



Cuvillier Verlag



Großfischlingen

Meine Kindheit in dem Dorf
(1938-1954)
und einige Anmerkungen zur
Geschichte des Dorfes
(1650-1950)
von Heinz Habermann





Großfischlingen





Großfischlingen

Meine Kindheit in dem Dorf (1938-1954)
und einige Anmerkungen zur
Geschichte des Dorfes (1650-1950)

von Heinz Habermann



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Aufl. - Göttingen: Cuvillier, 2017

© CUVILLIER VERLAG, Göttingen 2017

Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen

Telefon: 0551-54724-0

Telefax: 0551-54724-21

www.cuvillier.de

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus auf fotomechanischem Weg (Fotokopie, Mikrokopie) zu vervielfältigen.

1. Auflage, 2017

Gedruckt auf umweltfreundlichem, säurefreiem Papier aus nachhaltiger Forstwirtschaft.

ISBN 978-3-7369-9496-6

eISBN 978-3-7369-8496-7



Für Alice





Vorwort

Als meine beiden Söhne, meine Schwiegertöchter und meine Enkel mich baten, mit ihnen gemeinsam einmal durch mein Heimatdorf Großfischlingen zu gehen und ihnen dazu die eine oder andere Geschichte aus meiner Kindheit zu erzählen, stimmte ich dem umgehend zu.

Zu Hause angekommen, dachte ich mir, dass es vielleicht nicht schlecht wäre, wenn ich mir einige Notizen dazu machen würde, um nicht bei der Betrachtung von diesem oder jenem Haus dann später wieder sagen zu müssen: „Moment, das hätte eigentlich vorher erwähnt werden sollen“.

Also fing ich an, mir einen „Spickzettel“ zu machen.

Und als ich mich in Gedanken dann auf meinen Weg durch das Dorf machte, musste ich feststellen, dass ich in meiner Kindheit fast in jedem Haus hier gewesen war und ich mit fast allen Örtlichkeiten hier jeweils mehr oder weniger spannende Erlebnisse verbinden konnte.

Doch zuerst wollte ich meinen Schwiegertöchtern und den Enkeln einmal klar machen, wo dieser Ort Großfischlingen überhaupt liegt. Und wie dieser Ort in meiner Kindheit ausgesehen hat, waren doch die Gegebenheiten in diesem Dorf in der Zeit meiner Kindheit (von ca. 1943-1953) ganz anders, als heute.

Und irgendwann, z.B. bei der Betrachtung des Schulhauses, stellten sich mir dann aber auch selbst verschiedene Fragen, wie z:B:

Seit wann gibt es eigentlich dieses Schulhaus?

Und als diese Frage geklärt war, kam gleich die nächste Frage:

Gab es überhaupt in früherer Zeit eine Schule in Großfischlingen und wenn ja: wo war diese Schule?

Und: wer waren die Lehrer im Dorf?

Usw. usw.

Und da ich mit diesen Fragen meiner Familienangehörigen rechnen musste, blieb mir nichts anderes übrig, als auch selbst etwas tiefer in die Historie unseres Dorfes einzutauchen. Für Vieles konnte ich Belege finden, Vieles aber bleibt im Dunkel, da es nur wenige verwertbare Dokumente vor allem für die Zeit vor dem dreißigjährigen Krieg gibt. Und auch für die Zeit nach dem Neuanfang um 1650 liegen teilweise nur Bruchstücke vor, sodass einige Themen mehr spekulativ, als auf fundierten Daten beruhend, behandelt werden konnten.

Aus Urkunden von Herrscherhäusern oder Klöstern kennen wir zwar den ungefähren Anfang der Dorfgeschichte von Großfischlingen (Nach einer Urkunde des Klosters Lorsch: 772 n. Ch.). Wir lernen auch einige Persönlichkeiten aus der Folgezeit bis zum Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) kennen. Doch über das Dorf selbst, seine Bewohner, wer sie waren, wie sie hießen und wie sie lebten, usw. wissen wir nichts mehr.

Hier können wir also erst nach dem Jahr 1650, also nach dem dreißigjährigen Krieg, etwas ausführlicher berichten. Aber auch hier gibt es noch offene Stellen.

Auf den ersten Seiten dieses Buches bietet sich ein Blick auf den Ort, seine Lage in der Südpfalz, unterhalb der Berge des Pfälzer Waldes. Wir sehen einen Ort, der auf der einen Seite begrenzt wird von Wiesen und bei dem von Süden her die Felder bis zu den Häusern drängen. Da war der Bach, der durch das ganze Dorf floss, da waren



die Brücken über den Bach zu den Häusern. So war das Dorf, so lag es in seiner Umgebung in der Zeit meiner Kindheit.

In diesem Dorf verbrachte ich also meine Kindheit.

Und so lasse ich in Teil 2 das Dorf aufleben, wie ich es zwischen 1942/43 bis ca. 1950/53 in Erinnerung habe. Da ich 1938 geboren bin, bildet sich hier also eine Zeit ab, in der ich so zwischen 4/5 Jahren und ca. 12/14 Jahren alt war. Dennoch, auch wenn sich der Blick nur auf diese kurze Zeitspanne richtet: man bekommt einen Eindruck, wie es zu dieser Zeit in einem Dorf in der Pfalz ausgesehen hat, was sich dort zugetragen hat, wie das Leben im Alltag für die Menschen dort war. Insofern ist es ein Stück Zeitgeschichte, auch wenn der Zeitraum von ca. 10 Jahren in der mehr als 12 hundertjährigen Geschichte eines Dorfes nur ein winzig kleiner Ausschnitt darstellt

Es ist eine Momentaufnahme für eine begrenzte Zeit.

Während ich also in Teil 2 meine ganz persönlichen Eindrücke und Erfahrungen zu dem Dorf, seinen Bewohnern und den alltäglichen Gegebenheiten wiedergebe, die einzelnen Geschichten mit ganz persönlichen Farben anmale, versuche ich in Teil 3 einige Hintergrundinformationen zu einigen der angeschnittenen Themen zu liefern. Einschränkend will ich jedoch gleich sagen: ich bin kein Historiker und kein Geschichtsschreiber. Deshalb überschreibe ich diesen Teil 3 auch mit „Anmerkungen“ zur Geschichte des Dorfes. Dennoch: ich konnte über verschiedene Wege, aus verschiedenen Unterlagen und Akten das Eine oder Andere zur Entwicklung unseres Dorfes über all die Jahre von 1650 bis in unsere heutige Zeit finden. Die jeweiligen Gegebenheiten sollen von verschiedenen Seiten betrachtet werden, um so gegenüber meiner persönlichen Darstellungen zu einem objektiveren Bild zu kommen.

Der Sprung in die heutige Zeit

Seit mehr als 40 Jahren wohne ich nicht mehr in Großfischlingen. Auch wenn ich mich über all die Jahre noch mit vielen Einwohnern des Dorfes sehr verbunden fühle, hat sich hier in der Zwischenzeit doch vieles gewandelt. Und betrachtet man die folgenden Seiten, die sich vornehmlich mit der Geschichte unseres Dorfes ab 1650 bis 1950 beschäftigen, wird einem bewusst, wie groß die Veränderungen ab 1950 bis heute hier im Ort sind.

Schauen wir einmal, wie es in 100 Jahren hier aussieht.

Ich danke den vielen Großfischlingern, die mich bei dieser Arbeit wirklich tatkräftig und kritisch begleitet haben und hoffe, dass einiges von dem, was ich auf den folgenden Seiten zusammengetragen habe, auch für sie nicht ganz uninteressant ist.



Die einzelnen Teile sind wie folgt untergliedert:

Teil 1	Das Dorf Großfischlingen	13
Kapitel 1	Der Anfang	13
Kapitel 2	Die Lage des Dorfes in der Südpfalz	18
Kapitel 3	Der Modenbach	23
Kapitel 4	Die Brunnen im Dorf	29
Kapitel 5	Mein Heimatort	30
Teil 2	Die Wanderung durch das Dorf	34
Kapitel 1	Die Häuser in der Venninger Straße	34
Kapitel 2	Die Häuser in der Untergasse)	46
Kapitel 3	Die Häuser am Johannesplatz	51
Kapitel 4	Die Dorfmitte	58
Kapitel 5	Die Häuser in der Oberstraße	69
Kapitel 6	Die Häuser in der Hirschgasse	110
Teil 3	Anmerkungen zur Geschichte des Dorfes	127
Kapitel 1	Ein geschichtlicher Rückblick	127
Kapitel 2	Die Leute im Dorf	148
Kapitel 3	Die Häuser im Dorf	189
Kapitel 4	Die Schule von Großfischlingen	248
Kapitel 5	Die Kirche	278
Kapitel 6	Das Schwesternhaus	301
Kapitel 7	Konfessionen	303
Kapitel 8	Der Friedhof des Dorfes	324
Kapitel 9	Kriege und Pest in früheren Zeiten	331
Kapitel 10	Einwanderer – Auswanderer	348
Kapitel 11	Krankheiten	357
Kapitel 12	Arbeiten im Dorf	358
Kapitel 13	Feste im Dorf	366
Kapitel 14	Spiele im Dorf	385
Kapitel 15	Tiere im Dorf	387
Kapitel 16	Erben und Vererben	390
Kapitel 17	Des Lebens Lauf in Großfischlingen	398
Kapitel 18	Familiennamen im Dorf	412
Kapitel 19	Schlussbetrachtung und Ausblick	422
Kapitel 20	Lebenslinien – Stammbäume	424
Kapitel 21	Eine Zeittafel für Großfischlingen	442
Kapitel 22	Quellenangabe	446
Kapitel 23	Danke	447

Großfischlingen – ein besonderes Dorf

Bei meiner Suche nach einer kurzen und treffenden Lagebeschreibung des Ortes Großfischlingen, stieß ich auf einen Text von Paul Münch. Der Text stammt aus der Zeit um das Jahr 1920, beinhaltet jedoch eine auch heute noch sehr gute Ortsbeschreibung.

Paul Münch schreibt:

**Wann jemand uff den Eifall käm,
die Achs vunn unserm Weldsyschdäm
genau und dibblich auszerechne
unn in e Landkaad oisezechne,
do käm heraus, dass akurat
an emme Pungd vumm pälzer Schdaad
der Pungd liicht, der wu ganz gewiss,
die Haubdsach uff'm Weldall esch.**

Und 2017, also ganz aktuell, wurde der Text wie folgt ergänzt:

**Die neire Wissenschaft hodd jezd geklärt,
was sicher viele annere schdeerd,
dass dieser Pungd
exakt beschdimmd,
in Großfischlinge
sich befind.**

Als Bestätigung für diese Aussagen füge ich die Karten auf der nächsten Seite bei. Die obere Karte zeigt rechts unten die Lage von Großfischlingen in der Pfalz. Wählt man jedoch den richtigen Ausschnitt, wie in Karte zwei, stimmt die Aussage der „neiren Wissenschaft“. Jetzt liegt Großfischlingen exakt in der Mitte. Deutlich wird aber auch, dass es sich bei Großfischlingen nicht um irgendein Dorf in der Pfalz handelt, sondern dass wir es hier mit einem ganz besonderen Ort zu tun haben.



Obere Karte: Ansicht von Rheinland-Pfalz;
 untere Karte: Großsichlingen als „Middelpungd“ im „Weltsyschdeäm“.





Teil 1 Das Dorf Großfischlingen

Kapitel 1 Der Anfang

1.1 Wie alles begann

Wälzt man ältere Urkunden vor allem auch hinsichtlich der Dorf- oder Städtenamen, so kommt man bei Ortsnamen, die mit „ingen“ enden, schnell zu den Hinweisen, dass es sich um alte Ortschaften handelt, die irgendwann einem Besitzer oder Herren gehörten oder von diesen gegründet wurden.

Nach Daniel Häberle (1864-1934) „Beiträge zur Landeskunde der Rheinpfalz“ erlauben die in den Urkunden eingetragene Ortsnamen auf „ingen“ ohne weiteres die Folgerung, dass es sich bei diesen Orten um alte Ortsgründungen handelt. Man geht davon aus, dass deren Entstehung um die Zeit zwischen dem 4. und 6. Jahrhundert anzusetzen ist.

Zur Geschichte unseres Dorfes Großfischlingen.

In bisherigen Ausführungen ging man davon aus, dass um 772 ein gewisser Fisko hier an den Ort kam, der heute Großfischlingen heißt.. Und so hatte man eben auch die 1200 Jahrfeier 1972 im Ort festlich begangen.

Diese Geschichte muss jedoch überarbeitet werden.

Wir gehen heute davon aus, dass irgendwann zwischen 500 und 600 n. Ch. ein gewisser Fiskilo von einem der fränkischen Fürsten wegen seiner Treue und seiner Unterstützung bei den anfallenden kriegerischen oder sonstigen Aufgaben mit einem Stück Land belohnte. Ob das Stück Land, das man dem „Fiskolf“ jetzt schenkte als groß oder klein bezeichnen konnte, ist ungewiss. Tatsache ist jedoch, dass man ihm ein Gebiet in der wenig bis gar nicht besiedelten Südpfalz zuwies.

Und hierhin machte sich also um die oben angegebene Zeit dieser Fiskilo mit seiner Sippe, seinen Familienangehörigen, seinen Knechten und Mägden auf den Weg. Kamen sie von Norden, kamen sie vom Westen? Wir wissen es nicht. Was wir jedoch annehmen können, ist, dass sie in ein völlig versumpftes, von Unkraut überwuchertes und unbebautes Land kamen und dass sie mit ihren Wägen, ihren Pferden und Kühen, Gänsen und Schafen sich einen Weg durch dieses unwirtliche und unbebaute Land bahnen mussten.

(Wir können davon ausgehen, dass um 600 n.Chr. in der Pfalz gerade einmal 6000 bis 8000 Menschen lebten).

Da machte sich also dieser Fiskolf mit seiner Sippe auf den Weg, um endlich hier zwischen dem heutigen Kleinfischlingen und Großfischlingen anzukommen. Ob ihn das, was er hier sah, zu Freudentränen rührte oder ob er zunächst einmal ob der vorhandenen Landschaft ins Grübeln kam, wir wissen es nicht. Er sah auf jeden Fall viel Arbeit auf sich zukommen, wollte er hier mit den Seinen überleben.

Als erstes wird es Fiskilo nun darum gegangen sein, für seine Sippe ein festes Haus mit dazugehörigen Ställen und Speichern zu bauen.

Wo also ein Haus bauen?

Schaute er nach Norden, sah er den Modenbach, mit seinen Niederungen und den versumpften Wiesen. Auf der anderen Seite war der Simmings Graben, ebenfalls ein sumpfiges Gebiet, aus dem sich ein Abfluss seinen Weg in einer leichten Biegung nach Norden hin suchte, um dann wieder nach Süden zu drehen.

So kann es nicht verwundern, dass Fiskilo sich auf dem heutigen „Kirchberg“, einer kleinen Anhöhe zwischen dem Modenbach und dem kleinen Abfluss des Simmingsgrabens nordwestlich vom heutigen Kleinfischlingen, seine Behausung errichtete.

Dies bezeugen Funde von Ziegeln oder Reste von Hausanlagen sowie die nicht weit davon entfernt und erst in jüngster Zeit entdeckten und frei gelegten Gräber von Verstorbenen aus dieser Zeit um 600-700 n.Ch. – genannt auch „Merowingerzeit“; das Geschlecht der Merowinger stellte die Könige des Frankenreiches.

(Anmerkung: jetzt wird auch verständlich, dass auf dem Steinbühl oder auf den Eiterberg Spuren früherer Hausanlagen gesichtet wurden. Auch diesen früheren Besitzern von Häusern ging es offensichtlich zunächst einmal darum, trockenes Land unter den Füßen zu haben. In sumpfigen Niederungen konnten keine Häuser errichtet werden).

Mit dem Bau seines Anwesens auf dem Kirchberg legte dieser Fiskilo den Grundstein für das Anwesen, aus dem sich in späteren Jahren unsere beiden Gemeinden Kleinfischlingen und Großfischlingen entwickelt haben.

Und so sahen die Häuser unserer Vorfahren in der Zeit um 600/700 n.Chr. aus.

Als Unterkünfte bauten sich unsere Vorfahren große schilfgedeckte Holzhäuser nach germanischer Tradition, in denen Mensch und Vieh unter einem Dach zusammen lebten.



Modell eines einfachen fränkischen Bauernhofes aus dem Ingelheimer Museum

Zentral im Hintergrund das gemeinsame Großhaus für Mensch und Vieh; ganz links ein Vorratshaus auf Stelzen, rechts davor ein Grubenhaus (vertieft im Boden); rechts vorn ein weiteres großes Wirtschaftshaus; alles war umzäunt. Die deutliche Abgrenzung des eigenen Lebensbereiches war den Franken sehr wichtig. Das unerlaubte Eindringen in diesen Bereich wurde hart bestraft. Siehe dazu: Teil 3/Kap. 2/Die Leute im Dorf

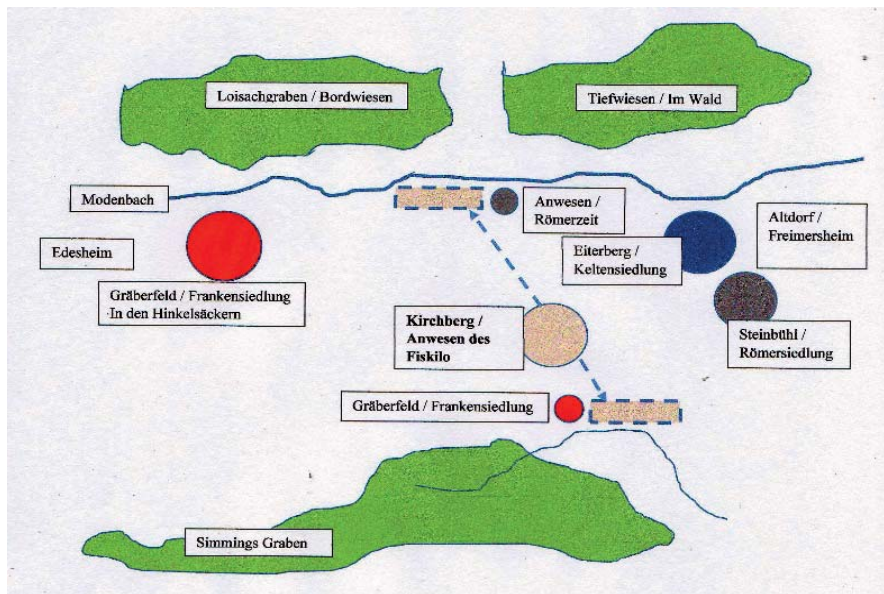
Verfolgen wir die Geschichte unseres Namensgebers jetzt einfach weiter.

Da ist also dieser Fiskilo mit seiner Sippe. Er ist im Kreise der Familie der Vater, Ernährer, ist Oberhaupt der gesamten Sippe, Beschützer, Richter, Rächer, Verteidiger und sicher auch der Priester.

Ihm unterstehen sämtliche Familienangehörigen, sämtliche Knechte und Mägde. Und mit diesen kann er verfahren, wie es ihm selbst ergangen ist, als man ihn zu einem „Freien“ machte. Auch er kann diesen oder jenen seiner Angehörigen aus der unmittelbaren leibeigenen Bindung entlassen und ihn darüber hinaus mit einem Stück Land beschenken.

Die so Freigelassenen konnten aus dem unmittelbaren Anwesen des Fiskilo ausziehen und sich im Gebiet ihres früheren Herren eine neue Unterkunft für sich und ihre Familie bauen. Mit der Erweiterung der Siedlung des Fiskilo war es notwendig, die Anbauflächen zu vergrößern, daher mussten Wälder gerodet, Sümpfe trocken gelegt und die Flüsse oder Bäche so gesäubert werden, dass Weideland entstehen konnte. Vor allem wurde Holz gebraucht, denn die Häuser aus Holz, die Wände mit Weidengeflecht gefüllt und mit Lehm abgedichtet.

Und so bauten eben einige der Freigelassenen südöstlich an einem kleinen Abfluss des Simmingsgrabens. Andere bauten nordwestlich am Modenbach.



Vereinfachte Darstellung der Lage des Anwesens von Fiskilo und den Neuansiedlungen der Freigelassenen nordwestlich am Modenbach und südöstlich an einem kleinen Abfluss des Simmingsgrabens. Dann sehen wir in unmittelbarer Umgebung eine frühere keltische Siedlung auf dem Eiterberg/blauer Kreis: Und wir sehen eine römische Siedlung auf dem Steinbühl und ein röm. Anwesen nahe am Modenbach/grauere Kreise. Und wir sehen zwei fränkische Grabstätten/rote Kreise. Einmal eine Gräberstätte im Süden bei einer Fiskilo-Siedlung (dem späteren Kleinfischlingen) südöstlich; und einmal eine größere Gräberstätte westlich von einer Fiskilosiedlung (dem späteren Großfischlingen) in Richtung Edsheim (sie wurde im Zuge des Autobahnbaues erschlossen und erkundet).

So hat sich zweifelsohne aus dem Einzelgehöft des Fiskilo nach und nach ein Siedlungsgebiet entwickelt, das den Namen seines Gründers (Fisco/Sprossform Fiscilo = nnd. Fischel – Fischelingen) behielt, wobei neben dem Hauptsitz auf dem Kirchberg zwei „Neubaugebiete“ an zwei unterschiedlichen Stellen angelegt wurden.

In einer Urkunde vom Jahre 768 kommt der Ortsname „Uischelingen – Vischelingen“ erstmals vor und damit erhält die gesamte Siedlung ihren ersten geschichtlichen Nachweis und im Jahre 840 wird dieses Siedlungsgebiet erstmals urkundlich „Visgelinga“ genannt.

Mit der Zeit entwickelten sich zwei Ortskerne.

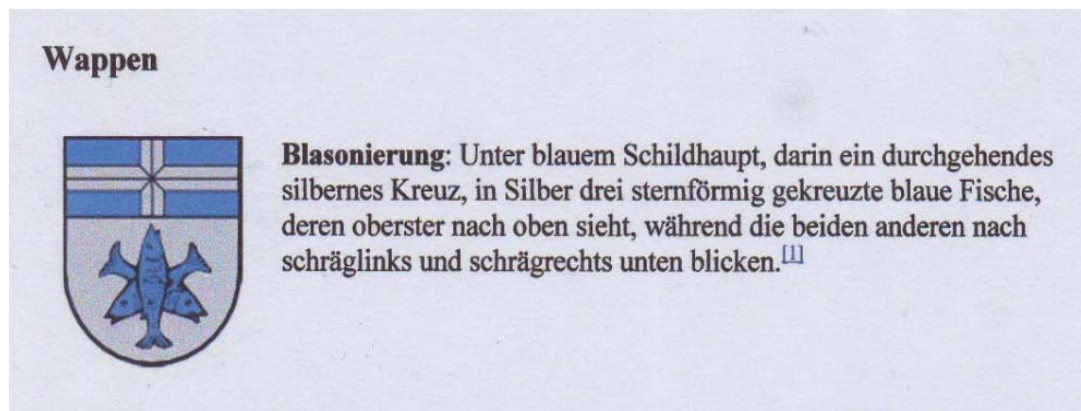
Es entstehen nach und nach zwei Dörfer.

Doch erst im Jahre 1282 wird erstmals zwischen einem Ort namens „Großfischlingen“ und einem Ort namens „Kleinfischlingen“ unterschieden.

Es handelt sich jetzt um zwei Orte mit getrennten Verwaltungen, mit jeweils eigenen Schultheißen und Schöffen.

Bedenkenswert ist allerdings die lange Entwicklung von der Besiedelung dieses Fleckens durch den Franken Fiskilo bis zur Herausformung zweier eigenständiger Gemeinden gedauert hat. Zwischen 500 und 700 erste Besiedelung durch Fiskilo und seiner Sippe. Ab ca. 770 erste Erwähnung von einem Siedlungsgebiet „Vischelingen“ in einer Urkunde des Klosters Lorsch. Und schließlich 1282 die Nennung zweier Orte mit der Endung --,„fischlingen“. Wir haben es hier mit einem Zeitraum von fast 600 Jahren zu tun.

1.2 Das Wappen der Gemeinde Großfischlingen



Das heutige Wappen der Gemeinde zeigt, bzw. verweist auf diese Tatsache.

Dieses Wappen wurde laut Wittner am 30.9.1952 vom Ministerium des Inneren, Mainz genehmigt (und wurde, wenn ich mich recht erinnere, damals von meinem Vater in vorliegender Form als Vorlage gezeichnet).

Begründet wurde es wie folgt:

„Nach Siegelkarenz 1594 zeigt das Gerichtssiegel von 1630 drei Fische in der Anordnung des heutigen Wappens. Ein neuer Stempel von 1753 bringt in gespaltenem Schild das Speyerer Kreuz und die drei Fische, dieses Mal übereinander angeordnet. Das Wappen bringt die Zugehörigkeit zum Hochstift Speyer ebenso zum Ausdruck, wie die Deutung des Ortsnamens“.

Peter Zotz schreibt in „Großfischlingen im Spiegel der Geschichte“ zur Form des Großfischlinger Wappens 1939 dazu:

„Nach dem ‚status parochiae‘ führte nach Dokumenten des ehemaligen Pfarrers Bartolomäus Steinbacher (um 1735) Großfischlingen im Wappen zwei Fische. Und noch heute zeigt man im dortigen Gemeindehaus als Großfischlingens Wappentiere übereinander an einem Stabe befestigte metallene große Fische, die in Urgroßvaters Zeiten bei Festzügen an Stelle des heute üblichen Täfelchens als Kennzeichen der teilnehmenden Ortsgruppen vorangetragen wurden“. Damit ist klar, dass das Wappen für Großfischlingen wirklich jüngeren Datums ist.

1.3 **Kleinfischlingen**

Nun liegt in unmittelbarer Nachbarschaft zu Großfischlingen (ca. 1 km entfernt) das Dorf „Kleinfischlingen“.

Dazu die folgenden Ausführungen aus der Unterlagen des Speyerer Archives mit den Überschneidungen zu dem oben Gesagten.

„Die Entstehung von Kleinfischlingen ist vermutlich auch im 5. und 6. Jahrhundert zur Zeit der Fränkischen Landnahme erfolgt. Man geht heute davon aus, dass sich, ausgehend von Fisco und dem Ort Fischlingen zwei unterschiedliche Ortskerne entwickelt haben. Die namentliche Unterscheidung der Orte Großfischlingen und Kleinfischlingen ist erst ab dem Jahr 1282 belegt“.

1.4 **Venningen und Essingen**

In unmittelbarer Nachbarschaft zu Großfischlingen liegt nach Norden hin in ca. 2 km Entfernung das Dorf „Venningen“. Zur Namensgebung dieses Ortes konnte ich keine Unterlagen finden, außer dass das Dorf um 859 zum ersten Mal urkundlich erwähnt wird.

Nach Süden hin, ca. 4 km entfernt liegt der Ort Essingen.

Dazu eine Anmerkung aus den Angaben der Gemeinde Essingen.

„Ca. 300-400 Fall des Limes und Zurückdrängung der Römer. Zeit der Völkerwanderungen. In dieser Zeit ist vielleicht der Name Essingen im Zusammenhang mit einem früherem alemannischen Stammeshäuptling mit Namen Ezzio, Esso oder so ähnlich entstanden.“

In einem anderen Bericht wird der Name dieses Dorfes von einem Sippenoberhaupt namens Osso abgeleitet und hieß zunächst „Ossingen.“

Urkundlich wird der Ort im Kloster Weissenburg um 850-900 n. Chr. zum ersten Mal erwähnt.

Damit hätten wir hier die gleiche Spur einer Namensgebung wie bei Großfischlingen.

Namenskundler bringen die Orte mit der Endung -ingen gerne mit der fränkischen Landnahme in Verbindung. Dies würde bedeuten, dass die genannten vier Orte Venningen, Essingen, Kleinfischlingen und Großfischlingen, was deren Entstehung anbelangt, in einem bestimmten Zeitfenster zu sehen sind.

Kapitel 2 Die Lage des Dorfes in der Südpfalz

2.1 Die Lage des Dorfes und seine Umgebung

Das Dorf Großfischlingen liegt in der Südpfalz und ca. 3,5 km unterhalb des etwas größeren Dorfes Edesheim (dem Heimatort meiner Frau Alice).

Nächster größerer Ort und Kreisstadt ist Edenkoben. Die Eisenbahnlinie Landau-Neustadt geht durch Edesheim, was zu meiner Zeit bedeutete: man musste, wollte man vom Dorf Großfischlingen aus eine größere Reise nach Landau oder Neustadt machen, (beide etwa 15 km von Großfischlingen entfernt), zunächst einmal zu Fuß oder mit dem Fahrrad nach Edesheim zum Bahnhof kommen.

Da wir unterhalb der Bahn wohnten, mussten wir – mein Bruder und ich – aber auch alle anderen Bahnfahrer zu der damaligen Zeit, die von unterhalb der Bahn kamen, oftmals die Bahnschranken überwinden, wurden diese doch für uns immer viel zu früh geschlossen.

Diese Bahnlinie war eben auch so etwas wie die Grenze zwischen dem Pfälzer Wald und dem Gäu.

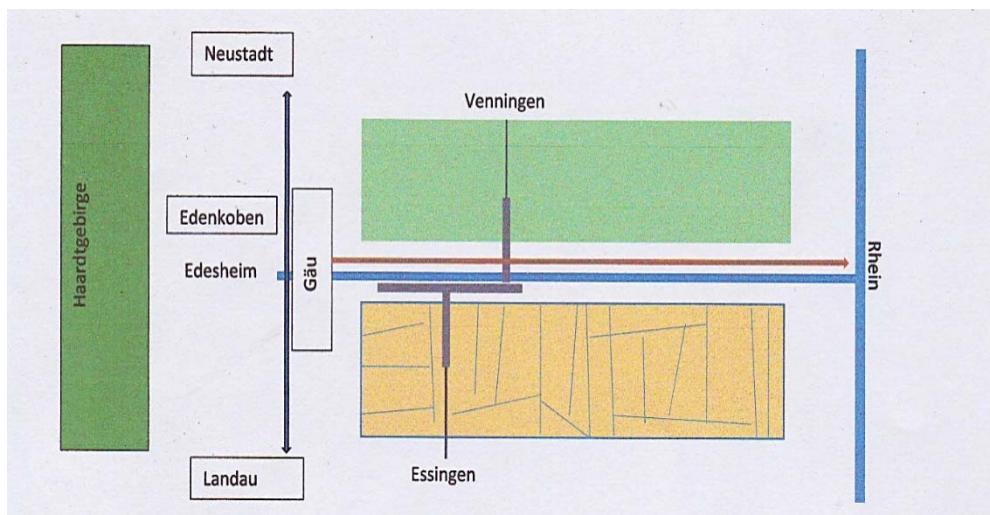
Von fast allen Bewohnern oberhalb dieser Bahnlinie wird das Gäu als wenig beachtenswert angesehen.

„Oben“ und damit eben oberhalb der Bahnlinie lagen die Weindörfer mit ihren Rebhängen und ihren größeren Winzerhöfen ohne Dreck und Misthaufen.

„Unten“ und damit unterhalb der Bahnlinie lagen die Kuhdörfer, mit ihren Misthaufen und Kartoffel- oder Rübenfeldern.

„Oben“ war es abwechslungsreich; leichte Hügel zogen sich an der Weinstraße entlang.

„Unten“ war alles eben, flach, eintönig, uninteressant.



Vereinfachte Darstellung zur Lage von Großfischlingen (dunkle breite Linien) rechts (= unterhalb) von Edesheim.

Der Name „Gäu“ steht für verschiedene „waldarme und fruchtbare Kulturlandschaften im südwestdeutschen Sprachraum.“

Geht man etwas näher zum Dorf, so sieht man, dass es zunächst sicher eine Ansiedlung von Häusern war, die sich von der Mühle im Oberdorf (schwarze Linie von links) kommend, am Modenbach (blaue Linie) entlang zog.

Aus der Anbindung des Ortes an seine Nachbargemeinden Venningen und Essingen/Kleinfischlingen ergab sich die Grundstruktur des „alten“ Kerns der Gemeinde von Großfischlingen.

Ich vermute, dass die Errichtung der Häuser in der „Venninger Straße“ wie die der Häuser in der „Hirschgasse“ diesem Umstand einer Wegeverbindung zu den anderen Dörfern Rechnung trug und somit erst später erstellt wurden.

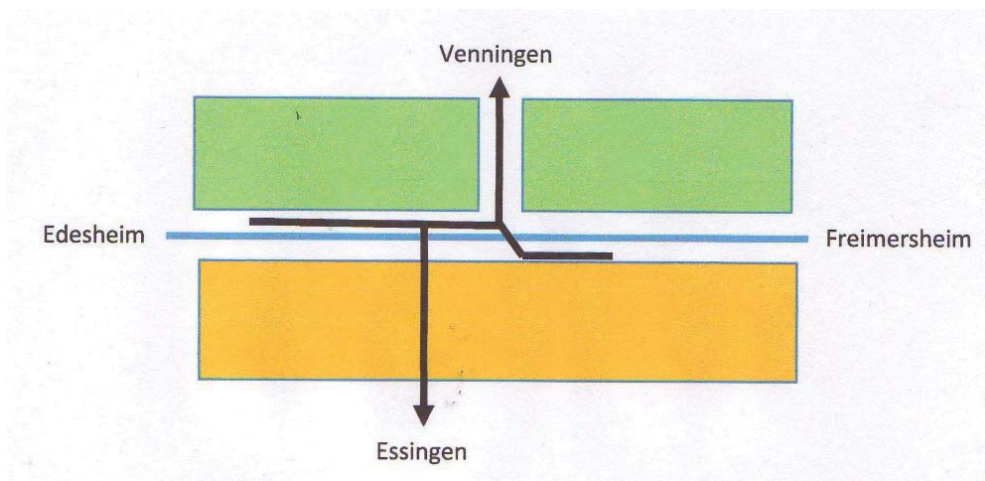
Denn: weder vom oberen Ende des Dorfes mit der Mühle noch vom unteren Ende des Dorfes gingen direkte Wege oder gar Straßen zu den entsprechenden Dörfern (Edesheim oder Freimersheim). Die „neue Straße“ zwischen Venningen und Essingen, Kleinfischlingen, Edsheim kreuzt die ehemalige am Modenbach entlang gebaute Siedlung.

Südlich des Dorfbaches, also in dem Gebiet zwischen Essingen und Fischlingen, zogen sich in meiner Kindheit Felder von Ost bis West, also von Freimersheim bis Edesheim hin. Angebaut wurden auf den Feldern Korn, Weizen, Hafer und Gerste, Kartoffeln und Rüben.

Auf der nördlichen Seite zog sich von Großfischlingen zwischen Altdorf/Freimersheim und Edesheim ein breites Band an Wiesen dahin. Das waren „die Wisse“.

Sie werden immer wieder durchbrochen von kleineren Bächen, Ableitungen oder Umleitungen vom Modenbach zur Bewässerung der weiten Wiesen.

Doch: was in meiner Kindheit auffallend war: es gab keine Kühe auf den Wiesen. Man sagte damals, das Gras sei zu sauer.



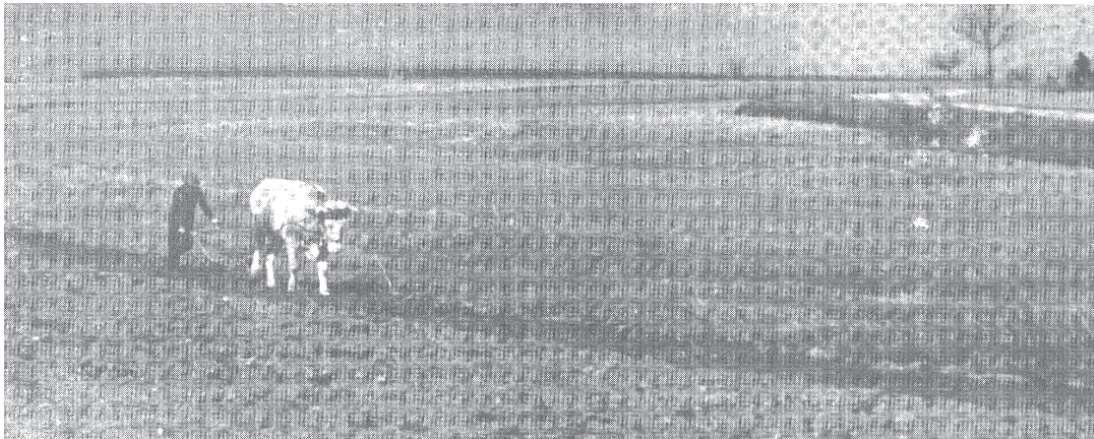
Das Dorf entlang des Modenbaches mit seinen Abzweigungen nach Venningen und Essingen

2.2 Felder und Weinberge um Großfischlingen

Zu meiner Zeit gab es in der Gemarkung Fischlingen nur wenige Weinberge und die vorhandenen waren klein und wenig ertragreich. Sie lagen südlich vom Dorf in Richtung Kleinfischlingen und Edesheim.

Auf die ehemalige Zurückhaltung gegenüber der Anlage von Weinbergen um den Ort wird schon sehr früh verwiesen. Heinz R. Wittner zitiert in seiner Schrift: „Die Wiege der Datenverarbeitung/Die Familie Hollerith, Ein- und Auswanderer“ aus einem Brief des Kämmerers von Worms, genannt von Dalberg, in dem dieser im Jahr 1655 an die Kanzlei des Kurfürsten von der Pfalz unter anderem schreibt: dass sich vor ein paar Jahren hier „etzliche Unterthanen alldar wieder niedergelassen, welche der Feldbauw widerumb anfangen: der Weingarts Bauw ist zumahlen ganz abgangen“.

2.3 Ein Bild aus den Tagen meiner Kindheit



Feldarbeit zu meiner Zeit. Ein Blick auf die Felder unterhalb des Dorfes in Richtung Freimersheim. Ackerland, soweit das Auge reicht.

Ich möchte dieses Bild ganz an den Anfang stellen, verdeutlicht es doch etwas von der Lebenswirklichkeit zur Zeit meiner Kindheit in diesem Dorf Großfischlingen, das so abgelegen war (und ist).

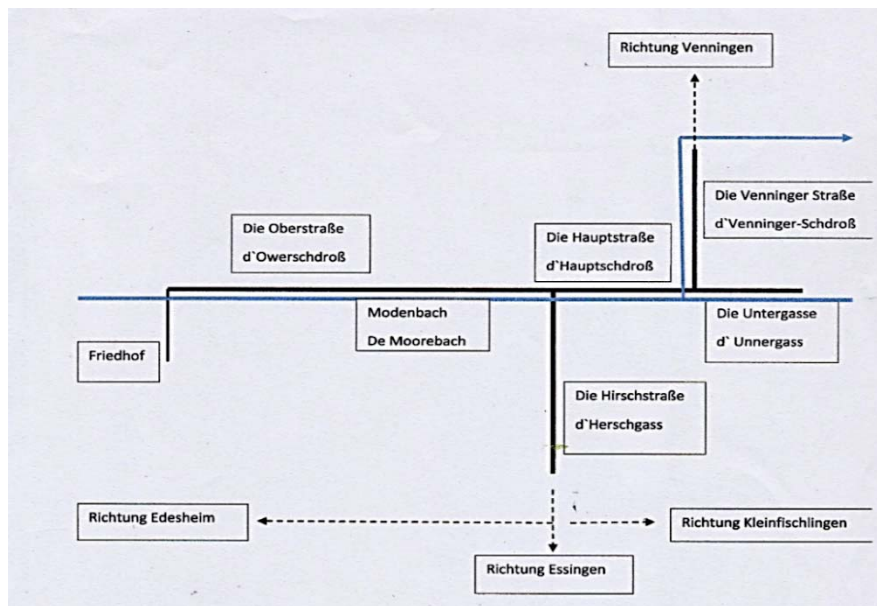
Hier ist ein Bauer beim Pflügen seines Ackers; gezogen wird der Pflug von einer Kuh, die gemächlich Schritt für Schritt dahin geht. Der Bauer passt sich diesem gemächlichen Gang des Tieres an. Beide arbeiten zusammen. Nichts stört hier den Bauern bei seiner Arbeit. Nichts stört den Dreiklang von Mensch, Tier und Natur. In aller Ruhe wird eine Arbeit gemacht, die gemacht werden muss. Ist es die Frühjahrarbeit, ist es die Arbeit zum Spätjahr hin? Das Bild gibt dazu keine Antwort.

Eine Arbeit im Kreislauf des Jahres wird einfach gemacht.

Zu meiner Zeit gab es im Dorf fast nur Bauern, die tagtäglich ihre Feldarbeit verrichten mussten, um das zum Leben Notwendige für sich und ihre Familie zu erwirtschaften. Diese Feldarbeit bestimmte das Leben der Menschen während des Tages, während der Woche, während des Jahres.

2.4 Das alte Dorf

Diese Karte zeigt das Dorf in seinem Bestand, wie er meiner Erinnerung nach um 1950 war. Es zeigt also den Kern des „alten“ Dorfes, in dem ich aufgewachsen bin und das Dorf, wie ich es erlebt habe (schwarze Linien).



Das „alte“ Dorf Großfischlingen zu meiner Zeit um 1950

Wir sehen, von Venningen (Norden) kommend, zuerst

- | | |
|-----------------------|--|
| die Venninger-Straße. | „d'Venninger-Schdroß“ |
| die Unterstraße | Dann gibt es einen kleinen Abzweig nach Osten; das ist „d'Unnergass“ |
| die Hauptstraße. | Bei dem Abzweig geht es auch nach Westen; das ist d'Haubdschdroß
Dieser Teil der Straße war während des Krieges der „Adolf-Hitler-Platz“ und nach dem Krieg, soweit ich das noch in Erinnerung habe, wieder der „Johannesplatz“, wie dieser Straßenzug bereits in früherer Zeit genannt wurde. In gleicher Richtung nach Westen geht es weiter in |
| die Oberstraße | „d'Owegass“
die eine beträchtliche Länge aufweist. |
| die Hirschgasse | Bevor die Oberstraße beginnt, geht es in Richtung Süden in „d'Herschgass“
und hier weiter in Richtung Essingen. |

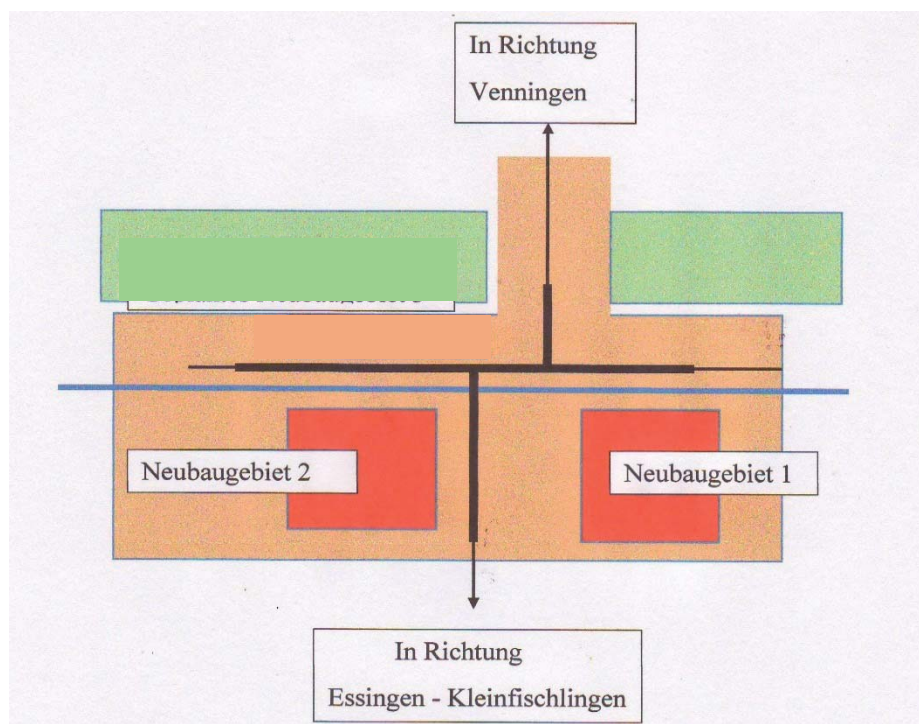
Damit ist zunächst einmal das „alte“ Dorf vorgestellt.

2.5 Das neue Dorf mit den Neubauten

Heute gibt es diesen Kern des „alten“ Dorfes zwar auch noch, aber durch die Ausweisung neuer Baugebiete und einer regen Bautätigkeit sowohl der jungen Fischlinger, als auch vieler Neuzugezogener veränderte sich der Ort, weil gleichsam um den Ortskern herum neue Häuser entstanden und entstehen, die mit der ehemaligen Baustruktur der alten Bauernhäuser (Wohnhaus, Hof, Stallungen und querliegende Scheune) natürlich nichts mehr zu tun haben. So entstand im Osten des Dorfes, gleichsam als Pendant zu der Hirschgasse ein größeres Neubaugebiet.

In letzter Zeit entstanden im Westen der Hirschgasse, zwischen den vorhandenen älteren Häusern und Scheunen und dem Friedhof viele neue Häuser.

Die Veränderung von Alt zu Neu macht sich natürlich auch bei der Bevölkerungszahl bemerkbar. Sie hat sich von ehemals ca. 280-300 (um 1950) Einwohnern auf heute über 600 Einwohner mehr als verdoppelt.



Die beiden bereits vorhandenen Neubaugebiete (rote Felder)

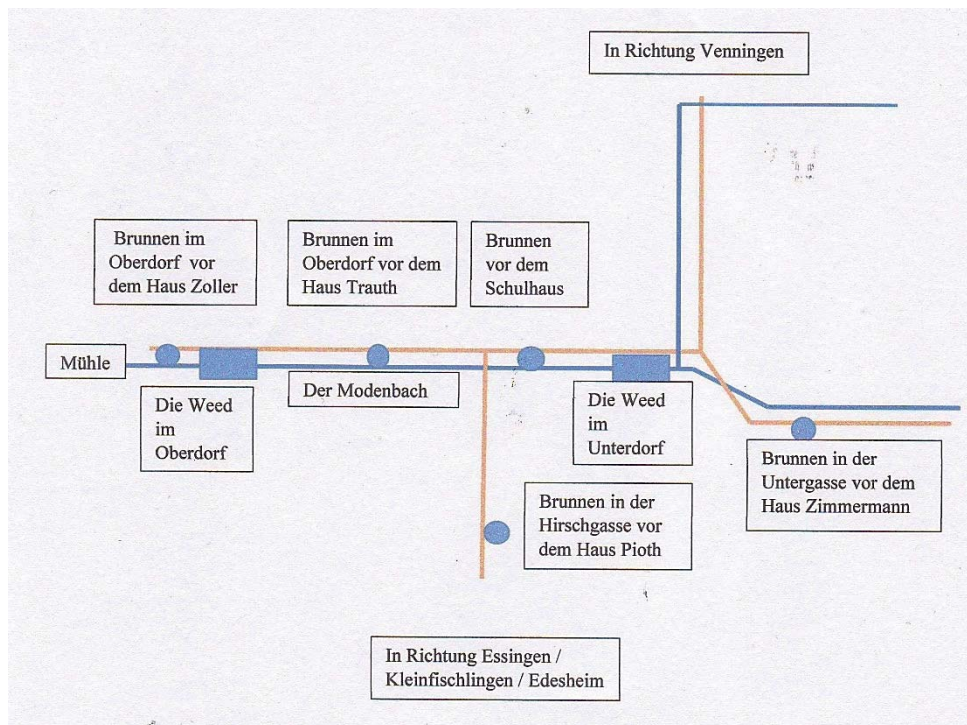
Kapitel 3 Der Modenbach

3.1 Der Modenbach aus dem Pfälzer Wald

Durch das Dorf fließt, von Westen/Edesheim/kommend, der „Modenbach“. Zunächst trifft er auf die Fischlinger Dorfmühle, um dann in fast gerader Richtung nach Osten zu fließen. Dabei immer der Straße entlang, oder besser umgekehrt: längs des Baches wurde eine Straße angelegt vom Oberdorf bis zum Ende des Unterdorfes.

Nicht am Modenbach liegen die Häuser der Hirschgasse, während man für die Venninger Straße am Haus Minges einen kleineren Abzweig vom Modenbach nach Norden hin geschaffen hat, um so auch die Häuser der Venninger Straße an den Bach anzuschließen.

Dort, am Ende des Dorfes nach Venningen hin, macht der Bach wieder eine abrupte Biegung nach Osten und fließt in die dort angrenzenden Wiesen, um sich irgendwo zwischen Fischlingen und Freimersheim wieder mit seinem ursprünglichen Bachlauf zu vereinigen.



Übersicht zum Verlauf des Modenbaches im Dorf (siehe blaue Linie).
Die Lage der Weed im Oberdorf und der Weed im Unterdorf (siehe blaue Rechtecke).
Die Lage der 5 Brunnen im Dorf (siehe die fünf runden blauen Flächen).

Zu meiner Zeit, also in meiner Kindheit um 1945/50 war der Modenbach ein zwar stramm dahin fließender sauberer Bach. Von einer exakten Einfassung des Bachbettes konnte damals jedoch keine Rede sein.

Was die Sauberkeit des Wassers anbelangte, muss man auch Einschränkungen machen, diente der Bach doch überwiegend der Aufnahmen von Abflüssen aus den einzelnen Häusern. So gab es an der Straßenseite vor den einzelnen Häusern und zu den einzelnen Häusern jeweils leicht vertiefte Rinnen. Und wenn dann, vor allem nach einem stärkeren Regen, die Güllelöcher (die „Puhllöcher“) im eigenen Hof überliefen, rann das Ganze aus dem Hof in die vertieften Rinnen vor den Häusern und von dort in den Bach. Da war der Bach dann an manchen Tagen nicht so sauber. An anderen Tagen war der Bach allerdings wieder so sauber, dass wir als Kinder darin kleinere Fische fangen konnten (Grundeln, z.B.).

Und wir konnten darin baden. Den ganzen Sommer über.

Mit einer Hose bekleidet, verbrachten wir Kinder viel Zeit im Modenbach.

Das änderte sich um das Jahr 1950, als man mehr und mehr dazu überging, Äcker und Weinberge gegen „Ungeziefer“ zu spritzen. Die Reste der Spritzbrühe in den Fässern wurden zu Hause dann entleert, die Fässer ausgewaschen und das Ganze dann im Dorfbach entsorgt. Es gab keine Fische mehr, baden konnte man nicht mehr. Der Bach wurde zu einer vergifteten Abflussrinne.

Heute bietet sich dem Besucher von Fischlingen ein völlig anderes Bild vom Modenbach, als dies in den späten Jahren meiner Kindheit war.

Heute ist der Bach sehr schön gefasst, mit Sandsteinen z.T. ausgemauert und sehr gepflegt. Es kommen keine Abflüsse mehr in den Bach. Er hat sich wieder erholt.



Der Modenbach heute im Oberdorf



3.2 **Der Name „Modenbach“**

Der Name des Modenbachs kommt laut „Überblick der Geschichte des königl. Bayrischen Rheinkreises“ von einem Hof mit dem Namen „Modenbach“.

„Der Modenbach entsteht nach der Hochstraße des Gebirges, nordwestlich von dem Hofe Modenbach, rinnt über die Modenbacher Steige herab, südöstlich von Hainfeld, wendet sich sodann nordöstlich nach Edsheim, Grofischlingen, Freimersheim, an Harthausen nördlich vorbei, um in den Speyerbach zu fallen“.

3.3 **Die „Bachhenker“**

Der für die Fischlinger Einwohner von Auswärtigen oft benutzte Namen:

„Fischlinger Bachhenker“ kommt nicht von ungefähr. Es war halt so, dass jeder Fischlinger Bub sicher im Modenbach gebadet hat, also im Bach sicher mehr als einmal „hing“.

Selbst unser Tim blieb damit nicht verschont. Er konnte gerade etwas Fahrradfahren und übte, es gab ja kaum Verkehr auf den Straßen in Fischlingen, vor dem Schulhaus auch das Wenden, ohne darauf zu achten, dass auf der einen Seite der Straße, etwas vertieft, der Bach war. Und so geschahes, dass Tim mitsamt dem Fahrrad in den Bach fiel. Zur Stelle war allerdings der damalige Polizeidiener Anton Seiller. Er zog Tim wieder heraus, und brachte ihn zu den Großeltern, zwar nass und nur mit einem Schuh, (wo der andere geblieben ist?), aber ansonsten unversehrt.

Seitdem kann er sich auch als vollwertigen Fischlinger bezeichnen.

Aber nicht nur Kinder fielen dann und wann in den Bach;

Auch viele Erwachsene machten mit dem Bach, er führt halt doch ein schönes Stück durch das Dorf, nicht immer ganz gewollt, ihre Bekanntschaft. Dies lag sicher daran, dass man nicht bei jedem Heimgang vom „Wirtshaus zum Schaf“ in der Venninger Straße die Grenze zum Bach hin deutlich erkennen konnte.

Schuld daran war, wer wollte das widerlegen, für die Betroffenen die absolute Dunkelheit in dem Ort, gab es doch in meiner Kindheit des Nachts keine Straßenlaternen oder sonstigen Beleuchtungen im Ort.

Wie hätte man da den Bach auch sehen können?

Beim besten Willen nicht.

3.4 **Unter den Brücken von „Klein-Paris“**

Ab Beginn der Hirschgasse bis hinunter zum Haus Schäfer in der Untergasse konnte eine ganze Anzahl von Häusern nur über Brücken erreicht werden.

Einfache größere Steinplatten (bei der Kirche gab es schon zu meiner Zeit eine betonierte Brücke) wurden rechts und links des Baches auf ein festes Fundament gelegt, um als Brücke für die Hofeinfahrt bzw. als Zugang zu den betreffenden Häusern zu dienen. Dadurch entstanden zwischen den einzelnen Häusern immer wieder auch Abschnitte, an denen der Bach offen dahinfließ.

Im Gegensatz dazu wurde der Abzweig in Richtung Venninger Straße in Rohre von ca. 70 bis 80 cm Durchmesser verlegt. Und es gab vom Haus Minges abgehend nur zwei oder drei offene Stellen, um dort Wasser entnehmen zu können bzw. zum Einlass von Abwassern. Die Steinbrücken waren für uns Kinder deshalb interessant, weil wir unter den einzelnen Brücken durchkriechen konnten. Und da gab es die

Brücken zum Üben, das waren die beiden Brücken zu den beiden Seillerhäusern. Die waren nicht so ganz lang. Die Brücken zu den Mingeshäusern oder die Brücke zur Hirschgasse, die waren schon etwas länger. Da wurde es in der Mitte schon ganz schön dunkel. Aber durch musste man.

Der nächste Schwierigkeitsgrad kam mit dem Durchkriechen, während oben gerade ein Fuhrwerk über die Brücke fuhr.

Während man sich an die Rohre unter der Venninger Straße nicht so recht getraute. Da sah man kaum noch einen hellen Punkt am anderen Ende der „Brücke“.

Da durch? – das machten nur ganz Mutige. Dazu gehörte ich nicht.



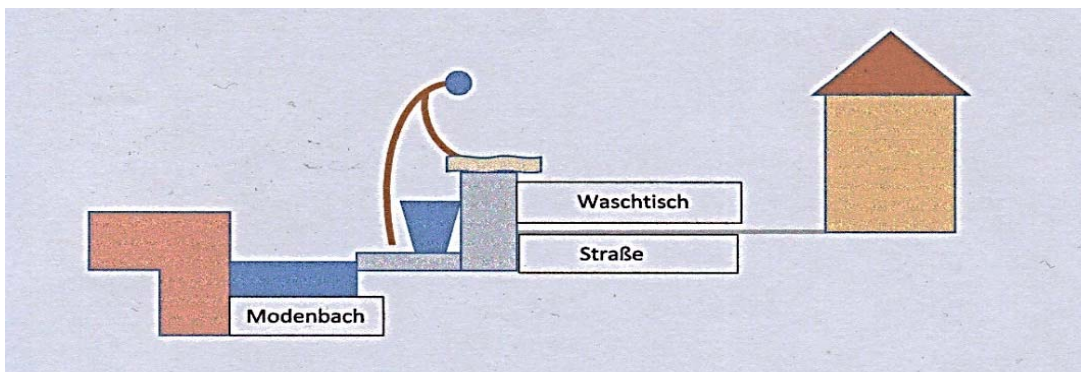
Die „alten“ Sandsteinbrücken gibt es heute nicht mehr. Dennoch kann man sich einen Eindruck verschaffen, von den ehemaligen Zugängen oder Zufahrten zu den einzelnen Häusern entlang des Modenbaches.

3.5 Die „Waschtische“ beim Bach

Betrachtet man die Karte des Dorfes mit dem Modenbach etwas genauer, so findet man hier mehrere besonders markierte Stellen.

Diese dienten zum Wäschewaschen. Es gab längs des Baches verschiedene Stellen, die ausgemauert bzw. betoniert waren und an denen die Frauen stehen konnten, um die mitgebrachte Wäsche im Bachwasser zu „schwenken“ und auf den „Waschtischen“ zu bürsten.

An „sauberen Tagen“ konnte man seine Wäsche am Bach mit dem Bachwasser reinigen. („saubere Tage“ waren sicher dann zu erwarten, wenn es keinen Regen gab; da floss dann seltener die Gülle aus den einzelnen Höfen entlang des Baches oder sonstiges Schmutzwasser in den Bach).



Die Schnittzeichnung zeigt rechts die Straße mit den Häusern. Gegenüber fließt der Modenbach. Das fließende Wasser des Modenbaches wurde so genutzt.

In meiner Kindheit arbeiteten immer wieder Frauen an diesen Waschtischen. Erst Anfang der 50er Jahre (es kam die Wasserleitung und die elektrische Waschmaschine) hörte dies langsam auf.



Einige dieser Waschmöglichkeiten am Modenbach hat man bei der Neugestaltung als geschichtliches Beispiel erhalten. Hier der Waschtisch beim Schulhaus

3.6 Die „Weed“

In Großfischlingen gab es an zwei Stellen jeweils eine „Weed“.

Die „Weed“ hatte etwa die Ausmaße von ca. 5m, Breite und ca. 10 m Länge und wurde vom Modenbach durchflossen. An der einen Seite war ein Zugang bzw. eine Zufahrt, indem man den Boden von der Straße aus zum Wasser hin abflachte.

Jetzt konnten die Bauern ihre Tiere zum Wasser hinführen. Oftmals wurden während der heißen Sommertage auch die Leiterwagen in die „Weed“ geschoben, um die Reifen zu wässern. Damit sollte verhindert werden, dass die Holzräder sich von den Eisenumfassungen lösen.

Eine „Weed“ gab es am Ende des Oberdorfes, gegenüber dem Haus Zoller und eine andere „Weed“ gab es im Unterdorf direkt neben dem Haus Minges (beim Abzweig zur Venninger Straße).

Alte Ansicht der „Weed“ beim Haus Minges mit der Sicht auf die Brücken. Postkarte aus dem Jahre 1951

Die Weed im Unterdorf/Man kann deutlich noch sehen, dass von rechts kommend ein flacher Zugang zu dem verbreiterten Modenbach war.



Ich habe nach dem Grundnamen der „Weed“ gesucht und folgenden Text gefunden:

„Auf historischem Boden in Jugenheim, an einem Bachlauf, befand sich die ‚Weed‘, ein Weiher, der als Tränke für die Pferde der durchreisenden Fuhrleute diente und damit auch ein Ort für das Ausspannen und die Rast des Menschen war. An diese Überlieferung anknüpfend entstand an der gleichen Stelle das Hotel-Restaurant ‚Weedenhof‘.“

Auch in Großfischlingen wurde das an der „Weed“ stehende Haus Minges in den letzten Jahren zu einer Weinstube „Zur Weed“ umgebaut.

Kapitel 4 Die Brunnen im Dorf

4.1 Das Brunnenwasser

Die Wasserversorgung für die Bevölkerung und die Tränke der Tiere war abhängig von den Brunnen, die an den Straßen allen Bürgern zur Verfügung standen.

Nur in wenigen Höfen gab es zu meiner Zeit einen eigenen Brunnen.

Die meisten Leute mussten sich das Wasser zum Waschen, das Wasser zum Kochen, das Wasser zum Giesen, das Wasser für das Vieh, usw. von den öffentlichen Brunnen holen.

4.2 Die Standorte der Brunnen

An gerade einmal 5 Stellen sind in der Übersicht runde blaue Punkte eingezeichnet. Sie geben an, dass an diesen Stellen einstmals öffentliche Brunnen standen.

Ein Brunnen stand beim Haus Zimmermann, einer stand vor dem Schulhaus, also in der Mitte des Dorfes. Ein Brunnen stand in der Hirschgasse, einer stand gegenüber dem Haus Trauth/Oberstraße und einer am oberen Ende der Oberstraße.



Der Brunnen gegenüber dem Haus Trauth in der Oberstraße.

Was man aber auch sehr gut sehen kann, das sind die Straßenverhältnisse im Dorf und auf der Hausseite das „Gräwel“, der keine Graben bzw. die kleine Vertiefung, zur Aufnahme der Abwasser aus den Häusern. Von dem hausseitigen „Gräwel“ gingen dann immer wieder Abzweige zum gegenüber liegenden Modenbach.

Das Wasser vom Brunnen musste mit größeren Eimern geholt werden.

Aber da die Brunnen immer in Betrieb waren, war das Wasser aus den Brunnen wirklich gut und sauber. Und noch etwas: meistens holten halt die Frauen das Wasser am Brunnen; Damit bekamen die Brunnen auch noch eine andere Funktion: Sie wurden zu Kommunikationszentren (auch für die Frauen ...).



Kapitel 5 Mein Heimatort

5.1 Wie komme ich in den Ort Großfischlingen?

Meine Mutter wie mein Vater stammten aus Vilshofen in Bayern.

Sie verschlug es 1933/34 in die Pfalz, weil zu der Zeit, als mein Vater sein Examen als Volksschullehrer gemacht hatte, es in Bayern keine Anstellungsmöglichkeiten gab aber in der Pfalz ein Bedarf an Volksschullehrern bestand. Und: die Pfalz gehörte damals noch zu Bayern. Was lag also näher, als einen ganzen Kurs jung ausgebildeter Lehrer aus Bayern in die Pfalz zu verfrachten.

Wie mir meine Eltern erzählten, bekam mein Vater diese Stelle in dem damals etwa 280 bis 300 Einwohner zählenden Dorf nur, weil er Orgel spielen konnte und bereit war, den kirchlichen Gesangverein, den „Cäcilienverein“, zu leiten.

Und er musste katholisch sein.

Denn die Bevölkerung in Großfischlingen war zu der damaligen Zeit fast zu 100% katholisch. Für meinen Vater waren „Katholisch-sein“, „Orgelspielen-Können“ und einen „Gesangverein leiten“ können für die kirchlichen Hochfeste in der Kirche“ die wesentlichen Voraussetzungen für eine Anstellung als Lehrer in dem Dorf.. Ohne diese hätte der zuständige Pfarrer seine Einstellung als Lehrer mit Sicherheit nicht positiv beschieden, übte doch der Ortsgeistliche mit dem Bürgermeister des Dorfes damals immer noch (wenn auch nicht offiziell) die Schulaufsicht aus.

Siehe dazu: Teil 3/Kap. 4/Die Schule

5.2 Meine Mutter kommt nach Großfischlingen:

Der erste Kommentar, als meine Mutter zum ersten Mal nach Großfischlingen kam, war: „do bleib i dir koa zwoa Joa“ („da bleib ich dir keine zwei Jahre“).

Das war also, so wie mir die Eltern immer wieder berichteten, der erste Ausspruch meiner Mutter, als sie zum ersten Mal den Boden von Großfischlingen betrat und mit diesen Gegebenheiten konfrontiert wurde.

Ein Rückblick:

Wie bereits gesagt, kamen meine Eltern aus Vilshofen, einer kleinen Kreisstadt ca. 20 km oberhalb von Passau gelegen. Es war und ist ein sehr schönes Städtchen mit einer breiten Hauptstraße, die von einem großen Stadttor nach ca. 300-500 m auf die Kirche zuführt. Zu beiden Seiten der Straße stehen 3 bis 4 Stockwerke hohe Häuser, mit z.T. vorgelagerten Giebeln.

Vilshofen liegt direkt an der Donau, von der Seite fließt zudem ein kleinerer Fluss in die Donau, die Vils. Sie kommt idyllisch mit vielen kleinen Windungen aus einem kleinen Tal, das seitlich leicht ansteigt.

Im Rücken von Vilshofen liegt ein kleinerer Berg, auf dem ein Kloster, das „Kloster Schweikelberg“ steht. Wieweit das heute noch von Mönchen gepflegt wird, entzieht sich meiner Kenntnis.

Die Straßen des Städtchens waren gepflastert.

Es gab eine Kanalisation und es gab in den Häusern Toiletten und Bäder.

Hier lebte meine Mutter mit ihren Eltern, deren Vater war hier Schulrat.

Sie selbst besorgte dort nach Abschluss einer Mädchenschule den elterlichen Haushalt, nachdem die Mutter verstorben war.

Und dann kommt sie nach Fischlingen.

In dieses Großfischlingen.

In dieses abgelegene Bauerndorf.

Wie meine Eltern erzählten, reisten sie mit dem Zug nach Landau, um nach dem Umsteigen in einen Personenzug bis nach Edesheim zu fahren. Da standen sie nun, um zu Fuß, – Busse oder sonstige Gefährte gab es damals nicht – sich auf den Weg nach Großfischlingen zu machen.

Waren die Straße zwischen den Dörfern schon nicht geteert oder sonst wie befestigt, so war dies bei der Straße in Großfischlingen selbst noch weniger der Fall. Es gab keinen Bürgersteig. Es war einfach ein unbefestigter, unebener, von Steinen und Löchern übersäter Weg, eingefasst von den alten, verzogenen, windschiefen, unverputzten Häusern zu beiden Seiten der Straße.



Ein Haus am Ortseingang von Großfischlingen um 1930

Kein einladender Eindruck für meine Mutter!

Vater und Mutter gingen natürlich zuerst zum Schulhaus.

Ein weiterer Schlag für meine Mutter.

Es gab keine Heizung, es gab kein fließendes Wasser, es gab kein Bad;

Die Toiletten waren außerhalb des Hauses; man musste über den Hof zu einem Plumpsklo gehen.

Zur Einführung in das dörfliche Leben ging mein Vater mit Mutter zur nächsten Wirtschaft, der „Wirtschaft zum Schaf“ vom Spiegel Wilhelm, dessen Frau „Dina“ (Christina) noch weitgehend das Zepter im Hause führte.



Dort freute man sich über den Besuch des neuen Lehrers mit seiner jungen Frau. Und tischte auf.

Vorgesetzt hat man Mutter und Vater als Willkommensgruß und zur Feier des Tages Kaffee und einen Obstkuchen, der allerdings, so die Erzählungen meiner Mutter, über und über bedeckt war mit herumschwirrenden Fliegen.

Der Appetit war schnell vergangen.

Das waren die ersten Eindrücke meiner Mutter von ihrem neuen Zuhause in der Pfalz; und vielleicht kann man nach dieser Darstellung auch den obigen Ausspruch meiner Mutter verstehen.

Tja – und aus den zwei Jahren wurden mehr als 55 Jahre.

Heute liegen meine Eltern auf dem Friedhof von Fischlingen begraben.

5.3 **Mein Bruder Erich**

Während ich bis heute einigermaßen gesund durchs Leben gehen konnte, war mein Bruder Erich, geboren 1934, bereits als Kind sehr krank. Zunächst bekam er den „Milchschorf“, eine Krankheit, bei der der Körper mit Pusteln bedeckt ist, die furchtbar jucken. Und wie die Ärzte dann sagten, wenn dies vorbei sei, müsse man mit Asthma oder Herzfehlern rechnen.

Und so kam es auch.

Mein Bruder Erich hatte zeitweilig so starkes Asthma, dass er die Treppe im Schulhaus nicht hinaufgehen konnte, ohne zeitweilig inne zu halten. Klar, dass er auch nicht am Sportunterricht teilnehmen konnte, klar, dass er nicht im Dorfbach baden konnte, klar dass er nicht mit den anderen jungen Kerlen seines Alters auf Feld und Wiesen oder in staubhaltigen Scheunen herum toben konnte.

Nach einer Kur, zu Haus durchgeführt etwa im Alter von 17-18 Jahren, kam Besserung und er konnte über viele Jahre weitgehend gesund leben und seine Arbeit als Oberstudiendirektor eines Gymnasiums in Wissen, nahe bei Siegen, problemlos ausüben.

Erst nach einem Besuch in Großfischlingen an Allerheiligen 1980, einem eiskalten Tag im November, kam die Krankheit wieder stärker zurück.

5.4 **Und nun zu mir**

Im Jahre 1938 wurde ich als zweites Kind von Max und Berta Habermann, im Krankenhaus Edenkoben geboren und verbrachte meine Kindheit in dem Dorf Großfischlingen.

Ab dem Jahr 1944 besuchte ich die dortige achtklassige Volksschule, ab 1949 besuchte ich das altsprachliche Gymnasium in Landau und machte dort 1958 mein Abitur.

Danach begann ich mit meinem Studium in Saarbrücken, Paris und Berlin und wurde 1967 an die Hochschule in Darmstadt berufen. Dort wurde ich 1971 Professor für das Fachgebiet „Industrie-Design/Grundlagen der Gestaltung“ und übte diese Tätigkeit bis zum Jahre 2003 dort auch aus.

1968 heiratete ich meine geliebte Frau Alice, geb. Weigel (geb: 4.7.1946).

Sie stammte aus dem Nachbarort Edesheim und studierte bei unserer Heirat in Landau Grundschulpädagogik.

1969, nachdem Alice ihr Studium in Landau beendet hatte, zogen wir in eine Wohnung in Darmstadt (Dieburger Straße), unweit meines Arbeitsplatzes auf der Mathildenhöhe.

1981 zogen wir in unser eigenes Haus im Humboldtweg 2 in Eberstadt, einem Vorort von Darmstadt.

Wir bekamen zwei Kinder: Jan Tobias (1970) und Tim Simon (1973).

Meine Frau Alice hat mich für immer verlassen. Sie ist 2012 an Krebs (Leukämie) verstorben.

Ich war also, so man kann sagen, ab meinem 20 Lebensjahr nur noch sporadisch in Großfischlingen, habe aber meine Kontakte zu den Menschen dort, vor allem zu denen, die fast gleichaltrig sind, nie ganz abreißen lassen. Dennoch: wenn ich heute durch das Dorf gehe, kann ich über die Zeit von 1943/44 bis 1958 etwas detaillierter berichten, aber über das, was nach meinem weitgehenden Weggang aus Fischlingen anschließend im Dorf sich abspielte, nur noch stückwerkhaft Auskunft geben.

Auch über die heutigen Verhältnisse in dem Dorf, die dort heute lebenden Menschen, es sind heute mehr als 600 Einwohnern gegenüber meiner Kindheit mit gerade einmal 280-300 Einwohnern, kann ich wenig sagen.

Zu Vielem habe ich heute einen anderen Zugang.

Heute ist mir vieles verständlich und wird von mir anders gesehen, als dies eben für mich in meiner Kindheit möglich war. Was wusste oder erfuhr man als Kind über die Familienverhältnisse oder Beziehungen der Leute untereinander? Nichts. Darüber wurde in meiner Anwesenheit nicht gesprochen und – um ehrlich zu sein: es hat mich damals auch nicht interessiert. Dazu war das aktuelle Leben mit meinen Freunden aus dem Dorf viel zu abwechslungsreich.

Nach diesen allgemeinen Angaben und dem allgemeinen Überblick über das Dorf sollen nun meine Erinnerungen an die einzelnen Häuser und deren Bewohner zur Zeit meiner Kindheit folgen.

5.5 Denkmalschutz in Großfischlingen


Ich beginne meinen Rundgang einfach bei dem ersten Haus in der Venninger Straße. Nach dem Abstecher in die Untergasse gehen wir weiter bis zum Schulhaus, in dem ich aufgewachsen bin.

Der Weg führt uns dann weiter in die Obergasse, heute heißt sie Oberstraße.

Wir besuchen den Friedhof der Gemeinde, um dann von Süden her die Hirschgasse, die heute Hauptstraße heißt, zu durchwandern.

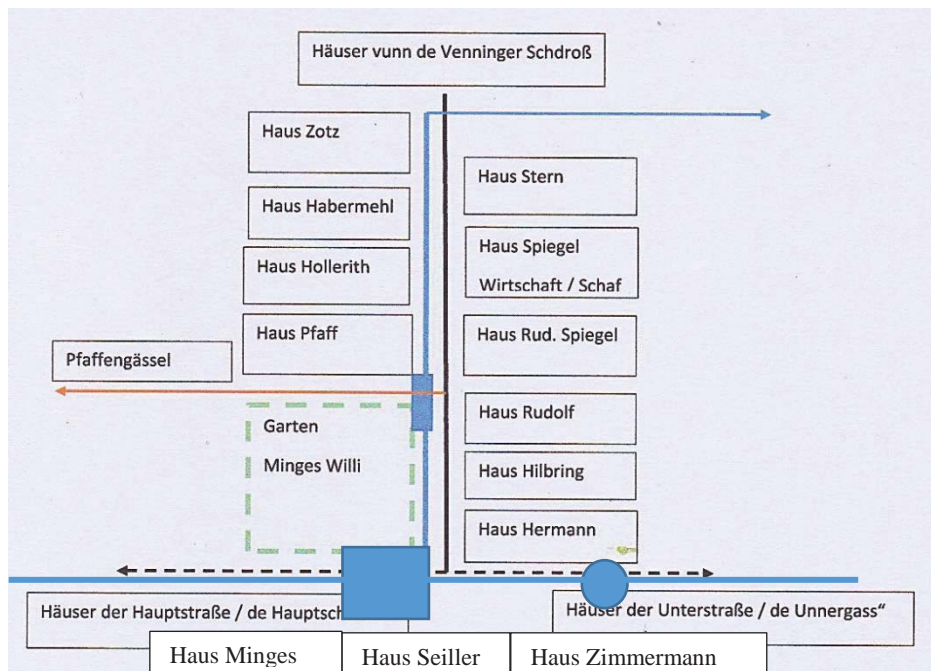
Unser Rundgang endet dann wieder beim Schulhaus.

Auf unserem Rundgang begegnen wir mehreren der denkmalgeschützten Bauten bzw. Kulturdenkmäler, die es in dem kleinen Ort Großfischlingen gibt. (Denkmalliste des Landes Rheinland-Pfalz vom 16.8.2016)

Bei der Begegnung mit einem dieser Kulturdenkmale wird dieses dann jeweils mit diesem kleinen Zeichen  kenntlich gemacht.

Teil 2 Die Wanderung durch das Dorf

Kapitel 1 Die Häuser in der Venninger Straße



Die Darstellung zeigt den Straßenzug des Dorfes aus Richtung Venningen.

Da ist zunächst von Norden/oben her kommend die Venninger Straße.

Sie biegt dann beim Haus Minges ab in die Hauptstraße nach Westen und in die Untergasse („d’Unnergass“) nach Osten, die zu den Wiesen hin führt.

Wir sehen einen Abzweig des Modenbaches (blaue Linie) beim Haus Minges, der am Ende der Straße beim Haus Zotz sich wieder nach Osten zu den dortigen Wiesen hin wendet. Man kann davon ausgehen, dass dieser Abzweig vom eigentlichen Bach dazu diente, die Bewohner der Venninger Straße an das „Wassernetz“ anzubinden, um Wasser entnehmen zu können, aber auch, um die eigenen Abwässer entsorgen zu können.

Bemerkenswert ist hier, dass es in der Venninger Straße keinen Brunnen gab.

Die dort wohnenden Leute hatten weite Wege, um zu frischem Wasser zu kommen. (Wobei davon auszugehen ist, dass es doch in vielen Höfen eigene Brunnen gab).

In der „Unnergass“ gab es einen Brunnen vor dem Haus Zimmermann.

Vor dem Haus Minges und Seiler verweist ein größeres blaues Rechteck auf die „Weed“ im „Unnerdorf“.

Dann ist gegenüber dem Haus Spiegel Rudolf ein kleiner rechteckiger (blauer) Fleck sichtbar. Hier befand sich nach meiner Erinnerung ein Waschtisch zum Waschen der Kleider.

Dann sehen wir direkt neben dem Haus Pfaff in einer bräunlichen Farbe eingetragen das Pfaffengässel, das sich hinter den Gärten der an der Haupt und Oberstraße liegenden Häuser bis fast zum Ende der Oberstraße hinzieht.



1.1 **Das Haus der Familie Zotz**

Kam man zu meiner Zeit aus Richtung Venningen nach Fischlingen, so war das Haus Zotz das erste Haus auf der rechten Seite.

Herr Zotz war zunächst einmal ein „Weinkommissionär“. Er hatte aber auch Geräte und Maschinen, die man gegen Bezahlung mieten oder direkt bei ihm nutzen konnte (z.B. zum Beizen von Saatgut). Auch brachte er für die Dörfler deren Obst oder Gemüse zum Großmarkt nach Landau.

Er hatte das erste Auto im Dorf und war so ein gefragter Mann, wenn es darum ging, jemand schnell in ein Krankenhaus zu bringen. Dann wurde er nach dem Ende des Krieges Bürgermeister des Dorfes und hatte als solcher eben auch das einzige Telefon im Ort. Nicht selten rief der Bischof von Speyer bei ihm an, um durch seine Tochter Gertrud dem hiesigen Pfarrer etwas ausrichten zu lassen.

Heute weiß ich, dass Familie Zotz zwei Kinder hatten. Eine Tochter namens Gertrud, die war zu meiner Zeit so 16-18 Jahren; die war zum Spielen für uns Kinder zu alt. Der einzige Sohn Kurt war bereits in den ersten Kriegstagen gefallen.

Die Frau Zotz sah man wenig. Sie war immer in Schwarz gekleidet.

Geld für Spatzeneier

Was für uns Kinder bei dem Herrn Zotz so interessant war: man konnte bei ihm während des Krieges Spatzeneier abgeben und bekam dafür für jedes Ei 3 oder 5 Pfennige. Offensichtlich sollte dies dazu dienen, die Spatzen zu dezimieren, fraßen die doch mit Wonne den frisch ausgesäten Weizen oder Hafer. Für uns Kinder bedeutete dies, dass wir, wo immer wir ein Spatzennest entdeckten, selbst auf dem Dachboden der Kirche, die Spatzennester aushoben. Wieweit dies zur Minderung der „Spatzenplage“ geholfen hat, weiß ich nicht.

1.1.1 **Die Tochter von Zotz mit der weißen Fahne**

Was ich von meinem Bruder Erich erfahren habe, war, dass die Tochter von Zotz, die Gertrud – am Ende des Krieges – damals etwa 16/18 Jahre alt, beim Näherkommen der Amerikaner diesen in Richtung Venningen mit einer weißen Fahne entgegen ging, obwohl am Abend vorher noch Soldaten der deutschen Wehrmacht mit Erschießen gedroht haben, sollte dies von einem Bürger des Dorfes gemacht werden.

Gertrud ging also den Amerikanern in Richtung Venningen entgegen und fuhr mit denen auf einem Panzer sitzend in das Dorf. Das Dorf wurde nicht beschossen (im Gegensatz zu vielen anderen Dörfern der Pfalz, die teilweise in diesen letzten Kriegstagen noch erheblich zerstört wurden). Von den deutschen Soldaten des Vortages war am Tage nichts mehr zu sehen. Sie hatten in der Nacht das Dorf verlassen.

1.2 **Das „Haus Habermehl“**

Das war für uns Kinder eine etwas merkwürdige Familie.

Sowohl den Mann, den Habermehl „Sepp“, als auch dessen Frau, sah man äußerst selten. Obwohl sie eine Tochter, Rosemarie, hatten, zwei Jahre jünger als ich, kam man eigentlich nie in das Haus oder auf den Hof der Familie Habermehl.

Die Tochter heiratete einen Bäcker aus der Nachbargemeinde Edesheim. Sie ist früh verstorben. Heute wohnt in dem Haus eine Familie Stenglein.

1.3 **Das Haus der Familie Stern**

Der Herr Stern war Maurer.

Hier gab es mehrere Kinder. Mehrere Mädchen so in meinem Alter und zwei Buben – den Herbert, der etwa zwei Jahre älter war, als ich und den Heinz, der wiederum zwei Jahre jünger war, als ich. Doch kam ich in dieses Haus weniger. Da gab es keine große Scheune oder sonstiges zu entdecken.

1.4 **Traditionen**

Als mein Vater (nach dem Krieg) wieder als Lehrer im Dorf arbeitete, war auch Heinz Stern bei ihm im Unterricht. Mehrmals ging mein Vater zum Vater von Heinz, um ihn zu überreden, den Sohn doch auf das Gymnasium zu schicken, weil er eben wirklich gute schulische Leistungen erbrachte.

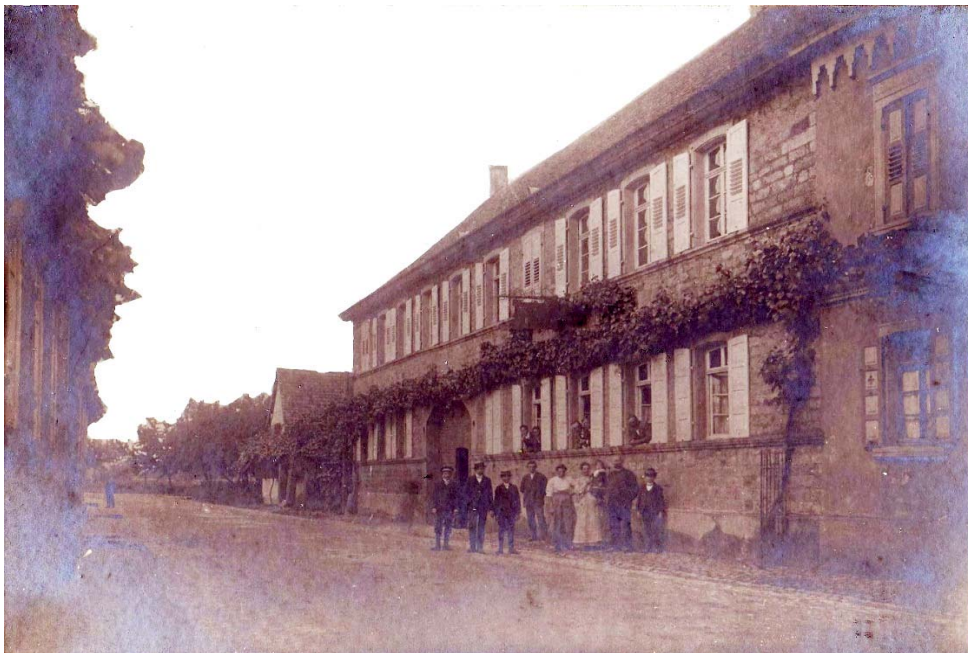
Aber:

„ach Herr Lehrer; – mein Vater war Maurer, ich bin Maurer, der Heinz wird auch Maurer“.

So wurde der Heinz zwar Maurer, kam aber damit nicht zurecht, verfiel dem Alkohol und ist früh verstorben.

Heute wohnen Nachkommen der Familie Stern in dem Haus.

1.5 **Dann kommt die „Wirtschaft zum Schaf“**



Gesamtansicht/Straßenseite des Anwesens von der „Wirtschaft zum Schaf“ in einer alten Aufnahme um 1900. Im Dorfgefüge ein imposanter Bau.

In dem Haus war ich in meiner Kindheit kaum.

Allerdings dann in meiner Jugend schon des Öfteren. In diesem Haus gab es zwei Buben, den Karl und den Robert. Beide waren älter, als ich.

An den Robert kann ich mich gar nicht mehr erinnern.



Er verstarb im Jahre 1947 an Tuberkulose.

Dagegen habe ich Karl Spiegel und seine Frau Elfriede, die ehemaligen Wirtsleute der „Wirtschaft zum Schaf“ noch sehr gut in Erinnerung.

Siehe Teil 3, Kap. 13/Feste im Dorf

1.5.1 **Das Kartenspiel am Wochenende**

Im Alter von etwa 15-17 Jahren ging ich am Samstagabend oder Sonntagnachmittag oft zum Kartenspiel in die „Wirtschaft zum Schaf“.

Was sollte man in so einem abgelegenen Ort auch machen?

Wenn ich heute so zurückdenke: ich war in meiner Jugend doch ganz schön oft in der Wirtschaft. Zumindest an vielen Samstagabenden – und da setzte sich dann der Spiegel Karl schon zu uns in die Runde – mit dem Seiller Otto und dem Trauth Helmut. Der Karl Spiegel musste nur hin und wieder aufstehen, was ihm beim Kartenspiel sehr hart ankam, um unsere Biergläser neu nachzufüllen.

1.5.2 **Die Ausrichtung der Kirchweih in der „Wirtschaft zum Schaf“**

Jetzt weiß ich nicht mehr, ob während des Krieges die Kirchweih mit Tanz und größerem Aufwand gefeiert wurde oder ob meine Erinnerung an die Kirchweih und das Feiern der Kirchweih erst mit der Zeit nach dem Krieg beginnt. Ich muss es fast annehmen. Kirchweih in Großfischlingen ist seit eh und je am letzten Sonntag im August.

Meine Erinnerung an die Kirchweih hängt auch mit der „Wirtschaft zum Schaf“ zusammen. Und zwar vor allem mit dem Tanzen der Jugend in dem Saal über dem großen Torbogen.

Man muss sich einfach vorstellen:

die Bauernbuben und die Mädchen waren eben zu der Zeit das gesamte Jahr über im elterlichen kleinbäuerlichen Betrieb beschäftigt. Für sie gab es während des Jahres kaum eine Möglichkeit, an einem Wochentag oder an einem Wochenende mal aus dem Dorf heraus zu kommen. Und dann gab es da die Kirchweih mit dem eigentlich Wichtigsten: der Tanzmusik im Saal der Wirtschaft.

Tanzen mit einem Mädchen! Tanzen mit einem Buben!

Was konnte es für die Bauernbuben und Bauernmädchen auf einem so abgelegenen Dorf Schöneres geben?

Und dann begann am Sonntagnachmittag der Kirchweih ab vier Uhr die Musikkapelle zu spielen. Es begann das Tanzen.

Für uns Kinder, wir konnten zwar die Treppe hoch zum Tanzsaal und hatten dort auch einen Blick in den Tanzsaal, war das immer ein ganz besonderes Erlebnis. Nach einer Pause von einer Stunde, ging es dann abends um 8 Uhr mit dem Tanzen weiter.

„Der Andrang der Tanzwilligen war zeitweise so groß, dass ‚Soli‘ gehalten werden mussten. Dies bedeutete: die Tanzpaare gingen an der Außentreppe neben dem Eingang zur Küche die Treppe hoch. Die Eingelassenen mussten nach einem oder zwei Tänzlen den Saal oben durch die eigentliche Eingangstür wieder verlassen, nach unten gehen, um sich erneut draußen anzustellen“. Dies konnte ich von Erich erfahren. Mir war das nicht bekannt, sicher auch deshalb, weil es mich damals eben noch nicht so betroffen hat, wie die Tänzer zu der damaligen Zeit.



1.5.3 Die jährliche Abreibung

Am nächsten Tag, dem Kirchweihmontag, sah man einige der jungen Männer mit geschwollenen Augen und blauen Flecken im Gesicht wieder. Das fiel auch uns Kleineren schon auf. Zudem hörte man ja dann auch die entsprechenden Nachrichten von anderen Kindern. Was war geschehen?

Wie in all den Jahren vorher: es war immer das Gleiche.

Zum abendlichen Kirchweihabend kamen natürlich auch die jungen Leute aus unserer Nachbargemeinde Venningen. Und wie alle Jahre zuvor, konnte, nein passierte es immer wieder, nein – es musste sogar passieren – dass einer der Fischlinger Buben oder einer der Venninger Buben mit einem Mädchen aus der jeweils anderen Nachbargemeinde tanzte, was den jeweiligen „Beschützern“ aus der „Heimatgemeinde“ der Mädchen halt gar nicht gefiel. Das eine Wort gibt das andere, der eine Rempler kommt von da, der andere von da, die eine Faust fliegt dahin, die andere dorthin.

Und so gab es Jahr für Jahr auf der Kirmes in Fischlingen Krach.

(merkwürdiger Weise kam es nie zu Rangeleien mit den Kleinfischlingern)

1.5.4 Die Vergeltung

Eine Woche später war/ist in Venningen die Kirchweih.

Und selbstverständlich gingen die jungen Großfischlinger Burschen mit den Mädchen dann nach Venningen zum Tanz.

Was jetzt kommt, kann man sich schon vorstellen.

Da getraut sich doch tatsächlich ein Venninger Bub eine Maid aus Fischlingen zum Tanz aufzufordern. Und umgekehrt: ein Fischlinger Bub wagt es, ein Venninger Mädchen anzusprechen: die Folgen waren am nächsten Tag absehbar.

Im Jahr 1952 kam es gegenüber dem Schulhaus zu einer blutigen Schlägerei zwischen einem jungen Mann aus Fischlingen und einem Roschbacher Mann. Einer davon war reif für das Krankenhaus.

Streitobjekt war eine, wie könnte es anders sein, junge Frau aus Fischlingen.

Anmerkung:

Ich habe einmal irgendwo gelesen, dass diese Raufereien (sie gehörten offensichtlich in vielen Gemeinden naturgemäß dazu) damit zusammen hängen, dass junge Menschen, die über einen längeren Zeitraum auf ihren kleinen räumlichen Kreis konzentriert sind, sich irgendwie Luft verschaffen müssen, indem sie sich – in unserem Fall mit den Venninger Buben – keilten. Nach dem darauf folgenden Wochenende war dann wieder für ein Jahr Ruhe.

Heute ist sogar möglich, dass Venninger Mädchen und Großfischlinger Buben heiraten.

1.5.5 Das jährliche Theaterspiel

Zum anderen kam es etwa zu der gleichen Zeit auch dazu, dass wir – einige Mitglieder aus dem Cäcilienverein und einige Jugendliche aus dem Ort – uns im Spätjahr im Saal des Wirtshauses trafen, um Theaterstücke für die Gemeinde zu proben.

Dazu einige Bilder zu einem der Theaterstück „Alles fer'd Katz“



Mitspieler waren damals: Rita Kästel, Heidi Theis, Elfriede Gutting, Werner Trauth, Kuno Lorenz, Franz Seiller, Dieter Theis und ich.

Ich denke, dass wir vielen Zuschauern aus unserem Dorf damals eine Freude machen konnten.

Es gab zu der damaligen Zeit kein Fernsehen und die Fahrten nach Edenkoben oder Landau ins Kino waren für viele zu beschwerlich. Da kamen dann vor allem zu Weihnachten die Aufführungen (oftmals von mir umgeschrieben in den heimischen Dialekt) einer örtlichen Spielschar gerade recht. Diese Aufführungen waren zu dieser Zeit die einzigen „kulturellen“ Veranstaltungen im Ort und so war der „Saal“ von der „Wirtschaft zum Schaf“ jedes Mal bis auf den letzten Platz besetzt.



Noch eine Theatergruppe aus dem Jahre 1954

1.5.6 **Der Aufenthaltsraum für die gefangenen Franzosen**

Der Saal der Wirtschaft Spiegel wurde ab Mitte des Krieges zum Schlafplatz für gefangene Franzosen. Die gefangenen Franzosen waren tagsüber bei den einzelnen Bauern des Dorfes als Knechte beschäftigt. Abends mussten sie zurückgebracht werden, um dort im Saal die Nacht zu verbringen.

Für die Bewachung der gefangenen Franzosen am Abend und in der Nacht, war Herr Allmang – (später unser Dorfmetzger) – zuständig.

Woher er stammte, weiß ich nicht. Erich meint, er kam aus dem Westerwald. Es ist nur so, dass er auch nach Kriegsende hier blieb und in Großfischlingen sesshaft wurde.

So gegen Ende des Krieges sollte ich im Auftrag vom Trauth Mathees dessen Helfer – 2 oder 3 gefangener Franzosen – zum abendlichen Appel zum Wirtshaus Spiegel führen. Irgendwie hatten die drei sich aber abgesprochen, denn beim „Pfaffegässel“ drückten sie mir fest die Hand und machten sich von dort aus auf den Weg nach Frankreich. Man kann nur hoffen, dass sie gut dort angekommen sind.

1.6 **Das „Haus Hollerith“.**

In dem Haus war ich schon öfter.

Das hängt einmal damit zusammen, dass der Besitzer des Hauses, Herr Hollerith, ein bekannter Mann und Jäger war und von Anfang an zum Hause Habermann – Lehrer eben – gute Kontakte pflegte.

Mein Bruder Erich schildert Herrn Hollerith als sehr eingebildeten Mann, der ihm wenig sympathisch war. Hollerith war zu der Zeit der einzige Jäger im Dorf. Der einzige Sohn von Fam. Hollerith ist schon früh im Krieg gefallen.

Der Bauernhof Hollerith war ein sogenannter „Erbhof“.

1.6.1 **Die Hochzeit von Hollerith Willi**

Die erste Frau von Herrn Hollerith verstarb, nach Informationen meines Bruders Erich, im Jahre 1944. Herr Hollerith heiratete im Jahr 1946 wieder und zwar ein Pfarrhaushälterin, mit Namen Lene („Lenche“).



Mir ist diese Hochzeit vor allem deshalb noch in Erinnerung, weil die „Braut“ – damals sicher schon älter als 50 Jahre – kein weißes Brautkleid trug, sondern in einem schwarzen Kleid zur Kirche schritt.

1.6.2 Die Magd im Hause Hollerith

In dem Haus Hollerith gab es noch eine Magd – die Hilde – „t’Hildsche“. Sie musste über eine einfache Tritt-Leiter zu ihrem Schlafgemach steigen. Das lag über einem Schuppen auf der dem eigentlichen Wohnhaus gegenüber liegenden Seite. Es war ein zugiger und nicht beheizbarer Raum. Wie gesagt: zu dem Raum gab es keine Treppe, sondern nur eine Leiter.

Die Magd Hilde stand nach dem Tod von Herrn Hollerith fast mittellos da. Bauern – auch größere Bauern, wie Hollerith – bezahlten ihren Mägden oder Knechten – von denen gab es einige im Dorf – zwar einen kleinen Lohn, aber keinen Unterhalt für Rente oder medizinische Versorgung. Auf jeden Fall musste nach dem Tode von Hollerith die Gemeinde einspringen, um den Lebensunterhalt der guten und wirklich lang, lang währenden Dienstzeit der Hilde zu sichern. Sie kam dann auch bei ihrer Schwester, der Kästel „Kätsche“ unter und hatte so wenigstens ein Dach über dem Kopf. Ich werde das bei dem „Kästelhaus“ später noch ergänzen.

1.6.3 Die Familie Pfitzner aus Ludwigshafen im Haus Hollerith

Wesentlich interessanter waren jedoch für mich die Kinder einer Familie, die in Ludwigshafen offensichtlich ausgebombt war und jetzt hier eine Unterkunft gefunden hatte.

Das war die Familie Pfitzner.

Da gab es den Klaus in meinem Alter, dann den Bernd und die kleine Jutta.

Herr Pfitzner hatte offensichtlich in der BASF eine hohe Funktion. Er arbeitete da auch noch. Ihn sah ich wenig. Was ich vor allem sah, war die wunderbare und riesengroße elektrische Eisenbahn, mit der wir Kinder spielen konnten und die, gut aufgebaut, ein ganzes Zimmer für sich beanspruchte.

Leider wurde meinem Besuch und dem Spiel mit der Eisenbahn ein abruptes Ende gesetzt.

Irgendwann und irgendwo hörte ich, wie irgendjemand, nachdem es mit der Arbeit nicht so lief, wie gewollt, laut sagte: „jetzt leck mich doch am Arsch“. Wie das vor sich gehen sollte, konnte ich mir nicht so recht erklären – aber, wie gesagt: der Spruch gefiel mir und so prägte sich dieser kurze, aber markante Satz bei mir sehr schnell ein und wurde mein Lieblingsausspruch.

Und irgendwann bei der Familie Pfitzner, wir Kinder waren in unser Spiel vertieft, klappte etwas nicht beim Aufbau der Eisenbahn und mir entfuhr halt ein recht kräftiges „jetzt leck mich doch am Arsch“. Just in dem Moment trat Frau Pfitzner ins Zimmer und hörte das. Mit einer Mahnung, diese Worte nicht noch einmal in ihrem Haus und vor den Kindern zu benutzen, blieb es. Doch leider: der Ausspruch war halt gar zu treffend und mit dem Bau passte wieder etwas nicht so, wie ich wollte: und was sollte ich da jetzt sagen? Mein Lieblingspruch – entfloh meinem Mund. Frau Pfitzner war gerade da und so bekam ich Hausverbot.

Das war schade.

Wegen der Eisenbahn.

Das Hausverbot wurde beim einem Treffen 1972 aufgehoben.



1.6.4 **Hollerith, der Auswanderer und sein Sohn**

Das Wesentliche an dem Haus heute ist jedoch die Tafel über dem Tor-Eingang des Hauses. Sie verweist auf einen Herrn Hermann Hollerith, dessen Eltern um das Jahr 1850 aus wirtschaftlichen Gründen den Ort verließen, um nach Amerika auszuwandern. Dort bauten sich die Eltern eine neue Existenz auf.

Der Sohn Hermann wurde zum Vater des Hollerithverfahrens, der heutigen Weltfirma IBM.

Die an dem Haus angebrachte Tafel verweist allerdings auf das falsche Haus im Ort, stammt doch der Auswanderer Hollerith aus einem Haus in der Hirschgasse. Dazu später noch einige Anmerkungen.

Soviel ich weiß, wohnt heute in dem Haus ein Lehrerehepaar, mir aber völlig unbekannt.

Siehe dazu Teil 3: Kapitel 10/Einwanderer – Auswanderer

1.7 **Das „Haus Pfaff“**

Neben dem Haus Hollerith liegt das Haus Pfaff.

Zu diesem Haus kann ich sehr wenig sagen.

In meiner Erinnerung gab es eine Hofeinfahrt und rechts und links davon jeweils ein Wohngebäude, ein großer Innenhof, der mit allen möglichen Feld- und Ackergeräten zugestellt war und eine hinten querliegende Scheune.

In dem rechten Gebäude wohnten die Eltern Pfaff. Sie hatten drei Söhne, die alle im Krieg gefallen sind.

In dem linken Gebäude wohnte die „Pfaffe Gustel“, verheiratet mit dem Gustav Orth. Allerdings waren deren Kinder um einiges jünger, als ich. Und damit keine potenziellen Spielkameraden. Das Haus wurde erst später für mich interessant.

1.7.1 **Mein Vater als Knecht im Hause Pfaff**

Mein Vater kam 1949 aus Kriegsgefangenschaft nach Hause. Doch er bekam nicht gleich eine Anstellung als Lehrer, sondern musste, wie andere auch, ein Entnazifizierungsverfahren durchlaufen, was sich über mehr als zwei Jahre hinzog: (zunächst einmal war mein Vater Beamter und als solcher Parteimitglied. Darüber hinaus sympathisierte er, wie ich späteren Gesprächen meiner Eltern entnehmen konnte, mit der Partei, während meine Mutter völlig dagegen war). Während dieser Zeit der Entnazifizierung bekamen meine Eltern keine finanzielle oder sonstige staatliche Unterstützung. Also verdingte sich mein Vater als Knecht bei der Familie Pfaff.

Die Entlohnung bestand zum großen Teil aus Naturalien (oftmals ein Ferkelchen, das dann bei uns großgezogen wurde, bis der Metzger im Spätjahr kam) und Mitte 1949 bekam ich von dort ein altes Fahrrad mit Lenker und zwei Rädern. Den Rest, die Fahrradschläuche und die Fahrradmäntel für die Räder, musste ich mir auf anderen Wegen besorgen. Aber ich hatte ein Fahrrad für meinen Schulweg vom Schulhaus in Großfischlingen bis zur Bahn nach Edesheim.



1.7.2 **Das „Pfaffengässel“**

Gleich neben dem Anwesen gibt es einen kleinen schmalen Weg, der sich parallel zu den Gärten der an der Oberstraße liegenden Häuser fast bis zum Ende des Oberdorfes geht. Es ist zu vermuten, dass der Name dieses kleinen Weges sich über die Nähe des Anwesens Pfaff so nach und nach eingebürgert und verfestigt hat.

Eine andere Version ist, dass dieses Gässchen den Namen von dem daneben liegenden Gelände hat. Es gehörte in den Grenzen von der Hauptstraße bis zum Pfaffengässel und von dem Haus Dittler bis zur Venninger Straße (bis zur französischen Besetzung der linksrheinischen Pfalz 1793) der Pfarrgemeinde von Großfischlingen.

Der Name des kleinen Gässchens – Pfarrbesitz – Pfaffengasse – könnte somit auch über diese Schiene entstanden sein.

Kommt man von der Venninger Straße in das Gässchen, so teilt es sich nach ca. 150 m. Ein Strang geht auf der Rückseite der Häuser und Scheunen weiter bis fast zum Ende des Oberdorfes. Ein Strang biegt nach Norden ab, gleichsam als Grenze hinter den Gärten der Venninger Straße. Bemerkenswert vielleicht nur, weil der Vater vom Hollerith Willi dort im Garten Bienenstöcke hatte.

Was zu meiner Kindheit ein von Brennesseln und sonstigem Dornen- oder Brombergestrüpp überwuchertes Pfad war – und selbst für uns Kinder wenig attraktiv für irgendwelche Unternehmungen – bietet sich heute dem Spaziergänger völlig anders dar. Der kleine Weg ist gut ausgebaut und die einzelnen Gärten, die ja hinter den Häusern der Oberstraße liegen, sind manchmal fast parkähnlich angelegt.

Siehe dazu Teil 3: Kapitel 13/Feste/Kerwe/Ein Polizeieinsatz

1.8 **Gegenüber steht das Haus der Familie Rudolf Spiegel**

Als Kind war ich dort wenig.

In dieses Haus kam ich eigentlich erst mit 25-30 Jahren, als der Spiegel Rudolf Bürgermeister von Großfischlingen war.

In dem Haus gab es 3 Kinder: Peter, Klaus und Werner. Aber die waren alle irgendwie zu jung. Peter war sicher 10 Jahre jünger, Klaus ca. 12 Jahre und der Werner? Also da war wenig mit gemeinsamem Spiel.

Nachdem Peter und Klaus mit ihren Familien ausgezogen waren, bewohnte Werner mit seiner Familie das Haus. Leider ist er vor einigen Jahren plötzlich verstorben.

Seine Witwe ist mittlerweile in Kleinfischlingen wieder verheiratet.

Siehe Teil 3: Kapitel 18/Familiennamen im Dorf

1.9 **Neben dem Haus Spiegel steht das Haus Rudolf**

In dem Haus war ich auch wenig. Es waren zwei nette Leute: der Rudolf Karl und die Rudolf – „Gretsche“ (Gertrud).

Sie hatten 5 Kinder. Den Sohn Emil und die Töchter Helga, Gertrud, Renate und Margret.

Aber der Bub Emil war doch um einiges jünger als ich.

Und mit Mädchen spielen?

1.9.1 **Der Zahlenmeister**

Von diesem Haus gibt es nur zu berichten, dass der Rudolf Karl, also der Vater von Helga, Gertrud, Renate, Margret und Emil, ein phänomenales Zahlengedächtnis hatte. Er wusste von allen Bürgern des Dorfes deren Geburtstage und sonstige Daten. So konnte es einem passieren, dass man unbedarft durch den Ort ging, dem Rudolf Karl begegnete und von diesem darauf hingewiesen wurde, dass die eigene Frau „heute“ Geburtstag habe. Und etwas möchte ich hier auch noch anmerken: der „Rudolfe-Karl“ war zeitlebens ein treuer Sänger beim Cäcilienverein des Dorfes.

1.9.2 **Die Verbindung Rudolph – Weigel**

Mit der Familie Rudolf kam ich noch über meine Frau Alice in Kontakt, putzte doch die „Rudolf-Gretschke“, im Haus der Familie meiner Schwiegereltern in Edesheim, bevor deren beide Töchter dort selbst mit zupacken konnten (und mussten).

Heute wohnt in diesem Haus, soweit ich informiert bin, die Schwiegertochter von Rudolf Karl mit ihren Kindern.

Der Emil ist viel zu früh vor einigen Jahren schon gestorben.

1.10 **Das Haus der Familie Hilbring**



Das Haus Hilbring, wie ich es in meiner Kindheit erleben konnte; das Bild daneben zeigt den Laden zu der Zeit, als er von einem Mitglied der Familie Gutting geführt wurde.

In dieses Haus kam ich als Kind zum Einkaufen, denn: Frau Hilbring führte den einzigen „großen“ Kolonialwarenladen im Dorf. Das war also ein Raum von so 3 x 3 m. Darin war alles untergebracht, was man im Dorf so benötigte.

1.10.1 **Der Einkauf bei Frau Hilbring**

Im Laden gab es (fast) alles zu kaufen, was man auf dem Land bzw. in einem bäuerlichen Dorf so zum Leben so brauchte, wobei ich davon ausgehe, dass alle Naturalien eben von den Bäuerinnen und Bauern selbst angepflanzt und geerntet wurden.

Es also nur um Dinge ging, die man nicht selbst herstellen konnte.

Aber Gewürze, wie Salz, Pfeffer, Zucker, oder Sachen zum Nähen oder kleine Töpfe und Siebe, usw. usw. – all das konnte man in dem kleinen Laden kaufen.



In einem großen Fass gab es auch die Heringe in Salz eingelegt. Allerdings musste man, wollte man Senf haben, sein Senfglas eben selbst mitbringen und gut war es, wenn man eine Tüte für Salz oder Zucker mitbrachte. Diese Waren standen in großen Zubern im Laden. Das Salz wurde mit einer großen hölzernen Kelle aus dem Fass herausgeschaufelt und mit der Tüte auf die Waage gestellt: die Tüten liefen unten spitz zu und um die Ware abwiegen zu können, kam ein Drahtgestell auf die Waage, das den Tüten Halt bot. So ging das Einkaufen zu meiner Zeit. Als Frau und Herr Hilbring vor Jahren hochbetagt starben, wurde der Laden geschlossen.

Mein Bruder ergänzt hier:

„Während des Krieges durften sich die Kinder des Dorfes sonntags jeweils ein Tütchen mit ‚Gutsel‘ bei der ‚Hibringen‘ abholen, das einzige Vergnügen für die Kinder damals“.

Leider führte die zunehmende Motorisierung der Dorfbevölkerung eben auch dazu, dass man die umfangreicheren Dinge im Supermarkt kaufte. Fehlte allerdings dann der Senf, kam der Kolonialwarenladen von Frau Maria Hilbring gerade recht. Maria Hilbring war verheiratet mit Bernhard Hilbring; Ihre Tochter Frieda, sie war die Ehefrau von Leopold (Leo) Spiegel, führte nach dem Tod der Eltern den Laden noch eine längere Zeit weiter.

Wie ich jetzt sehen konnte, wurde das Haus abgerissen. Nach meinen Informationen soll dort ein Einfamilienhaus gebaut werden.

1.10.2 **Die spärliche Bekanntschaft mit dem Herrn Hilbring**

Den Herrn Hilbring sah man nur selten. Ich habe heute überhaupt kein Bild mehr von ihm. Man hörte ihn nur manchmal aus den hinteren Räumlichkeiten.

So ging man halt, wenn man im Laden war und sich nichts rührte, zur Tür, öffnete sie nochmals und schloss sie wieder, was jedes Mal mit einem Klingelzeichen verbunden war. Machte man das zwei oder drei Mal, konnte es dann schon passieren, dass eine dunkle Stimme aus dem Hintergrund eindringlich betonte „meine Frau wird doch wohl noch auf den „Abort“ gehen dürfen“. Was man ihr in der Regel ja auch zugestand.

1.11 **In der Reihe steht jetzt noch das Haus Hermann**

In dem Haus war ich niemals.

Die älteren Leute dort kannte ich auch kaum, während mir der Sohn Alfons noch in Erinnerung ist. Aber der war um einiges älter, als ich und war somit nicht so interessant für mich. Nach der Heirat mit seiner zweiten Frau hat er in den Garten hinter dem Haus an der Straße sein eigenes Haus gebaut

In das Haus Hermann zog Mitte 1970 eine Familie Wittner.

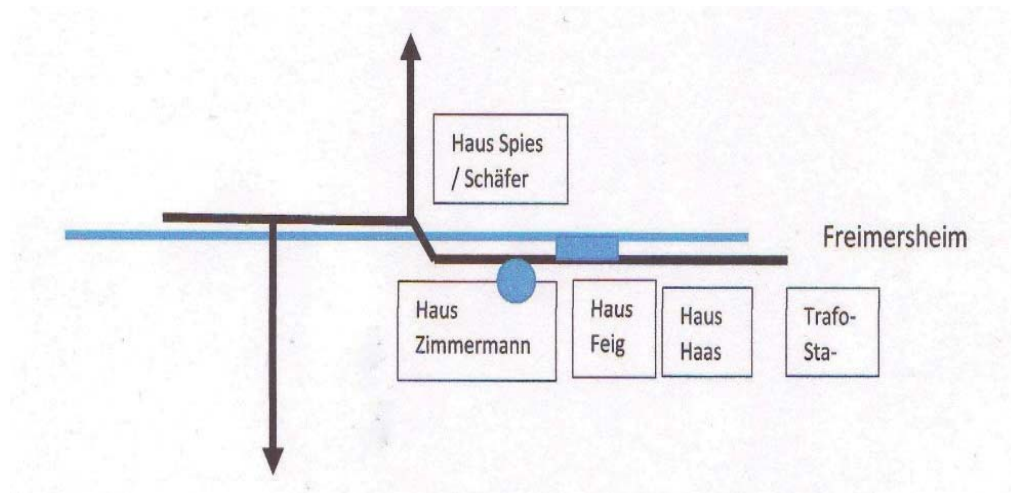
Heute lebt Frau Wittner nach dem Tod ihres Mannes in dem Haus.

Herr und Frau Wittner stammen nicht aus dem Ort. Sie kommen aus Kirrweiler. Herr Wittner hat im Dorf einen Wanderverein gegründet und, was ich erst im Zusammenhang mit dieser Arbeit erfahren habe: er war ein sehr fundierter Genealoge.

Siehe Teil 3: Kapitel 18/Namen/Wittner

Kapitel 2 Die Häuser in der Untergasse)

Wenden wir uns jetzt den wenigen Häusern der Unterstraße zu.



Karte mit der Übersicht der Häuser, die um 1940/50 an der Unterstraße standen. Ein Blick auf die Karte zeigt, dass diese Straße sich von der Venninger Straße und der Hauptstraße durch einen leichten Knick abwendet und sich mit wenigen Häusern nach Osten zu den Wiesen hin in Richtung Freimersheim zieht. Ein kleineres Rechteck verweist auf einen Waschtisch am Bach. Das blaue Rund verweist auf einen Dorfbrunnen vor dem Haus Zimmermann.

2.1 Das „Haus Zimmermann“

Es ist ein großes Haus, das mir gut in Erinnerung ist.

Hier wohnte Familie Zimmermann. Herr Zimmermann war ein exzellenter Tenorsänger. Er lebte in dem Haus mit Frau und den Kindern Werner, Irene, Willi und Else. Werner war etwas 8 Jahre älter als ich, Irene ca. zwei Jahre, Willi war ein Jahr älter und Else zwei Jahre jünger als ich. Spielkamerad war eigentlich nur Willi. Aber auch der nie so richtig.

2.1.1 Die „Verdachtelung“

Das Haus ist mir deshalb in so guter Erinnerung, weil ich dort einmal richtig „verdachtelt“ wurde, also einmal richtig verdroschen wurde.

Das hatte einen guten Grund.

Wenn man sich den Gesamtplan des Dorfes mit den einzelnen Häusern ansieht, so liegt zwei Häuser weiter westlich vom Anwesen Zimmermann das Anwesen der Familie Minges. Und in dem Haus Minges waren wir, ich und andere Kinder, eben häufig. Und dort eben auch im Garten hinter dem Haus.

Und was macht man da nicht alles!

Eine der Disziplinen war eben auch der Weitwurf mit Steinen.

Jetzt fehlte nur noch ein markantes und erstrebenswertes Ziel.

Und da bot sich das Scheunendach der Familie Zimmermann im übernächsten Garten geradezu an.

Man musste mit seinem Wurf über den benachbarten Garten der Familie Seiller kommen und dazu noch auf das Dach. Also mit einem flachen Wurf war da nichts zu holen.



Und hatte man das Ziel erreicht, so konnte man dies hier wiederum nicht nur sehen, sondern auch sehr gut hören. Der Aufprall der geworfenen Steine auf die Ziegeln waren ein sicheres Zeichen: man war ein richtig guter Werfer.

Das Aufschlagen und die akustisch wahrnehmbare Reaktion wären ja nicht das Schlimmste gewesen. Schlimm war halt, dass dabei die ein oder andere Dachziegel kaputt ging, was uns Werfer nicht weiter interessierte, wohl aber die Familie Zimmermann, die das Dach wieder ausbessern musste.

Und wer sich vorstellen kann, wie schwierig es in der damaligen Zeit war, überhaupt Ziegeln zu bekommen, kann sich die Verärgerung der Familie Zimmermann vorstellen. Insofern kam ich mit der „Verdachtelung“ noch ganz gut weg.

Was mich damals halt schon ärgerte:

Ich ging da zwei oder drei Tage nach unserer Weitwurfübung froh und wohlgemut, an nichts Böses denkend an dem Haus Zimmermann vorbei.

Das Steinewerfen war ja schon mindestens zwei Tage her. Vergessen!

Und dann wurde ich mit freundlichen Worten von einem Angehörigen der Familie Zimmermann, wer es war, weiß ich nicht mehr, zu einem Besuch ins Haus eingeladen und kaum hatte ich den Hof betreten, geht das Hoftor zu und es ging los.

Auf der anderen Seite: wenn man mir geagt hätten, was mich erwartet, wäre ich wahrscheinlich schnellstens abgehauen.

Heute wohnt Frau Zimmermann Hilde, die Witwe von Zimmermann Werner, im Haus.

2.2 Neben dem Haus Zimmermann steht das „Haus Feig“,

In dem Haus war ich nicht. Hier gab es zu meiner Zeit keine etwa gleichaltrigen Kinder. Sie hatten eine Tochter Johanna, die ein uneheliches Kind hatte, was zu der damaligen Zeit nicht gerade zur höheren Wertschätzung beitrug. Zu den beiden Leuten, Herrn und Frau Feig, kann ich nichts sagen. Das Tor war meistens zu.

Heute wohnt in dem Haus ein Familie Jones.

2.3 Dann folgt anschließend das Haus der „Frau Haas

Auch diese Frau ist mir nur noch sehr vage in Erinnerung.

Sie war halt zu meiner Zeit schon eine sehr alte Frau.

Im Haus war ich aber nie.

2.3.1 Lesen bei natürlichem Licht

Aus Erzählungen älterer Leute aus dem Dorf konnte ich erfahren, dass es offensichtlich keine sehr wohlhabenden Leute waren, die hier wohnten. Um am Abend etwas lesen zu können, saßen sie vor dem Ofen bei geöffnetem Ofentürchen, um den schwachen Feuerschein als Lichtquelle zu nutzen. Heute gehört das Haus der Familie Manfred Habermehl. Zurzeit wird es genutzt von Frau Estelmann/Großfischlingen/im Rahmen einer Kinderbetreuung.

Siehe Teil 3/Kap. 3/Häuser im Dorf//hier: Das alte Wachthaus

2.4 **Das alte Strom-Häuschen**



Dann kam daneben in Richtung Freimersheim ein kleines, fensterloses Stromhäuschen. (siehe Eintrag: Trafo-Sta.). Das hatte die Ausmaße von ca. 2m x 2 m und war ca. 6-8 m hoch. Es diente offensichtlich der Stromverteilung im Ort. An der eisernen Eingangstür war ein Schild mit dem Hinweis auf „Hochspannung“. Also das war für uns Kinder schon tabu.

Das Trafo-Häuschen am Ende der damaligen Unnergass.

2.5 **Das „Haus Schäfer“**

Gegenüber dem Haus Zimmermann steht ein kleineres Haus. Darin wohnte zu meiner Zeit eine Frau Spieß mit dem Herrn Schäfer Jakob und ihrem Sohn, der in etwa in meinem Alter war. Es waren arme Leute. Ich war ganz wenig in dem Haus. In Erinnerung ist mir nur noch, dass es an der Treppe nach oben kein Geländer mehr gab. Es wurde wahrscheinlich als Brennmaterial genutzt.

2.5.1 **Der Fund**

Mit dem Sohn Erich von der Frau Spieß nahm es ein trauriges Ende.

Ich erinnere mich nur noch:

Mit einigen anderen Kindern und dem Spieß-Erich waren wir auf der Venninger Straße außerhalb des Dorfes unterwegs und fanden dort so eine metallene Kugel, mit etwa 5-7 cm Durchmesser. Ein interessanter Fund! Wir gingen nach Hause.

Der Spieß-Erich nahm diese Kugel vorsorglich einmal mit.

Da es Mittagszeit war, trennten wir uns. Jeder ging seiner Wege.

Ich ging damals zum Schmitt Johannes, bei dem ich öfter mal dies oder das tat. Wir waren dort gerade im Garten, als es einen gewaltigen Donnerschlag tat.

Alles im Dorf lief auf die Straße, um zu schauen, was wo passiert war.

Beim Nachschauen, wo das war, woher das kam, musste man in so einem kleinen Dorf jedoch nicht lange suchen. Das Schäfer-Haus war halb zerstört.

Und unser Spielkamerad Erich Spies war tot.

Er hatte offensichtlich die Handgranate, um eine solche handelte es sich bei der Kugel, gewaltsam zu öffnen versucht.

Frau Spieß zog bald danach von Großfischlingen fort.

Heute wohnt in dem umfassend renovierten Haus eine Tochter (Jutta Herrmann) von Familie Hermann Alfons.

2.6 Ein alter Strohschuppen wird zur Reitschule

Etwas weiter vom alten Dorf entfernt, in der Verlängerung der Unterstraße und gegenüber dem weiten Wiesengelände, hatte der Schmitt Johannes ein größeres Ackergelände mit einem großen Strohschuppen. Da konnte man dann schon einmal sehr schön mit anderen aus dem Dorf Verstecken spielen. Angezündet haben wir den Schuppen nie. Heute ist dieses Gelände mit einem neuen Haus, mit Stallungen für Pferde überbaut. Und hier können, wie man mir berichtete, Kinder aus Fischlingen wie aus umliegenden Dörfern auch Reitunterricht nehmen.

2.7 Das Ende der Unterstraße/Ein „Kriegs-Schau-Platz“

Nach dem Haus Schäfer und auf der anderen Seite nach dem Haus Haas ging die Unterstraße als Feldweg weiter nach Osten zu den Wiesen hin. Nichts stellte sich dem Blick nach Osten mehr entgegen. Alles war flach und eben bis hin zur Bergstraße.

Während des Krieges, als die Bombenangriffe auf deutsche Städte zunahmen, stand ich mit meiner Mutter und anderen Leuten aus dem Dorf oft am Ende der Unterstraße. Besonders in der Nacht konnte man sehen, wenn wieder und wieder Bomben auf die beiden Städte Ludwigshafen und Mannheim fielen, wenn Feuerbälle hochstiegen, wenn sich der Himmel über den beiden Städten rot und gelb erhellte.

Siehe Teil 3: Kapitel 9/Kriege und Pest



Hier: ein Blick auf die Wiesen unterhalb von Großfischlingen mit dem Modenbach.

2.8 Die Bewirtschaftung des Wiesengeländes in Richtung Freimersheim

War man am Stromhäuschen, hatte man einen unverstellten Blick über die etwas tiefer liegenden Wiesen, bis hohe Bäume an den Bachläufen den Blick mehr und mehr verstellten. Für uns Kinder war dies im Sommer wie im Winter ein ideales Spielgelände. Vor allem die alten Weiden an den einzelnen Bachläufen, die zum Teil ausgehöhlt waren, regten zu feuerpolizeilich nicht genehmigten Aktionen an. Und auf vielen Ulmen waren auch Nester von „Atzeln“, die zu untersuchen waren. Es gab also immer etwas zu tun.

Heute ist ein Teil des Geländes als Naturschutzgebiet ausgewiesen, ein Teil wird für Viehhaltung genutzt, anderes Gelände mit angelegten Fischteichen dient den Mitgliedern des Angelsportvereins Großfischlingen als Naherholungsgebiet.



Zwei Ansichten am Ausgang der Untergasse in Richtung Freimersheim



Die Viehweide und einer der Fischteiche des Großfischlinger Angelsportvereins.

Kapitel 3 Die Häuser am Johannesplatz

Gehen wir jetzt das Stück vom Seiller-Haus bis zum Schulhaus.

Von der Venninger Straße geht das Pfaffengässel in Richtung Westen.

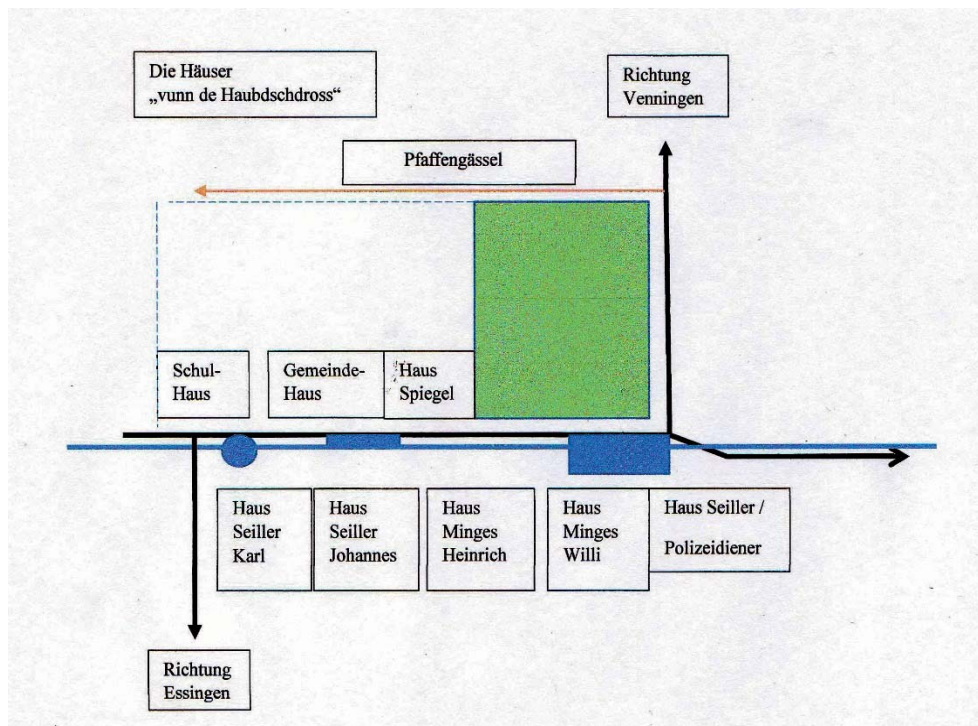
Dann kommt ein großer Garten (grünes Rechteck). Er gehörte der Fam. Minges Willi.

Vor dem Haus Minges Willi ist eine größeres Rechteck (blau) eingezeichnet. Dort war die „Weed“.

Weiter links kommt nochmals ein kleineres Rechteck: ein Waschtisch am Bach.

Und schließlich noch das blaue Rund gegenüber dem Schulhaus:

Dort stand ein Dorfbrunnen.



Die kleine Karte zeigt den Weg von der Unterstraße bis hin zum Schulhaus. Sichtbar sind die einzelnen Häuser rechts und links der Straße.

3.1 Das Haus Seiller

Kommen wir zum Eckpunkt, dem Haus Seiller, an dem sich die drei Straßen treffen. Hier wohnte der Polizeidiener.

Nach der Venninger Straße und der Untergasse beginnt jetzt hier die Hauptstraße (früher Johannesplatz).

Bei dem Haus Seiller handelte es sich zu meiner Zeit um ein kleineres Haus, in meiner Kindheit noch ein Fachwerkhaus. Heute ist es modernisiert und verputzt. Man sieht kein Fachwerk mehr.

In dem Haus war ich öfter, war in dem Haus doch in meiner Kindheit die Poststelle des Dorfes untergebracht.

Hier wohnte der Seiller Johannes, mit seiner Frau (die allerdings zu meiner Zeit schon verstorben war) und den Kindern Clara, Hedwig, Anton und Ernst.

Anton und Ernst waren Zwillinge, die, wie mein Bruder hierzu vermerkt, in ihrer Kindheit mit farbigen Bändchen am Arm herumgingen, um sie auseinander halten zu können.

3.1.1 **Der Polizeidiener als Ausrufer amtlicher Nachrichten**

Der Seiller Johannes war der Polizeidiener im Dorf.

Und aufgrund seiner Erscheinung, er war groß und hatte einen dunklen Schnurbart, war er für uns Kinder ein Achtung gebietender Mann.



Der achtungsgebietende Mann in der Mitte des Bildes: das war unser Polizeidiener Johannes Seiller

Die Herren auf dem Bild waren – nach Auskunft meines Bruders – Mitglieder des Kriegervereins, den es bis in die ersten Jahre des 2. Weltkrieges in jeder Gemeinde gab. (Unten links, das war Alois, der Sohn von Mathäus Trauth, der im Zweiten Weltkrieg in Frankreich von französischen Widerstandskämpfern in einen Kanal gestoßen wurde, aus dem es kein Entrinnen gab.



3.2 **Der Polizeidiener – eine markante Persönlichkeit**

Zu seinen Aufgaben als Gemeindediener gehörte es, die amtlichen Mitteilungen der Gemeindeverwaltung den einzelnen Leuten im Dorf laut vor zu lesen.

Zu diesem Zweck hatte der Polizeidiener eine größere Hand-Schelle.

Und mit dieser ging er durch das Dorf, um alle 100 bis 150 m anzuhalten, die Schelle fest zu schwingen und dann die Nachrichten zu verkünden.

Wenn man die Schelle des Polizeidieners hörte, ging man an die Haustür, um zu hören, was von amtlicher Seite gemeldet wurde.

3.3 **Eine verständnisvolle Reaktion**

Mein Bruder Erich berichtet:

„Das Bimmeln der Schelle ermunterte immer die Gänse vom Kästel August (er wohnte in der Oberstraße). Sie liefen zu der Zeit auf der Oberstraße frei herum, wenn sie nicht gerade im Bach dahinschwammen. Und so musste sich der Polizeidiener – bei den Leuten auch mit dem Spitznamen „Schleefzeh“ versehen, weil er eine Fußverletzung hatte mit dem entsprechenden Gang, immer gegen das Geschnatter der Gänse wehren, die offensichtlich schon darauf warteten, bis die Schelle des Polizeidieners zu hören war, um dann ihrerseits diesem Gebimmel ihr tonales Repertoire entgegensetzen zu können.

Eines Tages jedoch wurde dieses Geschnatter dem Polizeidiener zu bunt.

Ihm platzte der Kragen, so dass er laut rief:

„Ich schmeiß mei Schell in'd Bach – unn geh häm“.

Noch in einer anderen Sache ist mir der Polizeidiener in Erinnerung.

Aber davon später.

3.4 **Das Haus Minges Willi**

In dem Haus an der „Weed“ war ich oft.

Mehr allerdings in der Scheune oder im Garten, als im Wohnhaus. Dieses war, wie so viele Häuser im Dorf, sehr dunkel. Und in die vorderen Räume, die gute Stube, kam man eh fast nie. Herr Minges Willi und seine Frau hatten 3 Kinder; Horst, Peter und die Tochter Gisela. Altersmäßig am nächsten war mir der Horst, und so spielten wir anderen Buben etwa gleichen Alters halt überwiegend mit dem Horst.

Es war ein sehr, sehr großes Anwesen. Nach dem vorne stehenden Wohnhaus kam ein längerer Schuppen mit Waschküche oder sonstigen Arbeitsräumen. Dann folgte eine breite und hohe Scheune, die immer mit Heu oder Stroh gefüllt war. Hier konnte man sich im Stroh Höhlen und Gänge bauen und Rutschbahnen anlegen.

3.4.1 **Das Haus mit den Kutschen**

Hinter der Scheune kam zum Garten hin ein größerer Schuppen; und hier standen mehrere Kutschen. Und ein altes Motorrad, dessen Gangschaltung noch ging. Auf der gegenüber liegenden Seite kam der Pferdestall, in dem zu meiner Zeit sicher 6 bis 8 Pferde standen.

Und dann ein sich weit erstreckender Garten.

(Von hier wurden unsere Weitwurfübungen auf das Zimmermannsche Haus gemacht).



Was in meiner Kindheit noch völlig intakt war, wurde schon bald nach dem Krieg anders. Die Frau Minges starb.

Kann es sein, dass Herr Minges beim Kartenspiel viel Geld verlor? Es kann aber auch sein, dass der allgemeine Rückgang der Landwirtschaft dazu beitrug, dass es mit dem Anwesen immer weiter bergab ging. Pferde wurden verkauft; die Kutschen fahren nicht mehr; der gegenüberliegende Garten wurde verkauft; usw.

Herr Minges heiratete noch einmal; seine jüngere Frau versuchte, zusammen zu halten, was noch da war, auch für die beiden Kinder aus ihrer Ehe mit Herrn Minges.

Heute gehört das Anwesen einem Herrn Lauth mit Familie, einem Sohn aus dem Weingeschäft Lauth in der Hirschgasse.

Das ehemalige Wohnhaus Minges wurde umgebaut zu einer „Weinstube an der Weed“.

Die hinter dem Wohngebäude liegenden Gebäude/Scheune, Stallungen, Unterstände, usw. wurden abgerissen

3.5 **Das Haus Minges Heinrich**

Das daneben stehende Haus gehörte einem Herrn Minges Heinrich, (Bruder von Minges Willi) seiner Frau und seinen Kindern, einem Sohn Heinrich (der früh im Krieg gefallen ist) und einer Tochter Anni.

In dem Haus war ich nicht.

3.5.1 **Der Zuchtbulle im Dorf**

Dieses Haus war für uns Kinder jedoch aus anderen Gründen von ganz besonderem Interesse.

Denn: im Stall des Hauses Minges Heinrich war der Zuchtbulle des Dorfes untergebracht.

Sah man nun einen Bauern seine Kuh die Straße in Richtung Haus Minges führen, so wussten wir Kinder, was das zu bedeuten hatte. Man folgte dem kleinen Tross weitgehend unbemerkt, bis der Bauer mit seiner Kuh im Hof des Bullenhalters verschwunden war, um sich dann schnell einen der besseren Plätze am Hoftor zu sichern.

Eingeweihte wussten, wo an dem Holztor breitere und weniger breite Ritzen waren, die eben einen besseren bzw. weniger guten „Einblick“ auf das folgenden Geschehen boten. Und dann konnte man sehen, wie der Herr Minges den Zuchtbullen an einem Nasenring mit einem kräftigen Stock gehalten, aus dem Stall herausführte.

Dann wurde der Bulle mehrere Male um die völlig verstört dastehend Kuh herumgeführt, bis er plötzlich mit einem Sprung von hinten auf der Kuh landete, – um auch gleich danach wieder herunter zu rutschen.

Das war es dann. Für uns Kinder ein wahnsinniges Ereignis.

Dann galt es wieder schnell die Kehre zu machen. Niemand sollte sehen, dass wir Kinder gerade Augenzeuge einer tierisch-interessanten Zeugung waren.

Die Frau Minges aus dem Hause sah man wenig; und wenn, dann in schwarzen Kleidern. Der Grund: ihr einziger Sohn war schon früh im Krieg gefallen. Die Tochter Anni heiratete einen Herrn Hagenbuch aus einer Nachbargemeinde. Sie kauften das Haus Hollerith in der Hirschgasse.

Das Haus Minges in der unteren Hauptstraße gehört heute der Familie Keuser.

3.6 Das Haus Seiller Johannes

Auf dem Bild oben links ist gerade noch das Haus von Minges Willi zu erkennen. Links daneben das Haus der Familie Minges Heinrich mit dem Faselstall. Neben dem Haus Minges Heinrich steht das kleinere Haus der Familie Seiller.

Weiter nach vorn rechts:
das Haus der Familie Seiller Karl.



Das Bild zeigt eine Szene aus der Begrüßungsfahrt für den Bischof von Speyer zur Glockenweihe Anfang der 50er Jahre in Großfischlingen. Die alten Glocken waren bis auf eine 1943 abmontiert, abgeholt und zu Kriegszwecken eingeschmolzen worden. Hinter den geschmückten Radfahrern sieht man die „Nobelkarosse“ mit dem Bischof.

Herr Seiller war Schreiner, Frau Seiller war Hausfrau.

Sie hatten 5 Kinder: Karl, Albert, Otto, Franz und Walter.

Karl und Albert waren zu alt für mich; Otto war 4 Jahre älter, der Franz nicht ganz zwei Jahre jünger, der Walter 3 Jahre jünger.

Das also ist das Haus von Johannes Seiller, in dem ich die meiste Zeit meiner Kindheit verbrachte.

Dieses Haus werde ich als Haustyp der damaligen Großfischlinger Bauernhäuser besonders vorstellen.

Siehe Teil 3: Kap. 3/Die Häuser im Dorf



3.6.1 **Mein Leben im Haus Seiller Johannes**

Es mag merkwürdig klingen; aber mein Weg am Morgen führte mich zuerst ins Haus der Familie Seiller.

Hier fühlte ich mich aufgenommen.

Zunächst einmal gab es hier einen Handwerksbetrieb – eine Schreinerei.

Und handwerkliches Arbeiten faszinierte mich immer.

Ich fand es immer erstaunlich, wie aus unbearbeitetem Material durch handwerkliches Geschick nutzbare Dinge entstanden. Zu der Zeit gab es ja nicht diese Maschinen, wie wir sie heute kennen – also musste Vater Seiller eben mit dem Handhobel ein Brett eben machen, musste mit Kaltleim Bretter oder sonstige Teile verleimen, musste Holzdübel erstellen, um Verbindungen herzustellen.

Ich konnte Herrn Seiller stundenlang zusehen.

Hinzu kam: im Hause Seiller war immer etwas los.

Ich weiß auch nicht, warum. Aber in diesem Haus traf man sich.

Hier war ich Zuhause – hier kamen andere Buben dazu.

Obwohl es kein großes Haus war: alle wurden immer hereingelassen; alle fanden es angenehm hier; niemand fühlte sich abgelehnt.

Im Haus spielten wir Karten, immer nur Karten.

Schafskopf und Skat.

Und das ging schon ganz gut; mit Otto, vor allem mit Franz und dann kam noch der kleine Walter Seiller dazu, ein Knirp's damals: aber Karten spielen konnte der.

Meine Mutter war auch oft in dem Haus, oder besser gesagt, in dem Hof der Familie Seiller. Vergaß ich doch meistens, aber es war halt auch immer so interessant in dem Haus, das Mittagessen oder Abendessen. Telefon oder Handy gab es zu der Zeit nicht; also musste Mutter kommen und rufen.

Nach dem Tod der Eltern übernahm der Sohn Walter das Anwesen.

3.7 **Das Haus vom Gretsche und Karl Seiller**

Im Nachbarhaus der Familie Seiller Johannes wohnte in meiner Kindheit der Seiller Karl (der Bruder vom Schreiner-Seiller) mit seiner „Gretsche“.

In dem Haus Seiller Karl war ich auch oft, half meine Mutter den älteren Leuten doch immer wieder auch bei der bäuerlichen Arbeit, vor allem bei der Weinlese und wenn z.B. bei den Seillers die Dreschmaschine war.

3.7.1 **Die gefallenen Söhne**

Das Haus Seiller Karl mit seiner Frau „Gretsche“ war ein von Trauer erfülltes Haus, waren doch die beiden Söhne, Hermann und Eugen – sie hatten in der damaligen Zeit und bei den wirklich ärmlichen Verhältnissen der beiden Eltern – das Abitur gemacht und waren als Grundschullehrer ausgebildet, kurz nach Kriegsbeginn nach Russland eingezogen worden und – gefallen in Stalingrad.

Sie waren fort.

Für immer. Man kann sich gar nicht vorstellen, was dies für diese beiden Menschen bedeutet hat.

Erich:

„Für mich bleibt es unvergesslich, als ich den beiden Leuten den Brief eines Kriegskammeraden ihrer Söhne vorlesen musste, in dem er schildert, wie er die Seiller-Buben tot in einem Bombenkrater sah“.

Siehe Teil 3. Kap. 9/Kriege und Pest



Unsere Nachbarn: der Seiller Karl mit dem „Seiller Gretsche“.

3.8 **Das Haus Spiegel**

Gegenüber dem Seiller-Schreinerhaus, liegt ein Haus, in dem ich erst in den letzten Jahren öfter war. In meiner Kindheit wohnte dort eine ältere Frau, die Spiegel „Käthe“, die nach Aussage von Erich immer fuchsteufelswild wurde, wenn unsere Hühner in ihren Garten eindringen und das neu Ausgesäte umfassend auffraßen.

(Sie war eine Leidensgenossin von meinem Bruder Erich, hatte sie doch auch schlimmes Asthma).

Sie war für mich, zurückhaltend ausgedrückt, äußerst ungastlich. Mit ihr habe ich auch in späteren Jahren, obwohl meine Eltern und ich ja im Nachbarhaus, dem Schulhaus wohnten, keine 5 Worte gewechselt.

In dieses Haus kam ich erst, als Lisbeth Spiegel (eine Tochter aus dem „Spiegelhaus“/Dorfmühle) hier einzog und die alte Frau – die „Dande“ – pflegte.

Meine Frau Alice und ich bekamen sehr guten Kontakt zur „Lisbeth“, nachdem die „Dande“ verstorben war. Und Lisbeth hatte es später gar nicht gerne, wenn wir in Fischlingen waren, und es unterließen, sie zu besuchen.

Zur Lisbeth werde ich im Zusammenhang mit dem Milchhäusel des Dorfes noch etwas sagen.

Kapitel 4 Die Dorfmitte

Jetzt kommen wir zur Dorfmitte.

Verweilen wir noch etwas länger beim Schulhaus, also dem Wohnsitz meiner Eltern, meines Bruders und mir.

Sehen wir uns den Kartenausschnitt zu Beginn von Kapitel 3 an, so sehen wir, dass das Schulhaus hier im Ort sicher einen bevorzugten Platz hatte.



Das Schulhaus mit dem rechts daneben stehenden Bürgermeisteramt

4.1 Das Bürgermeisteramt des Dorfes

In meiner Kindheit war dieses kleinere Gebäude rechts das Bürgermeisteramt mit dem Dorfgefängnis. Von der Hauptstraße führte eine Treppe zum Eingang. Gleich rechts war dann das sogenannte Bürgermeisteramt. Hier waren der Gemeinsekretär (in meiner Kindheit war das ein Herr Diemer aus Kleinfischlingen) und der Bürgermeister erreichbar. Vom Flur aus ging links eine Tür ab in einen Raum, in dem Akten gelagert wurden. Am Ende dieses Raumes ging es dann durch eine normale Holztür zu dem Raum, der als Dorfgefängnis fungierte.

Da war ich auch einmal eingesperrt. Aber davon später.

4.2 Das Schulhaus

In dem Haus lebte ich in meiner Kindheit mit meiner Mutter und meinem 4 Jahre älteren Bruder Erich. Mein Vater war im Krieg. Auch wenn er während dieser Zeit einmal Urlaub hatte, kann ich mich nicht daran erinnern, ihn vor 1949, seiner Entlassung aus englischer Gefangenschaft, einmal gesehen zu haben.

Siehe Teil 3: Kap. 4/Die Schule im Dorf



4.3 **Der kurze bzw. lange Aufenthalt meiner Eltern in Großfischlingen**

Ich erinnere hier an den Ausspruch, den meine Mutter machte, als sie zum ersten Mal in das Dorf kam. Sie sagte 1933/34 zu ihrem gerade frisch angetrauten Ehemann „do, bleib i dir koa zwoa Joa“. (Da bleib ich dir keine zwei Jahre).

Diese Aussage musste sie schon bald korrigieren, begann doch bald der Krieg. Und wohin sollte sie jetzt mit den zwei kleinen Buben?

Also blieb sie bis zum Kriegsende.

Dann die lange Gefangenschaft meines Vaters bis Ende 49.

Dann die Zeit der Entnazifizierung bis weit in das Jahr 51 hinein.

Als mein Vater endlich wieder am Ort unterrichten konnte, waren die Kinder auf dem Gymnasium in Landau. Jetzt von hier weggehen?

Einmal – ich entsinne mich – wurde meinem Vater das Angebot gemacht, in einer Gemeinde bei Zweibrücken, eine Schulleiterstelle mit mehreren Lehrkräften anzunehmen. Eine Gelegenheit, das Dorf zu verlassen. Wir fuhren also gemeinsam eines Sonntags dahin, fuhren durch das Dorf und fuhren wieder nach Hause.

Erich:

„Kaum waren wir in Contwig, frage ich meine Mutter schon wieder: ‚Mutter, wann fahren wir heim?‘

So sehr waren wir mit dem kleinen Großfischlingen verwachsen“.

Das Mehr an Gehalt als Schulleiter wog bei meinen Eltern den Freiraum, den sie in Großfischlingen hatten, nicht auf. Hier begann bei meinem Vater der Unterricht für alle Kinder des Dorfes jeden Tag um 8 Uhr in der Frühe und der Unterricht endete um $\frac{3}{4}$ 1.

Darauf konnten sich alle Leute im Dorf verlassen.

Aber, wenn eben Pause war, dann konnten die Kinder auf der Straße vor der Schule, wann kam da einmal ein Auto vorbei, oder im Schulhof eben spielen, bis die Zeitung von meinem Vater halt weitestgehend gelesen war. Und da konnte ihm niemand, wie auch in alle anderen schulischen Dinge, hinein reden. Und meine Mutter erfüllte weiterhin ihre Lehrerinnenpflicht (siehe dazu die Ausführungen unter dem Stichwort: Frau Lehrer) mit den Kleinen.

Also blieben meine Eltern zunächst einmal in Großfischlingen.

4.4 **Ein erneuter Versuch, Fischlingen zu verlassen**

Dann rückte die Zeit der Pensionierung meines Vaters näher.

Und mit ihm der Wunsch meiner Eltern, danach doch wieder nach dem schönen Vilshofen zurück zu kehren. Erinnerungen an besonders schöne Plätze an der Donau, an viele Freunde, an die vielen Möglichkeiten zum Fischen an der Vils, usw. lebten wieder auf.

Also beschlossen mein Bruder Erich und ich mit unseren Familien und unseren Eltern nach Vilshofen zu fahren, damit meine Eltern sich ein Bild von der Stadt und ihrem neuen Zuhause machen konnten.

Doch: es war alles anders, als es in der Erinnerung noch da war.

Die einst charmante Kleinstadt mit seinen verwinkelten Gässchen war inzwischen zu einer Stadt mit geraden Straßen für den modernen Durchgangsverkehr ausgebaut worden.

Die Stadt war ihnen fremd geworden, die alten Freunde gab es nicht mehr. Und die einst so beschauliche Stadt hatte ihren Charm verloren.

Nach drei Tagen sagten sie: „Fahren wir wieder nach Hause“.

Wir kamen wieder nach Fischlingen.

Großfischlingen war ihr Zuhause geworden.

Und hier sind meine beiden Eltern auch auf dem Friedhof begraben.

4.5 Die „Frau Lehrer“

Kommt man nach Fischlingen und spricht mit älteren Menschen, so sprechen sie, kommt das Gespräch auf meine Mutter, nicht von „Frau Habermann“. Für die ist meine Mutter die „Frau Lehrer“.

Dies nicht, weil sie mit dem Lehrer des Dorfes verheiratet war, sondern aus einem ganz anderen Grund.



Auf dem Bild: meine Mutter
und mein Vater/könnte so ca.
1934/35 gewesen sein



Oben im Schulsaal der Gemeinde unterrichtete mein Vater 8 Schulklassen gleichzeitig. Meine Mutter räumte nach dem Frühstück den Küchentisch ab und ab etwa $\frac{1}{2}$ 9 kamen die Kinder der ersten Klasse vom Schulsaal oben herunter in unsere Küche.

Und hier übte meine Mutter mit den 4-6 Kindern – sie saßen um den Küchentisch herum – die Buchstaben, das Lesen und das Rechnen. Nach etwa einer halben bis dreiviertel Stunde gingen die Kinder der ersten Klasse wieder nach oben und die Kinder der zweiten und auch der dritten Klassen kamen. Das heißt: alle Kinder der damaligen Schulzeit gingen auch bei meiner Mutter zur „Schule“.

Dies wurde von den Eltern der Kinder immer sehr, sehr geschätzt, konnten doch viele der Bauersleute sich nicht um die Schulaufgaben der Kinder so kümmern, wie es eventuell notwendig gewesen wäre.

Und es wurde von den Kindern selbst geschätzt.

Meine Mutter war deshalb im Dorf eine allseits geachtete Persönlichkeit.

Selbst als meine Mutter schon einige Jahre den Ort verlassen hatte und bei uns hier in Darmstadt wohnte, kamen zu ihrem 85. Geburtstag noch ehemalige Schüler mit dem Bürgermeister und einer Abordnung der Gemeinde zur Gratulation nach Darmstadt.

4.6 **Mein Leben im Schulhaus**

4.6.1 **Blumen im Winter**

Die Winter in der Zeit meiner Kindheit, das waren immer sehr kalte Winter. So wenigstens in meiner Erinnerung. Und da eigentlich nur in der Küche im Ofen ein Feuer brannte, waren alle anderen Zimmer im Haus – und damit auch das ganze Haus – im Winter fröstelnd kalt. Auch unser Schlafzimmer, mein Bruder Erich und ich schliefen in einem Zimmer, war eiskalt. An sehr kalten Tagen bekam man eine Wärmeflasche. Wenigsten etwas.

Die Fenster waren undicht und nur einfach verglast. Und so lagen bei uns auf den Fensterbrettern immer Handtuchrollen, um das tagsüber von den Fensterscheiben herablaufende Kondenswasser aufzusaugen.

Wachte man am Morgen auf, bot sich einem eine wunderbare Landschaft mit „Eisblumen“ auf den einzelnen Fensterscheiben.

4.6.2 **Die Wohnung ohne Bad – und ohne Toilette**

Wie eingangs berichtet, gab es im Schulhaus weder ein Bad noch eine Toilette.

Zum Waschen in der Frühe war der Waschtisch in der Küche da. Da stand neben dem Waschbecken ein Eimer mit kaltem Brunnenwasser. Von dem schüttete man eben das notwendige Wasser in eine kleine Schüssel und dann wusch man sich. Das verbrauchte Wasser schüttete man dann in den Spülstein und von dort lief es auf den Hof und in einer Rinne zu den Toiletten, die auf dem Hof waren.

Im Sommer ging das ja ganz gut; aber im Winter – in der Frühe in der kalten Küche mit dem kalten Wasser! Da machte man nur das Gröbste.

Und natürlich gab es keine Toilette im Haus. Tagsüber kein Problem, die Toiletten auf dem Hof aufzusuchen. Aber in der Nacht – vom Schlafzimmer im ersten Stock herunter, aus dem Haus – über den Hof

Und das dann auch im Winter.

Auch bei allen anderen Häusern im Dorf war die Toilette außerhalb des Hauses, in der Nähe vom Misthaufens. Es war ein einfaches Plumpsklo.

Dafür wurde man mit edlem Design auf dem „Aabee“ verwöhnt, waren doch die Papierhalter (bestückt mit abgerissenen Teilen von alten Zeitungen, usw.) echte individuelle Drahtkreationen.



Hier eine solche „Designarbeit“, wie sie auf den Toiletten der Dorfbewohner damals anzutreffen waren.

4.6.3 **Der überforderte Bub**

Nun hatte ich als Schulbub gegenüber vielen anderen Kindern nach der Schule doch relativ wenig zu tun. Die Eltern der meisten Kinder hatten einen bäuerlichen Betrieb und da gab es von früh bis spät immer etwas zu tun. Und es war eben selbstverständlich, dass die Kinder zuhause mithelfen mussten. Schule aus, die etwas besseren Kleider aus – und ab ging es zur Mithilfe auf das Feld. Und so kam es schon einmal vor, dass da ein Kind ohne die vorgeschriebenen Hausaufgaben in die Schule kam; was es dem Lehrer erklären konnte und von diesem auch angenommen wurde.

Dies ließ auch bei mir den Gedanken reifen, die Hausaufgaben eben Hausaufgaben und diese dann auch sein zu lassen.

Zu der Zeit bewohnte Lehrer Günter im Schulhaus das untere Stockwerk.

Wir, meine Mutter, mein Bruder und ich wohnten oben, gegenüber dem Schulsaal. Gleichsam Tür an Tür.

Beim Nachprüfen der Hausaufgaben kam die Reihe an mich und ich musste Herrn Lehrer Günter sagen, dass ich wegen „übergroßer und längerdauernder“ Arbeiten am Vortage leider, leider, meine Hausaufgaben nicht machen konnte; ich wäre einfach nicht dazu gekommen.

Ich wusste nicht, was den Herrn Günter angetrieben hat:

auf jeden Fall drehte er sich um und ging aus dem Schulsaal, um nach wenigen Minuten wieder im Schulsaal aufzutauchen.

Er sagte dann nur noch zu mir: „Ich hab grad mit deiner Mutter gesprochen“.

Da war mir klar: der Schuss war im wahrsten Sinne des Wortes „nach hinten“ losgegangen bzw. ich konnte mir ausrechnen, wo sich die Spuren der fehlenden Hausaufgaben demnächst abzeichnen würden.



Kaum in der Wohnung, hat meine Mutter den vorangegangenen Arbeitseinsatz nachhaltig gewürdigt. Das mit dem Hausaufgabenmachen hat daraufhin eine ganze Weile ganz gut funktioniert.

4.6.4 **Erste Rauchversuche**

Wie in all den anderen Scheunen des Dorfes, war auch „meine“ Scheune bei dem Schulhaus ein gern genutzter Spielplatz. Hier hatten wir, meine Freunde und ich, an der Seite entlang mehrere „Feldbetten“ eingerichtet, aus Stroh und für den besonderen Schutz des Kopfes hatten wir Holzwolle. Im Garten war genug Gras für das Drehen von Zigaretten. Und so verbrachten wir hier eine gute Zeit, bis einer der Jungs – ich weiß nicht mehr, wer es war, – Dieter, Werner oder der Franz? – auf die Idee kam, doch einmal zu prüfen, ob auch die Holzwolle so gut brenne, wie das Stroh.

Kaum war da ein Streichholz dran, fing das Ganze auch schon an hell zu lodern. Und genauso schnell, wie das Feuer entstand, genauso schnell waren alle meine Spezies durch die hintere Scheunentür verschwunden.

Ich lief in den Hof und schrie: „Feuer, Feuer“.

Und man glaubt es kaum: zum Glück fanden sich in relativ kurzer Zeit viele Bürger der Gemeinde, die vom Bach über die Straße eine Kette mit Wassereimern bildete und das Feuer nach geraumer Zeit auch löschen konnten, ehe die ganze Scheune abbrannte. Lediglich das Tor war innen ganz verkohlt.

Dass die Scheune überhaupt so lange erhalten blieb, grenzt an ein Wunder, denn auch mein Bruder Erich zündelte hier mit Schwarzpulver aus den alten Porzellan-sicherungen.

4.6.5 **Der vorbestrafte Bub**

Dann ging es darum, die Verursacher des Brandes zu suchen und fest zu nehmen. Das war die Stunde der Dorfpolizei in Gestalt unseres Dorfpolizisten Johannes Seiller.

Bei mir war das klar.

Und so wurde ich, meine Mutter legte dazu keinen Widerspruch ein, ins Dorfgefängnis verfrachtet. Doch blieb ich dort der einzige, alldieweil alle anderen Eltern es ablehnten, dass ihre Kinder ins Dorfgefängnis gesteckt wurden.

Da blieb ich dann den Rest des Tages.

Sicher hat mich meine Mutter dann am Abend da wieder herausgeholt. Aber genauso sicher hab ich von meiner Mutter am Abend wieder einmal eine gehörige Tracht Prügel bekommen. Man glaubt es nicht: aber meine Mutter hat mich vor kräftigeren Schlägen mit dem Kochlöffel nicht geschont. Bei uns im Haushalt gab es einige „kurzstielige“ Löffel als Zeugnis dieser Erziehung.

4.6.6 **Der Schulsaal als Schlafplatz für die Franzosen**

Nach Ende des Krieges war der Schulsaal Schlafplatz für französische Soldaten.

Für mich und meine Freunde, die wir noch keine richtigen Grenzen kannten, war natürlich auch die Tür zum Schlafplatz der Soldaten kein richtiges Hindernis, zumal die Tür zum Schulsaal meistens offen stand.

Und ich wohnte ja mit Mutter und Bruder noch im Haus.

Und so ging ich mit meinen Freunden halt auch durch die Reihen der Schlafplätze, eigentlich völlig ohne irgendwelchen Hintergedanken



Doch leider, leider: lagen da immer mal wieder Armbanduhren: mal größere, mal kleinere. Und die konnte man hier ja doch nicht so ungesichert liegen lassen.

Also nahmen wir sie mit, um sie in unserem Lager – dem überdachten Backofen der Wirtschaft Daniel Dittler, die in den Schulhof hereingebaut war, – zu sichern. Und so sammelten wir, und sammelten wir, Uhr um Uhr.

Irgendwann muss das den Franzosen aufgefallen sein, und sie legten uns schäbiger Weise eine Falle.

Während viele der „Gäste“ in der Sommerzeit oftmals zum Baden im Edesheimer Schwimmbad waren, lag wohl einer der Franzosen schlafend da und beobachtete unser Tun.

Was soll's: wir wurden ertappt.

Aus war es mit der Sicherung der Uhren von unserer Seite. Da aber alle Uhren noch da waren, natürlich konnten wir das Versteck nicht verheimlichen, hatte dies nur für mich bzw. uns, meine Mutter und meinen Bruder, Konsequenz:

Innerhalb von zwei Stunden mussten wir das Schulhaus verlassen.

Wohin?

Da war dann mal wieder die Schmitt Johanna zur Stelle.

Bei ihr bzw. im Hause Schmidt/Hirschgasse/konnten wir unterkommen und bekamen zwei Zimmer zum Wohnen. Allerdings bekam ich dort von meiner Mutter täglich beim Aufstehen zuerst einmal den Hintern versohlt, bis die Johanna sich für mich stark machte und auf ein Ende der Bestrafung drang. Dank sei ihr.

Als die Franzosen das Dorf verließen, konnten wir wieder in das Schulhaus zurück.

4.7 Die Arbeiten meiner Mutter während des Krieges

Nachfolgend will ich aufzeigen, wie unsere Mutter versuchte, uns drei über die schwere Kriegszeit zu bringen. Dabei soll meine Mutter eigentlich für all die jungen Frauen und Mütter aus unserem Dorf stehen, die zu der Zeit des Krieges und auch in den Jahren danach als Bauersfrauen (und zu der Zeit gab es eben nur Bauern in unserem Dorf) versuchen mussten, alleine, sich, ihre Kinder und ihre Eltern zu versorgen und am Leben zu erhalten. In meiner Erinnerung tauchen immer wieder Bilder auf von jungen Frauen oder Müttern, die mit ihrem Kuhwagen, auf dem ein Pflug und ein „Bluchkärchel“ aufgeladen waren, auf der Dorfstraße an mir vorbeifuhren, um irgendwo die notwendige Feldarbeit zu machen. Die notwendige Hausarbeit blieb unsichtbar. Mit den Arbeiten meiner Mutter soll etwas von der Arbeit der Frauen und Mütter in Großfischlingen zu dieser Zeit anschaulich werden.

4.7.1 Meine Mutter als Bürogehilfin

Dank sei gesagt dem Bürgermeister Zotz (wir haben ihn kennen gelernt als Besitzer des ersten Hauses in der Venninger Straße). Er gab meiner Mutter, sie war ja nach Kriegsende völlig mittellos (sie bekam weder Gehalt noch sonstigen finanziellen Unterhalt oder Unterstützung) eine Arbeit als Schreibkraft auf dem Gemeindebüro des Dorfes. Dort arbeitete sie dann an zwei Nachmittagen der Woche und bekam dafür etwas Geld. (Zuerst 20,- DM, dann 40,- DM) Das einzige Geld, das ihr während dieser Zeit zur Verfügung stand. Das reichte natürlich nicht zum Leben für uns.



4.7.2 **Der eigene Kartoffelacker beim Friedhof**

Wir selbst hatten vom „Schmidtschan“ (Schmidt Johannes/Hirschgasse) einen Acker nahe beim Friedhof gepachtet. Und der „Schmidtschan“ half uns da auch mit dem Ackern. Aber dafür mussten wir – vor allem Mutter – wieder Gegenarbeit leisten. Bei der Ernte, bei der Weinlese, usw.

4.7.3 **Das Kartoffelschneiden im „Hollerithschuppen“**

Am Pfarrgässel lag hinter dem Hollerithhaus der Hirschgasse der alte Schuppen vom Hollerith. Dort lagen mehrere Zentner Kartoffeln. Und da saß dann meine Mutter an vielen Tagen von früh bis spät am Abend auf einem kleinen Schemel, um die Kartoffeln so zuzuschneiden, dass sie als Setzkartoffeln verwendet werden konnten.

4.7.4 **Das Ährenlesen**

In den Kriegszeiten und auch nach dem Krieg war es für uns, meine Mutter, meinen Bruder und mich, schon manchmal sehr eng mit dem Essen. Während bei den Bauersleuten immer noch gnügend auf den Feldern wuchs, die in diesen Zeiten vor allem von den Frauen bestellt wurden, gab es bei uns nur das, was Mutter im Garten anpflanzte. Dort wuchsen zwar Tomaten, Gurken und ein bis zwei Reihen Kartoffeln und sonstiges Gemüse, aber es reichte nicht. Und so sprach meine Mutter nach der Ernte von Weizen oder Korn bei den Bauern vor, ob sie den Acker nochmals mit uns beiden Buben ablesen könne, was ihr eigentlich immer gestattet wurde. Und so gab es für uns Buben, und hier vor allem für mich, gewaltige Einschränkungen mit dem „Freigang“. Jetzt hieß es: „heute Mittag gehen wir zum „Ährenlesen“. Und da lernte man, sich zu bücken. Immer und immer wieder. Jeder Halm mit einer Ähre wurde gesammelt. Die einzelnen Halme wurden zu einem größeren Gebinde zusammengelegt und mit einem Seil aus Halmen zusammen gebunden.

Aber am Abend hatte man dann doch mehrere „Garben“.

Es kam im Laufe des Sommers so viel zusammen, dass wir nach Abschluss der Aktion und nachdem die Dreschmaschine im Dorf war, mit einer größeren Wagenladung anfahren konnten, um am Ende drei bis vier Zentner Weizen oder Korn in den Säcken zu haben, was wiederum wichtig war zum Überleben in der damaligen Zeit.

Erich:

„Das Schlimmste war, dass man sich beim Lesen der Ähren von den Stoppeln die Fingerkuppen blutig stieß“

„Um unseren Getreidevorrat aufzustocken, brachte uns die Trauth Ellis (sie wohnte im Schulhaus gegenüber) aus dem Hause Trauth abends in der Dunkelheit noch eine Waschbütt voller Weizen, wobei sie den Bottich mit einer Decke abgedeckt hatte, weil das niemand sehen sollte“.

4.7.5 **Das Rebenlesen**

Das gleiche Verfahren wurde auch zum Sammeln von Reben angewandt.

Auch hier konnten wir durch die Weinberge gehen, um die von den Bauern abgeschnittenen Reben vom Boden einzusammeln. Ebenso wurden die einzelnen Reben zu kleinen Gebinden zusammengetragen, um dann als „Rääwehäasel“ nach Hause getragen zu werden.

Aus dem „pfälzischen Wörterbuch“ erfahren wir: (Rääwe)-hesel- gehört zum mhd. hegesal = etwas, was zur Einfriedung dient; im Grunde eine Hecke oder Hege = Leseholz). Verbindet man also die „Rääwe“ mit Reben und das „Häasel“ mit Leseholz, so trifft diese pfälzische Benennung den Kern unserer Arbeitsaktion sehr gut.

4.7.6 Die Fahrten zur Weinlese nach Venningen

Unsere Nachbarn, die „Gretsche“ und der Karl Seiller, deren beide Kinder im Krieg bei Stalingrad gefallen waren, baten meine Mutter mehrere Jahre immer wieder, ihnen bei der Weinlese behilflich zu sein, was meine Mutter auch machte. Meine Erinnerung daran ist, dass wir, die „Gretsche“ und der Karl Seiller, meine Mutter und ich auf einem Kuhfuhrwerk dann nach Venningen zur Weinlese gefahren sind.



Die Fahrt mit dem Kuhgespann, dem Leiterwagen mit der darauf platzierten Bütte für die Traubenernte.

Das muss man sich so vorstellen, dass da vor dem Wagen zwei Kühe angespannt wurden und wir so gegen $\frac{1}{2}$ 8 von Fischlingen losgefahren sind nach Venningen. Dort mussten wir durch den Ort in Richtung Kirrweiler bis hinter den Venninger Friedhof. Dann ging es rechts ab in einen Feldweg und auch hier noch einmal ein ganzes Stück weiter.

Und dann war es so gegen 10 Uhr, bis man mit der Traubenlese beginnen konnte, wobei ich die Zeit auf dem Feldweg mit Spielen verbrachte. Gegen 5 Uhr war die Arbeit getan und im gleichen Tempo ging es wieder zurück.

So gegen $7\frac{1}{2}$ 8 war man dann wieder Zuhause in Fischlingen.

Mit den Kühen ging es einfach nicht schneller.

4.7.7 **Meine Mutter beim Wäschewaschen**

Üblich war es bei uns im Hause, alles Wasser, was wir brauchten, aus dem Dorfbrunnen zu holen. Wenn bei Mutter Washtag war, so musste sie zuerst einmal mehre Eimer Wasser vom Brunnen holen, die Wassereimer über die Straße – dann entweder durch den Hausflur über den Hof oder durch das Hoftor über den Hof – zur Waschküche tragen und dort in den Waschkessel schütten. Dann den Kessel anfeuern und im Kessel die Wäsche in das erhitzte Wasser bringen, Auf einem daneben stehenden Tisch wurde die Wäsche dann gebürstet und wieder in jetzt neues, sauberes und erneut erhitztes Wasser in den Kessel geworfen. Dann wurde die Wäsche herausgezogen, ausgewrungen und im Hof über eine Leine gehängt.

Samstags war Washtag für die Familienmitglieder.

Da wurde in der Waschküche eine größere Zinkwanne aufgestellt. Dann musste Wasser vom Brunnen geholt werden, um den Kessel zu füllen. Dann wurde Feuer gemacht, um das Wasser im Kessel zu erhitzen.

Nur damit man am Sonntag wieder sauber war. Aber so hielt es halt unsere Mutter.

4.7.8 **Das Wasserholen aus dem Dorfbrunnen und die neue Wasserleitung**

Aber das mit dem Wasserholen von den Dorfbrunnen, das war schon etwas. Wobei es für uns ja noch am leichtesten war, wohnten wir doch dem Brunnen gerade gegenüber. Dennoch: für alles, wo Wasser gebraucht wurde, sei es bei der Körperpflege, sei es beim Kochen, sei es beim Spülen, usw. – immer mussten wieder ein bis zwei Eimer Wasser vom Brunnen über der Straße geholt werden.

Als Trinkwasser stand immer ein Eimer Wasser auf einem Schemel neben dem Spülbecken. Da war das für die Menschen ab Mitte Oberdorf oder der Hirschgasse oder den Leuten in der Venninge Straße mit jedem Meter Abstand vom Brunnen schon noch um einiges beschwerlicher. Man nehme nur einmal zwei 10 bis 15 Ltr. Eimer gefüllt mit Wasser und trage diese 100 m weit und noch mehr.

Wenn mich nicht alles täuscht, kam es zu dieser Neuerung mit der Wasserleitung/in den Jahren 1954/58. Die Dorfbrunnen hat man abgebaut. Lediglich der Brunnen in der Mitte des Dorfes steht noch als Erinnerung an diese Zeiten.

Man brauchte jetzt im Winter und vor allem nachts nicht mehr aus dem Haus und über den Hof zum Plumpsklo.

Heute nicht mehr vorstellbar. Nur: was sollte man damals machen?

Dennoch: als es darum ging, das Dorf (um 1952) mit einer Wasserleitung zu versehen, gab es einige Leute im Dorf, die das strikt ablehnten. Diese Debatte habe ich im Dorf auch noch miterlebt. Nachdem dann allerdings fließend Wasser im Haus war, hörte man keine Einwände mehr.

Und jetzt konnte man sich auch ein Bad im Haus bauen.

Und jetzt konnte man sich auch eine Toilette im Haus bauen.

4.7.9 **Meine Mutter als Magd bei den Bauern**

Da gegen Ende des Krieges die Rationierungen mit Lebensmitteln immer knapper wurden und wir ja im Gegensatz zu den übrigen Bewohnern des Dorfes keine Ernteerträge einsammeln konnten, außer dem, was im Schulgarten wuchs, war meine

Mutter sehr oft bei diesen oder jenen Bauersleuten für einen Nachmittag oder einen Tag über beschäftigt. Es gab dafür kein Geld. Dafür aber in der Regel etwas Essbares.

Meine Mutter hat uns, meinen Bruder und mich, durch den Krieg gebracht und auch anschließend alles getan, um uns zu fördern.

4.8 **Mein Schulbesuch in Landau**

Irgendwann stellte sich die Frage, was ich denn werden wolle.

Bauer? – Aber dazu fehlten die Felder.

Handwerker? Schuhmacher oder Schmied? Für die Arbeit eines Schmiedes war ich einfach zu schwächlich.

Was sollte ich machen?

Also ging ich auf das Gymnasium in Landau.

Doch dazu musste man zuerst einmal an den Bahnhof in Edesheim kommen, um mit dem Zug dann nach Landau und nach einem Fußweg von so ca. 1 km das Schulgebäude erreicht zu haben.

4.9 **„Hoschd e Farad ghadd, hoschd Gligg ghadd“.**

So sagte es mir die Hedwig Minges (geb Spiegel/Hainfeld), als wir über unsere Mobilitätsbedingungen zu der damaligen Zeit sprachen. Und so war es auch. Ich weiß noch, wie glücklich ich war, als mein Vater, der damals (1949) als Knecht bei dem Gustav Pfaff arbeitete, als Entlohnung für seine Arbeit mir einen alten Fahrradrahmen mit Lenker und den Rädern brachte.

4.10 **Der „Fahrrad-Jung“ in Venningen**

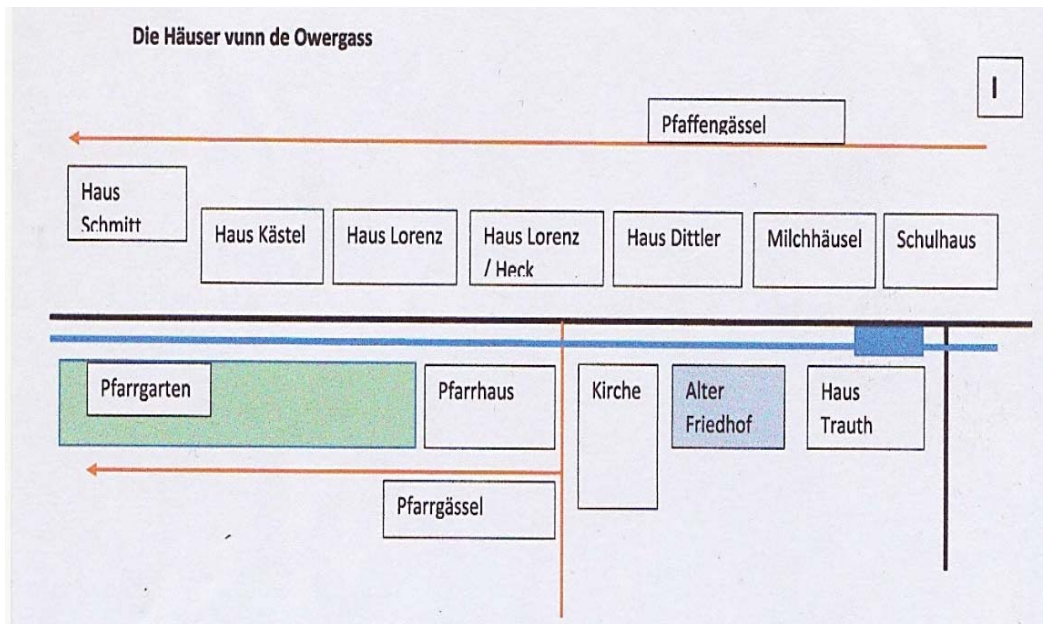
Jetzt ging es darum, daraus ein nutzbares Gefährt zu machen. Und hier denke ich zurück an den „Fahrrad Jung“ in Venningen. Herr Jung hatte in der Durchgangstraße in Richtung Kirrweiler ein Fahrradgeschäft. Und er war meine Anlaufstelle, denn bei ihm konnte ich, wenn notwendig, eben ein einzelnes Ventil für 15 oder 20 Pfennig kaufen. Hier konnte man 3 oder 4 einzelne Kettenglieder kaufen, wenn die alte Kette wieder einmal an irgendeiner Stelle, gerissen war. Dazu brauchte man nicht eine ganze neue Kette erwerben. Er war immer bereit, eben auch Kleinteile einzeln anzubieten. Mit seiner Hilfe kam ich zu einem fahrbaren Untersatz.

Kapitel 5 Die Häuser in der Oberstraße

Wenden wir uns jetzt der Oberstraße zu.

Da es eine doch etwas längere Straße ist, habe ich den Weg in mehrere Abschnitte unterteilt, um so den Überblick zu wahren.

Beginnen wir mit dem ersten Abschnitt, der uns die ersten Bauten der Oberstraße (schwarze Linie) zeigt.



Wir sehen von rechts kommend noch das Schulhaus, dann das Milchwäusel und weitere Wohnhäuser oberhalb von Straße (schwarze Linie).

Oben ist in brauner Farbe das Pfaffengässel zu sehen, das sich hinter den Gärten der Anwesen bis zum Ende der Oberstraße hinzieht.

Unterhalb der Oberstraße (schwarze Linie) ist der Modenbach (blaue Linie) zu sehen, wobei gleich zu Beginn ein blaues Rechteck auf einen Waschtisch am Bach verweist.

Unterhalb vom Modenbach und am Beginn der Oberstraße steht das Haus Trauth (von Trauth Mathias/„Mathees“). Da der Zugang zu diesem Haus jedoch von der Hirschstraße aus erfolgt, wird dieses Haus mit Anmerkungen bei der Betrachtung der Hirschstraße berücksichtigt.

Dann kommen in Richtung Oberstraße zunächst der „alte Friedhof“ und dann die Kirche mit dem Pfarrhaus und dem anschließenden Pfarrgarten.

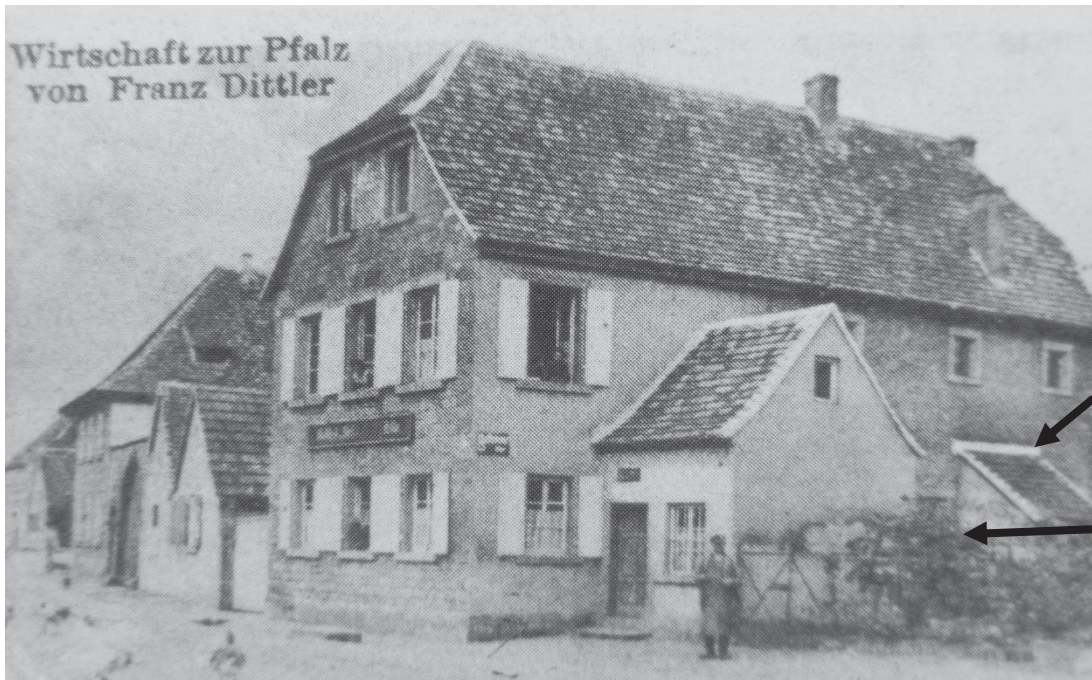
Zwischen Kirche und Pfarrhaus liegt das Pfaffengässel, das sowohl einen Zugang zur Hirschgasse als auch zum Friedhof (nach links) ermöglicht.

5.1 Das Milchwäusel

Neben dem Schulhaus befand sich, eingezwängt zwischen Schulhaus und dem Haus der Wirtschaft Dittler, das kleine „Milchwäusel“. (Heute fungiert es als Unterstellraum für die auf den Bus Wartenden).

Auf dem Bild unten, einem älteren Foto, ist ersichtlich, dass es zwischen dem Schulhaus und der Wirtschaft Dittler noch eine Lücke gab, an der, wie gesagt, in meiner Kindheit schon das „Milchwäusel“ stand.

Der von oben rechts kommende Pfeil zeigt den Ausbau eines größeren Backofens vom Dittlerhaus/Der Wirtschaft zur Pfalz/mit einer schrägen Dachneigung und Ziegelabdeckung. Hier unter dem schrägen Dach befand sich unser Lager für die „Uhrensammlung“ bzw. die geklauten Uhren der Franzosen.
Der von rechts kommende Pfeil verweist auf die Stelle, an der das Milchhäusel errichtet wurde. Das Haus Dittler mit der „Wirtschaft zur Pfalz“



5.1.1 Der Bau eines Milchhäusels

Das „Milchhäusel“ wurde errichtet, als es immer mehr bäuerliche Betriebe in Fischlingen gab, die bereit waren, einen Teil der gemolkenen Milch an die Milchgenossenschaft in Neustadt zu verkaufen.

Hier im Milchhäusel lieferten die Bauern die überschüssige Milch ihrer Kühe ab.

Die Menge wurde gemessen; die abgelieferte Milch dann über ein Kühlaggregat laufen gelassen, um sie so vor dem Verderben zu bewahren, denn die Milchabholer der Genossenschaft kamen immer erst am (darauf folgenden) Morgen.

In meiner Erinnerung haben zuerst die Laura Karch, dann die Gutting Guste (verh. Dennerle), dann die Anni Gutting und zum Ende hin die Lisbeth Spiegel das Milchhäusel betreut.

An den Abenden, wenn die eigentliche Arbeit im Milchhäusel gemacht war, ging ich auf einen Sprung noch rüber zur Lisbeth, die ca. 10 Jahre älter war als ich. Wir konnten uns immer gut unterhalten und fanden oft gute Gründe, um das eine oder andere lustig zu kommentieren.

Erich:

„Ab und an kam unangemeldet der Kontrolleur. Seine Anwesenheit sprach sich im Dorf wie im Lauffeuer herum und veranlasste manche der Frauen, die schon auf dem Weg zum Milchhäusel waren, mit ihrer Milchkanne wieder umzukehren. Warum wohl?“



5.1.2 Eis – Eis – Eis

Bei der Beerdigung von Lisbeth im Jahr 2015 waren Erwin Gutting und ich gemeinsam auf dem Weg zum Friedhof. Wir kamen natürlich auch auf die Lisbeth zu sprechen. Dabei sagte Erwin: „Heinz – weesd noch, wie die Lisbed immer Sunndags Eis ausgedeehld hodd?“

Da kam auch bei mir wieder das Bild vom sonntäglichen Eisverkauf im Milchhäusel hoch.

Die Lisbeth bot also in den Sommermonaten an, sonntags im Milchhäusel Eis von der Molkerei in Neustadt zu verkaufen. Von ca. ½ 1 bis um 2 Uhr.

Und so traf man sich so kurz nach 12 Uhr beim Milchhäusel; hatte ein mehr oder minder großes Schälchen in der Hand und wartete beim Gespräch auf die Lisbeth. Irgendwann rief dann von der Brücke beim Mathes „enn Freckling oder e gleeni Grodd“ : „si kummd, sie kummd“.

Und tatsächlich; jetzt kam die Lisbeth mit ihrem Fahrrad, schloss das Milchhäusel aus, richtete ihre 3 oder 4 Eiszuber auf einer kleinen Bank und dann ging es los mit dem Eisverkauf.

Recht einfach ging das vonstatten.

War man an der Reihe, fragte die Lisbeth:

„Unn- was – widd’n“?

Und artig antwortete man: „Vier Bälcher Nuss und zwä Schoko“

„Schoko häww ich nimmi“.

„Was hoschd noch“?

„Vanille oder Zidrohne“.

„Na gut – dann nimm ich Zidrohne“.

Dann bekam man sein Eis.

„Des machd – ens-zwanzich“.

Diese Aktionen waren für uns im Dorf eine große Sache; der Sonntag bekam damit ein ganz anderes Gesicht. Die Lisbeth hat dies sicher nicht zum Geldverdienen gemacht. Sie machte uns, den Leuten im Dorf zu der damaligen Zeit, ein Geschenk.

5.1.3 Die Schließung des Milchhäusels

Dann musste das Milchhäusel so um 1975/80 schließen, da es im Dorf kaum noch Kuh-Bauern gab. Und da wurde uns auch der Wandel nochmals eindringlich bewusst, den Großfischlingen in dieser Zeit durchmachte.

Wir beide, die Lisbeth und ich, wir waren uns einig:

„Das Milchhäusel wird geschlossen, weil es in Fischlingen keine Rindviecher mehr gibt“.

5.2 **Das Haus der „Familie Dittler“**

Neben dem Milchhäusel stand das Haus von Daniel und Anna Dittler.

Daniel und Anna waren Geschwister. Beide führten in meiner Kindheitszeit noch die „Wirtschaft zur Pfalz“.

Zwischen dem Hof von Dittler Daniel und dem anschließenden Haus Lorenz (dem nächsten Haus in der Oberstraße) befand sich ursprünglich eine Kegelbahn, die aber zurzeit meiner Kindheit schon nicht mehr benutzt wurde und zum Abstellplatz für alle möglichen Gerätschaften geworden war.

5.2.1 **Frisches Eis aus erster Hand**

Für mich war diese Wirtschaft insofern interessant, als dieser Wirtschaft hin und wieder frisches Bier in kleineren Fässern geliefert wurde. Das war das eine.

Das für uns Kinder jedoch wesentlich Interessantere waren die Eisblöcke zum Kühlen der Getränke. Mit dem Bier wurden in jedem Fall mehrere Eisblöcke angeliefert. Das waren Eisstangen, die etwa 80 cm lang, ca. 7-8 cm breit und ca. 14-15 cm hoch waren. Die wurden von den Fahrern aus dem Bierauto herausgezogen und wenn man Glück hatte, fiel eine der Stangen auf den Boden und zerbrach. Die größeren Stücke wurden von den Bierfahrern eingesammelt und in das Haus getragen (dort war unter der Theke ein aus Metall ausgekleideter Raum für die Fässer und darum herum gelagerte Eisblöcke).

Die kleineren Stücke blieben liegen und konnten von uns Kindern aufgehoben und dann als erfrischende Delikatesse gelutscht werden.

5.2.2 **Der kleine Kolonialwarenladen**

Dann gab es da noch einen kleineren Anbau zur Seite des Schulhauses hin. (Siehe beigefügte Abbildung mit dem kleinen Anbau).

Hier führte die Anna Dittler noch lange einen kleinen „Kramladen“.

Erich:

„Das war zu der damaligen Zeit die ‚Konkurrenz‘ von Frau Hilbring mit ihrem Laden. Aber: die alte Frau Dittler (die Mutter von Daniel Dittler) half immer noch im Geschäft mit. Sie war schon sehr alt. Diese Frau Dittler sah so schlecht, dass sie das Geld zum Herausgeben nicht mehr unterscheiden konnte. Sie legte deshalb eine Handvoll Münzen auf die Theke und forderte die Käufer auf: ‚Nemm der, was’d griegschd‘.

So war das damals im Dorf“.

Heute wohnt in dem Haus die Familie Rohr.

5.3 **Daneben liegt das Haus der Familie Lorenz/Heck“**

Dieses Haus war für mich zeitlebens ein merkwürdiges Haus oder besser gesagt, – ein Haus mit einigen Merkwürdigkeiten.

Als Kind hat man die Besitzer des Hauses, damals eine Familie Lorenz mit einer Tochter Thea, die ungefähr 10-12 Jahre älter war als ich, wenig beachtet.

Der Herr Lorenz war der „Schulze-Sepp“.

So nannte man ihn natürlich nur, wenn er nicht in der Nähe war.

Seinen Namen als „Schulze Sepp“ hat er offensichtlich von seiner Frau, war er doch mit einer Katharina, geborene Schulz verheiratet.



5.3.1 **Das verschlossene Tor**

Das Hoftor des Hauses war immer verschlossen und im Hof rannte ein, für uns Kinder damals, großer Hund herum, der bei Näherkommen zum Tor auch fürchterlich knurrte und bellte. Da blieb man besser weg. Auch die Besitzer des Hauses sah man selten.

Selbst die Tochter Thea – um einiges älter, als ich – sah man wenig.

Erst mit den Jahren erfuhr ich dann, es wurde nie in unserem Haus offen darüber gesprochen, dass es sich bei Herrn Lorenz um einen ehemaligen Volksschullehrer handelte.

Laut Erich war der Josef Lorenz – der „Schulze – Sepp“ – Lehrer im Saargebiet. Nachdem es zu Kontakten mit einer Schülerin dort gekommen war, wurde er aus dem Schuldienst entlassen und zog nach Großfischlingen in das Haus in der Oberstraße, dem Haus seiner Schwiegereltern Schulz, um hier weiter als Landwirt mit Frau und Tochter zu leben. Vielleicht hat auch dies zu seiner (neuen) Namensgebung beigetragen.

5.3.2 **Der Aufschwung durch Emil Heck**

Dann heiratete die Tochter Thea einen strammen jungen Mann, den Emil Heck, aus einer Gemeinde bei Landau stammend.

Emil arbeitete von früh bis spät und er machte aus dem kleineren bäuerlichen Betrieb in wenigen Jahren eines der größten Weingüter im Dorf und darüber hinaus. Er modernisierte den ganzen Betrieb, baute die Scheune um zu einem großen Weinlager mit riesigen Betonfässern, die innen mit Glaskeramik ausgebildet waren. Der Weinhandel florierte und der Emil war ein umtriebiger Mann.

Nachdem es im Hause Dittler keine Nachkommen gab, kaufte Emil Heck das neben dem eigenen Haus liegende Haus Dittler auf. (das heute der Familie Rohr gehört und von dieser bewohnt wird).

Doch Thea und Emil Heck bekamen aber auch keine Kinder.

(Wie sich Thea einmal einer Freundin anvertraut haben soll, gestand Emil seiner Angetrauten erst nach der Hochzeit, dass er einen Hodenschuss bekommen habe und deshalb keine Kinder zeugen könne. Thea soll dabei sinngemäß zur Freundin gesagt haben: „was soll ich machen; wir sind verheiratet und er ist ein guter Kerl“).

5.3.3 **Merkwürdige Ereignisse im Hause Heck**

Dann kommen zwei Ereignisse, die mir immer wieder zu denken geben.

Emil Heck hat sich um eine Mithilfe bei der Arbeit bemüht und konnte dafür den Herrn Liesert gewinnen, einen Mann, der mit seiner Familie im Oberdorf wohnte. Die beiden, Emil Heck und Herr Liesert arbeiteten gut zusammen z.B. auch bei der Ernte von Zwetschgen im hauseigenen Garten.

Da stürzte der Emil Heck dort beim Zwetschgenpflücken von der Leiter und war sofort tot. Sein Mitarbeiter, der Herr Liesert, konnte nichts mehr für ihn tun.

Bei der Beerdigung vom Emil stand jedoch neben der trauernden Thea plötzlich eine andere Frau, etwa in ihrem Alter, mit einem jungen Mädchen. Wie sich nach und nach herausstellte, war das junge Mädchen eine Tochter vom Emil, die jetzt natürlich auch Erbensprüche stellte.

Thea war nun Witwe. Sie lebte alleine im Haus.

Sie musste, um die Erbensprüche der jungen Frau zu befriedigen, einen Teil des Hauses, vor allem die Scheune mit den großen Betonfässern verkaufen. Es fand sich jedoch kein Käufer, da der Abriss der von Emil Heck eingebauten großen Beton-Wein-Fässer teurer kam, als das Ganze wert ist. (die Fässer stehen m.W. noch heute in der Scheune).

Wie die Erbangelegenheit mit der jungen Frau ausging, entzieht sich meiner Kenntnis.

Thea war weiter auf die Mithilfe von Herrn Liesert angewiesen.

Und er arbeitete weiter im Haus für sie.

Bis eines Tages der Herr Liesert nicht mehr nach Hause zu seiner Familie kam und trotz intensiver Suche nicht zu finden war. Schließlich wurde nach mehreren Tagen die Polizei eingeschaltet, die mit Suchhunden das ganze Terrain um das Haus Heck und im Haus Heck absuchten. Dann fand man Herrn Liesert – in der Scheune – oben und hinter einem der Fässer – tot.

Warum?

Wie waren die Zusammenhänge?

Zwischen dem Emil, dem Herrn Liesert und der Thea? Man weiß es nicht.

Als Thea verstorben war, ging das Anwesen an eine Stiftung für Kinder.

Heute gehört das Haus, soweit ich informiert bin, einer Frau, die Events und größere Reisen plant.

Siehe dazu: Teil 3/Kap. 3 Die Häuser im Dorf/Die Tafel mit den Namen der Erbauer des Hauses

5.3.4 **Emil und Thea Heck als Spender**

Emil und Thea Heck waren es übrigens auch, die die Glasfenster in der neuen Friedhofskapelle bezahlt haben (es handelt sich immerhin um einen Betrag von ca. 28-35.000,- DM; da die Entwürfe von mir sind und ich die Verhandlungen mit der Glaserei in Speyer führte, kann ich das so bestätigen).

Am großen Glasfenster sind am rechten unteren Rand die Spender vermerkt.

Siehe Teil 3: Kap. 8/Der Friedhof/Das Fenster in der Friedhofkapelle

5.4 **Der alte Friedhof**

Auf der dem Dittlerhaus gegenüber liegenden Seite befindet sich der „alte Friedhof“ der Gemeinde.

Der war zu meiner Zeit völlig verwildert; und zwar so sehr, dass man vor lauter Brennesseln und Brombeergestrüpp noch nicht einmal als Bub darin spielen konnte. In Erinnerung sind mir noch einige alte Grabsteine, die an verschiedenen Stellen da herumlagen, halb umgefallen – halt „altes Steinzeug“.

Heute ist dieser „alte“ Friedhof sehr gepflegt. Es lohnt sich ein Besuch. Hier sind noch drei alte barocke Grabsteine (um 1700) zu sehen. Zeugnis einer Zeit, als man die Toten noch in unmittelbarer Nähe der Kirche begraben hat.

Der „alte“ Friedhof hatte seinen Platz zu meiner Zeit auf der Ostseite neben der heutigen Kirche.

Auf einem älteren Katasterauszug um 1840 ist ablesbar, dass dieser Friedhof sich um die ganze Kirche herum erstreckte.



Der alte Friedhof um die Kirche/Katasterauszug aus der Zeit vor 1840

Reste des alten Friedhofes kann man heute noch sehen. So stehen noch drei Grabsteine aus der Zeit um 1700 neben der 1765 erbauten Kirche.

Bei der letzten großen Dorferneuerung 1975/80 wurde diesem Friedhof als Teil der Dorfgeschichte wieder die gebührende Achtung geschenkt.

Die Grabsteine folgender Verstorbener stehen hier:

Benedict Dutt war ab 1693 Schultheiß am Ort.

Sein Geburtsdatum ist unbekannt. Er verstarb am 15. 3. 1700.

Anna Maria Hennemann

Sie ist die Tochter von Caspar Hennemann (1674-1735), seines Zeichens hochfürstlich speyrischer Zoller und hochfürstlich speyrischer Schultheiß am Ort.

Geboren wurde sie 1705/1707. Verstorben ist sie 1727.

Anna Maria Spies, geborene Klingert. Sie ist die Frau von Anton Spies, der um 1719 verstorbt. Anna Maria verstorbt am 10.11. 1741.



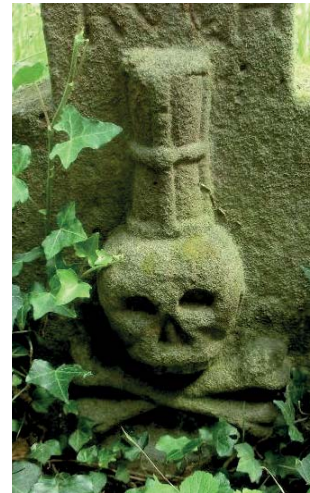
Hier die drei Grabkreuze aus früher Zeit. Links ist das Grabkreuz von Anna Maria Hennemann, in der Mitte das Grabkreuz von Benedikt Dutt und rechts ist das Grabkreuz von Anna Maria Spies zu sehen.

Heute hat man diese drei Kreuze an den Rand eines kleinen Rondells mit Rosenstöcken gruppiert. Sie erinnern uns an die vergangenen Zeiten und die hier einst lebenden Vorfahren. Mit der Anlage des neuen Friedhofes außerhalb des Ortes wurden ab dem Jahr 1745 die Toten der Gemeinde dort zur Ruhe gebettet.

AM
13.
DEZEMBER
1727
IST IN
GOT ENDSHLAFEN
DIE EHRBAHRE
ANA MARIA HENAMENIN
GOT
GEBE
IHR
DIE
EWIGE
RUHE

ALHIER
RUHT IN
GOTTSEL
IGEND SCH
HLAFEN
DER EHRE
HAFDE
BENEDICDT
DUTT
ANNO 1700

1741
DEN 10. OK
TOBER
IST IN
GOTT
SELIG ENTSCHLAFEN
DIE EHRSAME
ANNA MARIA SPIES
HER SCHENK IHRER
SEHLE FRIEDEN



Links: das Grab der verstorbenen Anna Maria Hennemann, hier geschrieben: HENAMENIN; dann das Grabmal von Benedikt Dutt und rechts das Grabmal von Anna Maria Spies mit den jeweiligen Inschriften Alle drei Kreuze zeigen am unteren Ende noch besondere Bildnisse.
Oben die Inschriften auf den Grabsteinen

Es handelt sich bei allen Grabsteinen eigentlich immer um die gleichen Figuren:

- das Stundenglas,
- der Totenkopf und
- zwei schräg gekreuzte Knochen.

Das Stundenglas steht für die ablaufende Zeit eines Lebenden. Einem jeden Menschen ist nur eine gewisse Lebenszeit gegeben.

Der Totenschädel wie die zwei gekreuzten Knochen verweisen auf das, was von den einst Lebenden noch bleibt.



Mitten im Dorf steht die katholische Kirche St. Gallus.



Ansicht der Dorfkirche von der Oberstraße aus/Ausschnitt von Bild von Immanuel Giel – Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=18959101>

Sie wurde als barocker Saalbau 1745 errichtet.

Steht man vor der Kirche auf der Oberstraße, so geht auf der rechten Seite der Kirche das Pfarrgässel entlang.

Dort an der Seite der Kirche kann man erkennen, dass hier einmal etwas angebaut war. Und wie man aus älteren Berichten erfahren kann, stand hier ehemals der Kirchturm. Doch er war offensichtlich nicht hoch genug, um die einzelnen Glockenschläge für alle auf dem Feld arbeitenden hörbar zu machen, richtete sich doch die Mittagszeit und vor allem die Vesperzeit nach dem Glockenschlag der Kirche. Die einzelnen Glockenschläge gaben das Zeitmaß für den Tag vor.

Und so entschloss man sich 1866, den Turm abzureißen und einen neuen Turm an der Nordseite zur Oberstraße hin neu aufzubauen.

Die Stelle, an der der Kirchturm ehemals stand, ist noch gut erkennen.

Und damit man es ja nicht übersieht, hat man 1903 noch einen Gedenkstein aus alter Zeit mit eingefügt.



Bild oben: Die gut sichtbare Stelle des ehemaligen Kirchturm an der Westseite der Kirche.

Unten: Der Stein mit den eingravierten Hinweis auf den ehemaligen Kirchturm.



5.5.1 Die Kirche zu meiner Zeit

Zur Zeit meiner Kindheit war die Kirche eigentlich immer recht dunkel.

Sie war noch weitgehend ausgemalt und mit der Kanzel auf der linken Seite.

In den vorderen Bänken, da waren unsere Plätze.

Also auf der rechten Seite waren die ersten 3 Bänke für uns Buben, auf der linken Seite waren die Bänke für die Mädchen.

Die 4. Bank hinter den Mädchen war reserviert für die Dorfschwestern.

Auf den harten Holz-Bänken musste man während des ganzen Gottesdienstes knien, was stets zu großer inneren Einkehr und Frömmigkeit beitrug. Hinzu kam: die Messe bzw. der Gottesdienst wurde damals noch völlig in lateinischer Sprache gehalten. Dies wiederum bedeutete: der Pfarrer werkelte am Altar herum, während wir in den harten Holzbänken knieten und knieten und knieten. Wir wurden lediglich aufgeschreckt, wenn wieder einmal für irgendetwas die Schellen am Altar notwendig waren, aber ansonsten –



Lediglich am Sonntag bei der Predigt, da konnte man sitzen, mit all den Folgen für eine gute Unterhaltung. Hinzu kam: die Kirche hatte keine Heizung. Im Winter war es also während der Gottesdienste schon sehr kalt.

5.5.2 **Als Messdiener in der Kirche**

Mit 7-8 Jahren wurde ich Messdiener.

Warum ich so früh Messdiener wurde, kann ich heute nicht mehr sagen. Eigentlich hatte ich doch gar nichts verbrochen.

Gut – ein bisschen gezündelt in der Schulscheune – ein paar herumliegende Armbanduhrn gesichert, – aber ansonsten – ?

Nun gut; ich wurde Messdiener mit meinem Vordienner, dem Otto Seiller: der war vier Jahre älter als ich und kannte sich als Messdiener ganz gut aus.

Als Messdiener musste man immer um $\frac{3}{4}$ 7 in der Woche in der Sakristei sein.

Das heißt: man musste kurz nach 6 Uhr aufstehen. Auch im Winter.

Dann schnell in die Küche, denn dort brannte das einzige Feuer im Haus, sich kurz gewaschen und in die Kleider. Und ab zur Kirche. Wehe, man kam zu spät!

Da hatte Pfarrer Rössler, er war zu der damaligen Zeit unser Dorfpfarrer, eine ganz, ganz üble Methode, um das zu berichtigen: er zog einem an den kurzen Haaren neben den Ohren in die Höhe, bis man fast den Boden unter den Füßen verlor.

Und dann begann in freudiger Erregung der Gottesdienst.

Otto und ich hatten immer freitags Dienst.

Außer am Herz-Jesu-Freitag, dem jeweils ersten Freitag im Monat, da waren es ein paar Leute mehr, da waren da neben den drei Dorfschwestern vielleicht noch 5 oder 6 ältere Frauen, die während des Gottesdienstes still ihren Rosenkranz beteten.

Denn: dem Gottesdienst konnten sie ja nicht folgen. Der Pfarrer betete seine Texte auf lateinisch. Und so mussten der Otto und ich auch auf lateinisch antworten.

Das ging schon los mit dem Stufengebet: dem „Introitus ad altare dei ...“. Und da wir beide, der Otto und ich, ausgewiesene Lateiner waren, war auch klar, dass wir fast alles verstanden, was da von uns auf Lateinisch verlangt wurde.

5.5.3 **Das Glockenleuten**

Zu den Messdieneraufgaben gehörte es auch, ca. 10 Minuten vor Beginn des Gottesdienstes die Glocken für drei bis fünf Minuten zu läuten. An normalen Werktagen tat es eine Glocke. Nur an Sonntagen oder hohen Feiertagen wurden alle drei Glocken gleichzeitig geläutet. Dafür musste man in den Eingang der Kirche im Kirchturm gehen. Dort kamen aus drei Löchern in der Decke drei dickere Seile herunter, an denen man dann ziehen musste, um die Glocken oben im Glockenstuhl in die rechte Schwingung zu versetzen. Da tat ich mir am Anfang mit meinen 7-8 Jahren schon schwer.

Dafür wurde man am Ende des Geläutes – irgendwann musste man ja aufhören damit – bestens belohnt. Denn jetzt konnte man sich, nein – man musste sich – richtig an die Seile hängen. Wie anders hätte man die Glocken zum Schweigen bringen können? Und da wurde man, wenn man es verstand, sich rechtzeitig weit oben am Seil festzuhalten, dann eben auch mehrmals ganz schön hoch hinauf gezogen.

Da hatte das Messdienern doch auch sein Gutes.



5.5.4 **Die Begleitung des Pfarrers an Herz-Jesu-Freitag**

An den Herz-Jesu-Freitagen kam oftmals hinzu, dass der Pfarrer einer kranken Frau oder einem kranken Mann im Dorf die Krankenkommunion oder gar die letzte Ölung brachte. Da ging dann der Pfarrer mit den entsprechenden Gefäßen zu den Betroffenen im Dorf. Begleiten musste man ihn als Messdiener.

Man trug eine kleine Laterne mit einer angezündeten Kerze und ging vor dem Pfarrer durchs Dorf. Leute, denen wir begegneten, knieten sich hin, bis wir vorbei waren. Das war ganz schön aufregend, wenn die Leute sich vor mich hin knieten.

5.5.5 **Als Messdiener bei der Beerdigung**

Bei Beerdigungen begleiteten den Pfarrer immer zwei Messdiener, die dafür besondere Messdienerkleidung trugen. Schwarz mit Weiß. Einer trug das Rauchfass, der andere einen kleinen Eimer mit Weihwasser und eben dem Weihwassersprengel. Während der Messdiener mit dem Rauchfass nach der Arbeit des Pfarrers mit diesem den Friedhof verließ, stand der andere mit dem Weihwasser am Grab, damit die Trauernden dem oder der Verstorbenen noch einen Gruß mit dem Weihwasser zukommen lassen konnten. Also blieb dieser Messdiener mit dem Weihwasserkessel am Grab, bis alle sich verabschiedet hatten. Dann ging auch er wieder zurück zur Kirche.

Dieser Weg war ganz schön lang – vom Friedhof bis zur Kirche. Zeit also, um z.B. die Fliehkraft des Wassers zu erkunden. Und so wirbelte man halt das Eimerchen mit dem Weihwasser in großem Bogen um sich bzw. über sich herum. Und es gelang ja auch oft. Aber eben nicht immer. Und der Eimer mit dem geweihten Wasser war leer. Doch: man ging ja den ganzen Weg durch das Oberdorf am Modenbach entlang. Das in die Sakristei der Kirche zurückgebrachte Eimerchen war deshalb auch immer gefüllt mit geweihtem Wasser.

5.5.6 **Die Beichte**

Irgendwann kam der Beichtunterricht.

Ich denke, der kam so kurz vor der ersten Hl. Kommunion, denn vor dem Fest der ersten Kommunion kam immer zuerst die Beichte. Und das Beichten, das war ganz schön schwierig, denn nach der ersten Beichte sollte man alle 4 Wochen zur Beichte gehen.

Da kam dann die Frage: Was soll ich heute beichten?

Klar war: man muss seine Sünden bekennen.

Doch da begannen für mich schon die Schwierigkeiten.

Was war denn jetzt eine Sünde?

Klar war: das mit den gestohlenen Uhren von den Franzosen; das musste ich beichten.

Die kaputten Ziegeln von Zimmermanns? Auch klar.

Aber dann kam schon die nächste Beichte; und beim besten Willen, da ging das mit den Franzosenuhren und den Dachziegeln schon nicht mehr.

Was also sollte ich denn beim nächsten Mal im Beichtstuhl, der stand bezeichnenderweise auf der Männerseite ziemlich weit hinten, vortragen?

Das Klauen der Kirschen vom Baum des Ferdinand? Wenigstens eine Sünde.

Gut, das ging.



Aber im Winter? Wo es doch keine Kirschen gab? Was jetzt ?

Also: das vierwöchentliche Beichten: das war wirklich hart.

Und dann: wenn ich mir das recht überlegte, da durfte ich ja gar nichts mehr machen.

Andererseits kam dann schon die Überlegung: vielleicht ist es doch besser, etwas mehr zu sagen bzw. zu beichten, als man eigentlich getan hatte: im Zweifelsfalle hat man da sicher dann eben auch einen Vorschuss, sollte man beim nächsten Mal etwas vergessen.

War man aus dem Beichtstuhl entlassen, dann hatte man eine mehr oder minder große Buse zu tun. Man musste das, was man angestellt hatte, ja auch nachhaltig bereuen.

Auch das war für mich immer sehr, sehr schwierig. Hatte ich doch aus den Heiligengeschichten erfahren, dass diese Heiligen über ihre Sünden immer voller Reue weinten, was für mich bedeutete: Absolution kann ich nur erhalten, wenn ich auch weine. Und so saß ich dann nach dem Beichten in meiner Bank und drückte und drückte, bis mir eine Träne ins Auge kam.

Jetzt wusste ich: mir war vergeben.

5.5.7 Die erste hl. Kommunion

Das muss um 1946/47 gewesen sein.

Davon weiß ich nicht mehr viel.

Ich weiß: da gab es vorher eine längere Vorbereitungszeit. Man musste dann zusätzlich in die Kirche und man wurde vertraut gemacht mit dem Ablauf einer Messe und den verschiedenen Gebeten. Und auch, was es mit der Kommunion so auf sich hat.

Dann kam die Endprobe und da bekam man dann zum ersten Mal so eine Hostie. Die durfte man aber nicht zerkauen. Die musste man im Ganzen schlucken. Das war gar nicht so einfach. Und wenn die weiche Hostie dann noch am Gaumen oben festsäß; das war ein ganz schönes Problem.

Was hinzukam: man durfte auf keinen Fall ab Mitternacht vor dem sonntäglichen Kommunionempfang etwas essen oder trinken. Und wenn man dann doch beim Zähneputzen etwas Wasser verschluckte: dann gab das echt Probleme.

Konnte man oder durfte man jetzt nicht mehr?

Ich weiß noch, dass meine Mutter mir zur ersten Hl. Kommunion einen kleinen Bleyle-Anzug beschafft hatte. (Woher sie den bekam, weiß ich nicht mehr).

Der Bleyle Anzug: das war ein dunkelblauer Anzug, bestehend aus einer Jacke und einer kurzen Hose. Dazu kamen dunkle Kniestrümpfe und schwarze Schuhe. Dann kam morgens vor dem Gottesdienst die Aufstellung im Schulhof und von dort wurde man vom Pfarrer, den Messdienern und den Angehörigen in die Kirche geleitet.

Vom Gottesdienst, da weiß ich nichts mehr. Ich weiß nur noch, dass um 2 Uhr Nachmittags eine Andacht war und um 6 Uhr abends dann noch das Rosenkranzgebet. An dem Tag war man wirklich sehr fromm. Es war eine kleine Festgemeinschaft bei uns im Schulhaus: meine Mutter, mein Bruder und ich.

Am Nachmittag kam dann noch eine Bekannte von Mutter; die brachte eine Spartorte mit. Das war ein Mürbeteigboden, dann kam eine Marmeladeschicht darauf dann noch ein Boden und noch einmal Marmelade. Das Ganze wurde dann



mit einer süßen Eierschaummasse bedeckt. Jetzt sah das wirklich nicht mehr wie ein einfacher Kuchen aus. Nein: jetzt war das eine richtige Torte.

An Geschenke kann ich mich nicht mehr erinnern.

5.5.8 Die Störung der Predigt

Es war klar, dass man am Sonntag um 10 Uhr in das Hochamt gehen musste. Nicht nur die Erwachsenen; auch wir Kinder wurden davon nicht verschont. Und so knieten wir denn in der ersten oder zweiten Bank ganz vorne. Auf der rechten Seite die Buben, auf der linken Seite die Mädchen. Begrenzt wurden die „Kinderbänke“ von den dahinter knienden Dorfschwestern, drei an der Zahl.

Eine davon: das war die Schwester Oberin. Sie sah man eigentlich nie lachen. Sie machte immer ein sehr strenges Gesicht. Deshalb war das bei uns „der Feldweibel“.

Nun absolvierten wir also kniend den Gottesdienst vom Anfang der Messe bis zum Ende der Messe auf den niederen Fußbänken. Während nun der Pfarrer am Altar dies und das tat, und einmal auf diese Seite ging, dann wieder auf die andere Seite gehen konnte, mussten wir an einem Platz in den harten Holzbänken bleiben. Kniend.

Doch wenn wir schon hier kniend die Zeit verbringen mussten, war uns klar, dass wir den einmal eingenommen Platz mit allen uns zur Verfügung stehenden Kräften verteidigen würden und mussten. Leider gab es halt immer lieblose Nachbarn, die damit nicht einverstanden waren.

Wie zum Beispiel den Dieter.

Damit nicht so viel von diesen Stellungskämpfen sichtbar wurde, wurden diese Scharmützel mit den Beinen und Füßen oder durch „Armdrücken“ ausgetragen, während der Oberkörper und der Kopf in frommer Haltung gerade gehalten wurden. Dann kam die Predigt, die jetzt zwar in Deutsch vom Pfarrer gehalten, aber für uns Kinder nicht weniger langweilig war. Jetzt konnte man aber wenigstens in seiner Bank sitzen. Doch dafür wurden die Kampfhandlungen jetzt auch sichtbarer für die Umwelt und besonders für den Pfarrer, der – Welch eine Ungerechtigkeit – den besten Blick von oben – eben von der Kanzel hatte. Und so blieb es eines sonntags nicht aus, dass der Pfarrer seine Predigt unterbrach und mit den Worten „Heinz, Dieter – jetzt gebt da vorne endlich einmal Ruhe“ uns fromme Knaben zurecht wies. Das taten wir dann sicher auch. Aber es war mir klar, dass dies für mich heute nicht ohne Folgen bleiben würde. So gut kannte ich meine Mutter schon.

Nach dem Gottesdienst standen Männer und Frauen noch vor der Kirche, um sich zu unterhalten. Meine Mutter war nicht mehr dabei.

Da konnte ich mir schon so meine Gedanken machen.

Und so blieb ich zunächst einmal auf der Straße, so lange es ging, bis ich eben auch dachte, jetzt sei es Zeit zum Mittagessen. Mit gemischten Gefühlen ging ich nach Hause und meine Gefühle sollten mich nicht täuschen. Kaum zur Tür drinnen, ergriff mich meine Mutter, um mich zunächst einmal kräftig mit einem Löffel zu züchtigen und mich dann ohne Essen bis auf weiteres ins Bett zu verfrachten.

Das war kein schöner „Sonntag“.

5.5.9 **Die Gottesdienstbesucher in der damaligen Zeit**

Dazu kann ich nur sagen, dass die Kirche an einem Sonntag schon ganz schön voll war, während es an den Werktagen um 7 Uhr in der Frühe immer nur wenige Leute waren. Und hier waren dann halt fast immer die gleichen Leute zu sehen; die Schwestern und die beiden Lorenzschwestern.

Trotzdem: in der Regel waren diese Frühgottesdienste Messen für die Verstorbenen einer Familie; und diese und die unmittelbaren Nachbarn und Freunde waren dann auch da. Aber es war eine überschaubare Anzahl.

5.5.10 **Die Frauen in der Kirche**

Zu dieser Zeit gab natürlich überhaupt keine Messdienerinnen. Da hat zu dieser Zeit von uns Buben auch niemand daran gedacht.

Messdienern: das war einfach „Männersache“.

Frauen konnten die Kirche putzen, aber ansonsten – .

Selbst die Ordensschwestern durften nur in die Sakristei, um dem Pfarrer beim Ankleiden zu helfen und die Sachen für die Messe zu richten. Beim Gottesdienst selbst durften die Schwestern sich nicht im Altarraum aufhalten.

Meine Erinnerung geht zurück an meine ersten Gehversuche als kleiner Messdiener. Ich sollte da die Texte der Messe und vor allem die Antworten auf die Worte des Pfarrers in lateinischer Sprache vortragen, was natürlich nicht ging. Und so musste eine der Schwestern an der Kommunionbank knien, und für mich die Text-Antworten geben. Im Altarraum war da kein Platz für sie.

5.5.11 **Die Geschlechtertrennung in der Kirche**

Männer hatten in meiner Kindheit auf der Seite der Frauen nichts zu suchen. Eheleute, die gemeinsam zur Kirche gingen, trennten sich spätestens im Glockenhaus und gingen in der Kirche dann getrennte Wege. Sie nach links, er nach rechts. Es wäre zum Dorfgespräch geworden, hätte sich zu der damaligen Zeit ein Mann auf die linke Seite verirrt. Man hätte ihn als schwul oder verweichlicht angesehen. Selbst wenn auf der Männer-Seite alles voll war (was selten vorkam) und auf der Frauenseite noch Plätze frei waren: lieber stand man den Gottesdienst über im Gang oder im Glockenturm.

5.5.12 **Sontagsmessen – Sonntagsessen**

Zu meiner Zeit war es einfach selbstverständlich, dass man sonntags zum Gottesdienst in die Kirche ging. Auf der anderen Seite sollte natürlich am Sonntag zum Mittagessen auch etwas Besonderes auf dem Tisch stehen. Um diesen beiden Anforderungen gerecht zu werden, gab es am Sonntag zwei Messen. Das eine war die Frühmesse; in der Regel um 8 Uhr. Das war eine „stille“ und kurze Messe. Der Pfarrer hielt einen lateinischen Gottesdienst ohne Predigt. Das dauerte dann gerade einmal eine halbe Stunde. In diesen Gottesdienst gingen die Frauen.

Nach dem Gottesdienst gingen die Frauen umgehend nach Hause. Dort hieß es jetzt schnell noch das Frühstück richten für Mann und Kinder, denn die gingen dann in die 10 Uhr Messe. Die dauerte zwar jetzt länger, weil es ein „Hochamt“ war mit Predigt; Aber dafür konnte man als Bub zunächst einmal etwas länger schlafen und

man konnte sicher sein: um 12 Uhr stand das Sonntagsessen fertig auf dem gedeckten Tisch. So war das in meiner Kindheit.

Nach meiner Heirat mit Alice änderte sich dies sehr schnell. Jetzt wurde entweder am Samstag schon etwas vorbereitet oder wir beide machten uns nach dem gemeinsamen Gottesdienst zusammen ans Kochen. Getrennte Gottesdienstbesuche gab es bei uns nicht.

5.5.13 **Die Christmette**

In guter Erinnerung ist mir noch das Bild, wenn an Heiligabend die Kirchgänger aus der Nachbargemeinde Kleinfischlingen die Hirschgasse herunter kamen. Man erkannte sie daran, dass sie mit Stalllaternen kamen. Und die konnte man schon von weitem sehen, weil es im Dorf ja keine Beleuchtung gab und es stockdunkel war. Ein geisterhafter Zug von ca. 12-15 Leuten, der sich von Kleinfischlingen her auf den Weg nach Großfischlingen zur Christmette um Mitternacht aufgemacht hat.

5.5.14 **Das Osterfeuer vor der Kirche**

An Karsamstag fuhren wir Kinder mit den Leiterwägelchen durch das Dorf, um Rebenhäselchen (Rääwehäsel) oder sonstige Holzstücke aufzusammeln. Denn damit sollte am Karsamstagabend dann das Osterfeuer gemacht werden.

Dies wurde direkt bei der Kirche, wo heute das Kriegerdenkmal steht, entzündet. Und je mehr man da zusammenbrachte, umso kräftiger war das Feuer.

Und das spornte an.

5.5.15 **Die Glocken fliegen fort.**

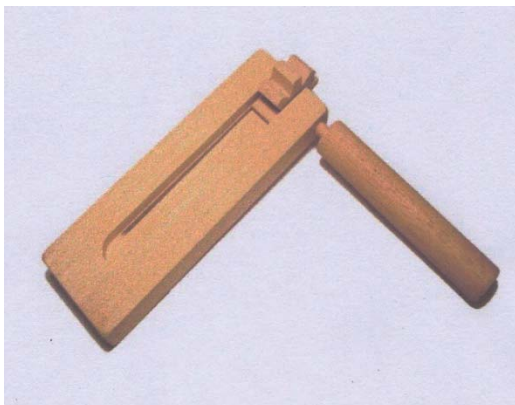
Beim Gründonnerstagabendgottesdienst flogen nach dem Gloria die Glocken fort. Das machte sich zunächst einmal damit bemerkbar, dass mein Vater in der Regel mit Karacho den Orgelkasten zumachte und abschloss.

Dann durfte während der Messe nicht mehr mit den kleinen Schellen am Altar von den Messdienern geschellt werden, sondern es waren nur noch die Ratschen erlaubt.

(Siehe Abbildung unten)

Mit diesen Ratschen zogen wir Kinder/Messdiener dann auch am Karfreitag und Ostersonntag durch das Dorf, um zumindest die Mittagszeit und die Vesperzeit lauthals den Leuten anzuzeigen.

Mit dem Gloria am Samstagabendgottesdienst, der Auferstehungsfeier, da kam die



Orgel, da kamen die Glocken und da kamen wieder die kleinen Schellen am Altar zum Einsatz. Die Ratschen hatten für ein Jahr ausgedient.

Auf dem Bild eine „Ratsche“, wie wir sie als Kinder vor den Osterfest benutzt haben.



5.5.16 **Der Cäcilienverein in Großfischlingen**

Zur Ehre Gottes spielte mein Vater in der Kirche Großfischlingen die Orgel. Und er leitete natürlich den gemischten Kirchenchor, den „Cäcilienverein“.

Ein Chor, bestehend aus ca. 15 Frauen und ca. 10 bis 15 Männern.

Seine und ihre Aufgabe war es, an hohen Feiertagen den Gottesdienst mit vierstimmigem Chorgesang zu verschönern.

Nun muss man sich also ins Gedächtnis rufen, dass von den ca. 25 bis 30 Sängerinnen, außer meiner Mutter (und sie war eine begnadete Sängerin mit einer wunderbaren Stimme und sicher in der Intonation) und uns beiden Söhnen, niemand die Noten kannte. Wir Buben wurden eigentlich selbstverständlich als Chor-Mitglieder angesehen und so habe ich, wie mein Bruder auch, bei verschiedenen Liedern sowohl im Sopran, oder im Alt oder Tenor und Bass die einzelnen Stimmen gesungen, angefangen mit der Kinderstimme; eben dort, wo halt gerade Not am „Mann“ war.

Die Leute aus dem Dorf sahen zwar, wenn eine Note weiter oben, eine andere weiter unten stand und das man dann halt etwas höher, im andern Fall etwas tiefer singen musste. Aber wie weit nach oben oder wie weit nach unten; das war zunächst einmal Glücksache. Damit das Ganze bei einem sonntäglichen Gesang einigermaßen gut über die Bühne ging, spielte mein Vater, und er war ein ausgezeichneter Klavier und Orgelspieler, mit der einen Hand bei dem Gesang die Orgel und mit der anderen Hand dirigierte er den Chor.

Das änderte sich, als mein Bruder 12-13 Jahre alt war.

Jetzt übernahm mein Bruder die Leitung der Gesangstunden, während mein Vater sich auf die Begleitung durch die Orgel konzentrieren konnte.

Nachdem mein Bruder nach dem Abitur im Studium und somit nicht mehr da war, übernahm ich mit so 13-14 Jahren seinen Posten und übte mit den Chormitgliedern die einzelnen Stücke ein (und wir haben eigentlich ganz schöne Stücke/vierstimmige Messen, usw. aufgeführt; in den letzten Jahren vor allem dann auch immer wieder mit zusätzlichen Instrumenten wie Geigen, Querflöten und Trompeten).

Aber: das Einüben, das fand meistens am Abend im Schulsaal statt, das war für meinen Vater eine Qual, waren mein Bruder wie auch ich doch oft mit dem jeweils Gesungenen nicht zufrieden und verlangten von den Sängern immer aufs Neue eine Wiederholung des gerade Vorgetragenen. Dagegen hatten die Sänger/innen eigentlich nichts, trug es doch zu ihrer Sicherheit beim Singen bei. Aber für unseren Vater war das immer wieder unerträglich.

Und nicht selten haute er dann, wenn es ihm reichte, den Deckel des Schulharmoniums zu und verließ mit hochrotem Gesicht und „mir reicht’s“ die Singstunde.

Lief dann bei der Aufführung alles gut, waren alle wieder zufrieden.

Die Tätigkeit als Chorleiter übte ich auch noch aus, als ich im Studium war. Wenn es ging, kam ich freitags nach Hause, um am Abend den Chor zu leiten. Selbst als Alice und ich verheiratet waren und wir in Landau wohnten, jetzt ging auch Alice mit zu den Chorstunden in Fischlingen, dirigierte ich noch oft den Cäcilienverein, während mein Vater die Orgel spielte.

5.5.17 Der Blasebalg der Orgel

In der Kirche gibt es eine kleine Orgel. Nicht immer funktionierte sie. Immer wieder kam es auch zu einem Stromausfall. Saß mein Vater an der Orgel, um die ersten Töne erklingen zu lassen, hörte man dann nur ein schwaches Pfeifen, was meinen Vater sogleich dazu verleitete, sofern ich in der Nähe war, mich zum Treten des Blasebalgs zu verpflichten. Da stand man dann an der Seite der Orgel und versuchte mit seinem ganzen Gewicht den Blasebalg fortwährend auf und ab zu bewegen.

Da freute man sich auf kurze Kirchenlieder. Mit wenigen Strophen.

Andererseits weiß ich nicht, ob ich nicht wegen dieser Tätigkeiten – dem Treten des Blasebalgs bei der Orgel – noch Ansprüche bei der Gemeinde vortragen kann. Können wir doch einem Beleg aus den Gemeindeprotokollen von 1791 entnehmen, dass hier einem Dieter Weingärtner mehrere Gulden für diese Tätigkeit während des Jahres bezahlt wurden.

No 39.

Das ich unterschriebener von bürgermeisterei
 empfangen vor den blasbalg an der orgel zu ziehen mir jährlich
 6 fl schreibe sechs gulden, worüber
 quitier großfischlingen den 2ten mertz 1791
 Dieter Weingärtner
 wird angewiesen Georg Deck schultheis

Auszug aus einem Gemeindeprotokoll des Jahres 1791/Landesarchiv Speyer/mit dem Hinweis, dass das Geld angewiesen wird. Unterzeichnet vom damaligen Bürgermeister Georg Deck.

Der Text der nebenstehenden Mahnung lautet vollständig:

„das ich unterschriebener von bürgermeisterei (...nicht lesbar) empfangen vor den blasbalg an der orgel zu ziehen mir jährlich 6 fl, schreibe sechs gulden, worüber quitier Großfischlingen, den 2ten mertz 1791.

Dieter Weingertner

... wird angewiesen Georg Deck, schultheis“

Anmerkung: Der Name „Dieter“ ist für die Zeit (1791) höchst ungewöhnlich. Es handelt sich mit großer Wahrscheinlichkeit um einen Theodor Weingärtner (geb. 1736 in Esslingen, gest. 1793 in Großfischlingen. Er war verheiratet mit einer Anna Maria Dörbach/Großfischlingen). Es ist dies der einzige Mann im Familienregister von Wittner mit Namen Weingärtner. Bei der Übersetzung bzw. Entzifferung des Textes war ich auf die Mithilfe von Dr. Kraft (Historiker in Darmstadt) angewiesen.

Es ist anzunehmen, dass die Orgel 1914, in dem Jahr wurde die Kirche mit elektrischem Licht ausgestattet, auch mit einem elektrischen Blasebalg versehen wurde. Dennoch: es waren auch in meiner Kindheit immer mal wieder die manuellen Tätigkeiten gefordert.

5.5.18 **Der Aufgang zum Kirchturm**

Schon als Kinder wussten wir, dass sich hinter der Orgel eine Tür befand, über die man den Kirchturm besteigen konnte.

Dies war vor allem der Weg von Frau Laura Karch, die lange Zeit für die Kirchturmuhre verantwortlich war und diese Uhr jeden Tag aufziehen musste.

Aber diese Tür blieb halt dann und wann offen.

Zu unserer Zeit war auch die Kirche nie abgeschlossen und so war es nur eine Frage der Zeit, bis wir eben auch den Durchgang zum Turm entdeckt hatten. Und war man erst einmal im Turm, dann wollte man natürlich auch bis zur höchsten Spitze des Turmes kommen. Das ging zuerst ganz gut. Doch dann kam ein Stück, das war weniger gut. Es handelte sich um den Weg vom Anfang des Glockenstuhls bis über die Glocken hinaus auf eine kleine Empore. Dieser Weg war nur gangbar über eine lange Leiter, die beim Besteigen auch noch kräftig ins Schwanken geriet. Das war eine echte Mutprobe.

Schlug dann auch noch beim Auf- oder Abstieg eine der Glocken im Turm, so konnte das einen das ganz schön erschrecken.

Oben angekommen, konnte man eine kleine Platte, das „Schiewerle“, beiseiteschieben und hatte von dort einen wahnsinnigen Blick über Fischlingen bis nach Venningen. Blickte man von dort direkt nach unten, wobei es einem leicht schwindelig wurde, dann sah man die Leute unten auf der Straße ganz klein.

Irgendwann hat man uns auch diesen Weg versperrt, obwohl wir beim Runtergehen vom Turm nur sehr, sehr selten zu Reparaturzwecken ins Uhrwerk eingegriffen haben.

5.6 **Die Wetterprozessionen und die Wetterandachten**

Im Frühjahr und Sommer gab es oftmals in der Frühe vor der Schule die Wetterprozessionen. Dabei ging der Pfarrer mit Messdienern und den Leuten aus dem Dorf auf den Feldwegen durch die dem Dorf naheliegenden Felder, um den Segen Gottes auf die Felder herabzurufen.

Da waren wir Messdiener dann als Fahnenträger gefragt.

Und an Sonntagnachmittagen gab es dann zur Verstärkung noch die Wetterandachten.

Von diesen Andachten ist mir eigentlich immer noch ein Kirchenlied besonders gut in Erinnerung. Es hatte etwas folgenden Text: „Wenn an heißen Sommertagen, Schloßen alles niederschlagen, oh so haben wir’s verdient, oh so haben wir’s verdient“.

Und als gut katholischer Bub, der ich ja immer war, da hat man sich dann halt schon gefragt, was man wieder angestellt hat, wenn es dann doch geregnet hat.

5.7 **Das (ehemalige) Pfarrhaus**

Neben der Kirche steht das Pfarrhaus.

Es handelt sich dabei um einen spätbarockes eingeschossiges Haus mit einem Walmdach, das über einem Hochkeller um 1765 erbaut wurde.

Es liegt zurückversetzt von der Straße und erhebt sich hoch aus der Umgebung, sodass der eigentliche Keller des Hauses völlig oberhalb des umgebenden Grundes liegt. Von der Straße aus führt ein Gang zu einer Treppe, die hoch hinauf zur Eingangstür des Pfarrhauses führt.



Das ehemalige Pfarrhaus der Gemeinde/heute im Privatbesitz

In diesem Haus war ich als Kind weniger.

Erst mit 14/16 Jahren war ich dort öfters, allerdings nicht zum Spielen, sondern um die Abfolge eines Gottesdienstes mit den einzelnen Kirchenliedern und deren Begleitung auf der Orgel usw. mit dem Pfarrer abzusprechen.

Nachdem der letzte Pfarrer Messemer 1981 das Dorf verlassen hatte, wurde das Pfarrhaus vom Bistum Speyer zuerst an einen Bürger aus dem Dorf vermietet, der dort einen mehr landwirtschaftlichen Betrieb installierte. Dabei kam es allerdings zu einem immer größeren Verfall des ganzen Anwesens.

Es wurde dann von einer Frau Martens/Speyer/gekauft, die das Haupthaus sowie die umgebenden Gebäude von Grund auf sanierte.

Heute steht das Pfarrhaus sehr gepflegt da.

Die Scheune wurde von Frau Martens umfunktioniert zu einer Kulturscheune, in der im Laufe des Jahres verschiedene Aktivitäten stattfinden. Unter anderem kann man die Kulturscheune auch für private Feste (Hochzeiten, Geburtstagsfeiern, usw.) mieten.

5.7.1 **Zur Geschichte des Pfarrhauses von Großfischlingen**

Ich zitiere aus den Unterlagen zur Kulturscheune:

„Nachdem der gesamte Ort im 30-jährigen Krieg ab ca. 1636 vollständig ausgerottet wurde, erfolgte ab ca. 1652 die Neubesiedelung. Älteste erhaltene Zeitzeugen sind Teile der zerstörten Wasserburg aus dem 13. Jahrhundert mit Schießscharten, Bogenfries und ehemaligem Schlossgraben.“

Ehemals war die Burg Sitz der Herren von Fischlingen.

Allgemein wird angenommen, die Erbauer und ersten Bewohner in (Groß) Fischlingen seien mit Angehörigen jenes Geschlechts identisch, nach denen seit dem 12. Jahrhundert nachweisbar das Dorf benannt wird. Die ehemalige Niederungs- bzw. Wasserburg, ist heute weitestgehend vom Alten Pfarrhaus überbaut.

1375 befand sich die zuerst benannte Burg im Besitz von Bechtholds Rauch von Rimbach, bevor sie noch vor 1400 an die Familie von Weingarten mitsamt all seinen Gütern verkauft wurde. Aufgrund von verschiedenen Erbfällen, dem Aussterben der Geschlechter oder der Verpflichtung zur Mitgift, hatte das Schloss zu Fischlingen (früher: Burg Fischlingen) über die Jahrhunderte viele Besitzer, bis es dem Speyerer Bischof zufiel.

Ob die Anlage während des Dreißigjährigen Krieges zerstört wurde, ist unbekannt. 1738 ist jedoch von einem verfallenen Schloss die Rede“.

Siehe Teil 3/Kap. 1/Das Dorf/hier: Die ehemalige Wasserburg von Großfischlingen/nach Heinz R. Wittner

5.7.2 Die Kulturscheune

Ein Großteil der Steine des 1689 zerstörten Wasserschloss wurde anlässlich des Baues vom Pfarrhaus 1757 und der 1765 geweihten St. Gallus-Kirche weitgehend abgetragen.

Bis heute sind jedoch Teile der südlichen und östlichen Außenmauern der Burg/des Schlosses bzw. der Pfarrscheune erhalten geblieben. Darüber hinaus ist der Verlauf des Burggrabens, einst vom Modenbach gespeist, teilweise noch gut erkennbar.



Ansicht der Reste der alten Wasserburg/heute Pfarrhaus mit Kulturscheune von Westen.

Ich kannte diese Scheune, im Gegensatz zu anderen Scheunen im Dorf, nur wenig. Da kam man nicht so hinein, weil das ganze Areal in meiner Kindheit weitgehend zu war. Ging man allerdings das Pfarrgässel hoch, so konnte man am Ende der alten Gemäuer auf der Südseite noch etwas von dem alten Wassergraben erkennen. Dort war ein mit Schilf bestandenes sumpfiges Loch. Erst nach den Renovierungsarbeiten von 2000 bis 2001 ist dieses geschichtsträchtige Anwesen als „Kulturscheune“ bekannt geworden und heute für besonderen Anlässe geöffnet.

Siehe Teil 3: Kap. 3/Die Häuser im Dorf/Das Pfarrhaus

5.8 **Nun zum Haus Lorenz (neben dem Haus Heck)**

Das war ein kleineres Haus.

In dem Haus wohnten, seit ich denken kann, zwei ledige Schwestern. In Erinnerung ist mir, dass sie sehr, sehr eifrige Kirchgängerinnen waren und dass sie zu jedem Gottesdienst zu spät kamen.

Die Leute im Dorf wussten das. So blieben in der letzten Kirchenbank immer zwei Plätze frei. Nur Uneingeweihte konnten dies nicht beachten, was hin und wieder zu kleineren Unruhen nach Beginn des Gottesdienstes führte.

In diesem Haus war ich naturgemäß nicht sehr oft. Nur hin und wieder kam ein Neffe aus einer anderen Gemeinde, der so in meinem Alter war. Aber bei so frommen Leuten war das Haus für mich auch kein richtiger Platz. Nach dem Tod der beiden Schwestern erwarb die jetzige Besitzerin des Pfarrhauses das Anwesen. Sie ließ das Haus der Schwestern abreißen, um Parkplätze (z.B. für die Nutzer der Kulturscheune) zu schaffen.

Für uns, vor allem für unsere Mutter, waren diese beiden Schwestern sehr wichtig, bekam sie doch von denen immer die Heiligenfiguren zum Schmücken der Fenster für die Fronleichnamsprozession.

5.9 **Das Haus der Familie Kästel**

Neben dem Haus der Schwestern Lorenz steht das Haus der Familie Kästel.

Herr Kästel ging mit einer Holzprothese.

Allein nach dem Äußeren des Hauses, mit seinem ausgeprägten und restaurierten Fachwerk zu urteilen, handelt es sich sicher um eines der älteren Häuser im Ort.

Es wird angenommen, dass es zu Beginn des 19. Jahrhunderts (1820-1840) errichtet wurde; wie auch das Haus von Lutz Adolf in der Oberstraße.

In diesem Haus war ich nur hin und wieder. War doch der einzige Bub, der Hermann, neben den 2 Schwestern 4-5 Jahre jünger als ich. Erst im Alter von so 14/15 Jahren kamen wir – auch andere Buben und ich – doch einige Male wegen der Mädchen in das Haus.

Aber diese Treffen waren nicht sehr oft.

Siehe Teil 3: Kap. 3/Die Häuser im Dorf

5.9.1 Ein Silvesterabend mit Brombeerwein im Hause Kästel

An einen Abend allerdings kann ich mich sehr gut erinnern. Wir – also 3 oder 4 andere Buben in meinem Alter und alle so ca. 15 Jahre alt, waren an Sylvester unterwegs und sind dann im Hause Kästel gelandet.

Und da gab es natürlich auch etwas zum Trinken. Zum Beispiel gab es da etwas Besonderes: einen herrlichen Brombeerwein.

Und wie es so geht, mit dem einen Schluck und mit noch einem, steigen die eigene Stärke und der Übermut. Und so waren die normalen Weingläser (0,2) bald zu klein. Größere Gläser mussten es sein. Und das tat ich denn auch kund.

Herr Kästel brachte ein ½ Ltr. Glas und füllte es mit dem Getränk. Es schmeckte wirklich sehr süß und gar nicht nach Alkohol.

Ich setzte an und trank das Glas in einem Zug aus. Das machte mir gar nichts aus.

Einige Minuten später, das neue Jahr hatte gerade begonnen, gingen wir alle aus dem Haus in die frische Luft der Neujahrsnacht.

Bis dahin war für mich noch alles klar.

Aufgewacht bin ich dann am frühen Morgen im Hause Seiller, auf einer Reihe von Stühlen liegend, und beäugt von 6-8 Paar Augen meiner Freunde. Sie waren offensichtlich froh, als ich wieder die Augen aufschlug. Wie sie mir erzählten, sei ich nur wenige Meter vor dem Haus Kästel, völlig zusammengesackt. Sie hätten mich dann gemeinsam zum Haus Seiller verfrachtet und dort erleben müssen, wie ich doch blau und gelb wurde. Wahrscheinlich eine Alkoholvergiftung.

Am Neujahrstag, ging es mir dann nicht ganz so gut.

Meine Mutter war überrascht, als sie von meinem Wunsch hörte, heute die Zeit im Bett verbringen zu wollen. Den Grund sagte ich ihr nicht.

Die Töchter der Familie Kästel sind in Großfischlingen verheiratet. Sie wohnen in eigenen Häusern. Ebenso hat der Kästel Hermann sein Haus jetzt in der Unterstraße.



Das Haus Kästel, wie es zu meiner Zeit aussah.



5.9.2 **Doktorspiele**

Beim Haus Kästel gehen meine Gedanken nochmals zurück in eine Zeit, als ich etwa so 5-7 Jahre alt war. Allerdings näherte ich mich da mit einigen Gesellen von der anderen Seite dem Haus.

Wie man auf der groben Skizze zur Anlage des Dorfes sehen kann, geht neben dem Haus von Familie Pfaff/Venninge Straße/das Pfaffengässel hinter den Gärten der Häuser entlang, die an der Hauptstraße und der Oberstraße liegen.

Dabei kommt man natürlich auch am rückwärtigen Anwesen der Familie Kästel vorbei. Und irgendwann saßen dort mehrere Mädchen, so in unserem Alter im Garten und lachten und kicherten, was uns Jungen dazu anregte, auch in den Garten zu kommen.

Dann spielten wir Fangen oder irgendetwas, bis jemand auf die Idee kam, dass doch der eine oder andere von uns krank sein könnte. Und wichtig sei da als Erstes, zu prüfen, ob jemand Fieber habe. Und um das prüfen zu können, müsse man dem oder derjenigen Kranken das Fieber messen. Und dazu müsse der oder die Kranke die Hosen herunter lassen, sich mit dem Bauch auf ein Brett legen, damit man das Thermometer, ein dünneres Holzstück, in den Hintern stecken könne.

Nachdem bei mehreren „Kranken“ das Fieber gemessen war, wobei die oder der Kranke jedes Mal doch wenig angetan waren von der Prozedur, baten sie dringend um Abbruch der Untersuchung. War das Einführen des elterlichen Fieberthermometers in den Hintern, wie damals üblich, schon recht unangenehm, so war das Einstecken des von uns selbst erstellten „Holz-Thermometers“ eine echte Qual.

Und so wurde die Krankenuntersuchung nach kurzer Zeit abgebrochen und auch später nicht mehr wiederholt.

5.10 **Das Haus Schmidt**

Nach dem Haus Kästel folgt ein etwas zurückstehendes Haus.

In dieses Haus kam ich zum ersten Mal so mit 9 oder 10 Jahren. Damals bewohnte dieses Haus ein Herr Jean Schmied mit Frau und behinderter Tochter. (sie zogen später um in das Haus Trauth gegenüber dem Schulhaus). Es war eine Flüchtlingsfamilie, die aber schnell einen kleinen Bauernbetrieb aufbaute.

Die Tochter verstarb noch in jungen Jahren vor den Eltern.

Wer heute in dem Haus in der Oberstraße wohnt, entzieht sich meiner Kenntnis.

5.10.1 **Tiere in der Küche**

Für mich war bei meinem Besuch damals beeindruckend, dass in der Küche Hühner, Gänse und Ziegen herum liefen. Das soll sich später geändert haben.

5.10.2 **Als Reiter hoch zu Ross**

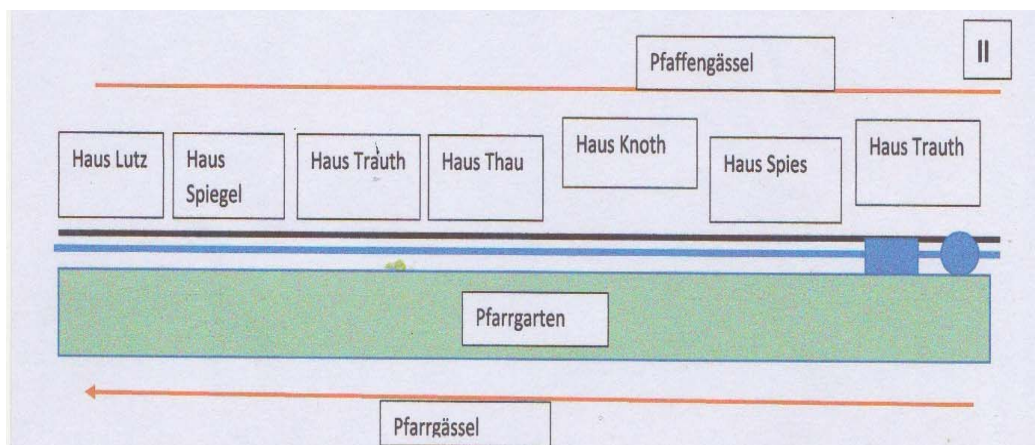
Anfang der 50er Jahre, ich war also etwa 14-15 Jahre alt, bekamen wir wieder zwei neue Glocken (die Vorherigen mussten als „Kriegsmaterial“ abgegeben werden).

Zur Glockenweihe kam eigens der Bischoff aus Speyer ins Dorf, was mit erheblichen Vorbereitungen und Aktionen verbunden war. So wurde der Bischof, ob ihm das gefiel oder nicht, auf halbem Weg zwischen Fischlingen und Venningen von Reitern mit blumentumrankten Pferden und Radfahrern mit verzierten Rädern abgeholt

Und damals wollte ich so gerne einmal auf einem Pferd reiten. Was also lag näher, als meinen Nachbarn Jean Schmied, der zu dieser Zeit im Hause Trauth Mathes und somit gegenüber der Schule wohnte, zu fragen, ob ich als Reiter beim Bischofsbesuch sein Pferd haben könne. Er erlaubte es und so musste ich mir nur noch einen Sattel besorgen. Dass mir das Pferd abhaue, war nicht zu befürchten. Man würde heute sagen, es war etwas älter und hatte schon einen sehr langsamen Gang. Bei einem vorherigen Probeausritt setzte ich mich also auf das Pferd und versuchte es mit den Zügeln zu führen, was das Pferd aber nur beding zu interessieren schien. Erst einmal vor dem Hof, setzte es sich gemächlich in Bewegung und ging, ohne auf meine Führung zu achten, aus dem Dorf hinaus zu einem Kleeacker, stellte sich dort hin und fraß gemächlich. Dann, nachdem es offensichtlich mehr als satt war, machte es kehrt und ging wieder, ohne meine Leitungsangaben zu beachten, gemächlich und ohne Hektik zurück zum Haus von Fam. Schmied. Bei der Parade mit dem Bischoff war es allerdings äußerst folgsam. Die „himmlische“ Ruhe entsprach offensichtlich sehr dem Geschmack des Pferdes.

5.11 Ein neuer Abschnitt von der Oberstraße

Führen wir unsere Betrachtung weiter mit einem neuen Abschnitt der Oberstraße.



Es geht jetzt weiter mit dem Haus Trauth. Ihm gegenüber am Bach ist zuerst einmal ein Waschtisch am Bach (blaues Rechteck) zu sehen. Und hier stand auch ein Brunnen. Auf der unteren Seite sehen wir den großen Pfarrgarten. Oben (in brauner Farbe) zieht sich das Pfaffengässel hinter den Gärten der Liegenschaften hin. Unten ist das Pfarrgässel zu sehen, das einen schnellen Weg zum Friedhof ermöglicht.

5.12 Das Haus der Familie Trauth

Das Haus steht etwas zurück von der Straße. Im Haus lebten der Trauth Richard mit seiner Frau, den Buben Helmut und Werner sowie der Tochter Marianne. Hier war ich wenig, obwohl hier der Werner in meinem Alter war. Aber sein Bruder Helmut war 4 Jahre älter als ich. Und die Marianne war damals einfach zu jung.



5.12.1 **Das Telefon des Bürgermeisters**

Zu diesem Haus gehört jedoch eine eigene Geschichte.

Ich war 20 Jahre alt und hatte gerade das Abitur bestanden.

Meine Eltern hatten einige Zeit vorher ein gebrauchtes Auto gekauft und ich hatte als einziger der Familie den Führerschein gemacht.

Nach dem Abitur gab es natürlich da und dort eine Feier. Und so auch mit einigen Schulfreunden bei uns in Fischlingen. Und natürlich wurden von uns damals auch Freundinnen oder Mädchen eingeladen. Ich hatte damals ein Mädchen aus Kandel eingeladen.

Das Fest verlief prima.

Mein Bruder Erich ging immer wieder in den Hof, ließ das Auto kurz an, um zu sehen, dass es noch in Ordnung war und kam immer positiv nickend zurück von seinen Versuchen. So gegen 1 Uhr neigte sich der fröhliche Abend zu Ende.

Die Gäste verabschiedeten sich.

Zurück blieb das Mädchen aus Kandel, das wir, mein Bruder mit seiner Freundin und ich jetzt gemeinsam, wie es sich gehört, nach Hause fahren wollten. Das Hoftor wurde geöffnet, alle saßen im Auto: nur – das Auto machte keinen Mucks mehr.

Drehte man den Schlüssel, so kam noch ein kurzes Motorengedrehe – aber das Auto sprang nicht mehr an. Was also jetzt?

Wir schoben dann das Auto die Hirschgasse hoch, um dann mit mehr Geschwindigkeit das Auto zum Laufen zu bringen. Das schafften wir allerdings nicht; und das war allein meine Schuld und lag an meiner Unwissenheit, habe ich doch jedes Mal, wenn die Anschieber eine gewisse Geschwindigkeit mit dem Auto erreicht hatten, immer den ersten, anstatt dem dritten Gang eingelegt. Das Auto machte zwei Hüpfen und stand wieder. Es war nichts zu machen.

Noch anzumerken ist, dass wir das alles bei völliger Dunkelheit bewerkstelligen mussten, gab es doch im Dorf noch keine Straßenlaternen.

Das Schlimme war nur.

wir hatten als Zeit für das Nachhausekommen des Mädchens 1 bis 2 Uhr nachts ausgemacht.

Wenn sie jetzt nicht käme; Wie würden sich die Eltern sorgen!

Wir mussten also unbedingt die Eltern von dem Mädchen aus Kandel benachrichtigen.

Aber wie?

Die Eltern des Mädchens hatten zwar ein Telefon, wir aber nicht.

Das einzige Telefon neben dem der Post, hatte damals im Ort der Bürgermeister des Dorfes; und das war Trauth Richard.

Also mussten wir ihn wecken.

Wir stellten uns also auf die Straße, – wir erinnern uns, das Haus der Familie Trauth steht dummerweise ca. 10 m vom Straßenrand entfernt – um mit kleinen Steinchen auf die Fenster im Obergeschoss des Hauses zu werfen, um so den Bürgermeister zu wecken, was – man glaubt es kaum – irgendwie auch gelang.

Jetzt konnten wir die Eltern des Mädchens verständigen und einen Schulfreund, den Ludwig Leonhard aus Steinweiler, der auch auf dem Fest war, aber mittlerweile mit seinem Auto und seiner Freundin schon zu Hause war, dazu animieren, nochmals nach Fischlingen zu kommen, um das Mädchen nach Kandel zu chauffieren.



Am nächsten Tag bin ich dann, irgendwie sprang das verdammte Auto dann an, nach Kandel gefahren, um mich bei den Eltern des Mädchens zu entschuldigen. Das Haus Trauth bleibt mir so in Erinnerung. Heute wohnt in dem Haus der Trauth Helmut mit Frau Irene.

5.13 **Das Haus Spies Joseph und Frau**

In dem Haus war ich nie. Dennoch verbinde ich mit diesem Haus zwei Geschichten. Die eine betrifft meinen Bruder. Die andere mich selbst. Zur Familie gehörten zwei Töchter, die beide wesentlich älter waren, als ich.

5.13.1 **Die Nachhilfe durch meinen Bruder**

Das erste Ereignis mit meinem Bruder spielte so um die Jahre 1955-60. Die zweite Tochter vom Spieß Joseph im Alter meines Bruders ging in die Realschule. Da es in einigen Fächern Defizite gab, wurde mein Bruder, der immer ein sehr guter Schüler war, mit den Worten für Nachhilfe engagiert: „das brauchst du auch nicht umsonst zu machen“. Nach einem Jahr Nachhilfe, und offensichtlich hat das Mädchen die Klasse geschafft, wurde mein Bruder entlohnt. Dessen Erwartung, etwas Geld zu erhalten, wurde allerdings nicht ganz erfüllt. Der Spieß Joseph kam und brachte meinem Bruder einen Sack gefüllt mit Rotkohlköpfen.

5.13.2 **Die Eheanbahnung**

Das zweite Ereignis betraf mich; aber eigentlich nur wenig. Wir sind jetzt so im Jahr 1960-65. Eines Tages kam der Spieß Joseph zu meinen Eltern und sagte, er habe mit den Eltern einer Müllerfamilie in Edesheim, die auch eine Tochter so in meinem Alter hätten, einen Termin für das gegenseitige Kennenlernen der Tochter und mir zwecks späterer Heirat vereinbart. Als ich davon erfuhr, besuchte ich den Spieß Joseph und sagte ihm, dass ich seine Unterstützung, mir zu einer Frau zu verhelfen, sehr schätze. Trotzdem könne er sicher sein, dass ich es alleine schaffen werde, die für eine Heirat notwendige Frau selbst zu finden.

(Alice und ich waren später zum wiederholten Mal in der Mühle zum Essen. Eine geeignete Frau für mich konnten wir aber beide da nicht entdecken).

5.14 **Das Haus der Familie Knoth**

Neben dem Haus Spieß steht weit zurück in einem Hof das kleinere Haus der Familie Knoth. Herr Knoth war Schuster. Er lebte in dem Haus mit seiner Frau und den Kindern Otmar und Franz, sowie der älteren Schwester Anni. Der Knoth Franz ist so alt wie ich. Dennoch habe ich in dem Haus wenig gespielt. Dafür hat mich die Arbeit des Vaters umso mehr interessiert: die Schuhmacherei.

(Es war und ist für mich, auch heute immer wieder faszinierend, welche Geschicklichkeit und fachliches Wissen bei Handwerkern verlangt wird).

Und so konnte ich dem Schuhmacher Knoth immer wieder lange zuschauen.

Wer heute in dem Haus wohnt, weiß ich nicht.

5.15 **Das Haus Thau**

Dazu ist von meiner Seite wenig zu sagen.

In dem Haus war ich nicht.

Warum? Der Sohn mit Namen Franz, um einiges älter, als ich, verstarb sehr früh an TB. (Tuberkulose)

siehe Teil 3: Kapitel 11/Krankheiten

Auch die Tochter Berta war nicht in meinem Alter.

Heute wohnt Herr Dick, ehemals verheiratet mit der Tochter der Familie Thau in dem Haus.

5.15.1 **Die Matratze aus Stroh**

Lange hielten sich im Dorf die Gerüchte, dass Vater Thau noch auf einer Matratze aus Stroh geschlafen habe. Nach Rücksprache mit Marliese (Geiger) und ihrer Mutter wurde mir bestätigt, dass mit Stroh gefüllte Säcke zu der Zeit noch in vielen Häusern als Matratzen genutzt wurde. Ich kannte das nicht.

5.16 **Das Haus Trauth Mathias (Mathees)**

In der Reihe folgt jetzt das Haus Trauth („Mathees“).

Obwohl der „Mathees“ mit seiner Frau gegenüber dem Schulhaus wohnte, gab es in der Obergasse noch ein Haus, das der Trauth Mathias sein Eigen nannte. Es war das Elternhaus der Frau Trauth.

In dem Haus war ich nur, wenn der Mathes eine Aufgabe hatte, z.B. die Milch der Kühe zum Milchhäusel zu bringen. Zum Spielen war hier niemand.

Mein Bruder Erich kannte sich in diesem Haus sehr gut aus, war er doch fast täglich beim Trauth „Marthees“. Das war sein Zuhause, so wie ich es im Seillerhaus war. Er ging dort in der Frühe hin und blieb dort bis zum späten Abend. Und so kam er natürlich auch oft in das Haus in der Oberstraße.

Nach dem Tode der Eheleute Trauth übernahm die Familie Larisch (sie kamen als Flüchtlinge in das Dorf/hatten sich aber bald völlig integriert) das Haus, in dem es viel zu renovieren gab.

Heute wohnt deren Sohn Hubert Larisch mit Familie im Haus.

5.17 **Das Haus Spiegel**

Hier wohnte der Herr Spiegel Jakob mit Tochter Johanna und dem Sohn Hermann und dessen Frau Sofie und den Kindern Willi und Dorothea.

Auch in diesem Haus war ich wenig. Der Willi war um einige Jahre jünger, als ich und die Dorothea war zu der Zeit noch gar nicht auf der Welt.

Über dem großen Torbogen stehen hervorgehoben mehrere Buchstaben:

P.L.A.Sp.
M.E.K.

Es handelt sich um die Initialen von Peter Ludwig August Spies (geb.1843) und seine Ehefrau Maria Eva Kessler (geb. 1852), die dieses Haus erbaut haben. Heute wohnt in diesem Haus der Willi Spiegel mit seiner Frau Gudrun. Zu diesem Haus gibt es zwei wichtige Anmerkungen.

5.17.1 **Eine Bombe trifft das Haus**

Fiel doch im Krieg die einzige Bombe, die Fischlingen abbekam, in die Scheune dieses Hauses. Meine Erinnerung geht zurück in das Jahr 1943.

Jetzt war sicher ganz in der Nähe etwas passiert.

Und richtig; als wir uns hervor wagten, hörten wir auf der Obergasse schon laute Stimmen. Die Feuerwehr rückte aus. Alles versammelte sich vor dem Haus Spiegel. Dort hatte eine wahrscheinlich völlig verirrte Bombe die Scheune getroffen. Die lag in Schutt. Die angrenzenden Stallungen waren zwar in Mitleidenschaft gezogen, die Tiere konnten allerdings herausgeführt werden.

Da war (für und Kinder) endlich mal was los im Dorf.

Erich:

„Die Bombe fiel am Kirmes-Samstag 1943. Mutter und wir Buben waren in unserem Hausgang im Schulhaus und stellten uns, als die Bombe heranrauschte unter den Wohnzimmertürsturz. Zufällig war damals auch die Laura Karch bei uns, die – sonst gar nicht so fromm – anfing, das ‚Ave Maria‘ zu beten“.

5.17.2 **Robert Schumann in Großfischlingen**

Der gesamte Liederzyklus „Dichterliebe“ von Robert Schumann stand auf dem Programm eines Liederabends, den Willi Spiegel, begleitet am Klavier von Peter Imo Mitte dieses Jahres (2016) in Landau vortrug.

Willi Spiegel fing spät mit dem Gesangsstudium an. Die alltägliche Arbeit verzögerte immer wieder den Einstieg in ein Fach, das ihm schon sehr am Herzen lag, bis er sich endlich dazu durchrang, bei einigen Professoren an Musikhochschulen vorzusingen, um die Bestätigung für eine gute Stimme jedoch mit fehlender Stimmbildung zu haben. Daraufhin begann Willi mit 38 Jahren seine Gesangsausbildung. Heute kann er an der Musikschule als Kunstliedsänger auftreten.

Was ihn aber auch auszeichnet: trotz dieser Qualifikation singt der Willi auch im Chor der Dorfgemeinde, dem „Frohsinn“ mit und leitet selbst einen Chor in Edenkoben.

Von all diesen Aktivitäten habe ich erst in jüngster Zeit erfahren. Sie erscheinen mir aber doch so wichtig, dass ich dies hier einbinden möchte. Zeigt es doch auch, dass in Fischlingen die Kunst einen Platz hat und auch aus kleinen Gemeinden immer wieder künstlerisches Schaffen von engagierten Künstlern über die Grenzen des Dorfes hinaus wirken kann.

Und mit der „Dichterliebe“ von Robert Schumann kann man sich schon hören lassen.

5.18 **Das Haus Adolf Lutz**

In dem Haus war ich nicht sehr oft. Es scheint aber, wie das Haus Kästel in der Oberstraße, eines der älteren Häuser im Dorf zu sein. Ausgewiesen ist es als Fachwerkhaus aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts.

Siehe Teil 3: Kap. 1/Das Dorf



Ansicht des Hauses von Adolf Lutz in der Oberstraße (mit dem Hinweis auf das Haus von Hermann Kästel, ebenfalls in der Oberstraße).

Das Haus hat schon viel erlebt.

Aus meinen Kindertagen ist mir noch in Erinnerung, dass hier die Eltern des heutigen Besitzers, dem Adolf Lutz, wohnten, wobei der Vater doch des Öfteren betrunken war und randalierte, sodass er sich wiederum des Öfteren im Dorfgefängnis sitzen sah. Immer wieder saß also der Adam Lutz im Dorfgefängnis ein. Ein kleines Fenster ging auf den Schulhof.

Da schaute er dann heraus. Wir konnten ihn sehen. Und sehr oft bat er dann meine Mutter um eine Kleinigkeit zum Essen, was ihm auch immer wieder geboten wurde.

Erich:

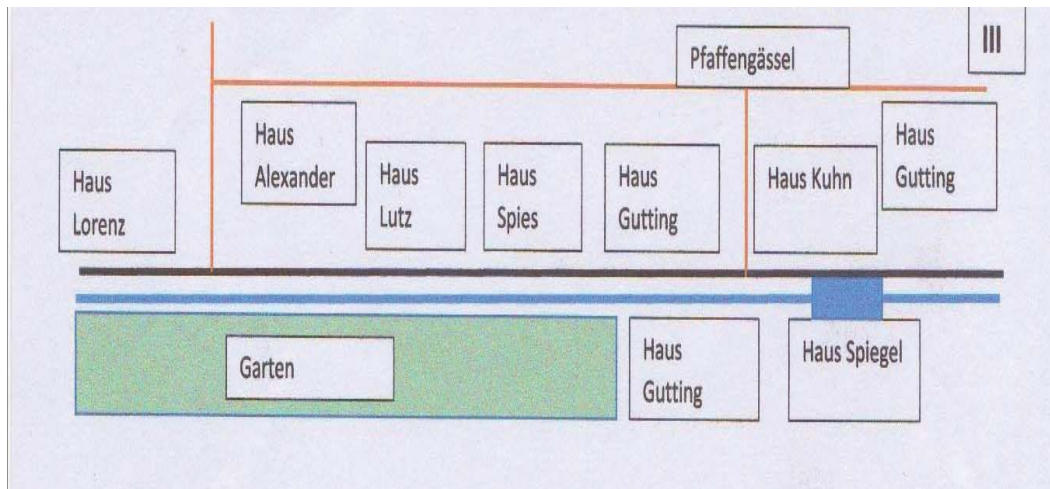
„Mutter machte ihm Butterbrote und reichte sie ihm auf einem Besenstiel, sodass er sie von seinem ‚Kittchen‘-Fenster nehmen konnte“.

Er war eigentlich ein ganz netter Zeitgenosse. Nur hin und wieder – der Alkohol. Von den Kindern gingen zwei Töchter ins Kloster (eine hat das Kloster inzwischen wieder verlassen und ist verheiratet).

Von den drei Buben lebt heute noch der Adolf mit seiner Lebenspartnerin in dem Haus.

5.19 Ein weiterer Abschnitt der Oberstraße

Gehen wir in der Oberstraße jetzt weiter, so kommen wir zu folgenden Häusern:



5.20 Das Haus Gutting

Weit zurück im Garten steht das Haus der Familie Gutting.

Herr Hugo Gutting war in meiner Kindheit bei der Straßenmeisterei angestellt. Er hatte dafür zu sorgen, dass die Straßen in Ordnung blieben; dass das Gras nicht zu weit in die Straße hineinwuchs, usw. Seine Frau „d’ Lonsche“ (Apollonia) führte den Haushalt. Sie hatten 5 Kinder. Drei Söhne (Franz, Rudi und Anton) und zwei Töchter (Annelise und Resel).

Die Söhne waren für mich zum Spielen zu alt, und die Töchter wohnten zu weit weg von mir.

In dem Haus wohnt heute die Anneliese mit ihrem Mann Dr. Romano Martinez, einem italienischen Arzt, der auch in Fischlingen, obwohl schon lange pensioniert, immer mal wieder als Arzt gerufen wird. Beide nutzen, wie mir Anneliese vor kurzem sagte, die „wunderbare Lage“ von Großfischlingen mit den Möglichkeiten zum Wandern und Fahrradfahren. Alice und ich schätzten die Freundschaft mit Anneliese und Romano sehr.

Und, was hinzukommt: „der Romano“ ist für die Fischlinger ein „Einheimischer“ geworden. Obwohl am Comer See eigentlich zu Hause, haben sie sich für einen Lebensabend in Fischlingen entschieden. Ihre Kinder konnten sich bislang allerdings noch nicht so richtig für Großfischlingen entscheiden. Die drei Kinder von Familie Romano und Anneliese Martinez leben in Berlin und Verona.

5.21 Daneben steht das Haus Kuhn

In dem Haus war ich nie.

Das Haus wird heute bewohnt von einem Sohn Kuhn mit Familie.

Neben dem Haus Kuhn gab es eine Anbindung an das Pfaffengässel.

Erich:

Herr und Frau Kuhn hatten sich völlig von der übrigen Dorfbevölkerung separiert und auch am Gemeinschaftsleben nicht teilgenommen“.

5.22 **Das Haus Spiegel Alfons**

Wenn auch nicht so oft, aber hin und wieder war ich schon in dem Haus. Herr Spiegel war wegen seiner Größe der „lange Alfons“. Da gab es einen Jungen, der in etwa in meinem Alter war, den Alwin. Aber wir haben uns völlig aus den Augen verloren. Heute wird das Haus von einem Lehrerehepaar bewohnt.

5.23 **Und noch ein Haus Gutting**

Neben dem Haus Spiegel, also auf der Südseite der Oberstraße, steht das „Haus Gutting“. Der Hausherr war der Gutting Peter, im Dorf so bekannt, dass man nicht zu Gutting's ging, sondern zu „Peters“. Hier war ich zwar oft, gab es doch in dem Haus mehrere Kinder, davon war der Eugen gleich alt, wie ich. Mit Eugen Gutting verbindet mich eine lange Freundschaft, die vor allem auch dem guten Miteinander von Margot, der Frau von Eugen und meiner Alice geschuldet ist. Dann gab es zwei ältere Mädchen, Anni und Elfriede und einen älteren Buben, den Ludwig. (Da der Peter Gutting zwei Mal verheiratet war, gab es drei ältere Mädchen (Auguste, Erika und Elisabeth). Aber die kannte ich kaum. Heute wohnt in dem Haus Rita Gutting, die Witwe von Ludwig Gutting.

5.24 **Weitere Häuser auf der Südseite der Oberstraße**

Heute stehen auf der Südseite der Oberstraße mehrere Häuser, die zu meiner Kindheitszeit noch nicht da waren.

5.25 **Das Haus Gutting Vinzenz**

Schräg gegenüber vom Haus Gutting Peter stand zu meiner Zeit das Haus vom Gutting Vinzenz. Der Gutting Vincenz war über viele Jahre der Leiter der freiwilligen Dorffirewehr. Er ist mir in guter Erinnerung, weil im Schulhof das Feuerwehrhaus der Gemeinde war und hier an Samstagen oder Sonntagen vormittags die Feuerwehrrübungen stattfanden, was für mich als kleiner Bub halt schon interessant war.



Vinzenz Gutting, der Leiter unserer Dorffirewehr, kurz vor Kriegsende

Erich:

„Dem Vinzenz schlug einmal der Eisenring, an dem die nassen Feuerweherschläuche nach einer Übung an einem hohen Mast im Schulhof aufgehängt wurden auf die Hand, als das Drahtseil mit den Schläuchen riss. Er hatte großes Glück, dass ihm der Eisenring mit den Schläuchen nicht auf dem Kopf fiel“.

Mit den beiden Söhnen Heinz und Erwin habe ich allerdings weniger gespielt. Sie waren jünger als ich. (8-10 Jahre).

Das ehemalige Haus Vinzenz Gutting wurde abgerissen, um einem Neubau Platz zu machen. Die Kinder vom Vinzenz haben sich ihre eigenen Häuser gebaut.



5.26 **Neben dem Haus Gutting Vinzenz kommt das Haus Spies**

Herr und Frau Spies hatten keine Kinder. Herr Albert Spies war während des Krieges Bürgermeister im Ort und stand der Partei sehr nahe.

In dem Haus war ich ein oder zwei Mal. Und zwar gegen Ende des Krieges eine Flüchtlingsfamilie einquartiert. Sie hatten eine Tochter mit einem merkwürdigen Namen: die hieß Astrid.

An mehr kann ich mich nicht mehr erinnern.

5.27 **Dann kommt das Haus der Familie Lutz Walter**

Es war, gegenüber dem voranstehenden Haus, ein eher kleineres Haus. Die Kinder von Walter Lutz waren einfach zu jung für mich. Und dann noch im Oberdorf. Weit weg. Mit Walter Lutz kam ich erst später mehr in Berührung, war er doch lange, lange Zeit Vorsitzender des Fischlinger Gesangsvereins Frohsinn.

Heute wohnt im Vorderhaus sein Sohn Walter und im zurück liegenden Haus sein Sohn Kurt mit Familie.

5.28 **Ein Neubau für die Familie Liesert**

Dann kommt ein Neubau. (War also zu meiner Kindheit nicht vorhanden)

In dem Haus wohnte Herr Liesert mit seiner Familie.

Herrn Liesert haben wir im Zusammenhang mit dem Haus Heck, gegenüber der Kirche, kennen gelernt.

5.29 **Dann kommt zurückversetzt das ehemalige Haus Alexander**

Familie Alexander hatte zwei Söhne: den Kurt und den Gerd, die aber wenig in die übrige Jugend des Dorfes integriert waren.

In dem Haus war ich nie.

5.30 **Das Ende vom Pfaffengässel**

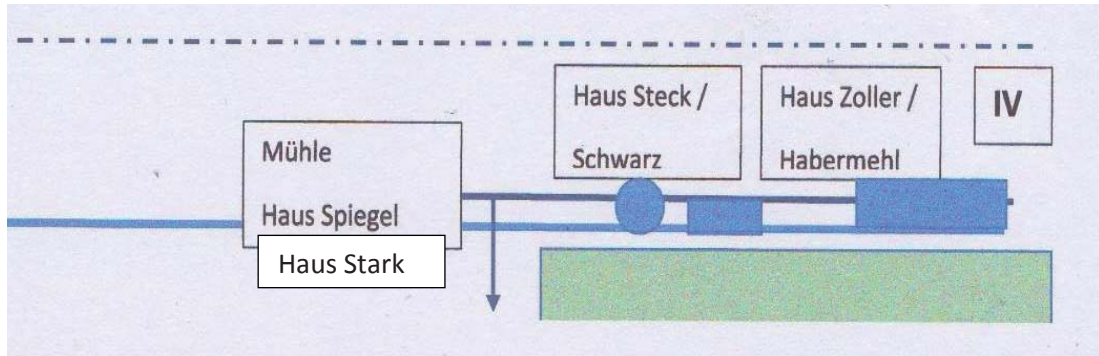
Neben dem Haus Alexander geht ein Feldweg zu den im Norden gelegenen Feldern und Wiesen. Es war gleichzeitig eine Anbindung an das Pfaffengässel.

5.31 **Dann kommt das Haus Lorenz Albert**

Familie Lorenz hatte drei Kinder, zwei Mädchen und einen Jungen, den Kuno, alle so in meinem Alter. Gespielt miteinander oder gemeinsame Unternehmungen sind mir allerdings nicht mehr in Erinnerung. Es waren immer sehr freundlich Leute; trotzdem da war halt der Weg vom Unterdorf ins Oberdorf für uns Kinder schon viel zu weit.

5.32 Der Abschluss der Oberstraße

Jetzt kommen wir zum Ende der Oberstraße. Dazu noch einmal ein Blick auf eine kleine Karte.



Es kommen jetzt zwei Doppelhäuser, was es ansonsten im ganzen Dorf nicht gab. Und den Abschluss bildet am Ende der Oberstraße die alte Dorfmühle. Ein breites blaues Rechteck verweist auf eine „Weed“, wie sie auch bei Minges Willi (Hauptstraße) war. Daneben war ehemals ein „Waschtisch am Bach“ und ein Brunnen. Vor der Mühle biegt der Weg ab zum Friedhof.

5.33 Das Haus Zoller



Auf dem Bild sehen wir den Schmied Eugen Zoller mit Frau Hermine, der „Zoller-Miene“. Sie hatten zwei Töchter, Katharina und „Suß“ (Susanne). Auf dem Bild ist noch die Mutter vom Zoller Eugen zu sehen.

Ich habe dieses Bild hier miteingefügt, weil es einen Eindruck vermittelt, wie die Menschen in den 20 er oder 30 er Jahren des vorigen Jahrhunderts im Dorf wohnten, wie ihre Häuser aussahen, wie die Menschen zu der Zeit im Dorf hier lebten.

5.33.1 Herr Zoller war unser Dorfschmied.

Leider konnte ich von der Werkstatt unseres Schreiners Johann Seiller kein Bild mehr auftreiben. Sowohl in der Werkstatt beim Schreiner-Seiller wie beim Schmied-Zoller hielt ich mich immer gerne auf. Es war für mich faszinierend, was und vor allem auch wie sie die notwendigen Dinge des Alltags mit einfachsten Mitteln erstellten.



Links steht Eugen Zoller am Amboss; rechts davon ein Geselle, den ich aber nicht kannte. Ich denke, das Bild vermittelt einen guten Eindruck von der Werkstatt eines Handwerkers in der damaligen Zeit.

Wie ich weiter oben schon andeutete, interessierten mich immer die handwerklichen Arbeiten, sei es beim Seiler Johannes mit seiner Schreinerei oder bei Herrn Knoht mit seiner Schusterwerkstat. Und ebenso faszinierte mich die Arbeit vom Herrn Zoller in seiner Schmiede.

Wie der Herr Zoller es schaffte, mit dem Fuß einen Blasebalg zu intensivieren, ein Feuer zum Entflammen zu bringen, ein Stück Eisen dahinein zu halten, um es dann auf dem Amboss mit fast rhythmischen Schlägen zu formen, das war einfach grandios.

Und Herr Zoller übernahm alle Arbeiten, die mit dem Schmiedehandwerk zu tun hatten, sei es die Fertigung von Tür- oder Torbeschlägen, sei es die Fertigung der Eisenringe für die Wagenräder, sei es das Beschlagen der Pferde.

Er war auf seinem Gebiet ein Könner.

Mutter sagte immer: „Was der Zoller geschweißt hat, hält 100 Jahre.“

Wer das Haus heute bewohnt, weiß ich nicht.



5.34 **Das Haus der Familie Habermehl.**

Schon in meiner Kindheit stand direkt an der Straße das Wohnhaus der Familie Habermehl, während die Familie Zoller das hintere Haus für sich nutzte. Dann kam anschließend die Schmiede-Werkstatt.

Das Haus Zoller und das Haus Habermehl wurden zu einem sogenannten Doppelhaus.

Der Zugang zum Haus Habermehl war auf der linken Seite über einen kleinen Hof.. Die Familie Habermehl hatte zwei Söhne, Toni und Edmund. Beide waren allerdings wesentlich älter als ich.

5.34.1 **Der Friseur im Dorf**

In dem Haus war ich schon einige Male, wohnte doch hier der Edmund und der konnte Haare schneiden. Und so kam es halt, dass meine Mutter drei bis vier Mal im Jahr zu Edmund pilgerte, um mich wieder ansehnlich zu machen.

5.35 **Das Haus Schwarz und das Haus Steck**

Auch dieses Haus war ein Doppelhaus.

Im vorderen Teil des Hauses wohnte die Familie Steck Karl.

Mit deren Sohn Klaus spielte ich wenig bzw. gar nicht.

Im hinteren Teil des Hauses wohnte die Familie Schwarz.

Sie hatten zwei Kinder, die Helene und den Heinz, beide wesentlich älter als ich. Die gesamte Familie zog später nach Altötting. Zwischen der Mühle und dem Haus Schwarz/Steck geht ein schmaler Feldweg zu den Wiesen oberhalb der Mühle.

5.36 **Die Großfischlinger Mühle**

Dann steht man direkt vor der Fischlinger Mühle.

Sie ist im Besitz der Familie Spiegel.

Zu meiner Zeit gehörte sie Eugen Spiegel und seiner Frau.

Sie hatten 4 Kinder. Drei Mädchen und einen Sohn Heinz, der allerdings doch 6 bis 8 Jahre jünger ist, als ich.

Es ist ein größeres Anwesen.

Mit dem Rückgang der Landwirtschaft endete mehr und mehr auch der Mühlenbetrieb.

Heute baut, so wurde mir berichtet, der Sohn von Spiegel Heinz Teile des Gebäudes zu Wohnungen um.

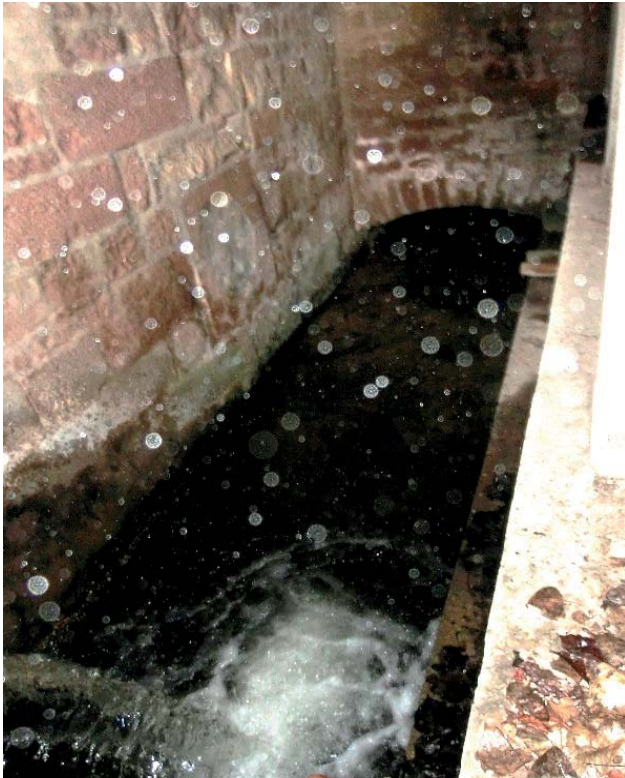
Siehe Teil 3: Kap. 3/Die Häuser im Dorf/hier: Die Mühle

5.36.1 **Das Bad bei der Mühle**

In dem Haus war ich weniger, dafür im Sommer, wenn es warm wurde, eher hinter oder neben dem Haus und zwar dort, wo sich das Mühlenrad befand.

Aus dem einen Gebäudeteil links ragte die Achse für das Mühlenrad heraus, das vom Modenbach, aus Richtung Edesheim kommend, angetrieben wurde. Das Wasser lief über das Rad und ergoss sich in ein Becken, das jedoch groß genug war, um darin zu baden.

Das war für uns in den 50er Jahren das „Fischlinger Schwimmbad“.



Blick von oben auf unser Schwimmbad bei der Mühle. Von links kommt das Wasser des Modenbaches, um das Mühlenrad anzutreiben.
Vom Steg unten konnten wir in das kalte Wasser springen, das hier dann ca. 1 m tief war.

Es hatte nur einen Nachteil: da immer aufs Neue das frische Wasser des Modenbaches war, im Gegensatz zu dem stehenden Wasser eines regulären Schwimmbades, nachlief, war das Wasser immer „saukalt“. Man konnte kurz reingehen, planschen, um dann schnell wieder die Sonne aufzusuchen.

Aber: es war trotzdem immer toll, eine Badegelegenheit zu haben.

Das mit dem Baden änderte sich erst, als mehr und mehr junge Leute im Dorf zu einem Motorrad kamen. Und sie dann schnell mal ins Edesheimer Schwimmbad fahren konnten.

5.36.2 **Statt Mühlenbetrieb – Pferdehaltung**

In Grobfischlingen gibt es zurzeit wieder einige Pferdehalter. Und die Pferde müssen betreut werden.

Da hat sich jetzt in Grobfischlingen ja einiges getan – mit einem Pferdehof unterhalb der Unterstraße und dem Pferdehof, der sich gerade auf den Wiesen oberhalb der Mühle ganz im Westen des Dorfes etabliert.

Dort hat der Mühlenbesitzer Heinz (oder sein Sohn Manuel) viel Wiesengelände erstanden und damit einen riesigen Auslauf für Pferde geschaffen, deren Betreuung von den jetzigen Mühlenbesitzern übernommen wird.

Die Mühle ist als Abschluss der Oberstraße einen wichtigen Akzent.

Sie ist für das Dorfbild und das Dorf selbst ein wichtiger Baustein.

Vor der Zufahrt zur Mühle biegt der Weg zum Friedhof ab.

5.37 **Das Haus der Familie Schwarz/Stark**

Am Weg zum Friedhof stand ehemals noch ein Haus, in dem nach meiner Erinnerung eine Frau, namens Luzie (Stark) mit ihrem Sohn Werner wohnte.



Ansicht des Hauses am Friedhofweg, in meiner Kindheit das letzte Haus an der Oberstraße.

Hier am Beginn des Friedhofweges stand ehemals das Haus, das, wie ich es erlebt habe, der Familie Stark gehörte. (Es gehörte eigentlich der Familie Habermehl; war jedoch zeitweilig an die Luzie Stark vermietet).

Hier wohnte die „Luzie“ mit ihrem Sohn Werner.

Mit dem habe ich nicht gespielt; der war zu weit weg und außerdem auch um einige jünger als ich. In dem Haus war ich nie.

An dem Haus bin ich immer vorbeigegangen, wenn eine Beerdigung war.

Siehe Teil 3. Kap. 9/Kriege und Pest

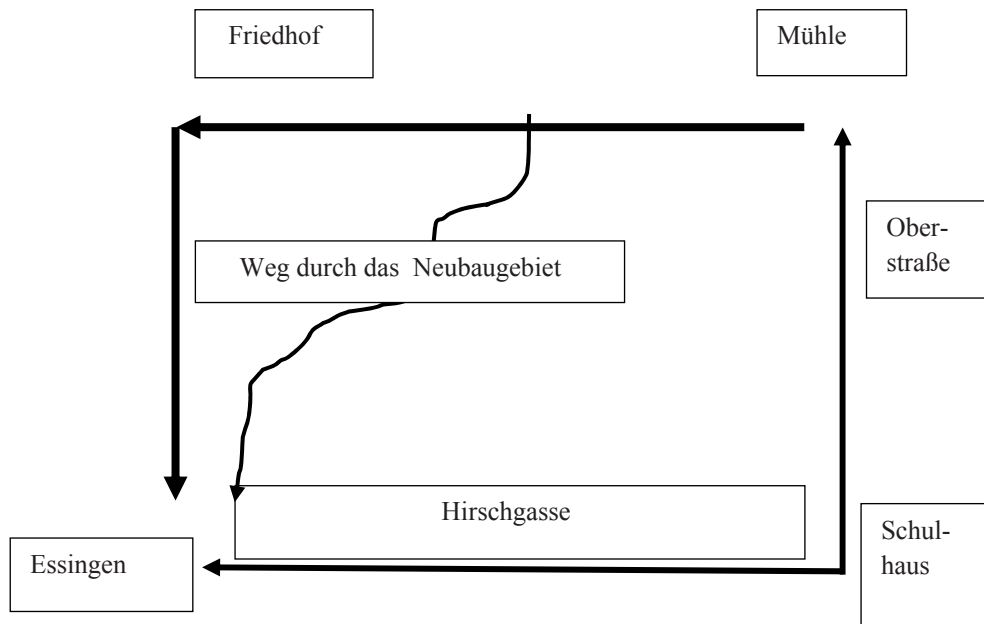
Wir sind also jetzt vom Schulhaus aus die Oberstraße entlang gegangen und sind hier bei der Mühle am Ende dieser Straße angekommen.

Damit schließen wir den Rundgang durch das Oberdorf ab und wenden uns nun noch einigen Häusern in der Hirschgasse zu.

Ich schlage vor, dass wir von der Mühle aus bis zum Friedhof weitergehen, dann von dort den Weg zum Dorfeingang aus Richtung Essingen gehen.

Wir können den Feldweg gehen, wir können aber auch den Weg durch das dort entstandene Neubaugebiet gehen.

Jetzt wenden wir uns also von der Mühle weitergehend nach links und gehen bis zum Friedhof, zu dem es auch einiges zu sagen gibt.



Der Weg vom Friedhof zur Hirschgasse



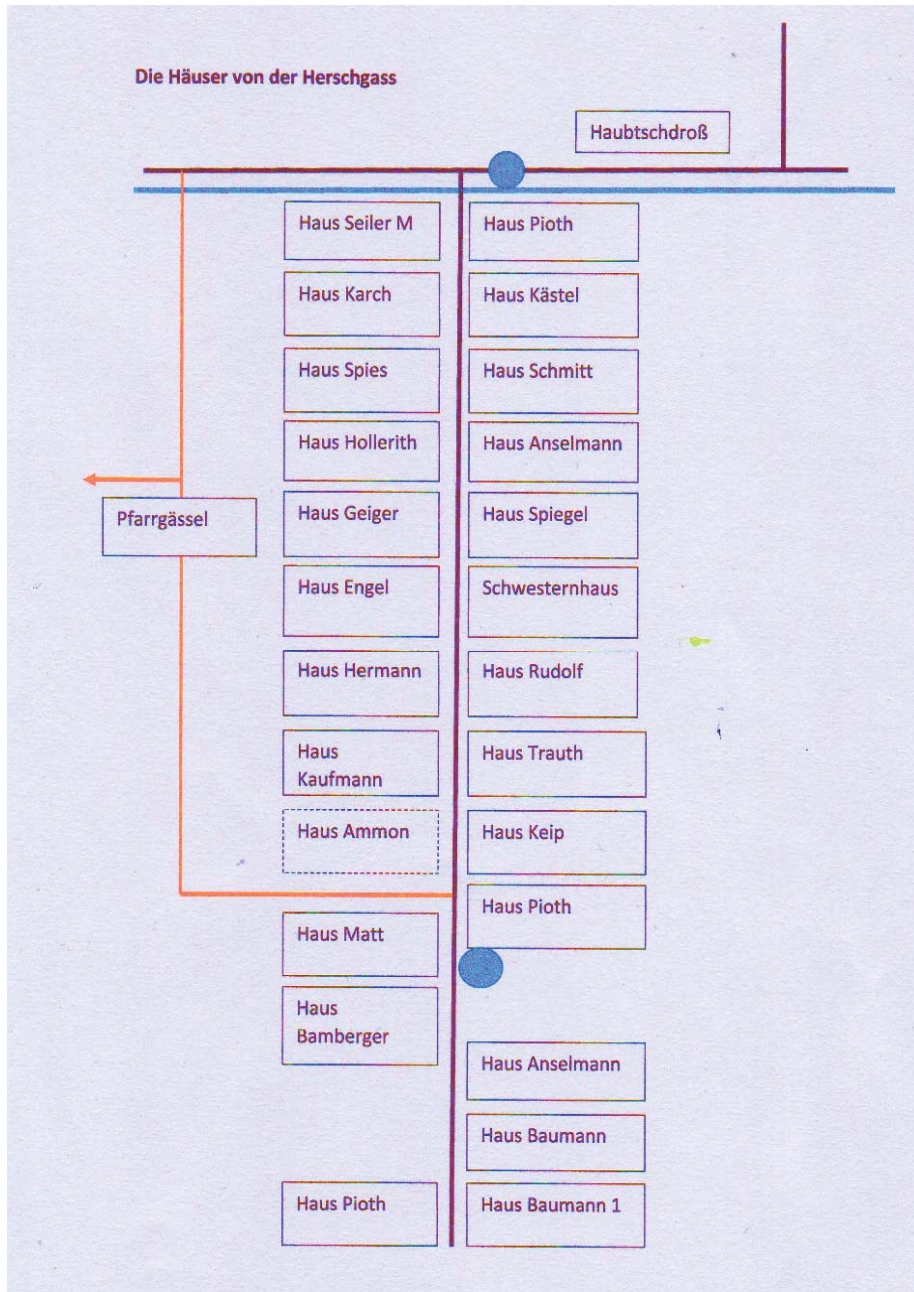
Hier ein Blick zum Ende der Oberstraße auf die Stelle, an der einstmal die „Weed“ war.



Ein Blick von der Oberstraße zur Kirche und Unterdorf; rechts: einer der Dorfbrunnen vor dem Haus Trauth in der Oberstraße

Kapitel 6 Die Häuser in der Hirschgasse

In meiner Kindheit war das die Hirschgasse bzw. die Herschgass“ und so möchte ich zunächst einmal bei diesem Straßennamen bleiben.



Zur Übersicht:

Die „Herschgass“ beginnt von Süden her (von unten kommend), aus Richtung Essingen/Kleinfischlingen oder Edsheim und geht direkt auf das Schulhaus zu.

Es folgen dort die Abzweige zur Hauptstraße und zur Oberstraße.

Gleich zu Beginn der Kartendarstellung steht auf der rechten Seite der Straße ein Brunnen. (siehe blauen Kreis)

Der einzige Brunnen in der „Herschgass“ zu meiner Zeit. Fast gegenüber beginnt das kleine Pfarrgässel, das bis zur Kirche geht. Vorher kommt ein Abzweig, der zum Kirchhof hin führt.

6.1 Das Wegkreuz am Eingang zum Dorf

Kommt man von Essingen oder Edesheim auf das Dorf zu, so wird man am Eingang mit einem alten Wegkreuz begrüßt.



Das „Wegkreuz“ am Eingang des Dorfes, wenn man aus Richtung Essingen, Kleinfischlingen oder Edesheim kommt.
Es ist aus der Zeit um 1720.

Also ein Bildstock aus längst vergangenen Tagen, der jedoch die Erinnerung an unsere Vorfahren wachhalten sollte.



6.2 **Das Haus Pioth**

Und hier steht gleich auf der linken Seite das Haus der Familie Pioth.

Das war in meiner Kindheit ein stets verschlossenes Haus.

Der einzige Sohn Willi, um einiges älter als ich, heiratete eine Schwester vom Anton Seillers Frau. Die Frau hieß Friedel und war Näherin. Soweit ich weiß, war meine Mutter des Öfteren bei ihr, um Kleider abändern zu lassen.

Ich war nicht in dem Haus.

6.3 **Die Häuser der Familien Baumann**

Gegenüber dem Haus Pioth kommen jetzt zwei Häuser, in denen zu meiner Zeit jeweils eine Familie Baumann wohnte. Im ersten Haus wohnt heute der Sohn Albert mit Familie.

Im zweiten Haus wohnt heute eine Familie, deren Namen ich nicht weiß.

Mit beiden Häusern habe ich wenige Beziehungen. Sie waren einfach zu weit abseits von mir in meiner Kindheit. Man kannte die Kinder, sofern sie in etwa in meinem Alter waren, aber mehr war da dann halt nicht

6.4 **Das Haus der Familie Anselmann**

Dann kommt noch ein kleineres Haus.

Das Haus von der Familie Anselmann.

Herr Anselmann war im Dorf bekannt als „de Spatze Fritz“.

Woher dieser Name gekommen ist, weiß ich nicht. (man könnte annehmen, dass Herr Anselmann sich, wie es oftmals zu der Zeit war, an der Jagd auf Spatzen beteiligt hat – aber, wie gesagt: bestätigen kann ich es nicht. Nur weiß man ja, dass solche sogenannten „Spitznamen“ nicht selten ihren Ursprung in besonderen „Taten“ der Betroffenen haben).

6.4.1 **Messdiener bei der Krankensalbung im Haus Anselmann**

In dem Haus war ich als Kind zwei oder drei Mal.

Und zwar als Messdiener.

Als Messdiener musste ich den Pfarrer einige Male zu Kranken im Dorf begleiten.

Und in dieser Eigenschaft kam ich auch in das Haus der Familie Anselmann.

Familie Anselmann hatte zwei Kinder.

Eine Tochter in meinem Alter.

Und einen Sohn, der allerdings geistig behindert war. Er war längere Zeit in Klingenstein (Ort in der Nähe von Bad Bergzabern, in dem eine größere Heil- und Pflegeanstalt ihren Sitz hatte und hat) und ist vor einigen Jahren dort verstorben.

6.5 **Das Haus der Familie Bamberger/Gutting**

Schräg gegenüber steht das Haus von der Familie Bamberger: heute Familie Gutting.

In dem Haus war ich als Kind nie.

Die einzige Tochter Gertrud – „Trude“ – war um einiges älter, als ich.

Sie heiratete den Gutting Heiner aus dem Haus Gutting (Vinzenz) in der Oberstraße.



6.5.1 **Das „Haus Pfalznudeln“**

Heiner und „Trude“ Gutting bauten gemeinsam ein größeres Unternehmen auf, das heute über Landes- und Bundesgrenzen hinaus bekannt ist mit seinen Nudelprodukten.

Ich zitiere aus einem Eintrag des familiär geführten Unternehmens:

„Februar 2015: **Gutting PFALZNUDEL** erneut zum Weltmarktführer gekürt.“
Eintrag in Dr. Langenscheidts ‚Lexikon der deutschen Weltmarktführer‘ und in das ‚Lexikon der deutschen Familienunternehmen‘.

Erneut erhielten die Großfischlinger Nudelspezialisten diese höchste Auszeichnung und dürfen sich als ‚Weltmarktführer‘ bezeichnen.

Zugleich wird das Unternehmen als Spezialist für Nudeldesign mit einem Artikel im ‚Lexikon der deutschen Weltmarktführer‘ portraitiert.

Identifiziert wurden die herausragenden Firmen von den Herausgebern des Lexikons, Dr. Florian Langenscheidt und Prof. Dr. Bernd Venohr sowie einem hochkarätigen Beirat aus Vertretern von Industrieverbänden, Forschungseinrichtungen, Medien und dem Finanzsektor. **Gutting PFALZNUDEL** zählt so zu den ‚hidden stars‘, den ‚heimlichen Stars‘ der deutschen Wirtschaft.“

Dies ist nur eine der Auszeichnungen, die dieses Unternehmen bekommen hat. (siehe dazu die Anzeigen im Internet und auf der firmeneigenen Homepage).

Dieses Unternehmen ist für die Gemeinde Großfischlingen zu einem besonderen Anziehungspunkt geworden.

6.5.2 **Ein Todesfall**

Gerlinde, die heutige Besitzerin des Unternehmens „Pfalznudeln“ und einzige Tochter vom Gutting Heiner und seiner Frau Trude, heiratete Clemens Schreieck, einen jungen Mann aus St. Martin, der in Edenkoben beschäftigt war. Sie bekamen eine Tochter Corinna. Die Tätigkeit in Edenkoben gab Clemens jedoch auf, um im Betrieb der Schwiegereltern mit zu arbeiten.

Aus welchen Gründen auch immer: der junge Mann nahm sich nach wenigen Jahren das Leben.

Gerlinde Schreieck heiratete nach einigen Jahren Heinz Thelen, der sich vor allem um die Einführung neuer Technologien im Betrieb kümmerte und damit dem Betrieb zum heutigen Weltmarktniveau verhalf. Heinz Thelen ist mittlerweile verstorben.

6.5.3 **Musikwelten**

Corinna Schreieck, die Tochter von Gerlinde Schreieck/Thelen, arbeitet zwar im Betrieb mit, ist jedoch eine ausgebildete Musikerin, die als Chor- und Orchesterleiterin im Raum Mannheim tätig ist. Sie tritt in Konzerten als Organistin auf und verfasst musikwissenschaftliche Artikel.

6.6 **Das Haus der Familie Zimmermann Willi**

Im nächsten Haus wohnte einige Zeit der Willi Zimmermann mit Familie.

Er war 2 Jahre älter, als ich. Dennoch – große Spielfreunde waren wir nicht.

Nach einigen Jahren kam es zum Selbstmord von Willi.

Die Witwe von Willi Zimmermann ist zwischenzeitlich verstorben..

6.7 **Der frühere Besitzer der beiden Häuser/Gutting/Zimmermann**

Die beiden Häuser/Gutting und Zimmermann/sollen ehemals August Spiegel gehört haben, bevor dieser mit Familie 5 bis 6 Häuser in der Hirschgasse weiter zur Dorfmitte hin zog.

6.8 **Das Judenhaus**

Das Haus Zimmermann ist insofern interessant, weil es offensichtlich früher auch das „Judenhaus“ genannt wurde.

Siehe Teil 3: Kapitel 7/Konfessionen in Großfischlingen

Daneben kommt das Pfarrgässel und mündet in die Hirschgasse.

6.9 **Das Haus der Familie Pioth.**

Kommt man aus dem Pfarrgässel, so liegt dem gegenüber auf der anderen Straßenseite das Haus der Familie Pioth. In dem Haus war ich nie. Dazu kann ich wenig sagen. Außer einer Geschichte, die mein Vater hin und wieder erzählte.

6.9.1 **Die Unterrichtsinspektion**

Da gab es also die Familie Pioth.

Die hatte einen Sohn.

Seinen Namen weiß ich nicht mehr. Er war wesentlich jünger, als ich.

Auf jeden Fall muss sich der Sohn bei seinen Eltern mehrmals heftig über meinen Vater, bei dem er in die Schule ging, beschwert haben und zwar so heftig, dass eines Tages der Herr Pioth wütend zu meinem Vater kam, der gerade in aller Ruhe seiner Pause frönte, während die Kinder draußen im Hof spielten, und diesen mit Vorwürfen, warum mein Vater seinen Sohn immer so benachteilige, konfrontierte.

Mein Vater blieb, was bei ihm ganz beachtlich war, relativ ruhig und bat Herrn Pioth doch, nachdem die Pause abgebrochen wurde, mit ihm in den Schulsaal zu kommen, um sich selbst über die Kenntnisse seines Sohnes zu informieren.

Nun hatte mein Vater sicher so viel pädagogisches Geschick, dass der Sohn zum wiederholten Male nichts wusste und die gestellten Fragen nicht beantworten konnte, während andere Kinder das locker vom Hocker machten.

Nach wenigen Minuten sagte Herr Pioth laut und vernehmlich:

„Bursch – komm du mir heut nach Hause“ ...!

Dann wandte er sich an meinen Vater, entschuldigte sich für seine vorherigen Worte, bedankte sich bei ihm und ging.

6.10 **Das Haus der Familie Keip**

Etwas zurück versetzt von der Straße, steht hier das Haus der Familie Keip. Heute gehört das Haus der Familie Lutz, nachdem Herr Lutz, ein Sohn von Walter Lutz aus der Oberstraße, die Tochter Christel von Familie Keip geheiratet hat.

Nach Aussage meines Bruders wohnte in dem Haus vor der Familie Keip eine alte Frau, die man nur unter dem Namen „Gretsche“ oder „Gödel“ kannte. Von anderen wurde sie „Badde-Gredel“ genant. Zu vermuten ist, dass sie diesem Namen einem Sprachfehler zu verdanken hatte oder in der Kindheit Schwierigkeiten hatte, das Wort „Spatzen“ auszusprechen.

6.10.1 **Eine Flüchtlingsfamilie im Dorf**

Das Haus wurde für mich auch erst in späteren Jahren interessanter, kamen doch nach dem Krieg immer wieder Flüchtlinge in unser Dorf. Viele haben es so schnell, als möglich wieder verlassen.

Nicht so die Familie Keip.

Sie ist geblieben und hat sich sehr gut in das Dorfleben integriert.

Vielleicht fiel das auch deshalb etwas leichter, weil die Familie Keip katholisch war und so in ein Umfeld kam, das eben weitestgehend katholisch war.

Siehe Teil 3: Kap. 10/Einwanderer – Auswanderer

6.11 **Dann kommt das Haus der Familie Trauth**

Herr und Frau Trauth wohnten hier mit ihren Kindern, Franz und Katharina.

In dem Haus war ich erst des Öfteren mit 18/20 Jahren, war mein Bruder doch einige Jahre mit Katharina befreundet, was dazu führte, dass doch das ein oder andere Fest gemeinsam gefeiert wurde.

6.12 **Das Haus der Familie Ammon**

Auf der linken Seite der Straße steht (heute) das Haus Ammon

Dieses Haus stand in meiner Kindheit noch nicht. Hier gab es einen größeren Garten.

Wenn ich heute darauf eingehe, so deshalb, weil sich mit dem Haus eine tragische Geschichte verbindet.

Herr Ammon arbeitete in den 60er/70er Jahren im Steinbruch in Albersweiler.

Er war Fahrer eines größeren Lastwagens.

Beim Abkoppeln oder Umrüsten rollte das Auto zurück und verletzte ihn dabei tödlich.

Im Haus wohnt heute der Sohn mit Familie.

6.13 **Das Haus der Familie Kaufmann**

Nun kommt das Haus der Familie Kaufmann

Zu der hatte ich jedoch gar keinen Bezug.

Heute gehört das Haus der Familie Lauth.

6.14 **Das Haus Herrmann**

Dann kommt ein größeres Anwesen, das Haus der Familie Hermann. ehemals die „Wirtschaft zum Hirschen“ – heute das Haus der Familie Lauth

Bekannt war Herr Herrmann nur unter dem Namen „Ferdinand“.

Die Familie hatte vier Kinder. Bianca, Hildegard, Alfons und Willi. Das war der „Hermers-Willi“. Tochter Blanca wurde Lehrerin.

6.14.1 **Der „Ferdinand“**

Und wie des Öfteren schon erfahren, war auch der Name „Ferdinand“ ein „Uzname“. Tatsache war, dass er sehr schnell sehr erregt sein konnte und offensichtlich auch schnell ausrastete. Zudem stellte er auch immer wieder seine körperliche Kraft heraus. Die entsprechende Betonung auf „Ferdinand“ dürfte deshalb nicht lange auf sich gewartet haben.

6.14.2 **Die Kirschen vom Ferdinand**

Auf jeden Fall wurde der „Ferdinand“ von uns Kindern sehr gefürchtet. Dennoch: in Richtung Venningen hatte der „Ferdinand“ ein Grundstück. Und auf diesem Grundstück stand ein großer Kirschbaum mit sehr guten Kirschen. Um diese Kirschen gegen unbefugte Mitesser zu sichern, hatte der „Ferdinand“ den Stamm des Baumes mit einem Dornengestrüpp umwickelt. Am Stamm konnte man somit als Bub nicht auf den Baum kommen. Hier waren andere Verfahren gefragt. Alleine war hier nichts zu machen. Hier musste man als Gruppe agieren. Jetzt stellte sich ein kräftigerer Junge unter einen der Äste und ein anderer kletterte an dem Jungen hoch und zog sich auf den Ast. Damit war das Problem gelöst, denn jetzt konnten alle anderen auch hochgezogen werden.

Gefährlich wurde es nur, wenn der „Ferdinand“ in Sicht kam, dann hieß es, rette sich, wer kann. Verfolgte der „Ferdinand“ uns Kinder doch auch über das angrenzende Feld hinweg. Er konnte allerdings nie jemand von uns erreichen. Sein lautes Schimpfen war jedoch lange zu hören und man ging ihm am besten danach auch einige Tage im Dorf aus dem Weg. Heute befindet sich hier das Weingut Lauth.

6.15 **Das Haus von Familie Rudolph**

Schon in meiner Kindheit kannte ich nur die Frau Rudolf mit ihren beiden Töchtern und dem Sohn Oswald, war doch ihr Mann kurz nach Kriegsbeginn bereits gefallen. Töchter und Sohn waren um einiges jünger als ich, sodass sie zum Mitspielen wenig geeignet waren und so kam ich natürlich auch kaum in dieses Haus. Heute wohnt in dem Haus der Sohn Oswald mit seiner Familie.



Vorne links im Bild ist das Haus der Familie Rudolf zu sehen. Dann kam das Doppelhaus der Familie Trauth, es folgen das Haus Pioth und die kleineren Häuser der Familien Anselmann und Baumann. Ansicht in Richtung Essingen

6.16 **Das Haus der Familie Stark**

Im nächsten Haus wohnt heute der Werner Stark mit seiner Frau Marliese.
(Die Mutter von Werner Stark wohnte mit ihrem Sohn mehrerer Jahre im letzten Haus der Oberstraße, direkt am Friedhofsweg).

Siehe Teil 3. Kap. 9/Kriege und Pest

In meiner Kindheit wohnten in dem Haus hier die Ordensschwwestern des Dorfes. Zu denen kam ich nur an wenigen Tagen; dies hatte seinen Grund darin, dass hier der Kindergarten des Dorfes untergebracht war und eine der Schwestern diesen Kindergarten leitete. Und immer dann, wenn sie mit den Kindern eine Aufführung für die Eltern vorbereitet hatte, bat sie mich, die Kinder beim Singen auf der Geige zu begleiten.

6.16.1 **Es geht auch anders**

Bei der Betrachtung der „Wirtschaft zum Schaf“ in der Venninger Straße wurde von mir darauf erwiesen, dass es doch immer wieder, vor allem bei der Kirchweih, zu Keilereien zwischen Fischlinger und Venninger Buben kam. Irgendwie bestand da so eine gewisse Aversion zwischen den Burschen aus beiden Dörfern.

Heute hat sich das alles gelegt. Ein gutes Beispiel dafür liefern der Stark Werner und seine aus Venningen ! stammende Frau Marliese.

Siehe Teil 3: Kapitel 6/Das Schwesternhaus im Dorf

6.17 **Das Haus von der „Paula“**

Gehen wir wieder auf die andere Straßenseite. Dort stand das kleinere Haus der Paula Becker.(Das Haus der Paula übernahm später die Familie Lauth.)



Das Haus von Simon und Paula Becker in der Hirschgasse.



Der Ernährer der Familie, Simon Becker, ist früh verstorben. An ihn kann ich mich nur noch ganz vage erinnern. Die Frau musste für den Sohn Alfons alleine aufkommen.

Die Frau ist mir deshalb so gut in Erinnerung, weil sie viele Jahre als Putzfrau für die Schule tätig war.

Alfons Becker wohnt heute mit seiner Familie in Edenkoben.

Erich:

„Der Vater von Paula – der ‚Engel-Sepp‘, hatte auf seiner Scheune ein Blechdach, das im Winter beliebte Zielfläche für Schneebällen war, die man von der Straße aus darauf werfen konnte, was umgehend mit einem lauten Donnern belohnt wurde“.

6.18 **Das Haus der Familie Allmang**

Dann folgt ein Haus, dessen Vorbesitzer mir nicht mehr in Erinnerung ist. Wer also darin wohnte zur Zeit meiner Kindheit, weiß ich nicht mehr.

Bekannt ist dieses Haus für mich, seit in dem Haus unser Dorfmetzger, Herr Allmang, mit seiner Familie eingezogen ist.

Nachdem auch Herr Allmang und Frau mittlerweile verstorben sind, wohnt eine der Töchter (die „Loni“) noch in dem Haus.

Leider ist deren Mann, der Herr Klein, auch schon sehr früh verstorben.

Siehe Teil 3: Kapitel 13/Feste im Dorf/Die Metzelsupp

6.19 **Das Haus Geiger**

Jetzt kommt das Haus der Familie Geiger.

Als Kind waren mir gerade noch die alten Besitzer bekannt.

Besser kannte ich natürlich den August Geiger mit seiner Frau Helene und der Tochter Marliese.

Als Kind war ich in dem Haus fast nie.

August Geiger ist vor zwei Jahren verstorben.

Seine Witwe, die Helene, ist in diesem Jahr verstorben.

Jetzt lebt die Marliese in dem Haus.

Das Wohnhaus der Familie Geiger stand zunächst auf der Südseite des Hofes. Johannes Feig und seine Frau Anna Maria Pfaff bauten das Haus um 1910 auf die Nordseite. Friedrich Geiger aus Zeiskam, verheiratet mit Elisabeth geb. Feig übernahm das Haus, um es an seinen Sohn August und sein Frau Helene geb. Kleiner weiterzugeben.

6.19.1 **Besondere Beziehungen**

Während ich in meiner Jugend höchst selten in dem Haus war, hat sich dies vor allem in den letzten Jahren geändert.

Zu dem Haus hat sich zwischen der Familie Habermann und der Familie Geiger eine ganz besondere Beziehung aufgebaut. Ihren Anfang nahm die Beziehung nach dem Tod meines Vaters durch das gute gegenseitige Verstehen zwischen meiner Mutter und den Mitgliedern der Familie Geiger. Wieso es dazu kam, weiß ich nicht. Auf jeden Fall entstand eine gewisse Nähe.

Als meine Eltern verstorben waren, übernahm Marliese, die Tochter der Familie Geiger, die Pflege des Grabes Habermann auf dem Friedhof in Großfischlingen.

Sie kümmert sich sehr um das Grab unserer Eltern.
Und dafür danke ich der Marliese ganz, ganz herzlich.
Die Tochter Marliese hat heute im Elternhaus ein Geschäft für Stoffe eingerichtet.
Viel interessanter ist allerdings, dass sie im Laufe des Jahres mehrmals einen besonderen Markttag mit verschiedenen Ausstellern in ihrem Hof veranstaltet, der mehr und mehr bekannt wird und sich allgemeinen Zuspruchs erfreut.
Ich wünsch ihr dazu viel Glück!

6.20 **Das Haus Spiegel**

Dem Haus Geiger gegenüber liegt das Haus Spiegel.
Erworben wurde es von August Spiegel, ehemals im Haus Zimmermann/Hirschgasse, auch bei wenigen noch bekannt als dem „Judenhaus“.
Der Vorbesitzer des Hauses war der Spiegel Albert.

Erich:

Er war im Dorf nur bekannt als der „Grabbe-Bertel“. „Grabbe“ – das sind im Dorf die Raben. Wieso der Albert zu diesem Namen kam, ist mir nicht bekannt. Man könnte in dem Zusammenhang auch an den „Spatze-Fritz“ eingangs der Hirschgasse denken. Ob der Albert Spiegel besonders Raben gejagt hat?

Familie Spiegel hatte zwei Kinder, Liesel und Albert.
Um es gleich zu sagen: in dem Haus war ich auch ganz wenig.
Insofern kann ich dazu eigentlich ganz wenig berichten.
Heute wohnt in dem „Haus Spiegel“ eine neu zugezogene Familie, die, wie zu erfahren war, dieses Haus vor allem deshalb gekauft hat, weil sie Pferde halten wollten und dafür eben ein Haus mit Scheune und Stallungen suchten.

6.20.1 **Das Storchennest**



Blick auf das Storchennest auf dem Dach der Scheune von Spiegel August

Für uns Kinder, aber ich denke, nicht nur für uns, hatte dieses Haus und hier besonders die Scheune eine ganz besondere Anziehungskraft, war auf dem Scheunendach doch ein richtig großes Storchennest. Für uns Kinder war es immer ein Ereignis, wenn wir in der Schule waren und im Frühjahr sehen konnten, wie die ersten Störche sich auf dem Nest nieder ließen. Für sie gab es mit den weiten Wiesen unterhalb des Dorfes genügend Futter, auch für die Jungen. Doch mit der künstlichen Düngung und dem maschinellen Mähen der Wiesen starben die Frösche dort mehr und mehr aus. Doch dann kamen keine Störche mehr.

Womit das zusammen hing, weiß ich nicht.

Auf dem Dach ist auch kein Storchennest mehr.

Mir ist nur in Erinnerung, dass bei einer Überholung des Scheunendaches vom Spiegel Albert, dem ehemaligen Besitzer des Hauses angedeutet wurde, welche Last für den Dachstuhl mit einem Storchennest zu beachten ist.

6.20.2 **Pfarrer Pirmin Spiegel**

Pirmin, der Sohn von Albert Spiegel wurde Pfarrer, was natürlich für ein Dorf etwas ganz Besonderes darstellt und so feierte er natürlich seine Primiz in der hiesigen Dorfkirche, was auch Kirchenmusikalisch von uns, Alice und mir, sowie von mir besorgten Musikern (Geigen, Querflöten, Trompeten, usw.) mitgestaltet wurde.

Von der Gemeinde wurde der Weg vom Elternhaus des angehenden Pfarrers Pirmin Spiegel in der Hirschgasse bis zur Kirche hin mit Blumenteppichen unterschiedlicher Farb- und Formzusammenstellungen ausgelegt. Und die gesamte Gemeinde begleitete den jungen Primizianten auf seinem Weg zur Kirche, wo er im Kreise seiner „Mitbrüder“, den Pfarrern aus den Nachbargemeinden mit der Gemeinde seine erste Hl. Messe feierte.

Pirmin Spiegel engagierte sich sehr für die Armen in Brasilien und war über viele Jahre dort als Seelsorger unterwegs. Heute ist er bei der Caritas in Aachen tätig.



Auf dem Bild links: der Primiziant Pirmin Spiegel/rechts: das Elternhaus von Pirmin Spiegel, wir sehen einen Ausschnitt von den Blumenteppichen auf der Straße.



6.21 **Es folgt das Anwesen der Familie Anselmann**

Das Haus war das Elternhaus von Frau Anselmann; Ihr Vater war Minges Robert, Bruder des gegenüber wohnenden Franz Minges.

Wir erinnern uns: In der Unterstraße wohnten zwei Brüder Minges – der Minges Willi und der Minges Heinrich. Die Familie Minges war in Fischlingen über viele Jahre präsent. Herr und Frau Anselmann, hatten drei Kinder:

Zwei Töchter Gertrud und Rita und einen Sohn Edgar.

In dem Haus war ich weniger, waren doch die Kinder deutlich jünger, als ich.

Mit dem Haus verbinden sich einige traurige Ereignisse.

Die älteste Tochter verstarb kurz nach ihrer Heirat,

Die zweite Tochter verstarb ebenfalls früh.

Der Sohn Edgar, der lange Zeit mit Frau und Tochter in dem Haus wohnte, nahm sich vor einigen Jahren das Leben.

Heute wohnt in dem Haus die Witwe von Edgar Anselmann mit ihrem Lebensgefährten und der Tochter aus der Ehe mit Edgar.

6.22 **Das Haus Hollerith**

Gehen wir wieder auf die andere Straßenseite. Da folgt neben dem Haus Geiger das Haus der Familie Hollerith. (heute das Haus Minges/Hagenbuch).

Es war das Elternhaus der Frau Hollerith, geb. Minges – ein weiteres Haus der Familie Hollerith, die, wie bereits gesagt, in der Venninger Straße ein Haus besaßen.

In dem Haus war ich weniger; außer wenn meine Mutter wieder irgendwelche Arbeiten für die Familie übernommen hatte (z.B. um im Schuppen, dem Luftschuttkeller während des Krieges, hinter der Scheune, Berge von Kartoffeln zuzuschneiden, um sie als Steckkartoffeln für die neue Ernte nutzen zu können).

6.22.1 **Die ersten Amerikaner**

Interessant ist dieses Haus allerdings für mich in ganz besonderer Weise.

Am Tag, als die Amerikaner in das Dorf kamen, waren mein Bruder, meine Mutter und ich am Vormittag im Haus der Familie Hollerith und standen an den Fenstern, die zur Straße hin gingen.

Und von dort hörten wir dann das Rauschen und Rattern der Panzer, die sich ganz allmählich von Venningen aus dem Dorf näherten und dann die Straßen des Dorfes ganz langsam entlang fuhren.

„Jetzt kommen die Amerikaner.“

Und dann schob sich so ein echter Panzer vor unser Fenster.

Und wir konnten den Panzer plötzlich sehen.

Und dann waren da doch Soldaten drauf mit Gewehren; und einige der Soldaten, die waren richtig schwarz. Und die saßen auf ihren Panzern und sahen zu uns her.

Ernst, aber nicht furchterregend.

Das war meine erste Bekanntschaft mit den Amerikanern.

Das Haus wurde später von der Familie Minges, die im Unterdorf wohnten und den Faselstall hatten, gekauft. Die Tochter heiratete einen jungen Mann aus Hainfeld, den Herrn Hagenbuch, der allerdings früh verstarb. Die beiden Kinder (Tochter und Sohn) leben nicht in dem Haus.

6.23 **Das Haus Spies-Spiegel**

Hier lebte die Familie Spies mit Sohn Franz-Peter und den Töchtern Otti und Annemarie. Alle waren älter, als ich und kamen als Spielkamerad eben nicht in Frage.

6.23.1 **Ein gefährlicher Hund**

Mit dem Anwesen verbindet mich ein wenig erfreuliches Ereignis.

Wie in fast allen Bauernhöfen gab es auch in diesem Haus/Hof einen Hund, der zwar oft angekettet war, aber eben auch im Hof frei herum laufen konnte.

Eines Tages ging ich also die Hirschgasse entlang, mit welchem Ziel, weiß ich nicht mehr. Auf jeden Fall kam ich am Haus Spies vorbei, wo hinter dem Hoftor der Hund erbarmungswürdig bellte. Das rührte mich. Und ich beschloss dem armen Tier zur Freiheit zu helfen und öffnete das Hoftor. In dem Moment sprang mich dieser Hund auch schon an und biss mich im Gesicht und am Arm. Auf mein Schreien hin kam jemand aus dem Hause Spies und zog den Hund zurück. Meine Mutter versorgte mich dann zunächst, bevor ärztliche Hilfe in Anspruch genommen wurde.

Dem Hund machte ich nie mehr das Tor auf.

Vielleicht kommt daher auch meine größere Zurückhaltung gegenüber Hunden überhaupt. Auch heute noch.

In dem Haus lebt heute der Spiegel Willi mit seiner Frau Annemarie.

Deren Kinder haben ihre eigenen Häuser.

Der Sohn baut zurzeit ein größeres Anwesen außerhalb der bisherigen Dorfgrenze, in Richtung Kleinfischlingen.

6.24 **Das Haus von Johannes Schmidt**

Steht man auf der Straße und schaut auf das Anwesen, so sehen wir auf der rechten Seite den Hof und auf der linken Seite das große Wohnhaus der Familie Schmidt.

Dahinter schloss sich ein großer Weinkeller an.

Dann kam der Stall für die Kühe, der unten bereits einen Teil der Scheune belegte. Quer stand, wie fast bei allen Höfen, die große und hohe Scheune.

Auf der anderen Seite war der Stall für die Pferde mit anschließendem Misthaufen.

Weshalb ich das so genau weiß?

Weil ich in diesem Haus doch sehr oft war. Hier konnte ich in meiner Kindheit noch den Vater von Johanna und Johannes Schmidt kennen lernen. Beide – Johanna wie Johannes – waren allerdings um 10 bis 15 Jahre älter, als ich.

In dem Haus soll ehemals eine Wirtschaft gewesen sein.

Siehe Teil 3: Kap. 3/Häuser im Dorf

Siehe Teil 3: Kap. 10/Einwanderer – Auswanderer

Zwei Ereignisse sind mit diesem Haus verbunden.

6.24.1 **Die fehlende Krankenversicherung bei den älteren Bauersleuten**

Das, was ich als Kind schon mitbekam, war, dass für den alten Herrn Schmidt keine Krankenversicherung abgeschlossen war. Er wurde langfristig krank, was dazu führte, dass zur Begleichung der Rechnungen immer wieder ein Stück Land verkauft werden musste.



6.24.2 **Die zeitweilige „Einquartierung bei der Hanne“**

Das Zweite war:

Wie bereits oben berichtet, mussten meine Mutter mit meinem Bruder und mir kurzfristig unsere Wohnung im Schulhaus verlassen. (nur, weil wir Buben die herumliegenden Armbanduhrer der französischen Soldaten sichern wollten/siehe dazu „Schulhaus“).

Bei der Schmidt Johanna, sie nahm uns kurzfristig auf, konnten wir eine Zeitlang wohnen – wie lange diese Ausbürgerung dauerte, weiß ich gar nicht mehr. Johanna erzählte mir allerdings später, dass sie nach 8 Tagen meine Mutter gebeten habe, doch von der täglichen „Verdachtelung“ abzulassen.

Was dann offensichtlich geschah; aber an diese „Verdachtelung“ im Hause Schmitt kann ich mich nicht mehr erinnern.

Heute wohnt Franz Schmidt, ein Sohn von Johannes Schmidt, mit seiner Frau in dem Haus.

Teile des Anwesens wurden umgebaut, da der Franz Schmidt hier einen Spezialbetrieb für Fenster und Tore eingerichtet hatte.

6.25 **Das Haus Kästel/Kling**

Bleiben wir auf dieser Straßenseite, so folgt jetzt das „Haus Kästel/Kling“.

Ein kleines Haus, in dem früher einmal eine Wirtschaft gewesen sein soll, allerdings nicht mehr zu meiner Zeit. Hier lebte in meiner Kindheit die Frau Kästel – die „Kästel-Kätsche“ mit ihrem Mann, dem Kästel Eugen, der einen „schlimmen“ Buckel hatte.

Nach dessen Tod heiratete sie später Herrn Kling aus Kleinfischlingen, der dann in unserer Gemarkung als Feldschütz tätig war.

6.25.1 **Die Notaufnahme für's „T,hildsche“**

Später zieht dann noch die Schwester von Frau Kästel hier ein.

Die Frau Hilde Kästel war über Jahrzehnte als Dienstmagd im Hause Hollerith/Venninger Straße beschäftigt. Nach dem Tode von Herrn Hollerith gab es für die Hilde dort keine Arbeit mehr. Da wenig bzw. nichts für die Altersvorsorge getan wurde, stand die Hilde jetzt völlig mittellos da. Sie konnte bei ihrer Schwester unterkommen. Ein Handgeld bekam sie von der Gemeinde.

Heute wird das Haus von Angehörigen der Familie Rohr bewohnt.

6.26 **Gegenüber stand das Haus der Frau Karch**

An den Herrn Karch kann ich mich nicht mehr erinnern.

Familie Karch hatte eine Tochter, die Lisl, und vier Söhne – Theo, Erich, Hans und Heiner, die allerdings um einiges älter waren, als ich. Also zum Spielen für mich völlig ungeeignet.

Nach dem Tod ihres Mannes, dem „Karche-Michel“, heiratete Laura den Feig Karl.



6.26.1 **Die Glöcknerin vom Dorf**

Dennoch ist mir Frau Karch in guter Erinnerung, war sie doch jahrelang die Glöcknerin in unserem Dorf. Sie hatte dafür zu sorgen, dass die Kirchturmuhren immer „richtig“ gingen, waren die Leute doch auf die genaue Uhrzeit unseres Kirchturms angewiesen.

Und Ihre Aufgabe war es, mittags um elf und zwölf Uhr eine der Kirchturmglöckchen zu läuten. Und dies eben auch um 6 Uhr abends.

Da waren die Vesperzeit und damit das Ende der täglichen Arbeit auf dem Feld angezeigt.

Orientierte sich doch das Leben im Dorf und vor allem auch auf dem Feld noch nach den Glockenschlägen. Die Mittagspause oder das Ende der Arbeit am Abend waren so erkennbar. (das Geläut wurde dann auf Elektrizität umgestellt).

6.26.2 **Die „Toten-Frau“**

Frau Karch hatte in unserem Dorf noch eine weitere wichtige Aufgabe: sie kleidete die Verstorbenen an und machte sie für den Sarg zurecht, wurden doch die Toten bis zum Bau der Friedhofskapelle immer im eigenen Haus aufgebahrt und von dort im Trauerzug zum Friedhof gefahren. Das Haus gehört heute zu dem Anwesen Spiegel (folgend in der Hirschgasse).

6.27 **Das Haus der „Schliss“**

Gehen wir noch einmal auf die andere Straßenseite.

Hier kam jetzt das Haus von der „Schliss“.

Woher dieser Name kam, entzieht sich meiner Kenntnis.

Wie ich erfahren konnte, war ihr Familienname Pioth.

Der Vorname der Frau könnte Elisabeth, (im Namen „Schliss“ = Liss-beth) gewesen sein. Sie hatte meines Wissens zwei Töchter.

Zudem lebte bei ihr im Haus ein Bruder. Auch der hatte einen besonderen Namen.

Das war der „Schlakobb“. Er hatte immer wieder epileptischen Anfälle.

Es war für uns Kinder fast so etwas wie ein Geisterhaus.

Dazu mag die unwirtliche Ansicht des Hauses mit dem Stall und der windschiefen Scheune beigetragen haben. Oder war es die Gestalt des Bruders von der „Schliss“, der immer mal wieder für uns Kinder unnatürliche Anfälle hatte, dabei schwankte und auch auf den Boden fiel und lauthals schrie. Ich weiß es nicht.

Es war für uns Kinder ein gruseliges Haus, um das man einen Bogen machte.

Wovon die „Schliss“ und der „Schlakobb“ lebten, weiß ich nicht. Sie müssen wohl etwas Land gehabt haben.

Das Haus hatte kein Hoftor. Zum seitlichen Eingang des Hauses konnte man nur über einen kleinen befestigten Gang am Haus entlang kommen. Im Hof war Pfuhl und Gülle. Der Hof war uneben, Steine und Löcher, überall.

Heute ist von dem „alten“ Haus nichts mehr zu sehen. Das neue Haus ist sehr gut hergerichtet und wird von der Familie Rohr bewohnt.

6.28 **Das Haus vom „Draude-Madees“ (Mathias Trauth)**

In meiner Kindheit war ich in dem Haus sehr oft.
Noch öfter hielt sich dort allerdings mein Bruder Erich auf.

6.28.1 **Der Zustand eines alten Bauernhauses**

Das Haus vom „Mathees“ war allerdings in einem fürchterlichen Zustand, wobei ich sagen muss, dass dies während meiner Kindheit bei den meisten Häusern im Dorf so war. Die heutigen Kinder im Dorf (wie viele Erwachsenen auch) können sich gar nicht mehr vorstellen, in welchem Umfeld wir Kinder während der Zeit zwischen 1935 und 1950 aufgewachsen sind.

Zunächst einmal gab es beim Haus Trauth kein Hoftor. Das Wohnhaus stand auf der rechten Seite. Neben dem Haus ging ein etwa 1 m breiter befestigter Gang zur seitlichen Haustür. Wenigstens bis dahin konnte man trockenen Fußes gehen.

Der Hof fiel von der Straße aus zur hinten querliegenden Scheune ab. Neben der Scheune kam im Anschluss an das Wohnhaus der Stall mit Kühen und den zwei Ochsen. Und dem Stall gegenüber, auf der Seite vor der Scheune, da war der Misthaufen. Und da der Hof, wie gesagt, von der Straße aus noch abfiel, stand da immer eine größere Menge an Wasser, Pfuhl und Gülle.

Um in die Scheune zu kommen, waren waghalsige Schritte auf zwei, drei größeren Steinen notwendig, wollte man hinterher nicht mit stinkenden Schuhen ins Haus kommen.

6.28.2 **Mein Bruder und der „Madees“**

Der Trauth „Madees“ und mein Bruder Erich verstanden sich sehr gut. Und obwohl mein Bruder sehr große Probleme mit seinem Asthma hatte, zog es immer wieder zum „Madees“ hinüber. Ich weiß nicht, ob es einen Tag gab, an dem Erich nicht beim „Madees“ war; wie bei mir: ich wüsste nicht, wann ich nicht beim „Schreiner-Seiller“ war.

Erich:

„Das Haus war für mich mein zweites Elternhaus. Ich hielt mich hier viel mehr auf, als im Schulhaus. Ich lebte im ‚Mathes‘ seinem Haus. Der Sohn Alois fiel in Frankreich 1943. Nach seinem Tod war ich der ‚Sohn‘.“

6.28.3 **Das Ochsespann vom „Madees“**

Der Madees hatte auch zwei Ochsen, die er für die Landarbeit nutzte und vor seinen Leiterwagen spannte. Diese Ochsen wiederum hatten ihren eigenen Kopf. Und wenn es ihnen gefiel, dahin oder dorthin zu marschieren, konnten sie nicht mehr gehalten werden. Ein ums andere Mal reagierten sie auf die Zügel gar nicht, setzten sich in Bewegung und rannten dann in vollem Tempo mit dem angehängten Wagen vom Feld durch die Straßen des Dorfes bis vor das Anwesen des Trauth „Mades“.

Der dann zu Fuß und ohne größere Hektik nachkam. Er war das gewohnt.

Dass dabei in all den Jahren nichts passierte, ist fast ein Wunder.

Heute wohnt in dem Haus die Familie Stenglein, die allerdings einiges an Zeit, Mühen und Geld investieren mussten, um es bewohnbar zu machen..



6.29 Das Ende unseres Rundganges

Damit sind wir wieder am Schulhaus gelandet, an dem Ort, an dem ich meine Kindheit begann und von dem aus ich die Menschen im Dorf und viele der Häuser so kennen lernen konnte. Von hier aus unternahm ich meine Streifzüge. Es war ein kleines Dorf und trotzdem ein wirklich interessantes Dorf.

Damit ist auch mein Rundgang durch das Dorf beendet.

Und siehe da, selbst mir fielen bei diesem oder jenem Haus wieder Sachen ein, die mit der Zeit doch verschwunden waren.

Und jetzt habe ich das alles so dargestellt, wie es sich mir als Kind geboten hat.

Alles doch sehr einseitig. Vieles sicher in besserem Licht, als es damals war.

Ich stellte mir natürlich schon die Frage, inwieweit meine Darstellung der einzelnen Häuser des Dorfes oder meine Hinweise, ob ich in diesem oder jenem Haus war, zu einer Dorfgeschichte gehört bzw. für Leute, die nicht zu meiner Familie gehören, interessant sei. (Dies vor dem Hintergrund, dass meine Familienangehörigen mich gebeten haben, mit ihnen einfach einmal durch das Dorf zu gehen).

Ich denke, dass bei diesem Gang durch das Dorf und meiner ganz persönlichen Deutung mehrere Aspekte sichtbar wurden.

Einmal wurde für die heute hier im Ort Lebenden anschaulich, wie der Ort zu meiner Zeit aussah. Welchen Umfang das Dorf hatte, wie die Häuser aussahen, in welchem Zustand sich zu der Zeit, also in der Zeit zwischen 1940 und 1950, die Häuser, die Straßen und der Bach im Dorf befanden.

Man kann daraus aber auch erkennen, wie sich die Arbeitswelt in der Zwischenzeit verändert hat, was sich eben auch in der Veränderung und den Umbauten der ehemaligen Bauernhausanlagen (mit Wohnhaus, Stall, Misthaufen und Scheune) zeigt.

Man erfährt etwas über die Menschen, die damals im Dorf lebten. Man erfährt Namen von Familien, die es heute im Dorf nicht mehr gibt, man begegnet Namen, die es auch heute noch gibt und sieht bei einem heutigen Rundgang durch das Dorf andererseits viele neue Namen, die es in meiner Kindheit nicht gab.

Man kann herauslesen, wie wir Kinder damals unsere Kindheit verbracht haben. Ohne die vielen Angebote, wie wir sie heute kennen. Und wie wir im Miteinander dies und das in Häusern, in Scheunen, auf den Wiesen, an den Bächen und Feldern unternommen haben, was sich darin zeigt, dass wir uns auch heute noch in Freundschaft miteinander verbunden fühlen.

Eigentlich sollte dies das Ende meiner Ausführungen sein. Und eigentlich waren diese Erinnerungen auch nur für meine nächsten Angehörigen bestimmt. Aber vielleicht findet sich die eine oder andere doch wieder in diesen Aufzeichnungen; und Ehrenrühriges konnte ich ja auch nicht über meine damaligen (und auch heute noch lebenden) Mitbewohner in unserem Dorf sagen.

Doch bei meinem Gang musste ich feststellen, dass es vielleicht ganz gut wäre, zu diesem oder jenem noch den ein oder anderen ergänzenden Hinweis anzufügen. Und so möchte ich jetzt noch einige „**Anmerkungen zur Geschichte des Dorfes**“ mit einigen Kapiteln anfügen.



Teil 3 Anmerkungen zur Geschichte des Dorfes

Kapitel 1 Ein geschichtlicher Rückblick

Ich beginne mit der Darstellung des Dorfes Großfischlingen, wie sie zurzeit auf der Internetseite der Gemeinde präsentiert wird:

Die Gemeinde Großfischlingen kann auf ein über 1200-jähriges Bestehen zurückblicken. Erstmals wurde die Gemeinde im Jahre 772 in einer Urkunde des Kloster Lorsch als "Fiskilingen" erwähnt. 1297 unterscheidet man bereits zwischen Groß- und Kleinfischlingen. Im Jahre 1323 erschien erstmals der Name "Grosvischeligen". Wie zu damaligen Zeiten üblich ging die Gemeinde mehrere Male in anderen Besitz über : z. B. 1142-1146 von Dalberg, dann von Rietberg, etwa ab 1255 von Ochsenstein, ab 1305 die Grafen von Leinigen, dann bis 1795 Hochstift von Speyer.

Der Ort war im 30-jährigen Krieg ab ca. 1636 vollständig ausgerottet. Ab ca. 1652 erfolgte Neubesiedlung. Älteste erhaltene Zeitzeugen sind Teile der zerstörten Wasserburg aus dem 13. Jahrhundert mit Schießscharten, Bogenfries und ehemaligem Schloßgraben. Die Burg war Sitz der Herren von Fischlingen, welche aber scheinbar keine allzu große Bedeutung besessen haben. Ein Guntherus von Fischlingen tritt um 1110 als Zeuge in einer Urkunde des Klosters Hirsau auf. Eine Agnes von Vischeligen ist zuerst Klosterfrau, dann ab ca. 1343 Äbtissin des Klosters Heilsbruck in Edenkoben. In dieser Eigenschaft ist sie noch 1366 erwähnt. Anna von Fischlingen wird zwischen 1371 und 1381 als Äbtissin des Benediktinerinnenklosters Seebach bei Bad Dürkheim erwähnt.

Im 16. Jahrhundert werden die Herren von Heddersdorf als Besitzer der Burg erwähnt. Die Burg wurde wahrscheinlich 1698 von den Franzosen niedergebrannt und hernach nicht mehr aufgebaut. Zuletzt diente das Gebäude als Pfarrhaus.

Einzelne Fachwerkhäuser aus dem 18. Jahrhundert sind ebenfalls noch zu sehen. Die katholische Kirche St. Gallus stammt aus dem Jahre 1765, der Turm von 1866/67.

Auszug aus der aktuellen Internetseite des Dorfes
(<http://grossfischlingen.de/gemeinde/aberufen> am 24. Februar 2017)

Zur Geschichte des Ortes liegen wenig bis gar keine Daten vor. Dennoch lassen sich einige Akzente setzen, wobei es zu unterschiedlichen Akzenten hinsichtlich der eigenständigen Dörfer Groß- und Kleinfischlingen kommt. Einmal wird die Zahl 1282 genannt, einmal wird die Zahl 1297 genannt.

Ich gehe davon aus, dass die Zahl 1282 belegt ist durch Urkunden im Kloster Lorsch.

Doch schauen wir uns zunächst einmal an, was ganz früher, also lange bevor es den Ort Großfischlingen überhaupt gibt, hier in unserer Umgebung los war.



1.1 **Siedlungen oder Hausanlagen vor der Gründung unseres Dorfes**

Ausgrabungen vor allem auch in der letzten Zeit liefern uns fundierte Daten, dass im Pfälzer Raum und insbesondere auch in unmittelbarer Umgebung unseres Ortes bereits in sehr früher Zeit Menschen wohnten.

(Siehe dazu auch die vereinfachte Darstellung auf der übernächsten Seite).

1.2 **Steinzeitliche Siedlungen**

Wittner weist darauf hin, dass ca. 1 km östlich von Großfischlingen auf dem „Eiterberg“ die Reste einer steinzeitlichen Siedlung gefunden wurde.

1.3 **Keltische Siedlungen**

In der Präsentation des Gemeinde Kleinfischlingen lesen wir:

„Die steinzeitlichen Funde im Umkreis von 2 Kilometern schließen die Gemarkung von Kleinfischlingen unmöglich von Siedlungstätigkeiten der vorgeschichtlichen Ackerbauern aus. Am Ortsrand weisen zumindest frühkeltische Funde in Vorratsgruben auf eine mögliche Bevölkerung schon 500 v. Chr. hin“.

Doch auch oberhalb von Großfischlingen stieß man beim Bau der Autobahn auf ein größeres Gräberfeld, sodass sich eine Linie keltischer Siedlungen ablesen lässt vom Gebirge bis hin zum Rhein.

1.4 **Römische Siedlungen**

1.4.1 **Eine römische Siedlung auf dem Steinbühl („Schdähbehl“)**

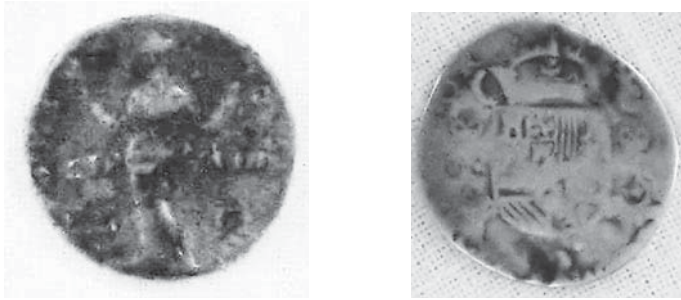
Mit dem Vordringen der Römer um die Zeit von Christi Geburt auf germanischem Boden und vor allem auch in der Pfalz kam es zu einer gravierenden Veränderung in unserem Raum. Jetzt wurden die Kelten verdrängt und zwischen dem 1. und 4. Jahrhundert entstanden vielerorts römische Siedlungen, römische Einzelhäuser, römische Villen. Eine dieser römischen Siedlungen befand sich auf dem Steinbühl.

Steinbühl = allgemein eine kleine Erhebung, auf der in früherer Zeit oftmals kleine herrschaftliche Häuser errichtet wurden.

Die Gemarkung „Steinbühl“ befindet sich ca. 2 km östlich von Großfischlingen in Richtung Freimersheim.

Wie mir Annemarie und Willi Spiegel berichteten, konnte man dort beim Pflügen, also direkt unter der Oberfläche auf Tonscherben und sonstiges Steinzeug stoßen. Selbst alte Geldstücke konnte man dort bei genauerem Suchen noch finden. Nach Grabungen stieß man dort auf eine ehemalige Römersiedlung, die zu den größten römischen Keramik-Fundstellen in der Vorderpfalz zählt.

Ein Knecht der Fam. Spies fand dort vor Jahren einen Krug mit römischen Münzen.



Zwei Münzen aus römischer Zeit/Durchmesser in etwa wie abgebildet.

(Im Besitz der Familie Annemarie und Willi Spiegel)

Der Großteil der Münzen befindet sich im Landesmuseum in Speyer. Auf der linken Münze könnte die Göttin Minerva abgebildet sein. Sie wurde als Beschützerin der Handwerker, dann Dichter und schließlich unter Diokletian (244-311) als Lenkerin des Staates verehrt.

Die hier präsentierten Münzen zeigen einmal eine stehende Frau und daneben die Abbildung eines Wappens.

Im Zusammenhang mit den Tonscherben und Steinresten könnte dies ein Hinweis auf eine römische Siedlung sein, wie wir sie auch anderen Stellen der Pfalz noch finden (siehe die Haus-Anlagen, die unter dem Namen „villa rustica“ vielerorts in der Pfalz anzutreffen sind).

Bestärkt wird diese Ansicht durch eine Beitrag der Gemeinde Weyher. Dort lesen wir:

„Auf eine zweite Ansiedlung deutet ein weiteres Gräberfeld im ‚Steinbühl‘ hin.“ (auch in Weyher gibt es offensichtlich eine Gemarkung mit dem Namen „Steinbühl“. Dazu wurde vermerkt:

„Aus den hierbei gefundenen Keramikscherben wurde abgeleitet, dass der Hof etwa im 2. Jahrhundert n Chr. errichtet, und um die Mitte des 4. Jahrhunderts aufgelassen wurde“.

Dann weiter:

„Als die Alemannen Mitte des 4. Jahrhunderts in unser Gebiet einfielen, könnte ihnen dieses Anwesen zum Opfer gefallen sein. Vielleicht fand sich danach niemand mehr, der den Aufbau wagen wollte“.

Nehmen wir dies als Hinweis, dass es in unserer unmittelbaren Umgebung römische Anwesen und Siedlungen gegeben hat.

1.4.2 **Zu Besuch bei den Römern**

Bei meiner Suche nach weiteren Zeugnissen aus der Römerzeit in unserer unmittelbaren Umgebung kam es auf Initiative von Herrn Wolf/Großfischlingen zu einem Treffen mit Regina und Kurt von Nida in Kleinfischlingen, die sich der Geschichte dieses Dorfes verbunden fühlen.

Regina und Kurt von Nida haben in ihren eigenen Räumlichkeiten eine wirklich sehenswerte Präsentation zur Geschichte ihres Dorfes installiert. Sie präsentieren nicht nur einen geschichtlichen Aspekt (z.B. die Archäologie oder das brandaktuelle Thema der Merowingergräber), sondern versuchen, den Ort in seinen geografischen, kulturellen und historischen Bezügen zu sehen. Ökologische wie soziale Befindlichkeiten werden miteinander in Beziehung gesetzt und anhand vieler Beispiele anschaulich gemacht.

Kurt von Nida führte uns (Herrn Wolf und mich) auf ein abgeerntetes Feld nördlich von Kleinfischlingen, das gerade umgeackert war und auf dem es immer wieder kleinere rötliche Scherben zu sehen gab. Nach den Worten von Herrn von Nida

stammen diese Scherben aus der Römerzeit und hier mit großer Wahrscheinlichkeit von einer römischen Siedlung oder aber von einem römischen Landhaus, das hier auf dieser Anhöhe, dem „Steinbühl“ errichtet worden war. Diese Siedlung oder aber dieses Landhaus fügte sich in eine Reihe von römischen Anlagen, die sich von Speyer kommend über Freimersheim, Klein- und Großfischlingen bis nach Weyher hinzog, wobei auch der Modenbach als wichtiger Wasserspender dieser Planung zu Gute kam.



Diese kleine Exkursion mit den Scherbenfunden auf dem „Steinbühl“ kann somit die Aussage nach den Münzenfunden der Familie Spies insoweit ergänzen, dass wir davon ausgehen können, dass um die Zeitenwende bis ca. 300 nach Chr. römische Siedler oder aber Germanen als von Rom Abhängige hier in unserer unmittelbaren Umgebung lebten.

Scherbe von einem Acker auf dem Steinbühl

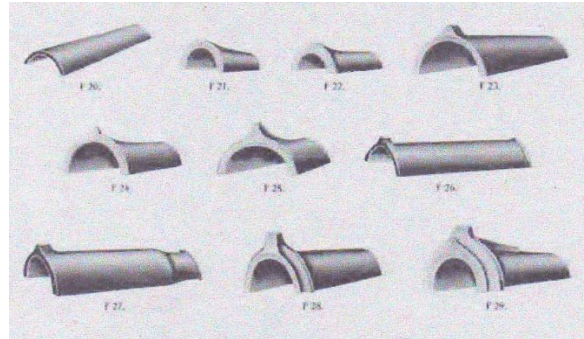
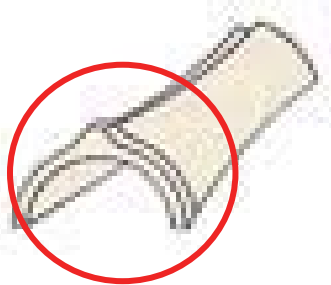
1.4.3 Ein römisches Anwesen am Ortsrand ?



Das zweite römisch geprägte Anwesen lag nach Meinung von Wittner direkt am Ende der Unterstraße unseres Dorfes, dem Beginn der heutigen Gartenstraße. Belegt wird dies durch Funde, die sich bei Ausschachtungsarbeiten dort ergaben. Hier stieß Fam. Wolf bei ihren Fundamentarbeiten auf große behauene Steine, darüber lag eine schwarz verkohlte Holzschicht, die wiederum von einem Band kaputter Scherben überlagert war.

Gefundene Tonscherbe mit der charakteristisch geformten Anhebung/Reiterchen

Diese Funde lassen den Schluss zu, dass es hier in früherer Zeit ein Einzelgehöft oder ein einzelnes Anwesen gab. Von einer Siedlung kann man m. E. nicht sprechen, zeigen sich doch im weiteren Verlauf der Bebauung/Gartenstraße/Untergasse keine weiteren Grabungsreste.



Darstellungen von Ziegelformen, die sich an der Form römischer Ziegeln orientieren. Auch hier kommt es zu diesen kleinen „Reiterchen“ am Ziegelrand.

Auf einem Nachbargrundstück von Fam. Wolf wurde vom ehemaligen Besitzer ein alter Brunnen entdeckt und weitgehend ausgeschachtet. Dabei stieß man auf eine Brunnenanlage, deren Aufbau man als „römisch“ bezeichnet. Dieser Brunnen kann jedoch meiner Meinung nicht unbedingt als Hinweis auf ein römisches Anwesen gedeutet werden, da Brunnen nach diesem Aufbauprinzip auch in späteren Jahren immer wieder gebaut wurden.

Damit haben wir unsere Umgebung in einen größeren geschichtlichen Rahmen gestellt. Wir erfahren, dass sich in der Pfalz und insbesondere in unmittelbarer Umgebung unseres Dorfes seit urdenklichen Zeiten immer wieder Menschen niederließen, hier wohnten, lebten und arbeiteten.

Doch immer wieder mussten sie ihre Wohnstatt verlassen, denn es kamen immer wieder andere Völker oder Stämme, um sich dieses Gebiet meistens mit Gewalt anzueignen. Nach den Kelten kamen die Römer, die Germanen, die Alemannen und um 500 bis 600 kamen die Franken.

Und mit ihnen beginnt die eigentliche Geschichte unseres Dorfes.



Brunnen nach „römischer Art“ Leider ist der Brunnen zurzeit kaum sichtbar, da das Gelände sehr verwildert ist

Großfischlingen im Spiegel der Geschichte

Erforschet, gesammelt von B. Sch-Landau.

„Das Wissen um unsere deutschen Vorfahren ist der beste Anborn unserm Volk in treuer Pflichterfüllung zu dienen.“ (Sachs Schemm)

Am Mittellauf des Moselhochs liegt in einem Kranze fruchtbarer Obstkärten das kleine Dorf Großfischlingen. Hier an der Berührungslinie von Weinland und Gäu erfreuen sich seine mit Landwirtschaft und Weinbau beschäftigten Bewohner gesunder Verhältnisse. Daher möge ihnen nicht verwehrt sein, das in der Vorderpalz vielgehörte geläufige Wort

„Zwische m Geberg un em Ael(n), Do esch halt immer gut sein“ auch auf sich anzuwenden.

In urfemmer Zeit soll Großfischlingen an einer anderen Stelle und zwar auf einer kleinen Anhöhe nordöstlich von Kleinfischlingen gelegen und mit diesem in Dorf gebildet haben. Diese Annahme dürfte schon deswegen begründet sein, weil in der Gegend des vor-nützlichen Standort „im Steinbühl“, der röhrende Spaten und sogar der tiefer schärfende Plau des östere auf unzeitliche Mauere stehen und Mürgen mit römischen Kaiserbildnissen zutage förderten.

Woher der Name Großfischlingen?

Bei der Deutung des Ortsnamens fñhrt sich der Volks-glaube auf eine willkürliche Annahme. Nach dem Statutsparochia für die nach Dokumenten des ehemaligen Pfarres Bartholomäus Steinbacher Großfischlingen in Bappon zwei Fisch. Und noch heute zeigt man im dortigen Gemeindehaus als Großfischlingens Wappentiere übereinander an einem Stabe befestigte metallene große Fische, die in Urgraphen-raters Zeiten bei Festzügen an Stelle des heute üblichen Tafelchens als Kennzeichen der teilnehmenden Ortsgruppen vorangetragen wurden.

Der ernste Forscher lehnt jedoch diese irreführende Deutung des Volksglaubens ab und befragt lediglich die Geschichte, die über Entstehung der Siedlung und ihres Namens eine wissenschaftlich verbürgte Auskunft gibt.

Sie läßt im Kreisarchiv zu Speyer eine Anzahl ver-glüheter Pergamente — Original-Urkunden mit anhängen-den Beibullen — aus dem Mittelalter zu uns sprechen, legt uns in der Pfälzischen Landesbibliothek

1. Die historische Beschreibung des Rheintreffes von Frey, 1. Tl.
2. Das Urkundenbuch der Geschichte der Bischöfe von Speyer, v. Kemling, 2. Bd.
3. Neue Urkunden zur Pfälz. Kirchengeschichte im Mit-telalter v. Glaschroder.
4. Urkunden zur Geschichte der Stadt Speyer, v. Hil-gard, und
5. Die Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz, von Häberle

und außerdem das Pfarrgedenkbuch von Großfischlingen zur Einsichtnahme vor.

In den geschichtlichen Sinnweisen auf die jeweiligen Nachforschungsergebnisse spiegeln sich die wechselreichen, freud- und leidvollen Schicksale der tausendjährigen Geschichte Großfischlingens.

Entstehung des Ortes und seines Namens

Nach Häberle Beiträge zur Landeskunde der Rhein-pfalz gestatten die uns in den Urkunden entgegengetre-tenen Ortsnamen auf „ingen“ ohne weiteres die Folgerung auf ein hohes Alter. Man glaubt an ihre Entstehung in der Zeit zwischen dem 4. und 6. Jahrhundert, als an des Rheines Ufer noch alamannische Stämme saßen. Um diese Zeit des allgemeinen europäischen Wander-sieders (Völkerveränderung) kamen die ersten Germanen als Landwanner in die heutige Vorderpalz. Als Freie lebten sie mit ihrem Familiengefolge (Stippe) anfänglich nur in Einzelgehöften die in größerer oder geringerer Entfernung von einander lagen. Im nähere Fñhlung traten die Bewohner der Höfe hilfsbereit nur im Falle der Not. Größere Siedelungswesen im heutigen Sinne gab es in frühgermanischer Zeit noch nicht.

Aus einem solchen Gehöfte ist auch das Dorf Groß-fischlingen hervorgegangen. Sein ehemaliger Besitzer hieß Fisco (Aurung von Fisco), der in patriarcha-lischem Kreise seiner Familie Vater, Ernährer, Ober-haupt, Beschützer, Richter, Rächer, Verteidiger und wohl auch Priester und Liturgie war.

Die Sippenangehörigen und Gefolgschaftsleute des Fisco führten den Namen Fiscofinge, wie die eines Zi-gibald Salsalbinge hießen. (Vergleiche auch Karl = Karolinger, Merowech = Merowinger u. v. a.)

Erst später wurde der Namen der Familiengruppe des Fisco (Sproßform Fiscilo = nhd. Fischel-, Fischel-lingen, auf den besiedelten Ort selbst übertragen. Das Dorf konnte sich nach germanisch-fränkischem Siedelungs-gesetz nur allmählich entwickeln. Wurden nämlich Weib-eigens nach mehrjähriger Dienstzeit zur Zufriedenheit ihrer Herrschaft von dieser mit der Freiheit und einem Stück Land beschenkt, so durften sie als Freigelasene neben oder in unmittelbarer Nähe ihres Herrn sich Haus, Haushaltung und Familie gründen. So hat sich

zweifelsohne auch das Einzelgehöft Fischlingen mit der Zeit zu einem Dorfe entwickelt, das den Namen sei-nes Gründers beibehielt. Mit der Erweiterung der Siedelung war die Vergrößerung der Anbaufläche eine wirtschaftliche Notwendigkeit; daher mußten Wälder gerodet und Käufer gebaut werden. Diese waren an-fänglich nicht aus Stein hergestellt, sondern aus Holz, Lehm, Moos und Rasen (Holzschwertbau).

Nach Henning's Ansicht über die Missionierung der Pfalz war Pirminius, der persönliche Gründer des älte-sten pfälzischen Klosters — Hornbach — der Begründer des Christentums auch in unserer Gegend.

Das kulturelle Wirken der Mönche von Hornbach wird unübertrefflich in „Dreizehnlinden“ (II, 6: 10) geschil-dert:

„Küngst erst waren wesse Männer
Gelangt aus fremden Reichen,
Zegensworte auf den Lippen,
In der Hand das Friedenszeichen

Stille Siedler, die sich mühten
Mit dem Spaten wilde Schluchten
Wilde Herzen mit der Lehre
Binden Samen zu befruchten.

„Klugen Sinns und unverbrossen
Sauten sie mit Lot und Waage,
Wintemaß und Säa und Sammer,
Ist und stelle Tag auf Tage“

Urkunden bezeugen über Fischlingen

In einer Urkunde vom Jahre 768 kommt der Orts-namen Fischlingen = Fischlingen erstmalig vor und mit derselben erhält die altgermanische Siedelung ihren ersten geschichtlichen Ausweis. Im Jahre 840 wird sie urkundlich Bisgelinga genannt. Nach einer von vielen Edlen unterzeichneten Urkunde kauft die Königin Lu-dwig I. 879 dem Speyerer Bischof Gebhard I. für seine Domkirche ein Gut von 30 Morgen zu Wisgelinga samt den 4 Beibehalten Hilolf, Gant-

gard, Regimbald, Adelheid und all der Nachkommen-schaft ihrer Söhne. Damit ist wahrscheinlich in jensei-ges Vermächtnissen gemeint welche das Kloster Rorsch unter Karl dem Großen und seinem Nachfolger Ludwig dem Deutschen zu Bisgelinga im Speyerer Gau erhalten hat.

Im Jahre 960 überließ der sehr reich begüterte Adelige Rudolph von Reialm dem Bischof Gottfried I. 108 Mor-gen Feld in Bisgelinga damit im Dome zu Speyer für ihn und seine Familie gebetet würde.

Bischof Conrad V. Graf von Eberstein, übertrug im Jahre 1241 seine hiesigen Güter zu Leben dem Ritter Wolther von Bisgelinga.

Außerdem besaßen hier noch große Güter die Klöster von Sinsheim und Odenheim. Beide Abteien hatten ihre bedeutenden Ziegenhöfen dem Speyerer Bürger Gottfried Bruzzo verlehrt. Im Jahre 1251 hatte das Domkapitel daselbst die Sinsheimer Wandtschaft für 70 Pfund Heller und die von Odenheim durch Kauf zu 160 Mark feinen Silbers an sich gezogen. Allein auf diesen Gütern hatten beiderseits 60 Malter Weizen-gülden für die bei dem Speyerer Hochstift angelegte Pfünde. Dieses erlangte im Jahre 1253 vom Kloster Sinsheim auch die Güter zu Sinsheim und Fisch-lingen samt dem Patronatsrechte gegen 60 Mark fei-nen Silbers auf käuflichem Wege. Bischof Heinrich II., Graf von Leiningen, bestätigte den Verkauf an das Speyerer Domkapitel, das mit dem Wessig auch die Lehndirektenschaft von Fischlingen erlangte. Später fiel dieses an den Fürstbischof zurück, und so war dieser und die Freiherren von Dalberg, Groß- und der Orts-pfarre Kleinseibers, dieser jedoch nur zum Bezuge des Heuzehnten berechtigt.

„Das Fischlinger „Küchenamt“

Im Jahr 1360 übertrug der Fürstbischof von Speyer, Gerhard von Ehrenberg, seinem Küchenmeister Ritter Samis von Bienenstein (genannt von Lautern) das Bischöfliche Küchenmeisteramt mit Begenschäften in Fischlingen und Leiningen zu Leben, die heute noch unter dem Gewannennamen „Küchenamt“ bekannt sind.

Ueber 100 Jahre waren die Ritter von Bienenstein im Besitze des Bischöflichen Küchenamtes zu Fischlingen, und im Jahre 1464 wurden sie von Bischof Mathias, Herr von Rammung, aufs neue damit besetzt. Erst im Jahre 1580 verkaufte der Fürstbischof Marquard, Frei-herren von Hattstein von diesem Küchenamt Hofgut zehn Morgen an einen Fischlinger Bürger um 20 Gulden. Diese mußten befreit, d. h. steuerfrei bleiben so lange sie im Besitze eines bischöflichen Untertans waren.



1.6 Die unterschiedlichen herrschaftlichen Besitzverhältnisse

Beginnen wir mit den Besitzverhältnissen im Dorf. Wem gehörte eigentlich der Ort? Wem gehörte das Land, das die Bauern in früher Zeit bestellten? Nach Peter Zotz, und ich werde mich im weiteren dieses Kapitels des Öfteren auf diesen ehemaligen Großfischlinger Bürger berufen, liegen doch einige Daten zu den wechselnden Besitzverhältnissen in Großfischlingen während dieser frühen Zeit vor.

Wir können davon ausgehen, dass die Menschen, die auf dem Land von diesem Fiskilo lebten, Untertanen und somit in gewisser Weise die Leibeigenen von diesem Fiskilo waren. Gehen wir weiter davon aus, dass dieser Fiskilo zwischen 500 und 700 nach Ch. hier siedelte, so waren die auf seinem Land Lebenden dem jeweiligen Oberhaupt der Familie immer hörig.

Nach einer von vielen Edlen unterzeichneten Urkunde schenkte der deutsche König Ludwig im Jahr 879 dem Speyrer Bischof Gebhard I für seine Domkirche „ein Gut von 30 Morgen zu Visgelinge samt den Leibeigenen Risolf, Suantgard, Reginbald und Adelheid und all der Nachkommenschaft ihrer Söhne“.

Im Jahr 960 überließ der sehr reich begüterte Adelige Rudolf von Zeiskam dem Bischof Gottfried I. 180 Morgen Feld in Visgelinge, damit im Dom zu Speyer für ihn und seine Frau gebetet werden würde. Bischof Conrad V. Graf von Eberstein, übertrug im 1241 seine hiesigen Güter zu Lehen dem Ritter Walter von Vischeligen.

Außerdem besaßen die Klöster von Sinsheim und Odenheim größere Güter.

Bischof Heinrich II., Graf zu Leiningen bestätigte den Verkauf an das Speyrer Domkapitel, das mit dem Besitz auch die Zehnherrschaft von Fischlingen erlangte.

Ihnen folgten die Ritter von Rietburg, dann die Herren von Ochsenstein. Von diesen ging 1305 die Ortsherrschaft durch Heirat an die Grafen von Leiningen über; aber: auch sie waren Lehensträger des Hochstiftes Speyer.

Das Hochstift Speyer übte bis zur französischen Revolution die Ortsherrschaft über Großfischlingen aus.

Ich zitiere weiter aus Peter Zotz: „Großfischlingen im Spiegel der Geschichte“:

„Ums Jahr 1360 übertrug der Fürstbischof von Speyer Gebhard von Ehrenberg seinem Küchenmeister Ritter Hans von Bilenstein (genannt: der Lautern) das Bischöfliche Küchenmeisteramt mit Liegenschaften in Fischlingen und Venningen zu Lehen, die heute noch unter dem Gewannenamen ‚Küchenamt‘ bekannt sind.

Erst im Jahre 1580 verkaufte der Fürstbischof Marquard, Freiherr von Hattenstein von diesem Küchenamt zehn Morgen an einen fischlinger Bürger für 280 Gulden.“

1.6.1 Bürger, Ackersmann, Handwerker

Damit wird im Jahr 1580 zum ersten Mal davon berichtet, dass ein Bewohner des Dorfes bislang herrschaftliches Gebiet käuflich erwerben konnte. Das neu erworbene Gebiet wird jetzt zum Privatbesitz. Was bislang auf dem Land (nicht so in den Städten) weitestgehend ausgeschlossen war, der Kauf von Grund und Boden des Kurfürsten oder des Hochstiftes Speyer, führte jetzt dazu, dass es auch auf dem Land „Bürger bzw. Bürgerinnen“ gab, gegenüber den Leuten, die als Pächter weiterhin als Einwohner/Inwohner oder Besitzlose einen Bauernhof betrieben oder als Handwerker auf einem Grundstück ein Haus errichteten. Letztere waren alle von der fürstlichen Herrschaft oder der Herrschaft des Hochstiftes Speyer und damit dem Bischof von Speyer abhängig.

Wie wir im weiteren Verlauf der Betrachtungen noch sehen werden, fehlte auch den Herren des Hochstiftes Speyer, den Fürstbischöfen von Speyer, in all den Jahren von 772 bis in die Neuzeit (1798/französische Revolution), weitgehend das Verständnis für die Nöte und Sorgen der einheimischen Bevölkerung.

Dass es im Jahre 1525 zu einem „Bauernaufstand“ in der Pfalz und auch mit Beteiligung von Großfischlinger Bürgern kam, braucht nicht zu wundern.

1.6.2 **Bürger und Bürgerinnen in Großfischlingen**

Im Familienregister von Heinz R. Wittner finden sich bei den einzelnen Familiennamen schon sehr früh der Zusatz „Bürger“ oder „Bürgerin“. Wenn Wittner zwischen der Bezeichnung „Bürger/in“ und „Bauer“ oder „Ackersmann“ unterscheidet, so gehe ich davon aus, dass er aufgrund seiner Einsichtnahme in die Ausfauteiakte der Gemeinde herauslesen konnte, wer Eigenbesitz hatte und wer als Pächter im Dorf wohnte. „Bürger-Familien“ haben ihr Land käuflich erworben und waren somit dem Hochstift Speyer bzw. dem Fürstbischof nicht mehr unmittelbar hörig. So wird ein Matthias Spies (1695-1769) als „Bürger“ bezeichnet, ein Anton Spies (1741-1816) wird hingegen als „Bauer und Schöffe“ und ohne den Zusatz „Bürger“ bezeichnet, womit deutlich wird, dass Matthias Spies Eigentümer von Land und Hof ist, und dieses selbständig und unabhängig bearbeiten kann, während Anton Spies offensichtlich überwiegend Pachtland bewirtschaftete (er erbt allerdings später das „mütterliche Haus und bekommt seinen Anteil an Gütern“):

Der Begriff „**Bürger**“ wird seit alters her mit dessen **wirtschaftlichen Unabhängigkeit** verknüpft. Nur wer Eigenbesitz hatte, war Bürger. Neben den Bauern konnten auch Handwerker Bürger werden. Nur Besitzlose, Mägde oder Knechte oder sonstige besitzlose Untertanen waren keine Bürger. Der Begriff „Bürger“ kommt von „Burg“, also einem Herrnsitz. Nicht alle, die im Umfeld der Burg lebten, waren jedoch Bürger. Sie mussten über materiellen Besitz verfügen und hatten bestimmte Pflichten zu übernehmen.

Ausfauteiakte: Alphabetisch geordnete Einzelfallakten einer Gemeinde mit Testamenten, Inventarverzeichnissen, Prozessakten, Versteigerungsakten, Ehepaktakten, Rechnungen, Mietverträgen, Schuldscheinen, Aussteuerverträgen, Vermögensaufstellungen, Kaufverträgen, usw.

1.7 **Das äußere Gesicht des Dorfes**

1.7.1 **Der Modenbach als Richtungsgeber für das „alte“ Dorf**

Der Ort Großfischlingen wird erstmals in einer Urkunde aus dem Jahre 1282 als eigenständiger Ort (gegenüber Kleinfischlingen) genannt, dennoch wird sich seine Struktur in der Zeit zwischen den Jahren 500/600 bis zum Jahr 1200 langsam entwickelt haben. Maßgebend für die Anlage des Ortes ist der Modenbach.

Der „Modenbach“ fließt durch Großfischlingen..

Wie kurz angedeutet hat der Bach seinen Namen vom „Modenbacher Hof“. Auch dazu ein kurzer Einschub aus dem Internetauftritt des Modenbacher Hofes:

„Der Modenbacher Hof ist das letzte Überbleibsel des Dorfes Modenbach, das in Zusammenhang mit seiner Burg Meistersel bereits 1369 zum ersten Mal erwähnt wird und nahezu gänzlich dem Dreißigjährigen Krieg zum Opfer fällt. Die Grenzsteine dieses Dorfes sind noch heute auf dem Gelände des Hofes zu finden; von den beiden Mühlen, die es einmal am Ufer des Modenbachs gegeben haben soll, fehlt allerdings jede Spur.

Das Dorf selbst gilt seit damals als Wallfahrtsort.“

1.7.2 Die Grundidee zur Ansiedlung unserer Vorfahren an dieser Stelle

Die beigefügte Grafik kann uns dies, wie ich denke, sehr gut verdeutlichen.

Wir sehen von Edesheim/links/kommend den Modenbach.

Oberhalb des Modenbaches sehen wir von Venningen kommend eine helle Fläche, die sich verengt, dann vom Modenbach durchschnitten wird und sich nach Essingen hin wieder erweitert.

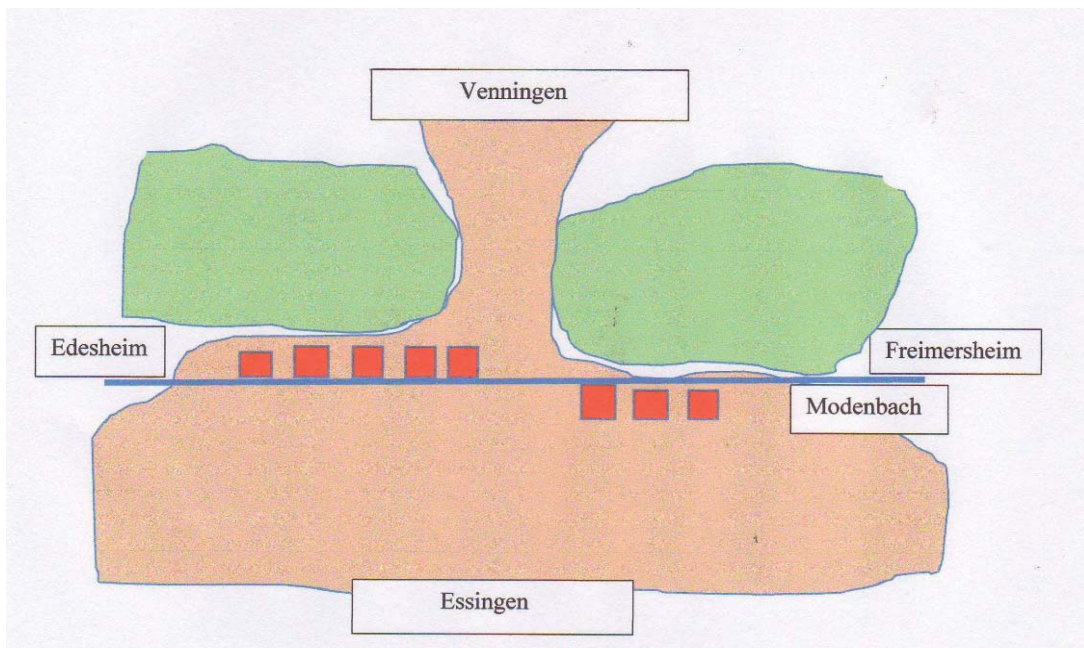
Wir sehen oberhalb eine grüne Fläche, die sich von Edesheim (die Bahnlinie/heute kann die neue Autobahn als Grenze gelten) bis zur helleren Fläche erstreckt und die hellere Fläche gleichsam begrenzt.

Auf der anderen Seite kommt von Osten (Freimersheim) her ebenfalls eine grüne Fläche. Sie nähert sich auch wieder dem hellen Gebiet. Die beiden grünen Flächen nehmen gleichsam die hellere Fläche von beiden Seiten in die Zange. Es bleibt gerade ein Durchlass für die helle Fläche.

Was sich uns bietet, sind unterschiedliche Höhen im Gelände.

Die helleren gelblichen Flächen liegen höher, sind trocken und können als Anbaugelände für Feldfrüchte genutzt werden.

Die grünen Flächen sind tiefer gelegen, stehen schnell unter Wasser und sind feucht.



Karte zur Lage des Dorfes zwischen zwei großen Wiesengeländen

In diese schmale Kerbe von einem höher liegenden Gelände zwischen dem Wiesengelände, aber von einem Bach durchflossen, da haben sich unsere Vorfahren angesiedelt und gründeten das Dorf Großfischlingen.

Auf trockenem Gelände, das von einem Bach durchflossen wurde.

Man muss sich einfach ins Gedächtnis rufen, welche Vorteile eine solche Lage für unser Vorfahren hatte.

Zunächst galt es, trockenes Gelände für eine Ansiedlung zu finden.

Die Sicherung des Lebensunterhaltes durch Anbaumöglichkeiten auf Feldern, die nicht immer überschwemmt wurden, die nicht trocken gelegt werden mussten, bis man sie nutzen konnte, konnte so in Angriff genommen werden.

Und dazu kam ein Bach, an dem entlang man, weil das Gebiet hier erhöht war gegenüber den damals sicher sumpfigen Wiesen, auf trockenem Gelände seine Hütte oder Haus errichten konnte. Man hatte einen Bach mit immer fließendem sauberem und kühlem Wasser. Und gerade das wiederum war doch so unheimlich wichtig für die Menschen in der damaligen Zeit.

Alles, was mit Waschen, Sauberhaltung, Reinigung – heute würde man sagen, was mit Hygiene zu tun hatte, war abhängig davon, dass man an einem fließenden Wasser leben und wohnen konnte. Aber auch die Abfälle, die in jedem Haushalt anfallen, konnten mit dem fließenden Wasser immer weggeschwemmt werden.

Und das fließende Wasser war wichtig für die Tierhaltung. Man konnte das Vieh zur Tränke führen und am Bach weiden lassen.

Und diese Chancen boten sich hier unseren Vorfahren. An dieser schmalen, höher gelegenen Landenge. Zwischen den Wiesen. Und so setzen sie sich hier fest und bauen hier ihre Hütten und Häuser.

Damit haben unsere Vorfahren sich an einer Stelle niedergelassen, die für eine Dorfgründung geradezu als ideal angesehen werden musste. Und so verwundert es auch nicht, dass kurz nach der völligen Zerstörung des Dorfes während des dreißigjährigen Krieges, also kurz nach 1650, sich hier wieder sehr schnell Menschen ansiedelten. Im Gegensatz zu vielen anderen Orten der Pfalz, die nach deren Zerstörung nicht wieder besiedelt wurden.

An dieser Stelle möchte ich auch auf den Beitrag von Werner Stiel in Teil 3; Kap. 10/Kriege und Pest/hinweisen. Hier: „Der erste Koalitionskrieg und seine Auswirkungen auf die Pfalz“.

Werner Stiel schildert dort, wie die Soldaten der französischen Armee auf die Soldaten der Koalitionshere bei Kirrweiler, Venningen, Großfischlingen und Edesheim aufeinander treffen. Und berichtet, dass sich die Franzosen wieder bei Großfischlingen gesammelt hätten.

Schaut man sich die Karte oben genauer an, so wird das jetzt verständlich.

Bei Großfischlingen bzw. nur über Großfischlingen konnten die Soldaten damals ihre Angriffe starten, ist doch östlich vom Ort bzw. westlich vom Ort reines Wiesengelände und somit feuchtes und unter Wasser stehendes Gebiet.

Wie sollten da die Soldaten überhaupt vorrücken können.

Nur die schmale Landzunge bei Großfischlingen, die enge Stelle zwischen dem oberen und unteren Wiesengelände, ließ einen Aufmarsch von Soldaten hier überhaupt zu, was aus strategischen Gründen sicher verständlich ist; für die Dorfbevölkerung aber sicher der reinste Horror. Sein musste

1.8 **Das Gemeindebüschel**

Die besondere Lage des Dorfes wurde bereits vermerkt. Ein weiterer Aspekt sollte beachtet werden.

Für die Dorfbevölkerung war es in früherer Zeit wichtig, genügend Holz zu besitzen. Großfischlingen lag nicht am Rande des Pfälzer Waldes und hatte dort auch keinen

Waldbesitz, um sich dort das notwendige Holz für den Hausbau oder als Brennholz zu schlagen.

Hier verweise ich auf einen mündlichen Bericht unseres ehemaligen Bürgermeisters Rudolf Spiegel, der als Messdiener an Weihnachten einen „Brotkorb“ vom Pfarrer zu ärmeren Leuten im Dorf bringen sollte und der beschreibt, dass in manchen Häusern nur noch die Mutter erreichbar war, weil Vater und Kinder wegen des fehlendem Brennholzes und der Kälte im Haus bereits in den Betten lagen/Anfang des 20. Jahrhunderts).

Und: die Bauweise der Bauernhäuser in Fischlingen, bei denen Küche und Wohnbereich nur durch eine Tür vom Kuhstall getrennt waren, belegen auch, dass man hier die Wärme, die von den Tieren ausging als „Heizungsanlage“ im Haus nutzen wollte oder nutzen musste.

Bei der Holzbesorgung waren die Bewohner Großfischlingens wieder auf sich allein gestellt. Die einzige Möglichkeit, die sich ihnen bot, das Notwendigste an Holz zu besorgen, war das „Gemeindebüschel“, ein Bezirk mit Bäumen und Sträuchern nordwestlich vom Dorf als Grenze zu den Oberwiesen.

Es war nicht viel – aber wenigstens etwas.



Das „Gemeindebüschel“/Eintrag auf einer Karte aus dem Jahr um 1840

Wie ersichtlich stand man zu der Zeit dem „Gemeindebüschel“ doch noch einen erheblichen Anteil zu. Es zog sich fast bis zum Oberdorf. Zu meiner Zeit war dies schon sehr zusammengeschmolzen auf einen Bereich von ca. 50 m x 50 m.

1.9 Ein gemeindeeigenes Wäldchen bei Altdorf

Peter Zotz verweist noch auf ein anderes „Büschel“; und zwar lag dies in Richtung Altdorf. Nach Zotz, der zur Besetzung der Pfalz durch die Franzosen im Zusammenhang mit der französischen Revolution von 1789-98) berichtet, befand sich zwischen Großfischlingen und Altdorf ein größeres Wäldchen. Er schreibt:

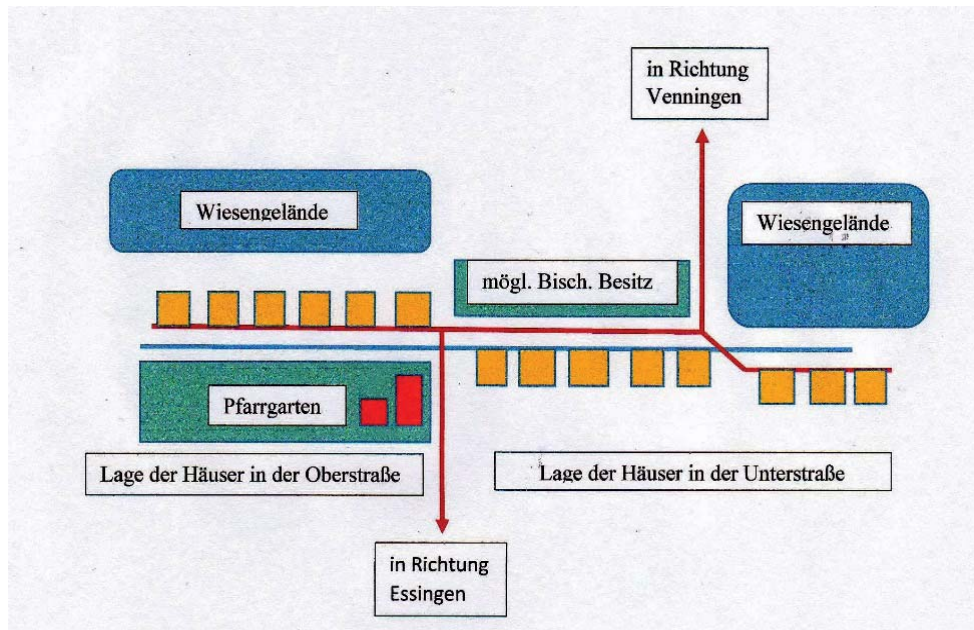
„Und doch wurden von Custinus (Custinus = Name des franz. Generals) Truppen beim Anmarsch gegen Großfischlingen das dortige gegen Altdorf gelegene Wäldchen fast völlig vernichtet. Es wurden etwa 300 der schönsten Eichenstämme niedergehauen, sodass sich das Wäldchen nicht mehr erholen konnte und daher später ganz ausgerottet wurde.“

Dann kommt noch ein Nachsatz, auf den ich später noch genauer eingehen möchte, denn er fährt an dieser Stelle fort:

„Mit dem Erlös aus dem anfallenden Holz wurde das dortige **Schul- und Wachthaus** gebaut.“

Siehe dazu die Ausführungen zu Teil 3/Kap. 3/Häuser im Dorf/hier: Das alte Wachthaus und Kap. 4/Die Schule im Dorf

1.10 Die Häuser entlang des Modenbaches



Karte von der Anlage der Häuser entlang des Modenbaches

Wie oben beschrieben, entwickelte sich der Ort zunächst entlang des Modenbaches, bevor nach meiner Meinung an der Venninger Straße oder der Hirschgasse die ersten Häuser errichtet wurden.

Doch bleiben wir bei den Häusern entlang des Modenbaches.

Und da ist eine Sache doch sehr bemerkenswert.

Im Oberdorf befinden sich alle Häuser gegenüber dem Modenbach auf der Nordseite. Modenbach – dann Straße – dann die Hausanlagen mit Wohnhaus, Stallungen, Scheunen.

In der Hauptstraße zwischen Hirschgasse und Venninger Straße und in der Untergasse stehen alle Häuser plötzlich auf der gegenüberliegenden Seite. Jetzt kommen zuerst die Hausanlagen, dann der Bach und dann die Straße.

Wenn ich schreibe: alle Häuser in der Oberstraße, so gehe ich zunächst einmal zurück in meine Kindheit.

Zu der Zeit standen auf der Südseite des Baches im Oberdorf nur zwei Häuser: das Haus Spiegel Alfons und das Haus Gutting Peter.

Ansonsten war zunächst vom Pfarrhaus bis zum Haus Spiegel und dann nach dem Haus Gutting Peter alles nur Gartengelände. Und zwar von Pfarrhaus bis zur Friedhofstraße und von der Oberstraße bis zum Pfarrgässel im Süden. Ansonsten

stehen alle Häuser dieser Straße auf der dem Gartengelände gegenüber liegenden Seite.

Ganz im Gegensatz dazu steht die Anordnung der Häuser ab dem Schulhaus in Richtung Osten.

Hier liegen, wie man sehen kann, die Häuser konträr zu denen der Oberstraße.

Wie kommt das?

Was hat dazu geführt, dass man im Unterdorf, zwischen der Hirschgasse und der Straßenbiegung über den Modenbach, die Anwesen (Wohnhäuser, Stallungen, Scheunen) in ihrer Lage so völlig entgegengesetzt zu denen im Oberdorf errichtet hat?

Es müssen schon gewichtige Gründe gewesen sein, denn:

- die errichteten Häuser stehen jetzt direkt am Bach mit der Gefahr, dass die Mauern und damit das einzelne Haus insgesamt feucht werden
- um zum Haus zu kommen, muss jetzt eine zusätzliche Brücke über den Bach gelegt werden
- die Wohnhäuser haben kein direktes Sonnenlicht, dafür werden die dahinter liegenden Scheunen oder Stallungen von der Sonne beschienen.

Was also hat die Menschen damals bewogen, ihre Häuser entgegen der Anlage im Oberdorf auf dieser Seite zu errichten?

Zunächst ging ich davon aus, dass das Gelände an der heutigen Hauptstraße, vom Schulhaus bis zur Kehre in der Venninger Straße, herrschaftliches Gebiet war und somit den Bewohnern des Dorfes für eine Bebauung nicht zur Verfügung stand.

Zu dieser Einschätzung komme ich auch, wenn ich mir das Bild von dieser Straße zurückrufe, wie ich sie in meiner Kindheit kennen gelernt und erfahren habe.

Zu dieser Zeit (um 1940/50) war das betreffende Grundstück auf der Nordseite der Unterstraße (nicht verwechseln mit der Untergasse) bis hin zum Pfaffengässel ein einziger großer Garten, der Fam. Minges gehörte, nach Westen hin nur bebaut mit dem Schulhaus, dem Gemeindehaus und dem Haus von Elisabeth Spiegel.

Mit der Säkularisation, linksrheinisch im Jahre 1802, kommt es zur Aufhebung kirchlicher Institutionen und zur Verstaatlichung ihres Besitzes und der Einziehung der Kirchengüter. Die bedeutete: die kirchlichen Gebiete wurden aufgelöst, verteilt und konnten verkauft bzw. sie konnten jetzt von den einzelnen Bürgern gekauft werden. Man kann davon ausgehen, dass im Zuge dieser Umwälzung das bis dahin „unberührbare“ kirchliche Grundstück jetzt für Privatbesitz und damit für eine Bebauung frei gewesen ist.

Jetzt konnte in der Dorfmitte ein Schulhaus und ein Gemeindehaus gebaut werden und von der Familie Spiegel ein Grundstück zum Bau eines Hauses erworben werden. Heute kann auf dieser Seite der Straße gebaut werden, was ja in den letzten Jahren auch geschah. Nur ---

Nur: für die Menschen im frühen 18. Jahrhundert also um 1720-1800) stand diese Möglichkeit nicht zur Verfügung. So konnten die Einwohner von Großfischlingen ihre Häuser in der Unterstraße nur auf der Südseite des Baches errichten mit all den oben aufgezeigten Nachteilen. Dies würde bedeuten, dass, wie im Falle der Oberstraße, auch hier die kirchlich-herrschaftlichen Besitzverhältnisse maßgebend waren für die Errichtung der eigenen Anwesen.

Nach Einsicht in das Flurbuch der Gemeinde im Landesarchiv Speyer konnte ich dort folgenden Eintrag finden:

Zu Flur-Nr. 50-59

„Oben stehende Grundbesitzbarkeiten und nachbemerkte Grundstücke sind seit urdenklichen Zeiten Eigentum der Pfarrgemeinde, ohne dass dafür formelle Urkunden vorliegen“.

Das Gleiche gilt für die Flurnummern 147-167. Sie umfassen das Grundstück, auf dem das heutige Pfarrhaus steht mit dem angrenzenden „Pfarrgarten“, der ehemals vom Schloss bis zum Ende der Oberstraße ging.

(die hinter dem Pfarrhaus bzw. dem Pfarrgässel liegenden Grundstücke verweisen bereits mit ihrer Bezeichnung „Schlossäcker“ bzw. „Hofstück“ auf Grundbesitz der ehemaligen Schlossherren.

Damit können wir für die Bebauung im Ort davon ausgehen, dass die Häuser auf der Oberstraße nur nördlich vom Bach erbaut werden konnten, während im östlichen Teil Hauptstraße/Ecke Hirschgasse/Venninger Straße eine Bebauung nur auf der Südseite möglich war, da dort das gegenüber liegende Grundstück ebenfalls der Pfarrei bzw. dem Hochstift Speyer gehörte.

Bei der Anlage der Häuser unterhalb der Straßenbiegung in Richtung Freimersheim waren andere Bedingungen entscheidend.

Ab hier bildete der Bach eine Grenze zu dem auf der Nordseite und bis an das Dorf heranreichenden Wiesengelände, das gegenüber der Straße um einiges tiefer liegt, das ständig feucht ist und leicht überflutet werden kann.

Auf dieser Seite konnte nicht gebaut werden.

Somit war hier nur Platz auf der Südseite gegenüber dem Modenbach und der Straße.

Ich gehe weiterhin davon aus, dass zu Beginn der Besiedelung vor dem dreißigjährigen Krieg die Bebauung entlang des Modenbaches vor der Bebauung der Venninger Straße und der Hirschgasse erfolgte, war man doch aus vielerlei Gründen geradezu gezwungen, direkt am Bach zu wohnen. Nach dem großen Krieg wird man auf die ehemalige bereits vorhandene Dorfstruktur mit Venninger Straße und Hirschgasse eingegangen sein, schreibt doch Franz Peter Spies in seiner Familienchronik, dass seine Ahnen bereits ab 1665 in Großfischlingen ansässig sind und ihr „Stammhaus“, in der Hirschgasse steht.

Abschließend kann man feststellen:

Unser Vorfahren haben sich für ihre Bleibe in der Pfalz einen idealen Platz ausgesucht und eine gute Synthese gefunden zwischen ihren eigenen Bedürfnissen und den hier vorhandenen räumlichen Gegebenheiten.

1.11 Die neue Straßenführung im Oberdorf

Aus der Festschrift von Haffner mit einem Beleg zur Gemeindeversammlung vom 29. Mai 1826 können wir entnehmen, dass man die Straße im Oberdorf verlegen musste, weil hier keine zwei Fuhrwerke mehr aneinander vorbei kamen.

Die einzelnen Häuser mussten da schon sehr zum Bach hin gebaut worden sein, waren doch die einzelnen Fuhrwerke oder Leiterwagen der damaligen Zeit nicht übermäßig breit.

Was war geschehen?

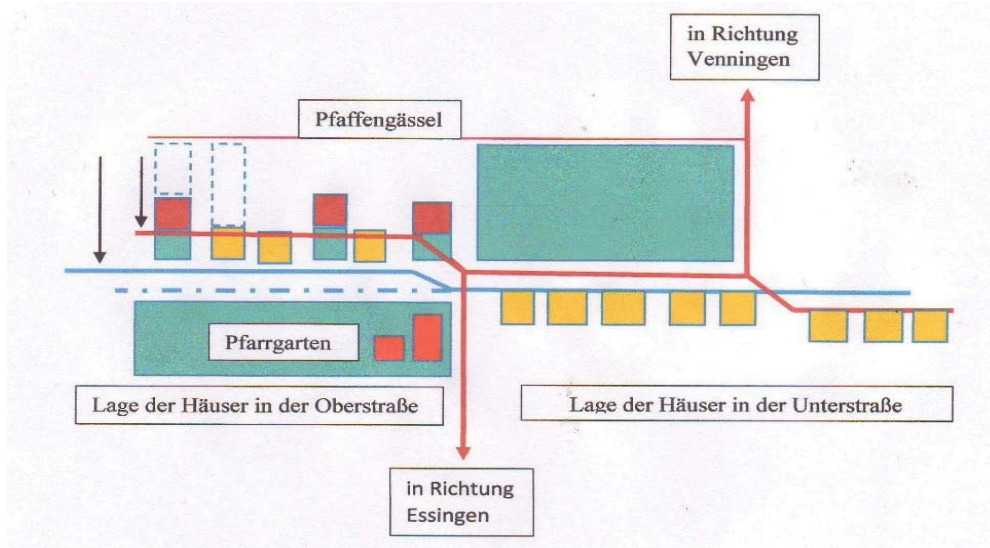
Man kann davon ausgehen, dass die einzelnen Bauherren der Oberstraße ihre „Neubauten“ soweit als möglich zum Bach hin verschoben. Planungsvorgaben gab es zu der Zeit nicht und so baute man auf dem eigenen Gelände nach seinen Vorstellungen.. Auf der Grafik macht die alte Straße zur Oberstraße hin einen Knick nach oben. Hier entlang standen die „alten“ Häuser. (siehe Häuser in Rot).

Jüngere Bauherren dehnten ihre Hausanlagen zur Straße hin aus. (siehe Häuser in gelb). Jetzt wurde es zum Bach hin eng.

Im Oberdorfe bis zum Schulhaus konnten zwei beladene Wagen nicht aneinander vorbeifahren und es wurde in Einvernahme mit dem Herrn Pfarrer, vom Pfarrgarten entlang Gelände abgegeben. Die Bach wurde mit einem Weidengeflecht von den gemeindeeigenen Weiden, die für diesen Zweck zur Verfügung gestellt wurden, gegen den Garten zu, befestigt. Gemeinderatsbeschuß vom 29. Mai 1826.

Auszug aus dem Protokoll der Gemeinderatsversammlung vom 29.5.1826

Also verschob man den Bach so, wie wir ihn heute sehen, nach Süden.



Vereinfachte Darstellung der Straßensituation in der Oberstraße (Siehe dunklere Rechtecke mit vorgelagerten grünen Feldern)

Die Straße war wieder breit.

Schauen wir uns das „alte“ Fischlingen einmal genauer an, so können wir sehen, dass es Häuser gibt, die etwas weiter von der jetzigen Straße zurückstehen und andere, die direkt an der Straßengrenze stehen.

Betrachten wir die etwas weiter zurück stehenden Häuser (dunkelbraun) etwas genauer, und achten bei unserem Gang durch das Dorf auf diese Häuser, so können wir erkennen, dass es sich hier in der Regel um die älteren Häuser der Oberstraße handelt und die „Neubauten“ durchweg den etwas begüterteren Familien im Dorf gehörten (Familie Spies, Familie Spiegel, Familie Minges, Familie Hollerith).

Der Blick auf eine alte Karte kann uns das Vorgehen der Bachverlagerung deutlich machen.

Man betrachte das Kästelhaus, das daneben stehende ehemalige Schmidthaus, das Haus von Trauth Helmut, das zwar jüngeren Datums ist, jedoch auf der alten Grenze zu liegen scheint, dann weiter im Oberdorf das Haus der Familie Thau, das Haus Adolf Lutz, dann daneben das Haus Anneliese Gutting/Martinez, das Haus Gutting Vinzenz bis zum Haus Zoller, dem dann sogar ein ganzes Haus vorangesetzt wurde. Das waren die älteren Häuser, die ja auch mit genügend Abstand zur Straße hin standen. Jüngere Bauherren haben sich von dieser Straßengrenze verabschiedet.

Aber: die neu gebauten Häuser wollte man jetzt nicht mehr abreißen.

So gab es als einzige Lösung nur: den Bach weiter nach Süden hin verlegen.

Was man dann auch gemacht hat.

Und das machte man gründlich.



Ansicht der Oberstraße mit den zurückliegenden älteren Häusern

Wieweit dies katasteramtlich in früherer Zeit moniert wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich denke, dass die einzelnen Grundstücke in ihrer jetzigen Form und in ihren jetzigen Grenzen heute festgeschrieben sind.

Man hat den Bach bei seiner Umlegung nicht nur um einige Zentimeter verschoben, sondern so weit, dass wir heute im Oberdorf eine breite Oberstraße haben.

Nachdem die Bewohner der alten Häuser jedoch erkannt hatten, dass man den eigenen Grund weiter zur Straße hin verschieben kann, man hat es ja bei seinen Nachbarn gesehen, wurden die eigenen Grundstücksgrenzen dem neuen Straßenverlauf angeglichen. Die Karte aus dem Jahr 1840 verdeutlicht die zunächst weit zurückliegenden Häuser an der Oberstraße. Nach der Begradigung des Modenbaches wurden die bislang zurückliegenden Grundstücke der neuen Straßenführung angepasst und weiter nach vorne gezogen. So entstanden größere und kleinere Vorgärten vor den meiner Meinung nach älteren Häusern der Oberstraße.

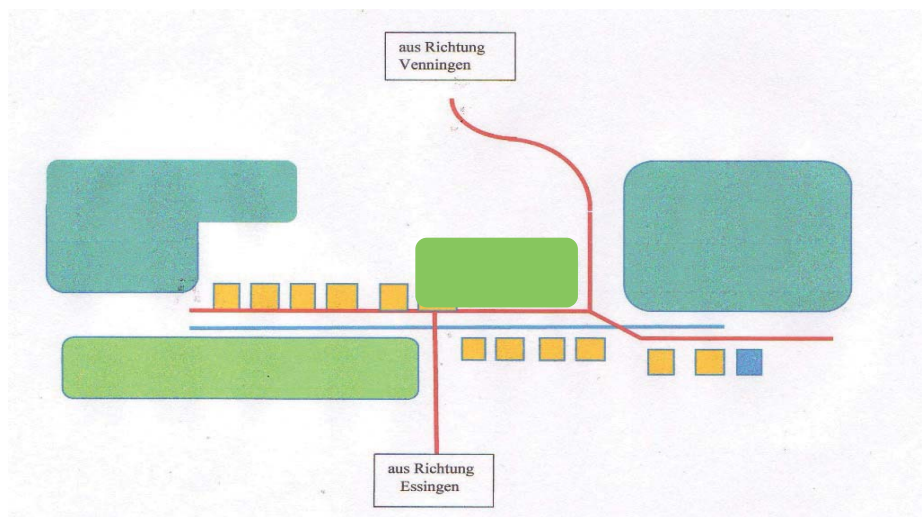
1.12 Die verschobene Straßenkreuzung

Die ersten Siedler vor Ort bauten ihre Häuser mit großer Wahrscheinlichkeit zunächst entlang des Modenbaches. Zu wichtig war die unmittelbare Nähe zu fließendem Wasser. Erst nach und nach errichteten Neuankömmlinge ihre Unterkunft an den Wegen, die zu den Nachbarorten, den entstehenden Siedlungen Essingen und Venningen hin führten.

Hier ist allerdings zu fragen, weshalb man diese Straßen nicht als direkte Kreuzungen angelegt hat. Denn während die Straße aus Essingen relativ gerade auf Fischlingen bis zum eigentlichen Ortskern zugeht, macht die Straße aus Venningen ca. 300/500 m vor dem Ort eine Biegung nach Osten. Die ursprüngliche Richtung wird verändert.

Kommt man aus Venningen in Richtung Großfischlingen, so hat man den Blick fast auf den Kirchturm der Gemeinde gerichtet. Dann macht die Straße eine Biegung.

Was hat zu dieser „verschobenen“ Straßenführung geführt?



Karte mit der Straßenführung aus Richtung Venningen

War es hier wiederum das Gebiet der „Herrschaft“ bzw. der Pfarrgemeinde bzw. des Hochstiftes Speyer, (in der obigen Grafik das dazwischen liegende grüne Feld), das nicht „verletzt“ bzw. durchschnitten werden durfte, wie es ja auch nicht bebaut werden durfte von den Einwohnern des Ortes?

Hier verweise ich auf meine frühere Anmerkung im alten Flurbuch der Gemeinde zu den Urkunden bei der Besitzbezeichnung in Großfischlingen. Dort lesen wir; dass der Grund und Boden (ab dem Haus Dittler, der ehemaligen „Wirtschaft zur Pfalz“ bis hin zur Venninger Straße) **seit „urdenklichen Zeiten“ im Besitz der Pfarrgemeinde** und damit des Hochstiftes Speyer war, was bedeutete: über dieses Gebiet konnte man erst nach der französischen Revolution und der Besetzung des linksrheinischen Gebietes der Pfalz durch französische Truppen verfügen.

Für die Verbindung zum Nachbarort Venningen blieb somit neben dem kirchlichen Gelände nur ein relativ schmaler Streifen für eine Wegführung übrig. Sehen wir uns die alten Katasterkarten an, so können wir dort ablesen, dass die Grundstücke hinter den auf der Ostseite liegenden Häusern in ihren Ausmaßen begrenzt sind, beginnt doch recht schnell das dort tiefer liegende Wiesengelände.

1.13 **Großfischlingen: ein Straßendorf?**

Den Kern des Dorfes bildet auch heute noch das „alte Dorf“ mit seinen „Bauernhäusern“, mit Stallungen und Scheunen. Diese sind allerdings heute in einem ganz anderen Zustand, als eben zur Zeit meiner Kindheitszeit.

Es wird heute sicher kein Haus im Dorf geben, auch keines von den ehemaligen Bauernhäusern, das keine Bäder, Toiletten usw. im Haus oder keine Heizung hat und das im Innern nicht zum Teil großzügig um- und ausgebaut wurde.

Betrachtet man das Dorf, wie es sich zu meiner Zeit bot, so kann man sicher von einem Straßendorf sprechen. Die Häuser vom Oberdorf bis zum Ende des Unterdorfes liegen entlang des Modenbaches. Hinter diesen Hausanlagen gab es keine Besiedlung. Hier lagen die Gärten und dann die Felder. Das gleiche Bild haben wir bei der Venninger Straße und der Hirschgasse. Auch hier gab es hinter diesen Straßenzügen mit ihren Hausanlagen keine weiteren Gebäude.

Man kann somit bei dem alten Dorf von einem Straßendorf sprechen.

Die Straßendörfer gleichen optisch den Reihendörfern. Auch hier liegen die Hofstätten zu beiden Seiten einer Straße aufgereiht. Die dazugehörigen Felder sind jedoch in der ganzen Gemarkung verstreut.



Blick auf Großfischlingen auf einer Karte von 1918

1.14 **Großfischlingen: ein Haufendorf?**

Diesem alten Dorf-Kern stehen zwei größere Neubaugebiete gegenüber.

Das eine unterhalb des Dorfes entstand Anfang der 70er Jahre.

Man merkt das auch beim Gang durch dieses Viertel; die Häuser sind z. T. in der Grundstruktur einfacher gehalten. Viele jedoch schon wieder überarbeitet und weiter ausgebaut.

Das Neubaugebiet oberhalb des Dorfes zum Friedhof hin, ist jüngeren Datums. Es entstand in den Jahren ab 1990. Die Häuser sind z.T. sehr aufwendig gestaltet.

Die Bebauung der Neubaugebiete in Großfischlingen weicht allerdings von der Regel eines Straßendorfes ab. Jetzt werden Straßen und Zugänge zu den einzelnen Häusern nach Lage der Grundstücke so geplant, dass sie für die Bewohner leicht zu erreichen sind, dass Zufahrten für die Feuerwehr freigehalten werden können, dass die Kanalisation kostengünstig verlegt werden kann, usw. Jetzt geht es nicht mehr nur in eine Richtung. Einzelne Straßen winden sich, es kommt zu Kreuzungen und zu unregelmäßig verlaufenden Straßenzügen. Während der alte Dorfkern noch als Straßendorf existiert, zeigen die Neubaugebiete, vor allem im Bereich zwischen Hirschgasse und Friedhof mehr die Anlage eines Haufendorfes.

1.15 **Das alte Flurbuch der Gemeinde Großfischlingen**

1.15.1 **Das erste Kataster der Gemeinde**

Im Landesarchiv Speyer befindet sich das alte „Flurbuch der Gemeinde Großfischlingen“. Die Eintragungen beginnen ungefähr mit dem Jahr 1820-30.

Enthalten sind hier die ersten Grundstücke und Gebäude der einzelnen Dorfbewohner, wie auch der Besitzer von Großfischlinger Grund und Boden aus anderen meist benachbarter Gemeinden. Erhalten sind die Namen der neuen Besitzer, sofern sie ein Grundstück oder eine Hausanlage (meistens Gebäude mit Stallungen und Hof) ersteigert oder gekauft haben.

Wesentlich ist, dass jetzt (zum ersten Mal) sämtlicher Grund und Boden katastermässig erfasst wurde. Nicht erhalten ist jedoch, wer z.B. der vorherige Besitzer eines solchen ersteigerten oder gekauften Grundbesitzes war. Insofern erlaubt z.B. dieses Flurbuch keine Rückschlüsse darauf, welches Gebäude in früheren Zeiten als „Hirtenhaus“ oder als „Wachthaus“ der Gemeinde genutzt wurde.

Nur an zwei Stellen findet sich ein Hinweis auf die früheren Besitzer, da hier keine Hinweise oder Unterlagen bezüglich des früheren Erwerbes vorgelegt werden konnten. Es handelt sich hierbei um das Gelände vom Wasserschloss bis zur Friedhofstraße

Und es handelt sich um das Gelände von der „Wirtschaft zur Pfalz“, dem damaligen Haus Dittler/heute Haus Rohr/bis zur Venninger Straße.

Dieses Gelände war „seit urdenklichen Zeiten“ in kirchlich-herrschaftlichem Besitz..

1.15.2 **Die alten Straßennamen von Großfischlingen**

Heute gibt es in Großfischlingen eine Hauptstraße, eine Oberstraße und eine Untergasse. Zur Zeit meiner Kindheit gab es als Teile der heutigen Hauptstraße:

- die Venninger Straße,
- den Johannesplatz und
- die Hirschgasse (ab dem Schulhaus in Richtung Essingen/Kleinfischlingen).

Ins Oberdorf führte

- die Oberstraße und in das Unterdorf führte
- die Untergasse.

In älteren Karten stehen folgende Straßennamen:

- die Venningergasse
- die Untergasse
- der Johannisplatz bzw. Johannesgarten (nach Aussage von Frau Strunz
- die Mühlengasse die Kirchgasse (für die Obergasse) und
- die Schmiedegasse (für die Hirschgasse).

Dazu einige Anmerkungen:

- Der Weg in Richtung Venningen wurde seit alters her als Venningergasse bzw. als Venninger-Straße bezeichnet. Der Weg führt hier zum Nachbarort Venningen.
- Auch der Namen „Untergasse“ ist aus der Dorfanlage erklärlich. Die Straße führt ins Unterland in Richtung Freimersheim und nicht nach oben zu den Bergen.

- Wie es zu dem Namen Johannisplatz gekommen ist, entzieht sich meiner Kenntnis. In verschiedenen Gemeinden wurde in früheren Zeiten der Platz vor dem Friedhof der Gemeinde als Johannesplatz nach dem Hl. Johannes dem Täufer benannt. Ob dies auch für Großfischlingen zutrifft?
- Die Bezeichnung „Mühlengasse“ lässt sich aus der am Ortsende offensichtlich seit je her befindlichen Mühle erklären. (auch vor dem Dreißigjährigen Krieg war hier bereits eine Mühle).
- Doch jetzt hören wir von einer „Schmiedegasse“ (siehe beigefügten Katasterauszug). Dies war früher der Name für die Hirschgasse, eines Teiles der heutigen Hauptstraße. Und wir hören von einer Kirchgasse, die ins Oberdorf führt

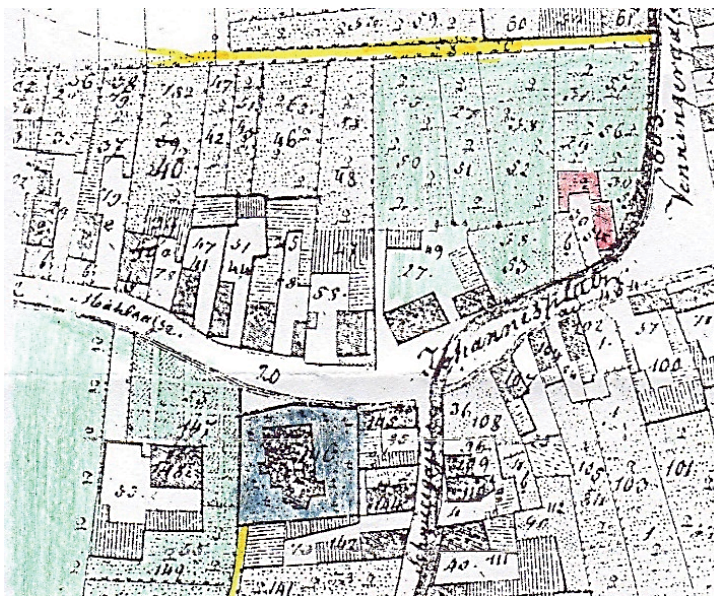
1.15.3 Die Hirschgasse

Vielen von den älteren Einwohnern des Dorfes ist die heute nach Essingen bzw. Kleinfischlingen oder Edesheim führende Dorfstraße noch unter dem Namen „Hirschgasse“ bekannt. Woher hat diese Straße ihren Namen?

Blättern wir im Familienverzeichnis des Dorfes etwas zurück, so begegnet uns im Jahre 1700-1758 zum ersten Mal ein Michel Deck, bei dem als Beruf „**Hirschwirt**“ vermerkt ist. Es folgt ein Anton Deck (1734-1791), dann ein Peter Deck (1730-1807), dann ein Caspar Deck (1761-?), und dann noch ein Franz Deck (1787-1832). Bei allen steht der Vermerk „**Hirschwirt**“.

Man kann somit davon ausgehen: dass das Anwesen der Familie Deck mit der Wirtschaft sich von Beginn an in der Gasse in Richtung Essingen (andere Ortsangaben fehlen) befand, und die doch recht langer Tradition eines „Wirtschaftsbetriebes“ dazu geführt hat, diese Gasse einfach „Hirschgasse“ zu nennen.

1.15.4 Die „Schmiedegasse“



Katasterauszug mit der Bezeichnung „Schmiedegasse“ für die heutige Hauptstraße in Richtung Essingen/Kleinfischlingen

Schauen wir uns den Katasterauszug etwas genauer an, so entdecken wir (schwierig zu lesen), dass die oben genannte Hirschgasse früher offiziell die „Schmiedegasse“ war. Doch woher kommt dieser Name?

Bei der Durchsicht des Buches von Wittner stieß ich auf folgenden Eintrag:
Johann Michael Deck/Hirschwirt und Schmied/geb. (um) 1700-1758

Zu „Schmiede im Dorf“: siehe dazu die Ausführungen unter Teil 3/Kap. 2. Leute im Dorf

Dieser Johann Michael Deck war offensichtlich Wirt und Dorf-Schmied zugleich und er hatte sein Haus offensichtlich in der Gasse, die nach Essingen führt. Ob das Haus von Beginn an schon das Ausmaß hatte, wie es sich uns Heutigen bietet, mag bezweifelt werden. Wir können jedoch davon ausgehen, dass beide Arbeitsbereiche „Wirt“ und „Schmied“ hier ihren Standort hatten.

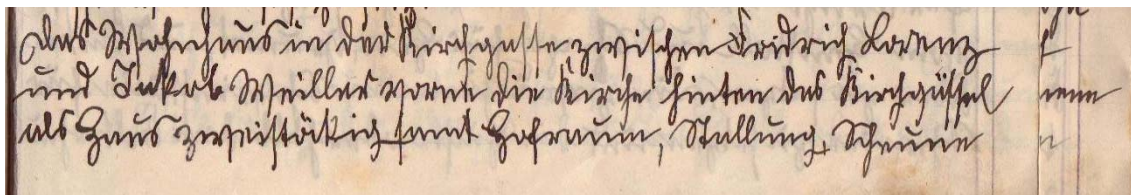
Für die Betrachtung der Straßennamen ist wichtig, dass zunächst die Schmiede dort für die Namensgebung der Gasse maßgebend war. Als dort jedoch keine Schmiede mehr war, sondern nur noch die Wirtschaft weitergeführt wurde, verlor sich offensichtlich der Name der „Schmiedegasse“ und man ging in die „Hirschgasse“.

Von den 9 Kindern der Eheleute Johann Michael Deck und seiner Ehefrau Anna Ottilia Gehrig übernahm der Sohn Anton Deck zwar die „Wirtschaft zum Hirschen“, doch den Beruf eines Schmiedes übte er nicht mehr aus. Von den folgenden Nachkommen der Familie Deck wird die Wirtschaft dann auch aufgegeben, denn bei deren Nachkommen tauchen weder die Berufsbezeichnungen „Hirschwirt“ noch „Schmied“ auf. Wir lesen als Beruf der Nachkommen zunächst „Bauer/Ackersmann“ dann „Schneider und Gemeindediener“ und am Ende „Tagelöhner“.

Man könnte hier den Abstieg einer reichen Familie verfolgen mit der ehemaligen „Wirtschaft zum Hirschen“ hin zu einer verarmten Nachkommenschaft.

1.15.5 Die „Kirchgasse

Bei Franz Peter Spies lesen wir in seiner Familiengeschichte aber auch, dass die Mühelngasse oder aber Teile derselben, ehemals die „Kirchgasse“ war



Text: „Das Wohnhaus in der Kirchgasse zwischen Frierich Lorenz und Jakob Weiller“

Wir können dem Schreiben entnehmen, dass die Oberstraße bzw. die Mühelngasse in Teilen oder ganz um das Jahr 1822 auch den Namen „Kirchgasse“ trug. Franz Peter Spies beschreibt hier, dass er ein Haus zwischen den Häusern der Familie Lorenz und der Familie Weiller (dem späteren Haus Dittler) in der Kirchgasse gebaut hat (siehe das Haus von Michael Spies und seiner Ehefrau Barbara Hollerith gegenüber der Kirche).

Damit haben wir die Straßennamen unseres (alten) Dorfes erkundet.

Offensichtlich ging in früheren Zeiten die Benennung bzw. die Umbenennung einer Straße wesentlich unbürokratischer vonstatten, als dies heute der Fall ist. Wenn da keine Schmiede mehr war, dafür aber eine „Wirtschaft zum Hirschen“, dann nannte man eben diese Straße nach der dort liegenden Wirtschaft. Fertig



Kapitel 2 Die Leute im Dorf

Nach einer ersten Beschreibung des alten Dorfes mit seinen Straßen und anliegenden Häusern wollen wir uns jetzt den Leuten dort zuwenden.

Was waren das für Leute, die sich für ein Leben in diesem Dorf entschieden?

Nähern wir uns also jetzt den Bewohnern dieses Dorfes Großfischlingen.

Und hier greife ich auf die für den Ort so wichtige Ausarbeitung von Heinz R. Wittner zurück.

Herr Wittner nutzte als Grundlage für seine außerordentlich fundierte Ausarbeitung mehrere Quellen; unter anderem das 1. Kath. Kirchenbuch, dessen Original im Archiv des Bistums Speyer liegt. Es beginnt laut Wittner mit Lücken um 1686 und endet 1735. Er weist darauf hin, dass das 2. Kirchenbuch der Gemeinde verbrannt ist und somit für einen bestimmten Zeitraum ein Rückgriff auf verschiedene Ausfauteiakte (= Akte über Grundstücksverkäufe, Heiraten, Besitzwechsel, usw.) die einzige Möglichkeit ist, um einige Daten über die Entwicklung in Großfischlingen während dieser Zeit zu bekommen.

Franz Peter Spies, der sich um eine exakte Familiengeschichte bemühte, schreibt dazu:
„Leider konnte von vielen Urahnen das Datum der Geburt, Verheiratung und Sterben nicht festgestellt werden, weil auf dem Standesamt die Akten erst im Jahre 1789 anfangen und auf dem Pfarramt die Bücher mit Akten von 1740 bis 1800 fehlen. Auch auf dem Kirchenregister in Venningen fehlen die Jahrgänge von 1740 bis 1800. Wie man annimmt, sind die Bücher von Großfischlingen in den Jahren 1874 von den Franzosen niedergebrannt und zerstört worden und die Bücher mitverbrannt.“

Somit konnte auch Wittner erst nach diesem Zeitpunkt auf das 3. Kirchenbuch der Gemeinde zurückgreifen mit Angaben zu Taufen, Eheschließungen und Sterbefällen. Er gibt als Quellen seiner Daten weitere Kirchenbücher an, unter anderem auch das Sterbebuch der Gemeinde von 1831 bis 1939.

Wittner verweist darauf, dass es ihm nicht gelungen ist, Familien in Großfischlingen zu finden, die vor, während oder auch kurz nach dem dreißigjährigen Krieg hier am Ort gelebt haben. Er zitiert aus einer Urkunde vom 20. Mai 1655, in der der Kämmerer von Worms, genannt „von Dalberg“ berichtet, dass „das Dorf über viele Jahre öde und verlassen dargelegen habe“. Erst kurz vor 1655 hätten sich hier einige Untertanen wieder niedergelassen. Sie hätten mit Ackerbau angefangen, während der Weinbau noch völlig darniederliege.

Da ich selbst über keine weiteren Unterlagen zu den Leuten im Dorf Großfischlingen, außer eben dem Familienregister nach Wittner verfüge, werde ich mich bei den folgenden Betrachtungen auf dieses beziehen, stellt doch das vorliegende Familienregister der Gemeinde das umfassendste Werk zur Familiengeschichte des Dorfes Großfischlingen dar und bietet auch mir gute Ansatzpunkte zur Darstellung verschiedener geschichtlicher Gegebenheiten unseres Dorfes.

2.1 **Bürgerinnen und Bürger, die vor dem großen Krieg (1618-1648) in Großfischlingen gelebt haben**

Eigentlich haben wir über die Menschen, die vor dem Dreißigjährigen Krieg hier in dem Ort Großfischlingen gelebt haben, keine weiteren Daten, außer von den beiden

Ordensschwwestern, die zu höheren Ämtern aufgestiegen sind, um als Äbtissinnen in Edenkoben oder Bad Dürkheim tätig zu werden.

Über diese Situation habe ich mich mit Kurt von Nida/Kleinfischlingen/unterhalten; und siehe da: Er kontaktierte Wilfried Schweikert in Essingen, der im Jahre 2006 sich mit der Essinger Geschichte beschäftigte („Essingen – Jahresringe eines Dorfes“) und dabei auch auf Namen mehrerer Bewohner/innen Grpßfischlingens stieß, die vor dem Dreißigjährigen Krieg hier gelebt haben. Und zwar handelt es sich um Großfischlinger, die in Essingen Grundbesitz hatten. Es waren dies:

Kopf Hans,	Fischlingen (wahrscheinlich Großfischlingen) im Jahr 1442
Kopf,	in Großfischlingen im Jahr 1481
Butz Volz ,	von Großfischlingen im Jahr 1538
Wurd Hans,	von Großfischlingen im Jahr 1566
Hensell Philipp,	von Großfischlingen im Jahr 1566
Haas Lorentz,	hier seine Witwe im Jahr 1583 , von Großfischlingen
Knol Stephan,	von Großfischlingen im Jahr 1599
Laiher Anting,	von Großfischlingen im Jahr 1599
Margreth, geb. Pleickart aus Essingen, verh. in Großfischlingen vor 1617	

Wie sie lebten, wo und wie sie in Großfischlingen vor dem großen Krieg wohnten, darüber wissen wir nichts. Es zeigt nur, dass bereits vor dem Dreißigjährigen Krieg Großfischlinger Bürgerinnen oder Bürger mit Einwohnern von Essingen verbunden waren, kann man doch davon ausgehen, dass Grundbesitz in einer anderen als der eigenen Gemarkung in der Regel über familiäre Bindungen hinzu gewonnen wurde. Dass es zwischen Essingen und Großfischlingen nach dem Dreißigjährigen Krieg sehr bald wieder zu neuen Kontakten kam, zeigen die vielen Namen von Großfischlinger Frauen und Männern, die Essinger Bürgerinnen oder Bürger heirateten, wie uns im Familienregister von Wittner auch immer wieder Namen begegnen, zu denen vermerkt ist: kommt aus Essingen.

So heiratet ein Georg Franz Dick (1788-1847) eine Anna Maria Dittler von hier. Oder: Johann Hollried/der Junge/heiratete in zweiter Ehe 1840 eine Katharina Gruber aus Essingen, um nur zwei dieser Bindungen zwischen Großfischlingen und Essingen nach dem großen Krieg hier vorzustellen.

Diese Heiraten zwischen Fischlinger und Essinger Bürger/innen haben sicher auch damit zu tun, dass in Essingen eine größere katholische Gemeinde verblieben war, sodass ein Religionsunterschied als gewichtiges trennendes Element für Eheschließungen von vornherein wegfiel.



2.2 Heiraten im Dorf

(siehe dazu: Kap. 17/Des Lebens Lauf/Tagebuchaufzeichnungen eines jungen Mädchens)

Im Familienregister von Wittner sind die Daten von den Heiraten und Verbindungen der einzelnen Männer und Frauen des Dorfes über den Zeitraum von 1680 bis 1890/1900, soweit es ihm möglich, erfasst.

- Sehr schnell wird ersichtlich, dass in den meisten Fällen die Männer oder Frauen nur einmal verheiratet waren.
- Daneben gibt es jedoch eine Gruppe von Männern und Frauen, die zweimal, in wenigen Fällen sogar dreimal und in einigen Fällen sogar vier Mal verheiratet war

Was war der Grund für diese mehrmalige Heirat?

Trennte man sich allzu schnell und leichtfertig von seinem Ehepartner oder gab es andere Gründe für diese mehrmaligen Eheschließungen?

Schaut man sich das Familienregister an, so kann man schnell erkennen, dass vor einer erneuten Heirat, immer der bisherige Mann oder die bisherige Ehefrau verstorben war.

Geht man nun davon aus, dass nach dem Tod der Ehefrau zwei oder mehr Kinder da waren: wie sollte der Mann bei den Lebensbedingungen, wie sie zu der Zeit in einem „Bauerndorf“ herrschten, sich und die Kinder „durch bringen“?

Vor der gleichen Situation stand eine Frau, deren Mann verstorben war.

Sie stand mit ihren Kindern alleine da und sie stand in der Regel mittellos da.

Es gab eben zu der Zeit noch kein Kindergeld, noch kein Witwengeld, noch keine Rente

Und so lesen wir immer wieder, dass die betroffenen Männer nach relativ kurzer Zeit (nach einem halben Jahr/einem Jahr) eine erneute Ehe, sei es mit einer bislang unverheirateten Frau, sei es mit einer Witwe eingingen.

Als Beispiel führe ich hier an:

Tobias Schmitt (1795-1847).

Er heiratet 1815 zum ersten Mal eine Anna Maria Spies.

Sie verstirbt am 21. 12. 1816.

Er heiratet 1817 eine Frau Barbara Flory.

Sie bekommt bereits 1818 das erste von 5 Kindern.

Sie verstirbt am **2.9.1830**.

Bereits am **2.12. 1830** heiratet Tobias Schmitt zum dritten Mal,

Jetzt heiratet er eine Anna Elisabeth Ferner.

Sie stirbt am 21. 12. 1838.

Nach 8 Jahren, am 13. 10. 1846, heiratet er in vierter Ehe eine Katharina Habermehl aus Hambach.

Auch die Witwen waren gezwungen, recht schnell wieder einen neuen Lebenspartner zu finden, um sich und in der Regel ihre Kinder am Leben zu erhalten.

Eine Anna Maria Roth heiratet im Juli 1770 einen Sebastian Färber.

Ihr erster Mann Georg Engelmann, verstarb im Juni 1769.

Von ihm hatte sie zwei kleine Kinder.

Verstarb also ein Ehepartner oder eine Ehepartnerin in heiratsfähigem Alter, so war eine erneute Heirat die einzige Möglichkeit, das Leben der Kinder wie auch sein eigenes Leben unter den gegebenen Bedingungen zu erhalten.

Einen Eindruck von dieser Situation im Dorf Großfischlingen kann man sich verschaffen, wenn man sich das Bild anschaut, das zeigt, wie eine Familie beim Einzug meiner Eltern in Großfischlingen ausgesehen hat.

Siehe das Bild auf Seite 29

Es ist zwar ein Bild, das um 1920 in Fischlingen entstanden ist, aber mit ein wenig Phantasie kann man sich dann vorstellen, wie 100 bis 200 Jahre vorher die Lebensbedingungen in dem Dorf Großfischlingen waren.

Auf diesem Bild stehen vor einem Haus mit Hof ein Mann und eine Frau mit ihren 6 Kindern.

Was sollte dieser Mann machen, würde die Frau jetzt versterben?

Was sollte seine Frau machen, sollte der Mann vorzeitig versterben?

Mehrmaliges Heiraten war in diesen Zeiten überlebensnotwendig.

Die Betroffenen waren darauf angewiesen, wieder jemanden zu finden, der bereit war, mit ihnen einen erneuten Anfang zu wagen.

Bei der Betrachtung dieses Themas fallen mir die Märchen der Gebrüder Grimm ein, begegnet uns doch in vielen Märchen ein alleinstehender Mann oder eine alleinstehende Frau mit zwei oder mehr Kindern. Der Mann sieht sich nach einer neuen Frau um; die neue Frau ist nicht selten Witwe mit Kindern. Es folgt die Hochzeit der beiden.

Das Zusammenleben der neuen, nicht selten ungleichen Geschwister, bestimmt dann oft die Grundhaltung im weiteren Verlauf des Märchens. Bevorzugungen oder umgekehrt eben Benachteiligungen der Kinder des Mannes oder der Frau bleiben dann nicht aus.

2.3 Die Anzahl der Kinder

Für den Fortbestand einer Gesellschaft ist die Anzahl der Kinder wichtig.

In meiner Kindheit gab es im Dorf nur noch in ganz wenigen Fällen Familien mit mehr als 4 oder gar 5 Kindern. Meistens waren es Familien mit zwei oder drei Kindern.

Immer wieder kann man hören, dass es früher eigentlich nur Familien gab mit 5-7 und mehr Kindern. Auch mit diesem Vorurteil räumt Wittner auf. Nach seinen Berechnungen, und er nutzt dazu das gesamte Repertoire an vorderpfälzischen Kirchenbüchern aus dieser Zeit um 1700, lebten in einer Familie zur damaligen Zeit ca. 3,5 Kinder.

Gehen wir zurück in die Zeit nach dem Wiederbeginn des Dorflebens in Fischlingen, also in die Zeit nach 1650, so zeigt sich hier ein wenig verändertes Bild.

Nach zwei Stichproben, bei denen ich mich auf das Familienregister von Wittner beziehe, mit jeweils 15 Familien (die Kinder von 15 Familien werden in Seite 35 und in Seite 89 in dem Buch nacheinander gezählt), so ergibt sich für die Familien in Fischlingen sowohl für das 17. und 18. Jahrhundert (aus den Daten ab 1650 bis Ende 1700) wie für die Daten zwischen 1700 und 1890), ein Schnitt von jeweils 3-4 Kinder pro Familie.

Dabei gab es immer wieder Familien ohne Kinder, aber es gab eben auch Familien mit 6, 7, 9, 11 und 15 Kindern.

2.4 Die Kindersterblichkeit in früheren Zeiten

Zu diesem Aspekt kann ich aus meiner Kindheitssicht wenig sagen. Drei Gründe mag es dafür geben.

- Ich selbst wurde bereits im Krankenhaus in Edenkoben geboren. Bei der Geburt meines Bruders gab es eine Hebamme. Sie wohnte in Edesheim und hatte zu der Zeit schon ein Fahrrad, wie mir berichtet wurde. Es gab also zu meiner Zeit Krankenhäuser mit Geburtsstationen und es gab die Hebammen.
- Es waren Kriegsjahre (1939-1945) und es wurden eben zu der Zeit wenige Kinder im Dorf geboren. Von möglichen Fehlgeburten oder gar einem Kindstod im Dorf erfuhr ich zu der Zeit nichts. Dies war jedoch in früheren Zeiten ganz anders. Es gab zwar schon immer Hebammen, aber Krankenhäuser mit Geburtsstationen, die gab es bei unseren Vorfahren nicht.
- Hinzu kamen die heute unvorstellbaren hygienischen Bedingungen, unter denen die Frauen ihre Kinder in den einzelnen Bauernhäusern eines Dorfes bekamen. Nicht selten führte dies zu einem frühen Tod der Neugeborenen (und der Frauen selbst). Viele starben bei der Geburt, viele überlebten nicht die ersten 2 oder 3 Jahre.

Einen besonders drastischen Fall für diese Aussage bietet die Kindersterblichkeit der Familie Franz Anton Hollerith (Bauer und Wirt/1843-1901) und seiner Frau Margarethe Magdalena Schmidt (1848-1900).

Sie bekommen neun Kinder.

Bertha 1868-1868

Franz 1871-1872

Franz 1873

Johannes 1875-1875

Anna 1876

Maria 1879-1880

Maria 1880-1880

Maria 1882-1882

Maria 1884-1886

Keines der neun Kinder lebte länger als zwei Jahre. Sicher ein Extremfall.

Feststellbar ist also, dass es bei den einzelnen Familien zu einer oder eben auch mehreren Fehlgeburten oder baldigen Todesfällen der Neugeborenen gekommen ist. Umso wichtiger war es, dass es Familien mit einer höheren Kinderzahl gab, die überlebten und so den Weiterbestand des Dorfes sicherten.

2.5 Geboren in der Scheune

Bei einigen der Geburten lesen wir den Vermerk: „in der Scheune geboren“.

Von einem Michael Geiger, seines Zeichens Korbmacher aus Oberwiesen bei Kirchheimbolanden und seiner Frau Elisabeth Becker, lesen wir, dass deren Sohn am 5.2. 1822 in einer Scheune von Caspar Herzensstiel geboren wurde. (Vermerk: Vater abwesend).



Der Name Geiger taucht dann im Familienregister von Wittner nicht mehr auf. Erst 1913 heiratet ein Friedrich Geiger aus Zeiskam eine Johanna Feig aus Großfischlingen. (Vorfahren von August und Helene Geiger und Marliese Geiger). Dann wird auch eine Maria Elisabetha, die Tochter des Korbmachers Michel Rupp und seiner Frau Margareta Tautstein am 11.5. im Jahre 1820 in der Scheune von Franz Anton Stenz geboren. Dazu kommen in beiden Fällen keine weiteren Angaben. Wieso die Geburt in der Scheune erfolgte, entzieht sich einer sicheren Aussage. Man kann vermuten, dass die äußeren Verhältnisse beider Familien, in beiden Fällen handelt es sich um Korbmacher, so erbärmlich waren, dass die Geburt in der Scheune von barmherzigen Nachbarn erfolgen musste.

2.6 Illegitime Kinder

Und natürlich fehlt bei einigen der aufgeführten Kinder nicht der Zusatz: ill. Es sind dies Kinder, deren Väter sich verzogen haben oder deren Väter sich eben nicht zu den geschwängerten Frauen und werdenden Müttern bekannten. Sowohl für die Frauen dieser ill. Kinder als auch für die Kinder selbst kamen schwere Zeiten. Für die betroffenen Frauen war es immer schwierig, nach der Geburt eines unehelichen Kindes einen Ehemann zu finden. Für die betroffenen Kinder war es oft ein lebenslanger Makel („Bastard“), obwohl sie ja nun wirklich nicht für diese ihre Situation verantwortlich waren. Dazu lesen wir bei Wikipedia:

„Rechtlich gesehen hatten sie (die illegitimen Kinder) keinen Anspruch auf ein Erbe, und der Vater war nicht verpflichtet, sich um sie in irgendeiner Weise zu kümmern; moralisch standen sie in schlechtem Ruf, da die Kirche Ehebruch wie auch vorehelichen Geschlechtsverkehr verurteilte und die unehelichen Kinder daher als ‚von der Sünde befleckt‘ ansah; psychologisch kam hinzu, dass sie von eventuellen Stiefvätern schlecht behandelt wurden ... ihre materielle Existenz war alles andere als gesichert. Als Folge davon wendeten sich viele von ihnen einem kriminellen Leben zu, und der Begriff ‚Bastard‘ wurde zu einem Schimpfwort mit einer Bedeutung zwischen ‚Mistkerl‘ und ‚Verbrecher‘.
Die rechtliche Gleichstellung ehelich und nichtehelich geborenen Kinder wurde erst jetzt (Anfang 2017) vom Europäischen Gerichtshof verfügt.

Aber: wir finden auch immer wieder Beispiele im Familienregister, die belegen, dass Frauen mit einem unehelichen Kind geheiratet haben und mit dem neuen Mann weitere Kinder bekamen. Ebenso haben viele Kinder mit dem Zusatz „ill.“ nach den Daten des Familienregisters bei Volljährigkeit geheiratet und eine Familie gegründet.

Siehe dazu auch in Teil 3/Kap. 2/Die Leute im Dorf/Leibeigene

2.7 Die Lebenszeit der Menschen in den unterschiedlichen Jahrhunderten

Kommt bei uns heute das Gespräch auf „die alten Zeiten“, so kommt die Rede ganz selbstverständlich auf das Alter unserer Ahnen. Und immer wieder erinnere ich mich daran, dass man früher bei Todesfällen im Dorf von einem „schönen Alter“ sprach, wurde die oder der Verstorbene 65 oder gar 67 Jahre alt.

Heinz R. Wittner kommt in seinem Buch „Schweizer Einwanderer in die Vorder- und Südpfalz“, in dem er sich ausführlich mit den politischen und sozialen Gegebenheiten unseres Landesteiles in der Zeit um 1600, dem dreißigjährigen Krieg

und der darauf folgenden Zeit bis um das Jahr 1700 auseinandersetzt, zu einer mittleren Lebenszeit der Bewohner der Pfalz von ca. 30 Jahren. Bei einer ersten Analyse des mittleren Alters und nach Auswertung einer relativ begrenzten Zahl von Personen aus dem Familienregister von Fischlingen komme ich für die Zeit um 1680 bis ca. 1900 auf ein „mittleres“ Alter von 38 Jahren. Ich greife aus dem Buch von Wittner auf einer per Zufall aufgeschlagenen Seite die Personen heraus, für die ein Geburts- und ein Todesjahr angegeben sind und bestimme so das „mittlere“ Alter.

2.8 Die verschiedenen sozialen Schichten innerhalb der Dorfbevölkerung

Wir können nach Wittner davon ausgehen, dass es im Dorf Großfischlingen sehr deutliche Unterschiede in der sozialen Struktur der Bevölkerung gab.

Nach seinen Angaben zu den einzelnen Berufsgruppen im Dorf gab es zu Beginn der Neubesiedelung des Dorfes nach dem dreißigjährigen Krieg (nach 1650) recht schnell 4 unterschiedliche Gruppen, die sich in ihrer Stellung deutlich voneinander unterschieden, obwohl man allen Neuankömmlingen das gleiche „Startkapital“ zur Verfügung stellte.

(siehe dazu auch meine Anmerkungen zu den Häusern im Dorf/Teil 3/Kapitel 4)

Alle, die sich nach den Wirren des Krieges und der völligen Verwüstung des Dorfes Großfischlingen hier wieder niederließen, waren zunächst einmal völlig verarmt. Es waren „wohnsitzlose“ und „landarme“ Neubürger. Einige der Neubürger kamen aus der näheren Umgebung. Ein Großteil der Neubürger kam jedoch aus fernerer Ländern, wie der Schweiz oder Österreich oder Tirol.

(siehe dazu die Ausführungen unter Teil 3/Kapitel ...Einwanderer/Auswanderer).

Maßgebend für deren Ansiedlung an diesem Flecken der Erde waren hier sicher die sogenannten Ansiedlungspatente des Kurfürsten (für seine Gebiete) und die Ansiedlungspatente des Bischofs von Speyer für das Hochstift Speyer mit seinen Ländereien in der Pfalz, zu dem auch der Ort Großfischlingen mit seinem Umland gehörte.

Bei den Neuankömmlingen waren einige Bauern.

Die weitaus größte Gruppe von Neusiedlern waren jedoch die Handwerker.

Analysiert man die Angaben von Wittner etwas genauer und beachtet die jeweils zugeordnete Berufsbezeichnung der neuen Einwohner, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts (also bereits um 1700) hier wohnten und lebten, so kann man feststellen, dass es bereits kurz nach 1700 zu einem Auseinandertriften der einzelnen Frauen und Männer hinsichtlich ihrer sozialen Stellung kam.

Wir können unterscheiden zwischen:

1. der Gruppe der „Großbauern und Kleinbauern“
2. der Gruppe der Handwerker und Bauern
3. der Gruppe der Tagelöhner und
4. der Gruppe der Wohnsitzlosen/Umherziehenden

2.8.1 **Die Entstehung der Schichten**

2.8.2 **Die gleichen Startbedingungen für alle Neubürger nach 1650**

Wie bereits ausgeführt, hatten alle Anwohner bei ihrem Neustart an Ort die gleichen Ausgangsbedingungen. Sie konnten das Land als Pächter in Besitz nehmen.

Das gesamte Land von Großfischlingen gehörte zunächst den Nachkommen der Herren von Dalberg und dem Hochstift Speyer. Sie waren die Verpächter des gesamten Grund und Bodens in und um Großfischlingen. Jede und jeder, der hier ansässig werden wollte, konnte sich hier um ein größeres oder kleineres Stück Land bewerben.

2.8.3 **Die unterschiedlichen Bedürfnisse der Neuankömmlinge**

Nachdem sich doch nach dem völligen Zusammenbruch der Lebensverhältnisse in Großfischlingen im Verlauf des lange dauernden Krieges in der Pfalz erste Menschen wieder getrauten, an diesem Ort einen Neuanfang zu wagen, kam es hier zu einer recht schnellen Besiedelung. Es kamen Bauern, es kamen Handwerker, es kamen natürlich auch Leute ohne spezifische Ausbildung, um hier zu leben. Es war zunächst eine völlig durchmischte Gesellschaft von Alt und Jung, die sich hier ihren Platz zum Leben suchte. Und es war natürlich klar, dass diejenigen, die als Bauern hier ihre Familien ernähren wollten, versuchten, mehr an Land zu pachten, als ein Handwerker, der seinen Beruf in der Regel zu Haus ausübte oder eben ein Tagelöhner; auch für ihn reichte weniger Platz, um ein kleineres Haus zu bauen, eventuell einen Garten beim Haus zu haben, um Hühner oder Gänse halten zu können.

Mit diesen unterschiedlichen Anforderungen an Land und Grundstücken in und um das Dorf, aufgrund der jeweiligen beruflichen Perspektiven der neu Ankommenden, wird die Struktur der sich jetzt doch recht schnell abzeichnenden gesellschaftlichen Schichtung vorgegeben.

2.9 **Die Bauern im Dorf**

Betrachtet man diese Startbedingungen, so waren natürlich die Neuankömmlinge, die sich in der Landwirtschaft auskannten, schon im Vorteil. Sie konnten gerade zu Beginn genügend an Grund und Boden pachten, um das Überleben der Familie zu sichern und aus eigener Kraft die zu erbringende Pacht zahlen. Einige von ihnen konnten nach kurzer Zeit sogar Grund und Boden von den Herrschenden kaufen. Sie konnten somit sehr schnell eine gewisse Selbständigkeit erlangen.

Ob es daran lag, dass bei dem Neustart einige der Bauern größere Flächen pachten konnten, als andere Neuankömmlinge oder ob es daran lag, dass einige der Leute, die hier als Bauern begannen, nach kurzer Zeit recht schnell zu größeren „Landbesitz“ kamen, lässt sich heute nicht mehr klären. Was sich nach relativ kurzer Zeit jedoch abzeichnete, war eine deutliche Differenzierung zwischen Bauern, die Land käuflich erwerben konnten und die damit zu „Bürgern“ wurden, gegenüber anderen, die als Ackersmann oder Bauer Pachtland bearbeiteten.

Begüterte Bauern konnten Knechte und Mägde anstellen; bei einem Großteil der „ärmeren“ Bauern standen eine oder zwei Milchkühe im Stall, mit denen auch die anstehende Feldarbeit erledigt werden musste.

2.9.1 Bauern als Schultheißen und Schöffen

Bürger oder Bauern, die sich als Pächter des umliegenden Landes profilieren konnten, gelangten jetzt sehr schnell in dominierende Stellungen. Sie stellten die Schultheißen und Schöffen im Dorf. Und, wie später noch weiter ausgeführt, konnten im Dorf eben nur die Personen zu Schultheißen oder zu Schöffen gewählt werden, die unabhängig von anderen Personen im Dorf waren; und das waren eben nur die wirtschaftlich besser gestellten Bauern. Sie übernahmen damit natürlich auch die Verantwortung für die Lebensordnung im Ort.

Siehe dazu: Teil 3/Kap. 2/Die Leute im Dorf/Schultheißen und Schöffen im Dorf

Es ist nicht zu übersehen, dass es im Dorf über fast 300 Jahre – von 1650 bis 1950 – immer wieder die Angehörigen weniger Familien im Ort waren, die in dieser Position tätig waren. Es waren dies vor allem Angehörige der Familien Spies, Spiegel und Hollerith. Zeitweise waren auch Mitglieder der Familien Gutting oder Wiedemann oder Deck oder Minges als reichere Bürger in diesen Ämtern. Sichtbar wird damit aber auch, dass sich nach relativ wenigen Jahren des Neubeginns über viele Jahre der Grund und Boden um Großfischlingen in den Händen weniger Familien befand.

2.9.2 Der Erhalt des bäuerlichen Familienbetriebes

Wenn bestimmte Familien es schafften, den eignen bäuerlichen Familienbetrieb über viele Jahrzehnte, ja sogar Jahrhunderte, zu erhalten, so bedurfte es dazu besonderer Fähigkeiten und Verfahrensweisen.

Wir müssen konstatieren, dass die Führung eines bäuerlichen Betriebes sehr viel Wissen und Kenntnisse für die Feldarbeit verlangt. Das Neue muss angepflanzt werden, die Äcker mussten bestellt werden, die Ernte musste eingebracht werden. Alles kann gut gemacht werden; und dann kommt ein Gewitter, ein starker Frost und alles war umsonst. Die Wetterabhängigkeit bäuerlicher Arbeit ist immer gegeben. Annehmen kann man jedoch, dass das Risiko für die Bauern in früherer Zeit um einiges größer war, als das der heute in der Landwirtschaft Tätigen.

Doch gleichermaßen wichtig **war eine zielvolle und planvolle Heiratspolitik.**

Wir gehen davon aus, dass in einem bäuerlichen Betrieb zur damaligen Zeit neben den Eltern jeweils drei oder vier Kinder aufwuchsen. Sie galt es zu versorgen. Aber auch für die Eltern war zu sorgen; gab es doch keine wie immer ausgestattete Rente oder Alterssicherung.

Bei der im Lande üblichen Realteilung bedeutete dies, dass bei einer Ackerbreite von 10 m. jedes der vier Kinder nach seiner Heirat in Zukunft einen Acker von 2,50 m, besaß, wurde doch das Vermögen zu gleichen Teilen weiter vererbt, wobei es keine Unterschiede zwischen den Töchtern und Söhnen gab.

(Die Realteilung: siehe Teil 3/Kap. 16/Erben und vererben/

Dieses Verfahren führte dazu, dass Angehörige eines Stammes der Familie Hollerith, die zunächst sehr begütert waren, bereits nach zwei Generationen völlig verarmt waren.

Eine planvolle und zielgerichtete Heiratspolitik konnte somit nur heißen: für das, was an Land oder sonstigem Vermögen abgegeben wurde, musste über die Einheirat

der neuen Schwiegertochter bzw. des neuen Schwiegersohnes das „Verlorene“ wieder eingebracht werden. Waren solche Heiratskandidatinnen oder Kandidaten im Dorf nicht zu finden (die Zahl entsprechender Kandidaten hielt sich in der kleinen dörflichen Gemeinschaft von Großfischlingen sicher in Grenzen), wick man auf akzeptable Ehefähige in der näheren oder weiteren Umgebung aus.

Die Auswahl der geeigneten Ehepartner/innen wurde von den Eltern vorgenommen (bzw. man beauftragte dafür einen Heiratsvermittler). Die Eltern bestimmten, wer aus der Familie wen zu heiraten hatte, wobei man wissen muss, dass die Ehe in früherer Zeit vor allem als eine Fortpflanzungs- und Wirtschaftsgemeinschaft gesehen wurde. So war es eben auch selbstverständlich, dass man die von den Eltern ausgewählte zukünftige Ehefrau oder den ausgewählten Ehemann heiratete.

Die Liebe zwischen zwei Menschen als Heiratsgrund wurde eigentlich erst nach dem 18. Jahrhundert populär; maßgebend war hierfür das Aufkommen der Romantik mit ihrer emotionalen und empfindungsreichen Ausprägung. Doch bis sich diese Einstellung auch bei den Bauern in Großfischlingen durchsetzte, verging noch viel Zeit.

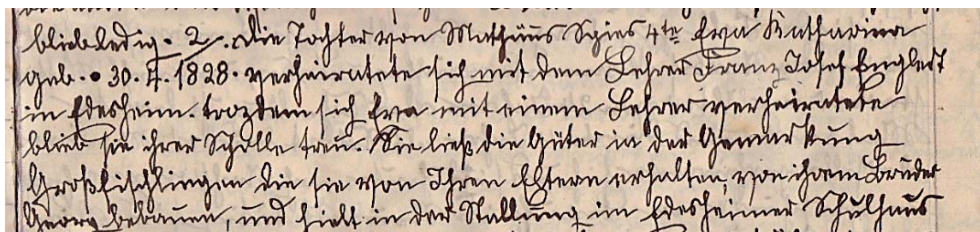
Und so dreht sich das Heiratskarussell in Großfischlingen zunächst einmal in engerem Rahmen: Spies heiratet Hollerith, Hollerith heiratet Schmitt, Schmitt heiratet Flory, Flory heiratet Spies, usw. Wenn diese Kette innerhalb des Dorfes nicht mehr zu halten ist, kommen Ehepartnerinnen und Ehepartner aus anderen Dörfern dazu. Jetzt heiratet ein Johannes Spiegel eine Frau Elisabeth Wind aus Essingen; ein Johannes Spies heiratet eine Frau Anna Maria Hartard aus Freimersheim, ein Franz (Anton) Hollerith heiratet eine Eva Katharina Frankmann aus Maikammer, usw.

Aufgrund der oben aufgezeigten Notwendigkeiten, über eine Heirat den bäuerlichen Besitz zu wahren oder gar zu mehren, können wir davon ausgehen, dass die wenigsten Ehen aus Liebe geschlossen wurden.

Dazu zwei Anmerkungen:

Den Frauen bzw. den Töchtern war es bereits seit Jahrhunderten freigestellt, einen ausgesuchten Heiratskandidaten abzulehnen. Was sicher auch viele junge Frauen aus begütertem Haus taten. Töchter, die dies taten, mussten aber damit rechnen, keinen Mann zu bekommen bzw. als Magd irgendwo zu arbeiten. In diesem Zusammenhang sind sicher auch die vielen Eintritte junger Frauen und Mädchen in eines der umliegenden Klöster zu sehen.

Es gab jedoch auch Ausnahmen. So erfahren wir aus dem Familienbuch von Franz Peter Spies, dass eine der Töchter unbedingt einen Lehrer heiraten wollte; (Lehrer waren zu der Zeit/Mitte des 19. Jahrhunderts einfach „arme Schlucker“ und keineswegs als Heiratskandidaten begüterter Bauern für die eigene Tochter erwünscht). Die junge Frau setzte ihren Willen durch, was von den Eltern auch so akzeptiert wurde.



Hier: die Tochter von Mathäus Spies IV, eine Eva Katharina, heiratet den Lehrer Franz Joseph Engler aus Edesheim. Sie bekommt eine Aussteuer mit, die sie dann auch selbst verwaltet. Es ging offensichtlich auch einmal ohne großes „Heirats-Zubrot“ für die Brauteltern. Siehe dazu: Teil 3/Kapitel 17/Des Lebens Lauf in Großfischlingen



2.10 Die Handwerker im Dorf

Ganz anders verlief die Integration der Handwerker im Dorf. Sie stellten das größte Kontingent innerhalb der Dorfbevölkerung und brachten Spezialkenntnisse auf bestimmten Berufsfeldern mit mit.

2.10.1 Die Abhängigkeit der Handwerker

Das Entscheidende war jedoch, dass die Handwerker zunächst einmal für die Ausübung ihres Berufes weniger Grund und Boden benötigten und somit weniger davon auch in Anspruch nahmen. Die Besitzverhältnisse (an gepachtetem Boden) waren damit schon abgesteckt. Es waren von vornherein kleinere Grundstücke, auf denen sie ihr Haus bauten.

Siehe dazu: Teil 3/Kap.3/Die Häuser im Dorf

Was jedoch entscheidend war: sie waren darauf angewiesen, dass die von ihnen erstellten Produkte oder sonstigen Leistungen von den anderen Bewohnern des Dorfes akzeptiert und ihre Leistung sei es durch Warentausch oder Bezahlung honoriert wurde. Sie waren somit Abhängig von Auftraggebern und zahlenden Kunden.

Betrachtet man nun die begrenzte Anzahl von Dorfbewohnern in Großfischlingen, von 1666 bis 1903 stieg sie von 91 Bewohnern auf gerade einmal 339 Bewohner/innen im Jahre 1950 und führt man sich die Eigentumsverhältnisse in einem Bauerndorf um das Jahr 1700 bis 1900 vor Augen, so wird man sehr schnell zu dem Schluss kommen, dass das Überleben einer Handwerkerfamilie in diesen Zeiten auf einem so abgegrenzten Bereich eines Bauerndorfes sehr hart war

Auch wenn einzelne Berufe, wie z.B. der des Leinwebers sehr geachtet waren und ihre Produkte für alle im Dorf Lebenden zwingend notwendig waren, als Bekleidung, als Abdeckung, als Wäscheteil; immer und überall wurden Stoffprodukte benötigt, zeigt ein Bericht doch, wie schwierig auch für Handwerker und deren Familien das Leben zu der Zeit war.

Ein Auszug aus einem Bericht aus dem Umland von Marburg: "Georg, der letzte Dorfweber" mag dies verdeutlichen. Die bäuerliche Leinenweberei war in dieser Gegend in der alten Form erhalten geblieben. Um 1900, der Zeit, aus der dieser Bericht erzählt, gab es noch drei Leinweber im Dorf, einer davon war Georg Webers Onkel.

Er schreibt:

„...Als Kinder mussten Georg und seine Geschwister das Spulen übernehmen... er ging noch in die Volksschule, da lernte er vom Vater ‚einfach Leinen‘ weben und nach der Schulzeit brachte ihm der Onkel die ‚Handtuchmuster‘ bei: ‚Wenn du’s jetzt nicht lernst, muss ich die Aufträge zurückgeben‘.

Den ganzen Winter wurde gewebt, der Vater und Georg lösten sich am Webstuhl ab: ‚Aber der Vater war gut und ließ mich gerne mal laufen.‘

Für eine Steige zu 100 Ellen gab es drei Mark und einen Laib Brot und es war nicht immer leicht, das fertige Gewebe fortzuschleppen: ‚aber gut Frühstück gab’s allemal bei den Bauern.‘ Zwar wurde von den Frauen scharf nach Webfehlern gesucht, doch war da nichts zu finden und so unterblieb die Musterung...

Der Vater begann in der Frühe gegen vier Uhr. Der Sohn setzte sich um sechs an den Webstuhl und unermüdlich klang der Anschlag bis abends zehn Uhr, 20 Ellen wurden am Tag geschafft, ‚wenn alles gut ging‘. Doch bei den Tischtüchern, die Georg nach einem alten Musterbuch webte, ging es nicht so schnell wie bei den bandstreifigen oder mit Karos gewebten Handtüchern.“

Dazu zwei Anmerkungen.

1. Hier wird berichtet, dass es um 1900 in dem Ort noch drei Leineweber gab. Bei uns in Großfischlingen gab es um diese Zeit einen Anton Grischy. Er war der letzte Leineweber hier im Dorf (1839.1904)
2. Es wird berichtet, dass die Arbeit des Handwerkers in der Frühe um 4 Uhr begann. Und hier verweise ich auf ein Protokoll der Großfischlinger Gemeindevertretung aus dem Jahre 1835, in dem der Nachtwächter beauftragt wird, von Michaeli (28. September) bis Georgentag (23. April) morgens um vier Uhr die Glocke zu läuten. In der übrigen Zeit, der „Sommerzeit“ ist „die große Glocke um 3 Uhr“ zu läuten. Also auch in Großfischlingen begann die Tagesarbeit (nicht nur die der Handwerker) zu der damaligen Zeit um vier bzw. drei Uhr in der Frühe.

Siehe Teil 3/Kap. 2/Die Leute im Dorf/3.9.3 Auszug aus dem Gemeindeprotokoll

2.10.2 Ein Zusatzverdienst für die Handwerker

Die Handwerker in Großfischlingen waren zum Großteil arme Leute. Während wir bei den Bauern im Dorf nur den Hinweis finden „Bauer“ oder „Ackersmann“, steht bei fast allen Handwerkern neben der Angabe ihres Berufes noch der Zusatz „----- und Bauer“.

Wir müssen also davon ausgehen, dass der Erlös aus der handwerklichen Tätigkeit in dem Dorf einfach nicht ausreichte, um sich und die Familie zu ernähren. Was man also auf jeden Fall noch brauchte, war ein kleineres Stück Land, das man bewirtschaften konnte.

Diese Zusatztätigkeit (z.B. Leineweber und Bauer) führte jedoch dazu, dass sich auch das Anwesen dieser Leute in seiner Form veränderte. Jetzt wurden neben dem Wohnhaus noch ein Stall, ein Keller und eine Scheune benötigt. Es entwickelten sich im Dorf die „Dreiseitenhöfe“.

Siehe Teil 3/Kapitel 3/Die Häuser im Dorf

2.11 Die einzelnen Handwerker im Dorf

Im Verlauf der 300 Jahre, die für unsere Betrachtung hier in Frage kommen, gibt es in Großfischlingen die unterschiedlichsten Handwerksberufe. Es gibt Küfer, Wagner, Schneider, Zimmermänner (aus dem Allgäu), Sesselmacher, Korbflechter, Strohschnitter, Mehlhändler, Bäcker und sogar Barbieri mit dem Zusatz „Chirurg“. Wir sehen also eine recht große Zahl unterschiedlicher beruflicher Tätigkeiten in so einem überschaubaren Dorf. Betrachten wir einzelne Handwerker im Dorf etwas genauer.



2.11.1 Die Schmiede im Dorf

Als Schmied kannte ich noch den Eugen Zoller. Er hatte seine Werkstatt im Oberdorf, nahe bei der Mühle. Eugen Zoller ist 1897 geboren ist im Jahre 1972 verstorben. Er baute sich seine Werkstatt, wie mir dessen Tochter Susanne Scherer (Edesheim) bzw. deren Tochter berichteten, nach dem ersten Weltkrieg selbst auf, indem er einen Teil der Scheune zu einer „Hufschmiede“ umbaute. Sein Schwiegersohn, Oswald Kunz führte seinen Arbeit noch fort bis zum Jahre 1960. Dann wurde der Betrieb eingestellt. Vor allem auch deshalb, weil die Arbeit eines Hufschmiedes im Dorf infolge der strukturellen Arbeitsveränderung nicht mehr benötigt wurde (es gab keinen Betrieb mehr mit Pferden, andere Produkte, wie Scharniere, usw. wurden maschinell hergestellt, usw.)

Als erster Hufschmied im Dorf kann ein Mann namens Völler (Vorname unbekannt/1648-1761) eingesetzt werden. Dann gab es den Johann Michel Deck (Hirschwirt) und Schmied. Es gab einen Johannes Groh (1707-1777), dann einen Johannes Hennemann (-1741), dann einen Jakob Schmitt (-). Er heiratet einen Margaretha Deck, eine Tochter von Johann Michel Deck. (Man kann somit davon ausgehen, dass die Schmiede in der Hirschgasse damit noch weitergeführt wurde). Dann ist ein Michel Engelhard als Schmied im Dorf tätig. Von ihm sind keine Daten bekannt, außer dass er 1793 eine Frau Katharina Walter aus Freimersheim heiratet. Dann begegnet uns ein Georg Anton Heisel (1801-1855) als Dorfschmied. Er ist verheiratet mit einer Anna Margaretha Seiller und in zweiter Ehe mit einer Eva Katharina Gleich aus Essingen.

Jetzt kommt ein Friedrich Lorenz (1799-1863). Bei ihm steht als Beruf „Hufschmied“. Doch zwischen dem Friedrich Lorenz (-1863) und dem Eugen Zoller ist eine Lücke von fast 60 Jahren. Wer war zu der Zeit im Dorf als Hufschmied tätig?

Ich schreibe hier das Wort „Hufschmied“ deutlich aus, gibt es doch in der langen Liste der „Schmiede“ im Dorf eben auch einen „Blechschmied“. Und diese Tätigkeit wurde im Dorf über mehr als 150 Jahre von Angehörigen der Familie Lorenz ausgeübt. Ein wirklich lange Familientradition, die mit Mathias Lorenz (1760-1823) begann, und dann von Johannes Lorenz (1804-1860), Joseph Lorenz (1838-1904), bis zu Friedrich Lorenz (1844-1916) weitergeführt wurde.

2.11.2 Die Schreiner im Dorf

Die Schreiner im Dorf kamen im Wesentlichen aus zwei Familien, Es war dies die Familie Engelhardt, die vor allem in der Zeit zwischen 1700 und 1755 mehrmals genannt wird und es ist die Familie Seiller, die nach 1800 bis ca. 1960 dem Schreinerhandwerk verpflichtet waren. Und hier konnte ich selbst noch den Johannes Seiller, meinen geschätzten Nachbarn, in seiner Werkstatt bei seiner handwerklichen Arbeit bestaunen.

2.11.3 Die Schuhmacher im Dorf

Insgesamt 10 Schuhmachern begegnen wir im Verlauf der Zeit von 1650 bis in unsere Tage. Es sind unterschiedliche Namen, die uns hier begegnen (Wiedemann, Kuhn, Karch, Herre, usw.). Den letzten hier tätigen Schuhmacher, den Gerhard Knoth, konnte ich noch bei seiner Arbeit erleben. Er wohnte mit seiner Familie in einem Hinterhaus in der Oberstraße.



2.11.4 **Die Leineweber im Dorf**

Mit dem Neuanfanges in Großfischlingen nach 1650 gab es Leineweber im Dorf. Sie stellten die größte Gruppe der Handwerker im Verlauf der 300 jährigen Geschichte des Dorfes (von 1650-1950), was verständlich ist, wenn man bedenkt, dass eben in den früheren Zeiten jedes Stück Stoff (bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts) von Hand gewebt wurde. Alle – ob groß, ob klein – ob alt – ob jung – ob Mann – ob Frau – alle brauchten Kleidungsstücke, mal feiner, mal grober gewebt. Und so sind mehr als 25 Männer in der Geschichte des Dorfes als Leineweber geführt. Mit zu den letzten Leinweben zählt der bereits oben genannte Georg Grischy (-1904)

Trotz meiner Suche nach irgendwelchen Beständen an Webstühlen oder sonstigen Hinweisen auf die Tätigkeit des Webens, konnte ich im Dorf nichts mehr davon entdecken.

2.11.5 **Die Maurer im Dorf**

Als erster Mauer ist im Verzeichnis von Wittner ein Herr Joseph Sepp aufgeführt. Er lebte von 1668-1730. Daneben tauchen Namen mit dem Zusatz „Maurer“ auf, wie Wiedemann, Schmitt oder Baumier. Dann lernen wir mehrere Mitglieder der Familie Karch kennen. Sie hatte ihr Domizil neben dem Haus von Franz Peter Spies, dem heutigen Haus von Annemarie und Willi Spiegel in der ehemaligen Hirschgasse. Und ein Georg Karch war ja auch der „Baumeister“ bzw. „Maurermeister“ beim Bau dieses Hauses in der Hirschgasse, wie auch anderer Häuser im Dorf.

Den einzigen Maurer im Dorf, den ich noch kannte, das war Herr Ludwig Stern und seine Söhne Herbert und Heinz. Auch sie waren als Maurer tätig. Sie wohnten im zweiten Haus in der Venninger Straße.

2.11.6 **Die Metzger im Dorf**

Hier treffen wir nur auf wenige Namen, die diesen Beruf ausüben (Trauth/Stenz). Man kann davon ausgehen, dass eine eigene Metzgerei in einem Dorf nicht sehr gefragt war, waren doch die Bauern, wie die Handwerker weitestgehend Selbstversorger. Das Schlachten der größeren Tiere (Schweine, Rinder, Pferde) blieb den wenigen „Metzgern“ im Dorf vorbehalten.

Als Dorfmetzger ist mir noch der Herr Allmang (1917-1973) gut in Erinnerung. Seine Arbeit als Metzger im Dorf begann eigentlich erst so ab Mitte September und zog sich dann bis Ende November/Anfang Dezember hin. Man nannte ihn auch den „Adventsmetzger“. Im Spätjahr gab es die Hausschlachtungen, vornehmlich eben die Schlachtung der jährlich gemästeten Schweine. In der übrigen Zeit des Jahres war Herr Allmang in Metzgereien z.B. in Hambach tätig. Heute gibt es im Dorf die Metzgerei Rohr, verbunden mit einem Partyservice.

Dann lesen wir unter dem Stichwort „Juden Im Dorf“, dass es in Großfischlingen in der jüngeren Geschichte des Dorfes (bis um 1934) zwei Juden gab, wahrscheinlich aus Venningen, die hier Räume gemietet hatten, um Fleisch zu verkaufen. Ob sie selbst als Metzger im Dorf tätig waren, konnte nicht belegt werden.

Siehe Teil 3/Kap. 7/Konfessionen/Juden im Dorf



2.12 **Der goldene Boden für das Handwerk**

Man sagt immer, dass das Handwerk einen goldenen Boden habe. Für einige der im Ort tätigen Handwerker traf das sicher für eine bestimmte Zeit zu. So waren die Leineweber in der ersten Zeit nach dem Wiederbeginn in Großfischlingen sicher eine gefragte Berufsgruppe. Wichtig waren auch die Maurer, die Schreiner und die Schmiede. Gebraucht wurden die Schuhmacher.

Doch mit der industriellen Revolution zu Beginn des 19. Jahrhunderts, mit dem Aufkommen der mechanischen Webstühle, mit der Herstellung geschmiedeter Produkte, fertiger Ofenrohre oder fertiger Türen und Fenster endete auch die Zeit der Leineweber, der Blechschmiede, der Schreiner. Auch für die Schuhmacher, die hier über die Jahrhunderte gebraucht wurden, gab es mit dem vermehrten Einsatz von Maschinen und der seriellen Fertigung von Schuhen keine existenzsichere Zukunft mehr. Die im Dorf ehemals notwendigen handwerklichen Tätigkeiten wurden nicht mehr benötigt.

Heute werden andere Handwerksarbeiten nachgefragt. (Elektroniker/Computerspezialisten, usw.).

2.13 **Die Tagelöhner im Dorf**

Natürlich gab es von Beginn an, also kurz nach dem großen Krieg um 1650 auch Leute, die hier sesshaft wurden, jedoch über keine berufliche Ausbildung verfügten. Ihnen blieb nur übrig, sich tageweise bei den Bauern oder bei Handwerkern, die z.B. größere Häuser erstellten (z.B. das Schulhaus oder eines der größeren Wohnhäuser im Dorf) bei einem Maurermeister für die Ausführung einfacher Arbeiten zu verdingen.

Bereits recht früh begegnen uns die Namen einiger Tagelöhner in Großfischlingen. So lesen wir von einem Johann Jakob Beck, dass er, (geb. um 1680 seine drei Kinder kommen 1702, 1708 und 1709 auf die Welt), als Tagelöhner arbeitet. Oder ein Ambrosius Gassert, er lebte bis 1686, arbeitete im Tagelohn.

Über die gesamte Zeit treffen wir in Fischlingen immer wieder auf Leute, die im Tagelohn sich und ihre Familie zu ernähren versuchten.

2.14 **Die Wohnsitzlosen**

Und auch der vierten Gruppe, den Menschen, die über keine feste Bleibe verfügen, wollen wir uns zuwenden. Es sind dies die „Wohnsitzlosen“.

Im Gegensatz zu den Tagelöhnern, die in der Regel versuchen, für sich und Ihre Angehörigen eine Bleibe zu schaffen, eine kleinere Hütte oder ein kleineres Haus zu erstellen, schaffen es die Angehörigen dieser Gruppe offensichtlich nicht, dies zu realisieren. Oder aber: sie wollen es gar nicht. Ihnen ist die Freiheit und Ungebundenheit wichtiger. Nicht nur Männer erscheinen im Register als Herumziehende. Auch bei einer Josepha Meerstein (um 1880) steht Zigeunerin.

Sie reist mit dem Musiker Karl Hofmann durch die Lande.

Einige der Herumziehenden nehmen hin und wieder einen Anlauf, zumindest zeitweise sesshaft zu werden. So lesen wir:

Johann Lauterstein (mit dem Vermerk „vagus“ = Zigeuner bzw. Herumziehender) heiratet im Ort eine Katharina N, die von ihm 1718 bis 1720 drei Kinder bekommt.

Oder ein Sebastian Reuter heiratet eine Catharina N; sie bekommt im Jahre 1768 eine Tochter mit dem Namen Maria Barbara.

Doch all die Wohnsitzlosen befinden sich am unteren Rand der Gesellschaft. Sie sind als Bettler/in auf das Mitleid der übrigen Bevölkerung angewiesen.

2.15 Mägde und Knechte

Werfen wir noch einen Blick auf eine Gruppe der Bevölkerung, die auch in unserem Dorf über all die Jahre tätig war: die Mägde und die Knechte. Sie arbeiten über einen bestimmten Zeitraum bei den größeren Bauern. Ihre Dienstzeit konnte ein halbes Jahr dauern, bei vielen ist mit einer jahrelangen Arbeitszeit am gleichen Ort beim gleichen Bauern zu rechnen. Sie standen mit ihrer festen Anstellung über einen längeren Zeitraum vor den Tagelöhnern, die, wie bereits gesagt, sich zum Teil von einem auf den anderen Tag hier oder dort verdingen mussten.

Nach den Aufzeichnungen von Witner gab es in Großfischlingen einen Franz Henrich, geb. in Flemlingen, der als Knecht hier geführt wird und 1882 eine Katharina Simon geb. in Hainfeld heiratet. Sein Todesdatum ist nicht bekannt. Offensichtlich sind die am Ort tätigen Knechte oder Mägde nicht als Bewohner des Ortes geführt worden. Sie hatten also hier keinen festen Wohnsitz.

Willi und Annemarie Spiegel verweisen darauf, dass ein Knecht bei ihren Eltern tätig war. Er fand die Münzen auf dem Eiterberg, zwischen Groß- und Kleinfischlingen

Die einzige Magd, die ich noch kennenlernte, war die Hilde Kästel „s’Tildsche“. Sie musste über eine Leiter zu einem nicht beheizbaren Raum in einem Anbau des Hofes zu ihrem Schlafraum kommen und stand am Ende, nach ihrer langjährigen Tätigkeit bei der Familie Hollerith, plötzlich ohne jeglichen Wohnsitz auf der Straße. Sie kam dann bei Ihrer Schwester unter und musste von der Gemeinde finanziell unterstützt werden.

So ist es sicher nicht allen Mägden oder Knechten im Dorf ergangen. Dennoch zeigt dies etwas vom harten Los dieser Menschen im dörflichen Leben.

Mägde und Knechte waren „Zeitarbeiter“ vergleichbar den Tagelöhnern und sie waren im Grunde oft auch Wohnsitzlose.



In der Mitte zwischen den beiden Hottenträgern steht die Magd Hilde Kästel (T’hildsche), die ihr ganzes Leben lang als Magd bei der Familie Hollerith beschäftigt war und die ich als Magd bei Hollerith noch kennenlernte.

2.16 Die Arbeit der Frauen im Dorf

Im gesamten Familienregister von Witner begegnet uns nur zwei Frauen, bei denen ein Beruf angegeben ist. Es handelt sich um eine Anna Maria Engelhard. Sie ist 1786 geboren und lebt bis 1825. Sie ist offensichtlich „Alleinerziehende“ mit einer unehelichen Tochter. Dann begegnet uns eine Anna Maria Deck. Sie ist 1796 geboren und heiratet einen Johann Georg Sepp, der als Wagner im Dorf tätig ist. Bei beiden steht als Beruf „Näherin“.

Ein ungewöhnlicher Vermerk.

Nicht der Beruf ist hier als ungewöhnlich anzusehen, sondern dass bei einer Frau überhaupt ein Beruf angegeben wird, war doch eine eigenständige Berufsausübung bis Mitte des 19. Jahrhunderts den Frauen weitestgehend untersagt. Dafür sorgten die Zünfte mit ihren Zunftregeln. Hinzu kam sicherlich auch die Maßgabe, dass Frauen vornehmlich für die Geburten und die Erziehung der Nachkommen zuständig seien.

Siehe auch: Teil 3/Die Mühle im Dorf/

Hier erfahren wir, dass der Müller Georg Schmitt stirbt, bevor der eigene Sohn als Müller tätig werden kann und die Frau des Verstorbenen versuchen muss, die Leitung der Mühle über das vorgegebene Zeitfenster von einem halben Jahr eigenständig zu führen.

Anna Maria Engelhard musste sich ihr Brot mit eigener Arbeit selbst verdienen; Anna Maria Deck wollte sich offensichtlich auch in der Ehe eine gewisse Selbständigkeit erhalten.

Dennoch: wir können davon ausgehen, dass die Frauen, sei es auf dem Bauernhof, sei es bei den Handwerkern, soweit es ihre Kräfte zuließen, tagaus, tagein mithelfen mussten, um den Lebensunterhalt der Familien zu sichern. Es zeigt sich eben nur nicht bei den offiziellen Daten.

2.17 Leibeigene im Dorf

2.17.1 Die Leibeigenschaft

Zu den genannten Gruppen von Handwerkern, Tagelöhnern oder Wohnsitzlosen zählen noch die Leibeigenen, die es auch in Großfischlingen gab. Dazu eine Anmerkung, die in groben Zügen etwas von der Situation wiedergibt, in der ein Leibeigener um diese Zeit gefangen war.

- Die Herren der Leibeigenen waren der hohe oder niedere Adel, waren Klöster, Fürstbistümer oder die Städte. Sie waren die Gerichtsherren.
- Wer die Arbeiten nicht nach den Vorstellungen des Gutsherrn ausführte, konnte als Leibeigener ohne Inanspruchnahme eines Gerichts von diesem körperlich gezüchtigt werden.
- Wesentlich waren aber die Dienstverpflichtungen. So wurden hauptsächlich landwirtschaftliche Arbeiten gefordert. Ebenso mussten Zugtiere, wie z.B. Ochsen oder Pferde bereitgestellt werden, was wiederum bedeutete, dass der Leibeigene mehr Tiere halten musste, als er zum eigenen Überleben brauchte.
- Für eine Heirat brauchte ein Leibeigener die Erlaubnis des Gutsherrn, denn ohne Trauschein des Gutsherrn durfte der Pfarrer keine kirchliche Eheschließung vornehmen. Notwendig war dazu eine sogenannte „Heiratsabgabe“.

- Eine Freilassung von der Leibeigenschaft konnte erreicht werden, wenn der Leibeigene genügend Geld aufbringen konnte, um sich frei zu kaufen.
- Aber auch Leibeigene selbst konnten verkauft werden, was nicht selten vor allem vom verarmenden Adel praktiziert wurde.

Grundsätzlich kann man sagen, dass sich aus der Leibeigenschaft und den sich daraus ergebenden Anforderungen nur wenige Betroffene lösen konnten. Das ganze System war vielmehr darauf angelegt, die Abhängigkeit der Bevölkerung von den Herrschenden zu vergrößern.

Die Leibeigenschaft wurde in der Pfalz erst im Jahre 1801 unter französischer Herrschaft beseitigt.

2.17.2 Wege in die Leibeigenschaft

Leibeigenschaft wurde durch die Geburt (als illegitimes Kind) oder mit Wohnsitzlosigkeit begründet. Oder aber: die Mutter eines Betroffenen war durch irgendwelche Umstände in Abhängigkeit von einem Gutsherrn geraten war. So blieb vielen ärmeren Leuten zu der Zeit um 1700 nichts anderes übrig, als sich in Leibeigenschaft zu begeben.

Ergänzend greife ich auf die Ausführungen von Karl Mörsch/Geschichte der Pfalz/zurück. Er schreibt, dass es gerade um das Thema „Leibeigene“ im Jahr 1665 zu einer erbitterten Auseinandersetzung zwischen dem Bischof von Mainz und Worms, Johann Philipp von Schönborn und dem Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz kam. Hierbei pochte der Kurfürst gegenüber den geistlichen Fürstentümern auf das Privileg des „Wildfangs“.

Zu den „Wilden“ oder „Wildfängern“ zählte man die Unehelichen und die Herrenlosen und Heimatlosen. Auch wenn diese „Wildfänge“ nicht im kurpfälzischen, sondern im benachbarten Territorium lebten, wurden sie nach altem Gewohnheitsrecht als kurpfälzische Leibeigene betrachtet.

Während Wittner nur von einem Leibeigenen in Großfischlingen spricht, kommt Peter Zotz hier zu einem anderen Ergebnis.

Er schreibt zu diesem Thema „Die kurpfälzische Fehde 1666“ folgendes:

„Nach einem alten Herkommen betrachteten die rheinischen Pfalzgrafen in der Kurpfalz und den benachbarten Gebieten die Heimatlosen und Unehelichen als ihre Leibeigenen und erhoben Abgaben von ihnen. Als dann Kurfürst Karl Ludwig gleich nach dem dreißigjährigen Krieg sogenannte Wilde und Uneheliche als kurpfälzische Leibeigene besteuerte oder als Bewohner in sein entvölkertes Land hereinzog, fochten die benachbarten Fürsten die rechtliche Begründung an und es kam zum Streit, in den auch das Oberamt Kirrweiler verwickelt wurde (Anmerkung: Großfischlingen gehörte zum Oberamt Kirrweiler). 1665 wurde Kirrweiler von den Kurpfälzern geplündert, Anfang September 1666 hausten die Kurpfälzer wieder in der Gegend. Auch Venningen und Fischlingen wurden ausgeraubt. Am 30. Oktober wurde Kirrweiler eingenommen. Im Jahr 1667 kam es in Heilbronn zu einem Vergleich. Das Wildfangrecht wurde anerkannt und die Bewohner samt den darunter befindlichen Wildfängen wurde festgestellt.

Nach dem Pfarrgedenkbuch zählte Großfischlingen „unter seinen 91 Bewohnern 67 kurpfälzische Wildfänge“.

2.17.3 **Ein Leibeigener im Dorf**

Wittner stellt bei seinen Recherchen zum Familienregister allerdings fest, dass es gegen Ende des 17. Jahrhunderts nur einen „Kurpfälzischen Leibeigenen“ in Großfischlingen gab.

Der Mann hieß Ambrosius Gassert.

Sein Geburtsort ist unbekannt.

Verstorben ist er 1686.

Verheiratet war er seit 1681 mit einer Maria Schmied.

So also lebt jetzt in Großfischlingen ein Mann, der als Leibeigener des Kurfürsten geführt wurde. Er musste also neben seinem Bemühen, für sich und seine Familie in Großfischlingen zu sorgen, das ja unter der speyerischen bischöflichen Macht stand, auch noch die von dem Kurfürsten von der Pfalz geforderten Aufgaben erfüllen. Inwieweit ihm dies gelungen ist, lässt sich aus den Unterlagen nicht erschließen.

Es könnte sein, dass seine Frau die nötigen Mittel zum Freikauf aufbrachte. Es wird lediglich angegeben, dass seine Frau nach seinem Tod erneut geheiratet hat und dass dieser Ehe drei Töchter entsprossen.

Bemerkenswert ist, dass er als kurpfälzischer Leibeigener geführt wird, gehört Großfischlingen doch zum Hochstift Speyer und damit zum Speyerisch-Bischöflichen Hoheitsgebiet.

Wir können somit davon ausgehen, dass der oben genannte Ambrosius Gassert ein uneheliches Kind war oder ohne festen Wohnsitz durch das Land zog und dabei bei irgendeinem Ereignis eben auch den Boden des Kurfürsten Karl Ludwig betreten hatte, was bei der Kleinteiligkeit der einzelnen Bezirke und der Vielzahl an Grenzen schnell passieren konnte.

2.18 **Das Festhalten am sozialen Gefüge**

Dieser kurze Überblick mag uns einen Eindruck geben von den Arbeitsverhältnissen und Lebensverhältnissen im Dorf. Und: es zeigen sich klare Unterschiede in der Einordnung der Menschen in das soziale Gefüge des Dorfes. Auch die Positionen zwischen Frauen und Männern waren klar. Es war eine von den Männern dominierte Gesellschaft. (lassen wir einmal außer Acht, wie es in den einzelnen Familien gehandhabt wurde).

Dann die klare Trennung zwischen den Bauern, den Handwerkern mit ihren kleinen Feldern, den Tagelöhnern und den Wohnsitzlosen.

Heiraten innerhalb der jeweiligen Schichten, sowie das Festhalten an bestimmten Konventionen trugen lange Zeit zur Stabilität dieser gesellschaftlichen Ordnung bei.

Ein Beispiel für das Festhalten an diesen Konventionen lieferte der Vater von Stern Heinz, der nach Ansicht meines Vaters aufgrund seiner schulischen Leistungen unbedingt auf eine weiterführende Schule gehen sollte. Bei mehrmaligen Besuchen im Hause Stern erhielt mein Vater jedoch immer die Antwort:

„ach, Herr Lehrer; – mein Vater war Maurer, ich bin Maurer und der Heinz wird auch Maurer“.

2.19 Die Auflösung des alten sozialen Gefüges

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts kam es zu größeren Verwerfungen bei den Handwerkern generell und auch in Großfischlingen. Mit der aufkommenden Industrialisierung und damit einhergehenden Mechanisierung der Arbeitsabläufe schrumpften die Verdienstmöglichkeiten der Handwerker mehr und mehr. Es begann sicher bei den Leinwebern. Stoffe bis hin zu fertigen Kleidern konnte man jetzt billiger haben, als eben von Hand gewebt. Doch nach und nach traf es alle Handwerker im Dorf. Zu meiner Zeit gab es noch den Zoller-Schmied. Sein Handwerk wurde noch von seinem Schwiegersohn Oswald Kunz (1928-1988) weitergeführt. Außerdem gab es noch den Schreiner-Seiller. Sein Sohn Otto erlernte zwar noch das Handwerk, übte diese Tätigkeit aber nicht mehr am Ort aus. Und mit dem Schuhmacher Gerhard Knoth starb auch dieses Handwerk im Dorf aus.

Auch bei den Tagelöhnern gab es eine Veränderung. Sie hatten jetzt die Möglichkeit in Fabriken zu arbeiten. Auch wenn es weite Wege waren: man fuhr nach Ludwigshafen zur BASF bis sich auch im näheren Umland Arbeitsmöglichkeiten ergaben für weitgehend ungelernete oder aber für ausgebildete Handwerker, für die sich mit der Fabrikarbeit neue Verdienstmöglichkeiten erschlossen.

Heute ist von dieser ehemals so deutlichen Schichtung im Dorf nichts mehr spürbar. Arbeiter, Angestellte oder Beamte stehen heute neben den wenigen (Groß-)Bauern. Nur wenige Handwerker sind hier tätig; dann allerdings auf exponierten Feldern (siehe Steinmetzfamilie Wolf und Sohn).

2.20 Besondere Aufgaben für die Leute im Dorf

Der Zusammenhalt und die Organisation eines dörflichen Lebens, noch dazu in dieser Abgeschlossenheit eines Dorfes, wie es Großfischlingen nun einmal war, verlangte von den einzelnen Bürgern (nicht: Bürgerinnen) die Übernahme bestimmter zusätzlicher Aufgaben. Und so lesen wir neben der Tätigkeitsbeschreibung eines Bauern oder Handwerkers oftmals zusätzliche Vermerke, die auf diese besonderen Aufgaben verweisen.

Bei nicht wenigen der genannten Personen steht neben „Bauer“ oder „Ackersmann“:

- hochfürstlich speyerischer Zoller“ oder
- hochfürstlicher „Keller“ (z.B. „zu Schwetzingen und des Stiftes St. German in Speyer“) oder –
- hochfürstlicher Jäger

Dann lesen wir als Zusatz:

- „Schultheis“ oder
- Gerichtsverwandter bzw. Schöffe oder
- Schatzungsmeister oder
- Kirchenfabrikrat oder
- Gemeinderat

In einem weiteren Schritt erfahren wir, dass Leute von der Gemeinde als

- Feldschütz, als
- Kuhhirten oder Schweinehirten, als
- Nachtwächter und als
- Polizei- oder Gemeindediener eingesetzt wurden.

Beginnen wir unsere Betrachtung mit der erstgenannten Gruppe.

2.21 **Herrschaftlich vorgegebene Aufgaben.**

Bei diesen Aufgaben handelt es sich um Tätigkeiten, die einzelnen Bürgern von Großfischlingen in der Regel vom Fürstbischof in Speyer übertragen wurden. Was verbirgt sich hinter den beruflichen Angaben?

2.21.1 **„Hochfürstlicher Zoller“**

Das wäre heute ein Zöllner; jemand der an der Grenze einen Zoll erhebt. Mit dieser Aufgabe wurde z.B. ein Johann Michael Fuchs beauftragt, der im Jahre 1767 eine Elisabetha Caroline Stephan heiratet.

2.21.2 **„Keller“**

Das war jemand, der für die fürstlichen Herrschaften das Amt eines Verwalters innehatte. Er war für das Eintreiben der Abgaben verantwortlich und hatte für die Herrschaften den Bestand der eingesammelten Abgaben zu sorgen. Bereits kurz nach dem großen Krieg wird ein Stanislaus Jakob Engelhardt (er lebt bis 1699) als Keller verpflichtet.

In verschiedenen Ortschaften mit einem Herrschaftssitz stehen auch heute noch Häuser, die eine Plakette tragen mit der Aufschrift „Keller“. Hier handelt es sich nicht um einen Hinweis auf einen privaten Keller, also eine Weinkellerei oder den Keller eines Weinhändlers. Der Name „Keller“ verweist auf den Amtssitz einer wichtigen Person im fürstlichen Gefolge.

2.21.3 **„Hochfürstlicher Jäger“**

Die Jagd für bestimmte Gebiete wurde in früher Zeit vom Kurfürsten vergeben. Als hochfürstlich speyrischen Jäger lernen wir den Franz Carl Dittler (1732-1790) kennen.

2.22 **Verwaltungsaufgaben im Dorf**

Die Verwaltung einer Gemeinde verlangte von Beginn an die Mitarbeit der Dorfbewohner.

Und beginnen wir mit den „Schultheißen.

2.23 **Der Schultheiß**

Bei vielen Namen im Familienregister von Wittner steht als Zusatz „Schultheiß“. Was hat es mit dieser Bezeichnung auf sich?

Ich greife mal wieder auf wikipedia zurück und zitiere:

„Der Schultheiß oder Schuldheiß (von althochdeutsch sculdheizo ‚Leistung Befehlender‘, latinisiert (mittellat.) sculte(t)us) bezeichnet einen in vielen westgermanischen Rechtsordnungen vorgesehenen Beamten, der Schuld heischt:

Er hatte im Auftrag seines Herren (Landesherrn, Stadtherrn, Grundherrn) die Mitglieder einer Gemeinde zur Leistung ihrer Schuldigkeit anzuhalten oder für das Beachten anderer Verpflichtungen Sorge zu tragen. Sprachliche Varianten des Schultheißes sind Schulte, Schultes oder Schulze.

Der Schultheiß war meist auch Richter der niederen Gerichtsbarkeit.

Als Schulze wurde er im 17. bis zum 19. Jh. weitgehend der Dorfvorsteher im Sinne eines Bürgermeisters“.

Der damalige „Bürgermeister“ hatte die Funktion des heutigen Gemeindepflegers. So wurden in Württemberg die Amtsbezeichnungen Schultheiß bzw. Stadtschultheiß für den Ortsvorsteher erst am 1. Dezember 1930 durch Bürgermeister und Oberbürgermeister ersetzt“.^[2]

Der Schultheiß hatte also in der frühen Neuzeit 17./18. und 19. Jahrhundert in einem Dorf wie Großfischlingen einen erheblich größeren Aufgabenbereich, als der heutige Bürgermeister. Dass sich aus diesem Schultheißen das Amt des heutigen Bürgermeisters (ihm werden heute andere Aufgaben anvertraut) entwickelt hat, bleibt damit unberührt.

2.23.1 Die Bestimmung des Schultheißen

Wer Schultheiß wurde, ist nicht immer eindeutig geklärt. Einmal entschied die Dorf- oder Stadtgemeinde, einmal der zuständige Landesfürst. Dies war von Region zu Region unterschiedlich geregelt.

Die Schultheißen von Großfischlingen wurden vermutlich von den Einwohnern des Dorfes bestimmt wurden. (zumindest in dem Familienregister ist kein Hinweis zu finden, der auf eine Beauftragung durch den Landesherrn, im vorliegenden Fall das Hochstift Speyer, hindeutet).

Wir können davon ausgehen, dass alle die Genannten in irgendeiner Weise zu den wohlhabenderen Bürgern im Dorf gehörten. Ich greife zunächst einmal den Namen Hanß Nicolaus Spieß heraus.

Bei ihm findet sich der Zusatz „Bürgermeister und Müller“.

Dies ist deshalb bemerkenswert, weil hier schon eine wichtige Vorbedingung für die Übernahmen des Amtes aufgezeigt wird.

Hanß Nicolaus Spieß war „Besitzer der Mühle“ und damit sicher auch vermögend.

2.23.2 Die Schultheißen im Dorf

Laut Wittner war ein Theobald Bähr/Behr der erste Schultheis in Fischlingen nach dem dreißigjährigen Krieg. Dieser Theobald Bähr/Behr wird 1656 und 1659 erwähnt. Ebenfalls erwähnt ist seine Heirat mit NN, der Name der Frau ist also unbekannt, und erwähnt wird der Sohn Hans.

Dieser Sohn Hans Bähr/Behr wird offensichtlich sein Nachfolger als Schultheiß im Ort. Er heiratet ein Frau (Name wieder NN – also unbekannt) und bekommt eine Tochter. Die unbekannte Frau heiratet zum 2. Mal 1702 einen Michel Kurtz.

Dann folgen kontinuierlich weitere Personen, die das Amt eines Schultheißen im Dorf ausüben.

Dazu muss jedoch gesagt werden, dass wir die Lebensdaten der einzelnen Männer (es sind zu der Zeit nur Männer, die als Schultheißen fungieren können), dass wir also deren Lebenszeit, nicht jedoch deren Amtszeit genau kennen.

Es handelt sich um

Joh. Daniel Engelhard 1659-

Benedikt Dutt 1700 wird als Nachfolger von Daniel Engelhard geführt (Sein Grabstein steht auf dem alten Friedhof neben der Kirche)

Dann folgt:

Stephan Engelhard	1690-
Caspar Hennemann	1674-1735
Georg Flory	1727-1793
Hanß Nicolaus Spiß	1719 Bürgermeister und Besitzer der Mühle
Mathes Spies	1695-1760
Michael Spieß	1751-1832
Joh. Mich. Spieß II	1769-1834
Mathes Spieß	1794-1886
Anton Spieß II	1796-1834
Joh. Spieß	1831-1869

Diese Reihe wird nur unterbrochen von 4 Mitgliedern der Familie Hollerith, wobei die erstgenannten Johann Michael Holderit und Johann Adam Holerith sich gleich zu Beginn des Wiederaufbaues von Großfischlingen nach dem dreißigjährigen Krieg verorten (siehe deren Lebensdaten).

Johann Hollerith und Franz Hollerith haben ihre Amtszeiten zwischen den Amtsperioden von Mitgliedern der Familie Spieß.

Nach Joh. Spieß (1831-1869) folgt ein NN Schmid.

Er ist Bürgermeister von 1869 bis 1875.

Die Familie Hollerith stellt den Schultheißen:

Joh. Mich. Holderit	1664-1720
Joh. Adam Holerith	1687-1776
Johann Hollerith	1747-1832
Franz Hollerith	1781-1863

Dann sehen wir die Reihe der Amtsträger bis in unsere Zeit.

Dazu einige persönliche Anmerkungen:

In der Zeit um 1923 bis 1933 war ein Herr Albert Minges Bürgermeister im Ort. Er war ein überzeugter Nazianhänger. Diesen Bürgermeister Minges kannte ich nicht mehr. Offensichtlich war auch die Familie Minges einmal sehr begütert. Nach diesem Bürgermeister Minges wurde Peter Gutting Bürgermeister.

Schmid	1869–1875
Joh. Franz Hollerith	1875–1895
Michael Spiehs	1895–1899
Peter Spies	1899–1920
Peter Hollerith	1920–1922
Albert Spiegel	1922–1923
Albert Minges	1923–1933
Peter Gutting	1933–1937
Spies Albert	1937–1945
Ludwig Zotz	1945–1950
August Spiegel	1950–1956
Richard Trauth	1956–1969
Rudolf Spiegel	ab 1969

Übersicht der Bürgermeister im Ort ab dem Jahr
1869 bis 1969



Dann kommt wieder ein Nachfahre der Familie Spieß, ein Spieß Albert.
Er war während der Kriegszeit (1937-1945) am Ort der Bürgermeister.
Ich kannte ihn nur ganz von Ferne.
Dann kam als Bürgermeister der Ludwig Zotz.
Ihn habe ich schon besser kennen gelernt.
Einmal: weil wir als Buben bei ihm Spatzeneier gegen ein paar Pfennige abgeben konnten. Und da war er sehr großzügig.
Zum anderen, weil er meiner Mutter eine Halbtagsbeschäftigung für zwei Nachmittage in der Woche gab. Da war sie dann auf dem Bürgermeisteramt als Schreibkraft eingestellt.
Dann kam August Spiegel als Bürgermeister.
Mit ihm verbindet sich meine Erinnerung als Förderer des Cäcilienvereins.
Nach ihm kam Trauth Richard als Bürgermeister.
Auch mit ihm verbinden sich zwei wichtige Erfahrungen.
Als vom Land das Programm „Mein Dorf soll schöner werden“ aufgelegt wurde, ging er sofort daran, das in seiner Gemeinde umzusetzen. Mit gutem Erfolg.
Und er war es, der im Schulhaus die ersten Umbauten anregte. Im Obergeschoss des Schulhauses wurde ein „modernes“ Bad eingebaut mit fließendem kaltem und warmen Wasser. Und Toilette.
Von meinem Vater erfuhr ich immer mal wieder, dass bei anstehenden Beratungen über den Haushalt der Gemeinde von Bürgermeister Trauth auch die Schule nicht vergessen wurde. Und so berichtet mein Vater, dass ihm 600 oder 700 Mark bewilligt wurden für die Anschaffung von Landkarten oder Büchern für die Schulbibliothek.
Dann kam Rudolf Spiegel als Bürgermeister.
Mit ihm verbindet mich viel.
Er hat im Dorf vieles angestoßen.
Der Bau des Gemeinschaftshauses wurde von ihm initiiert.
Dafür wurden die alten Gebäude rings um den alten „Schulhof“ beseitigt.
Die Erneuerung der Anlage rund um das Dorfgemeinschaftshaus wurde in Angriff genommen. Die Dorferneuerung mit der Ausbesserung des Modenbaches und den Anlagen entlang des Modenbaches wurden von ihm initiiert.
Eine Friedhofskapelle wurde gebaut.
Bei all diesen Vorhaben konnte ich mich immer wieder mit Rudolf Spiegel aussprechen, gemeinsam Pläne machen und vieles davon umsetzen.
Rudolf Spiegel war bis in die 80er Jahre Bürgermeister im Ort.
Nachdem meine Eltern verstorben waren, kamen Alice und ich mit den Kindern natürlich auch nicht mehr so oft in den Ort. Und so kam es auch zu einem Abstand von uns zu den nachfolgenden Bürgermeistern in Dorf.
Nach Rudolf Spiegel wurde Franz Seiller Bürgermeister.
Er war von 1989 bis 2010 Jahre hier am Ort Bürgermeister und wurde als Ehrenbürger der Gemeinde verabschiedet.
Mit seinem Nachfolger Bernhard Spiegel als Bürgermeister (von 2010 bis 2014) kam ich wenig bzw. gar nicht in Verbindung. Dies war vor allem auch die Zeit der Krankheit meiner Frau Alice und da war ich halt auch nicht in Großfischlingen.
Nun ist ein neuer Bürgermeister in Ort: Manuel Spiegel. (2014-)
Mit ihm habe ich Kontakt wegen meiner momentanen Arbeit, meiner persönlichen Dorfgeschichte.

2.24 Die Schöffen

Schon früh begegnet uns im Familienregister neben dem Zusatz Schultheiß bei anderen Bürgern der Zusatz: Gerichtsverwandter, Gerichtsschöffe oder eben nur Schöffe.

Bei der Aufgabenbeschreibung der Schultheißen lesen wir, dass sie auch die Aufgaben der niederen Gerichtsbarkeit innehatten. Hier kam es allerdings zu einer Aufgabenteilung zwischen Schultheiß und Schöffen, denn: maßgebend für die Urteilsfindung waren die Schöffen und nicht der Schultheiß.

Der Schultheiß hatte die Versammlung zu leiten und am Ende das Urteil zu verkünden. Die Schöffen waren für die Urteilsfindung zuständig.

In der Regel mussten bei jeder Verhandlung 7 Schöffen anwesend sein.

In größeren Städten konnte diese Zahl erhöht werden. Immer musste es allerdings eine ungerade Zahl sein, um am Ende zu einem Urteil zu kommen.

Dass man dem Amt des Schöffen und damit der Gerichtsbarkeit auch im dörflichen Bereich hohen Rang einräumte, zeigen folgende Anforderungen:

2.24.1 Die Schöffen mussten begütert sein.

Darin sah man eine Voraussetzung für eine unabhängige Urteilsfindung. Man ging eben davon aus, dass Abhängige nicht vorurteilsfrei urteilen können. Insofern muss man bei den genannten Namen im Familienregister davon ausgehen, dass diese nicht zu den ärmeren Leuten im Dorf gehörten.

Von Schöffen verlangte man, dass sie „volljährig“, „weise“, „gottesfürchtig“, „charakterstark“ und „unbescholten“ sein sollten und sie sollten nur in dem Ort Schöffe sein, in dem sie wohnten und Grundbesitz hatten.

Wurde man zum Schöffen gewählt, so konnte man das Amt nicht ausschlagen und wurde durch einen feierlichen Eid auf das Amt verpflichtet.

2.24.2 Die Schöffen in Großfischlingen

Zwei Schöffen aus Großfischlingen werden hier exemplarisch für all die anderen genannt, die dieses Amt im Laufe der Fischlinger Geschichte seit 1650 übernommen hatten.

Als einer der ersten Bürger, der in Fischlingen nach dem dreißigjährigen Krieg eine solche Aufgabe übernahm, ist sicher Geörg Spies zu nennen.

```
Spies
<4><P> Geörg Spies, Gerichtsverwandter
+ 1684,13.5.
∞ mit
Maria Barbara N
* (1645)
+ 1725,15.9.
Kinder
Michael
Maria Barbara * (1679), ∞ 1702,13.9. mit Johannes Georg
Engelhard; + 1729,8.2.
```

Auszug aus dem Familienregister von Hienz R. Wittner

Sein Geburtsjahr kennen wir nicht.

Sein Todesjahr ist mit 1684 angegeben.

Er heiratet gegen Ende des großen Krieges eine Maria Barbara, deren Nachnamen ebenfalls unbekannt ist.

Sie bekommen einen Sohn Michael und eine Tochter Maria Barbara, die 1679 geboren wird. Gehen wir von dieser Zahl 25 bis 30 Jahre zurück, so dürfte Geörg Spies um das Jahr 1640/45 geboren sein.

Ein zweiter Schöffe begegnet uns im Familienregister: es ist Johannes Adam Gutting.

Johannes Adam Gutting, Bauer und Schöffe, S.v. Adam, Bauer, Schultheiß in Essingen, u.v. Anna Margaretha Gauckler
* 1754,27.11. in Essingen
+ 1826,20.1.
∞ mit
Catharina Barbara Deck, T.v. Peter, Hirschwirt, u.v. Anna Maria Spieß
* (1754/55)
+ 1813,14.1.
Kinder
Michael * 1778,12.1. in Essingen, Fi 1786,5.6. P: Caspar Deck, Hirschwirt; ∞ mit Margaretha Mayer
Margaretha * (1782), 1.∞ mit Johannes Wiedemann, 2.∞ mit Jacob Weiler; + 1817,9.3.
Tobias * 1780,30.9. in Essingen, ∞ mit Magdalena Spies
Caspar * 1786,22.3. P: Caspar Deck, S.v. Peter, Hirschwirt; + 1786,14.12.
Sebastian * 1789,22.12. P: Sebastian Vogt, Lehrer in Essingen ∞ 1815,27.11. mit Maria Eva Stentz
Anna Maria * 1793,15.4. P: Anna Maria Deck, T.v. Peter

Auszug aus dem Familienregister von Wittner

Johannes Adam Gutting ist in Essingen geboren (offensichtlich der Ursprungsort für die Familie Gutting in Großfischlingen), heiratet aber eine Catarina Barbara Deck aus Großfischlingen. Entsprechend den Vorgaben, dass der Schöffe seinen Wohnsitz dort haben muss, wo er das Amt ausübt. muss man davon ausgehen, dass Johannes Adam Gutting erst in späteren Jahren (seine ersten Kinder sind noch in Essingen geboren) mit seiner Familie nach Fischlingen kam.

2.25 Anmerkungen zur Rechtsprechung

(aus: „Regionalgeschichte/Bibliothek“ Text: Stefan Grathoff),,

Die Rechtslandschaft war seit dem 12. Jahrhundert in zwei Rechtsbereiche unterteilt, in die Hohe und die Niedere Gerichtsbarkeit. Inhaber der Hohen Gerichtsbarkeit war ein Blutrichter, der über Leib und Leben richtete, d.h. Folter- und Todesstrafen verhängen konnte.

Das Blutgericht

Vor dem Blutgericht (Hochgericht) wurden Schwerverbrechen verhandelt. Todeswürdige Vergehen waren etwa heimtückischer Mord, Falschmünzerei, Inzest, Nottucht, schwerer Raub, Verrat und Spionage. Auch Gotteslästerung, Meineid, Schandzauber und Hexerei, Homosexualität sowie Sodomie, Ehebruch und Bigamie wurden streng bestraft.

Ursprünglich stand die hohe Gerichtsbarkeit dem König zu. Er übertrug dieses Amt aber den von ihm eingesetzten Grafen in ihren Grafschaften. Auf diese Weise wurden die Grafen Blutgerichtsherren. Der hohe Klerus, Erzbischöfe, Bischöfe und Klosteräbte, stand zwar auf derselben gesellschaftlichen Stufe wie die Grafen, durfte aber aus kirchenrechtlichen Gründen die Blutgerichtsbarkeit nicht persönlich ausüben. Die Geistlichen mussten dafür einen Stellvertreter bestimmen: den Vogt.

Das Niedergericht

Vor dem Niedergericht wurden alle Arten von Eigentums- und Erbangelegenheiten verhandelt. Des Weiteren wurden einfache Körperverletzungen, Sachbeschädigungen, Korruption, Kuppelei, Beschimpfungen und Beleidigungen, Verstöße gegen die Flur- und Waldordnung sowie alle kleineren Vergehen geklärt und bei einem Schuldspruch mit einer Geldstrafe geahndet

Das Gottesurteil

Jeder Ritter hatte das Recht, Verleumdungen und schwere Beschuldigungen durch Anrufung des Gottesgerichtes zurückzuweisen. In feierlicher Form wurden dann vor Zeugen die Bedingungen des Kampfes festgelegt. Kranke und kampfuntüchtige Ritter konnten ebenso wie adlige Frauen einen Vertreter bestimmen. Am Kampftag, meist ein Dienstag, besuchte man am frühen Morgen die Messe und stellte sich bei Anbruch des Tages zum Kampf. Bei schweren Verbrechen war der Scheiterhaufen schon errichtet. Auch angeklagte Frauen mußten damit rechnen, sofort hingerichtet zu werden, wenn ihr Kämpfer unterlag. Erschien eine der Parteien nicht zum Kampf, wartete man bis 3 Uhr am Nachmittag auf ihr Erscheinen. Dann bekam der Anwesende vom Richter das Recht zugesprochen und der Streit war entschieden, ohne daß Blut floß. Die Gottesurteile wurden seit etwa 1200 von der Kirche kritisiert, da sie als „Versuchung Gottes“ interpretiert wurden.

Mit Hilfe des Gottesurteils glaubte man auch ohne Schuldbeweise herausfinden zu können, wer die Wahrheit sprach bzw. log. Es beruhte auf der Überzeugung, daß die göttliche Gerechtigkeit den Schuldigen kennzeichnen und dem Unschuldigen beistehen würde. Mittel dazu waren der einfache Losentscheid, ein gerichtlicher Zweikampf zwischen Kläger und Beklagtem (später auch durch bezahlte Kämpfer) oder die Feuerprobe (der Prüfling mußte über glühende Kohlen oder Eisenstücke gehen, blieb er unverseht, war er schuldlos). Besonders „gerecht“ war das Verfahren der Wasserprobe. Der Beschuldigte wurde gefesselt ins Wasser geworfen. Behielt ihn das „reine Wasser“, d.h. ging er unter, so war er unschuldig, kam er wieder hoch, war er schuldig. Im „Bahrgericht“ wurde der mutmaßliche Mörder an die Bahre des Erschlagenen geführt. Begannen dessen Wunden zu bluten, war er schuldig. Nicht weniger seltsam mutet das Verfahren des „Kesselfangs“ an: der Beschuldigte mußte aus einem Kessel siedenden Wassers einen Ring oder dergleichen fischen ohne seine Hand zu verletzen.

2.26 **Das Dorfgericht**

Die Dorfgerichtsbarkeit von Großfischlingen beschränkte sich sicher auf die Art eines Niedergerichtes. Es wurde vom 13. Jahrhundert bis ins 19. Jahrhundert praktiziert. Damit dürften auch die wesentlichen Aufgaben der Schöffen in Großfischlingen umschrieben sein.

2.27 **Die Anschuldigungen**

Zu beraten und zu urteilen waren auch Angelegenheiten bei Zwistigkeiten oder Verstößen gegen den Nachbarn oder eben gegen die Dorfgemeinschaft, wie das Weiderecht, die Bewässerung der Wiesen, das ungerechtfertigte Überqueren eines Ackers, das Versetzen des Grenzsteines (hin zum Nachbarn), usw.

Aber auch Familienstreitigkeiten bis hin zu gewalttätigen Auseinandersetzungen fielen noch in die Entscheidungsbefugnisse dieses Gremiums.

Zu beheben waren auch Konflikte zwischen den einzelnen Gemeinden.

So geht aus einer Gerichtsakte des Amtes Kirrweiler hervor (Großfischlingen gehörte um das Jahr 1700 zum Oberamt Kirrweiler), dass ein Zwist verhandelt wurde

„zwischen Großfischlingen und Kleinfischlingen wegen der gemeinsamen Nutzung der Schafweiden.“

Ergänzend dazu ist zu sagen, dass an diesen Tagen alle Großfischlinger Bürgerinnen und Bürger am vereinbarten Gerichtsplatz zu erscheinen hatten.

Siehe: Gerichtsprotokolle des Oberamtes Kirrweiler/1564-1712

2.28 **Das Gericht**

2.28.1 **Gerichtstage**

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts, somit Anfang 1500 bis 1550 gab es also noch die Gerichtstage für die Anwohner des Ortes.

Dazu ein Auszug aus der Festschrift von Haffner:

Noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde in Großfischlingen dreimal jährlich Gerichtstag gehalten: Am Montag nach Dreikönig, am Montag nach St. Georg und am Montag nach Mariä Himmelfahrt, ausgenommen, wenn der jeweilige Montag auf einen Feiertag fiel. An diesen Tagen wurde über kriminelle Vergehen verhandelt, die im Bann von Großfischlingen begangen wurden. Hier war der Fürstbischof von Speyer Gerichtsherr. Was außerhalb des Banns verübt wurde, fiel je zur Hälfte in den Zuständigkeitsbereich des Bischofs von Speyer und des Dorfherrn von „cley n vieschlingen“²⁰⁵.

2.28.2 **Die Suche nach dem „Gerichtsplatz“**

Wenn im Dorf Gericht gehalten wurde, wie im obigen Bericht zu lesen, dann muss es auch einen Gerichtsplatz gegeben haben.

Bei der Suche nach dem Gerichtsplatz schaute ich mich natürlich zuerst einmal im Dorf um.

Gab bzw. gibt es hier irgendwelche Spuren oder Hinweise auf einen Platz, an dem sich die Dorfbewohner versammeln konnten? Zeigt sich im Dorf selbst irgendeine Stelle, z.B. ein größerer Platz oder ein Rondell, die und einen Hinweis auf einen früheren Gerichtsplatz geben könnte?

Nachdem ich hier nicht fündig wurde, dehnte ich meine Suche aus und fand auf einer Karte aus dem Jahr 1839 tatsächlich einen Vermerk „Gericht“.

In dieser (offensichtlichen Militär-) Karte aus dem 19. Jahrhundert

„Terrain Aufnahme von Oberlt. von Kienle/1839“

finden wir den Eintrag „Gericht“ und „Galgenplatz.“

Siehe folgende Seite.



Die Karte mit den Angaben zum „gericht“ und zum „galgenplatz“.

Hier: die Karte mit der Angabe vom Gerichtsplatz und dem Galgenplatz für die 4 Anliegergemeinden Großfischlingen, Kleinfischlingen, Essingen und Oberhochstadt

Das Merkwürdige dabei ist: dieser Platz mit der Bezeichnung „Gericht“ befindet sich fast in der Mitte zwischen den Ortschaften Großfischlingen, Kleinfischlingen, Essingen und Oberhochstadt. Und: von allen vier Orten gehen auf der Karte eingezeichnete Wege zu diesem Platz, sodass man darauf schließen kann, dass dies in früherer Zeit der Gerichtsplatz für die vier Gemeinden war.

2.28.3 Die Organisation des Gerichtsverfahrens.

Ob nun alle vier Gemeinden (Großfischlingen, Kleinfischlingen, Essingen, Hochstadt) am gleichen Tag sich dort trafen oder ob jedes Dorf seinen eigenen Gerichtstag dort abhielt, entzieht sich meiner Kenntnis.

Für das Verfahren selbst gab es ganz bestimmte Vorgaben.

So hatte der Schultheiß seinen Platz. Er saß mit dem Rücken nach Westen.

Die Schöffen saßen im Abstand rechts und links von ihm.

Der Ankläger nahm auf der rechten Seite vom Schultheißen Aufstellung.

Der Beklagte stand dann links von ihm.

Nach Vortrag der Anschuldigung bekam der Beklagte das Recht zur Widerrede.

Waren alle Argumente ausgetauscht, waren die Schöffen an der Reihe.

Sie urteilten und übertrugen dem Schultheißen die Verkündung des Urteils.

2.28.4 Der „Gerichtsplatz“ heute

Ich habe nun versucht, anhand der Karte, diesen Platz ausfindig zu machen. Ich bin auf dem Weg von Fischlingen nach Essingen nach dem ersten Hohlweg, zu meiner Zeit war das noch ein richtiger Hohlweg, bei dem es zu beiden Seiten ca. 3m bis 4 m rechts und links des Weges steil nach oben ging, den ersten Weg, wie auf der Karte vermerkt, nach links in einen Feldweg eingebogen.

Nach ca. 800 m weitet sich der Weg zu einem Zentrum, an dem sich 4-5 Feldwege aus verschiedenen Richtungen treffen.

Und: man steht vor einem größeren erhöhten Platz, zu dem auch heute von verschiedenen Seiten und aus verschiedenen Richtungen (wie auf der Karte ja auch ersichtlich) jeweils Weg kommen und sich am „gericht“ punktartig treffen.

Es könnte sich um den ehemaligen Gerichtsplatz handeln.

In den Jahren 1990 hat man hier ein steinernes Zeichen gesetzt mit dem Hinweis auf die Felderumlegung. Einen Hinweis darauf, dass hier einstmals ein Gerichtsplatz gewesen sein könnte, habe ich nicht gefunden.

Dennoch: Haben wir es hier mit dem ehemaligen Gerichtsplatz zu tun?



Abbildung des heutigen Platzes zwischen Großfischlingen und Essingen und seine „Zugänge“ von den umliegenden Gemeinden.

2.29 Der Galgen

Die meisten Bestrafungen waren auch in früherer Zeit Verurteilungen zur Rückzahlung von Pacht, Ausgleichszahlungen oder sonstige mehr oder weniger erträgliche Strafen für den Einzelnen oder seine Familie.

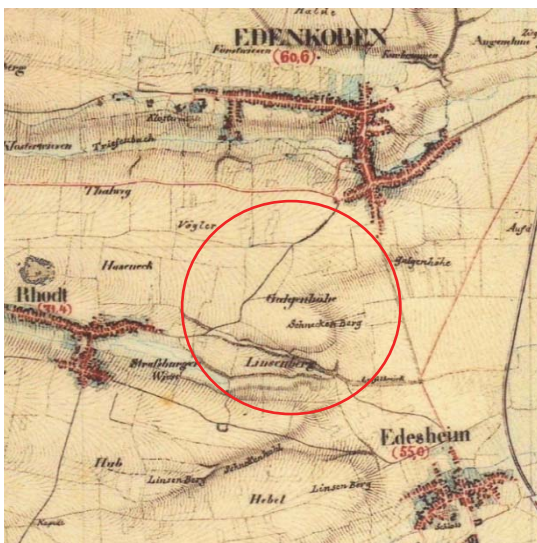
Eine der härteren Strafen war sicher die Verbannung.

siehe dazu: Teil 3/Kap. 5/Konfessionen/und hier die Bestrafung einer Frau aus Hainfeld, die der Hexerei angeklagt wurde. Sie bestrafte man mit der Verbannung. Wobei anzumerken ist, dass jemand, der verbannt wurde, damit aus der Gemeinschaft ausgeschlossen wurde. Er/sie wurden gleichsam „vogelfrei“. Sie konnten von jedem ohne angeklagt zu werden, getötet werden. In der kath. Kirche kennen wird diese Form der Bestrafung auch: hier ist es die Exkommunikation.

Dass es in dieser Gegend um Großfischlingen jedoch auch zu wirklich kriminellen Handlungen kommen konnte und diese dann auch entsprechend geahndet wurden, davon zeugt der „Galgen“, der, wie auf dem Kartenblatt vermerkt, nicht weit von der Stelle des Gerichtsplatzes wohl stand. Eine Verurteilung zum Tod am Galgen setzte offensichtlich nicht immer eine Gewalttat voraus, wie die nachfolgende Stelle aus dem Sachsenspiegel zeigt. Im Sachsenspiegel (entstanden 1220-1235), dem ältesten Rechtsbuch des deutschen Mittelalters, heißt es:

„Den dip scal men hengen“ – den Dieb soll man hängen.

2.29.1 Galgen in der Umgebung von Großfischlingen



Kartenausschnitte mit den Hinweisen auf ehemalige Standorte von Galgen in der Nähe von Kirrweiler/Maikammer und Edenkoben/Edesheim.

Offensichtlich gab es immer für mehrere Gemeinden einen gemeinsamen Galgen. Dafür sprechen auch die beiden beigefügten Kartenausschnitte. Sie verweisen auf den Galgen für die Gemeinden Kirrweiler und Maikammer. Ein anderer Galgen befand sich offensichtlich zwischen Edesheim, Edenkoben und Roth.

Betrachtet man die Karte mit den Hinweisen auf die Plätze, an denen zu früherer Zeit Galgen standen, so kann man davon ausgehen, dass in der Zeit vor und nach dem dreißigjährigen Krieg viele Todesurteile gefällt wurden und viele Frauen und Männer bis in das 18. Jahrhundert hinein am Galgen ihr Leben lassen mussten. Weshalb sollte man ansonsten auf einem so begrenzten Gebiet drei Galgen errichten? Diese Häufung von Galgen auf so engem Raum ist schon überraschend.

2.29.2 **Der Ort für den Galgen**

Als Ort für die Errichtung von Galgen suchte man sich in der Regel einen erhöhten Platz. Der (oder die) Gehängte sollte gut sichtbar sein, um die Funktion einer Abschreckung möglichst gut erfüllen zu können.

Der Galgen sollte zudem möglichst an einer Straße stehen, sollten doch die Reisenden direkt mit den Toten konfrontiert werden.

Und: der Galgen sollte an der Gemarkungsgrenze stehen. Niemals in einem Ort selbst.

Sehen wir uns den „Galgenplatz“ an, der auf der Karte zwischen Großfischlingen, Kleinfischlingen, Essingen und Oberhochstatt eingezeichnet ist.

Hier ist der Galgen zunächst einmal an der direkten Straßenverbindung von Großfischlingen zum Nachbardorf Essingen. Kleinere Wege, eher Feldwege aus Kleinfischlingen und Oberhochstatt führen direkt auf diesen Platz zu.

Der Galgen ist hier direkt am Schnittpunkt der Straße mit dem Kaltenbach eingezeichnet. Er stand hier jedoch nicht auf einer erhöhten Stelle, wie oben gefordert, sondern eher in einer Senke.

Was jedoch wieder zutreffend ist: der Kaltenbach ist seit urdenklichen Zeiten und auch heute noch die Gemarkungsgrenze zwischen Essingen und Großfischlingen.



Bild von der möglichen Stelle am Kaltenbach, zwischen Großfischlingen und Essingen, an der zu früherer Zeit gemäß Karte ein Galgen gestanden haben könnte

2.30 **Die Tötung eines Menschen aus christlicher Sicht**

Die Bestrafung zum Tod durch Erhängen am Galgen war zunächst einmal aus christlicher Sicht nicht vertretbar. Bereits im Alten Testament wurde darauf verwiesen, dass nur Gott über das Leben eines Menschen urteilen soll. Wir kennen die Geschichte von Kain und Abel und erfahren hier, wie Gott mit dem Mörder des eigenen Bruders umgeht. Aus dem Neuen Testament kennen wir die Aussage von Jesus: „Wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, so halte ihm auch die linke hin“. Dennoch kommt es im ausgehenden Mittelalter und beginnender Neuzeit, gerade dem 15. Jahrhundert zu vielen Todesurteilen durch Erhängen am Galgen, die z.T. von der Kirche selbst initiiert wurden.

Der Grund war vor allem auch die Angst der Kirche, Gläubige zu verlieren. Hier sollte die Todesstrafe als Abschreckung dienen. Man wollte unter allen Umständen die vorhandene Ordnung wahren.

Andererseits: die Kirchen traten niemals als Vollstrecker der Todesurteile auf.

Die Verurteilten wurden zur Ausführung des Urteils immer der weltlichen Macht überstellt.

2.31 **Die Abgaben der Dorfbewohner**

In der Geschichte des Dorfes, beginnend mit dem Jahr 750, wird ein Fiscilo als Begründer der Niederlassung hier am Modenbach genannt. Er beherrscht das Gebiet; er macht das umgebende Land zu seinem Besitz. Dies führte dazu, dass all diejenigen, die dort wohnten, was die Landnutzung betrifft, von ihm abhängig waren und bei einer Nutzung seines Landes „Pacht“ zu zahlen hatten.

Außerdem hatten die Mitbewohner aber noch andere Pflichten zu übernehmen. Sie konnten zu besonderen Diensten herangezogen werden; z.B. zu Fuhrdiensten bis hin zu Frondiensten oder in der späteren Zeit auch zum Dienst als Söldner.

Dafür hatte der Stammesälteste seinen „Untertanen“ jedoch Schutz und Sicherheit zu gewährleisten. Diese „Grundabhängigkeit“ ging von den Stammesführern der frühen Zeit nach und nach auf die sogenannten Fürstenfamilien über.

Dorfherrn von Fischlingen waren zunächst die Herren von Dalberg; sie übergaben den Dörflern das Dorf mit den gemeindeeigenen Liegenschaften in Pacht. Dann übernahm es der Ritter von Riet, der die Rietburg baute, bis dann Graf Friedrich von Leiningen 1305 bekannt gab, er habe die Herrschaft über Fischlingen erhalten. Nach und nach kam dann auch die Kirche ins Spiel.

Überlassungen oder Schenkungen der Fürstenhäuser führten dazu, dass vom Ende des Spätmittelalters bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die Fürstbischöfe von Speyer das Sagen hatten und auch die Abgaben der Pächter bestimmten.

So waren im Jahre 1700 neben der Familie von Dalberg der Fürstbischof von Speyer und der Pfarrer von Großfischlingen diejenigen, die einen Anspruch auf einen Zehnten der Großfischlinger Bauern und Einwohner hatten.

2.32 **Der Schatzungsmeister**

Die Festlegung der Abgaben beruhte auf einem sehr alten „Steuer-Schlüssel“.

Siehe dazu die Ausführungen „Abgaben und Steuern im Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert“ von Paul Hesemer

„Das Wort Zehnt leitet sich ab von dem lateinischen Wort decem = zehn. Der Zehnte ist eine Abgabe vom Rohertrag, vorwiegend in Naturalien, ursprünglich der zehnte Teil. Er kann auf ein biblisches Alter zurückblicken.“

„Alle Zehnten im Lande, beides vom Samen des Landes und von den Früchten der Bäume, sind des Herrn und sollten dem Herrn heilig sein“.

So steht es im 3. Buch Mose 27,30.

Die Aufgabe des Schatzungsmeisters war es, zunächst das Vermögen jedes einzelnen Bürgers zu bewerten. Wohnung, Felder, Arbeitsgeräte usw. wurden erfasst und dienten als Grundlage für die Bestimmung der zu erbringenden Steuern.

„Die Naturalabgaben bestanden aus dem, was in der Landwirtschaft des Hofes erwirtschaftet wurde. Das waren Hartkorn (Roggen und Gerste) und Hafer. Meistens kam ein feistes Schwein dazu, das ein Gewicht von ca. 100 Pfund haben sollte. Hühner waren fast immer Bestandteil der Abgaben. Man unterschied zwischen Pachthühnern und Zinshühnern. Auch Wachs und Hanf fand man häufig in den Abgabebüchern, in denen die Grundherren die Abgabentreue und -pünktlichkeit ihrer Untertanen überwachten. Abrechnungstermin war jeweils Martini (11.11.) eines jeden Jahres“.

Nach Wittner wird ein Hanns Philips Tyrolff als Schatzungsmeister um 1651 und 1656 erwähnt. Man kann davon ausgehen, dass die Tätigkeit des Schatzungsmeisters in den späteren Jahren zunächst von den örtlichen Bürgermeistern zu erledigen wurden, bevor dies zur Aufgabe der Finanzämter wurde.

2.33 **Der Kirchenfabrikat**

Als Kirchenfabrik bezeichnet man das Vermögen der jeweiligen Kirchengemeinde. Es umfasst alle Gebäude, einschließlich der Kirche selbst; den Pfarrhof mit anliegenden Gebäuden, aber auch alles, was an Land der Kirchengemeinde gehört. Dies alles gilt es zu verwalten: Und dies war die Aufgabe des Kirchenfabrikates. In heutiger Lesart ist dies die Aufgabe des Pfarrgemeinderates bzw. des Pfarrverwaltungsrates. Zwei Namen, die diese Ämter in früherer Zeit übernommen haben, seien hier genannt; es sind dies Georg Spies (1825-1884) und Heinrich Minges (1850-1887), wobei die Daten die Lebenszeit und nicht die Amtszeit angeben.

2.34 **Der Gemeinderat**

Dem Gemeinderat oblag es, wie auch in heutiger Zeit, die Geschicke des Dorfes zu analysieren und tragfähige Konzepte für die Zukunft des Ortes zu entwickeln und bei deren Umsetzung tatkräftig mitzuwirken. Und so verwundert es nicht, dass bereits sehr früh Personen sichtbar werden, die als Gemeinmann oder Gemeinderatsmitglied benannt werden. Als einer der frühest genannten Gemeinderäte begegnet uns ein Johannes Schmid. Er wurde 1669 geboren und lebt bis 1737. Verheiratet ist er mit einer Anna König. Bei ihm steht: Bauersmann und Gemeinmann. Was allerdings festzustellen ist: bei allen Gemeinderäten handelt es sich um Personen, die als „Bauer“ oder als „Ackersmann“ geführt werden.

2.35 **Im Dienst der Gemeinde**

Doch in einer Gemeinde fielen auch noch andere Aufgaben an, die wiederum für die Allgemeinheit zu erledigen waren.

2.35.1 **Der Feldschütz**

Bei meinem Gang durch das Dorf habe ich schon von meinen Erfahrungen mit dem Feldschütz der Gemeinde berichtet. Man konnte weder in Ruhe den Modenbach oberhalb des Dorfes stauen, noch im Winter die Wiesen unterhalb des Dorfes unter Wasser bringen, ohne von ihm gestört zu werden. Darüber hinaus musste man auf der Hut sein, wenn man auf einem ergiebigen Kirschbaum saß. Doch wurde die

Arbeit von einem Feldschütz offensichtlich von der Gemeinde gewünscht, lesen wir doch, dass bereits 1792 ein Georg Deck als Feldschütz angestellt war.

Der zweite Mann von Frau Kästel, der Herr Kling, war Feldschütz. In meiner Kindheit übte diesen Beruf der Habermehl Helmut eine Zeitlang aus. Die Aufgabe des Feldschützen war es, Kartoffelklau zu verhindern oder sonstige Beschädigungen der Felder durch unautorisierte Menschen zu vermeiden. Im Spätjahr musste er mit lautem Geklimper mit Kochtopfdeckeln die Staren und Spatzen von den Reben und Weintrauben vertreiben. Es war im Ort und für die Bauern eine wichtige Person.



Kling als Feldschütz Anfang der 50er Jahre

Die Aktivitäten vom Feldschütz brachten natürlich für uns Kinder immer wieder Schwierigkeiten mit sich. Bei der Kirschenernte war man nie sicher.

Eine andere Sache war das Baden im Sommer.

So waren wir darauf angewiesen, wollten wir einmal so nach Herzenslust baden, ca. 800 m oberhalb der Mühle den Modenbach zu „schwollen“, also mit gesammelten alten Holzbrettern so abzudichten, dass ein Badebecken von ca. 50-70 cm Tiefe mit stehendem Wasser entstand. Zunächst kam kein Wasser mehr in das Dorf, dann wurden die angrenzenden Wiesen überflutet.

Dass dies nicht passiert, dafür sollte der Feldschütz sorgen und er tat dies auch immer wieder.

Und so mussten wir wiederholt und nach nur kurzem Bade unser Wasserbecken verlassen, die Kleider unter den Arm nehmen und mit unseren bloßen Füßen über Stoppelfelder das Weite suchen.

(Wer mit bloßen Füßen über Stoppelfelder zu rennen nicht kannte, der bekam ganz schön wundete Füße. Bei einem Stoppelfeld durfte man mit den Füßen nur über den Boden streifen und nicht von oben auf die spitzen Stoppeln auftreten).

Im Winter gab es auch wieder Schwierigkeiten mit dem Feldschütz.

Wollten wir doch auch eine schöne größere Eisfläche zum Schlittschuhlaufen haben. Das ging aber nur, wenn es uns gelang, wiederum den Modenbach so zu stauen, dass das Wasser sich über die Wiesen ergoss. Jetzt also in umgekehrter Position, wie oben. Und das Ganze musste jetzt unterhalb des Dorfes passieren. Hatte man Glück und es kam in der darauf folgenden Nacht ein etwas kräftigerer Frost, so hatte man gewonnen. Und so erinnere ich mich auch an wirklich große Eisflächen zum Schlittschuhlaufen.

Aber auf der Hut musste man als Bub vor dem Feldschütz immer sein.

2.35.2 **Kuhhirten und Schweinehirten im Dorf**

Bei drei Familiennamen steht der Zusatz: Kuhhirte oder Schweinehirt.

Ein Herr Wahl wird mit dem frühesten Datum als Schweinehirt genannt.

Seinen Vornamen kennen wir nicht.

Auch seine Frau ist nur mit NN vermerkt.

Was wir jedoch wissen ist, dass sie eine Tochter mit Namen Christina hatten. Von ihr ist das ungefähre Geburtsdatum „um 1725-“ überliefert.

Rechnet man nun das Alter der Eltern zurück, so kommt man bei deren Geburtsjahr ungefähr auf das Jahr um 1700.

Dann begegnen wir einem Michael Bügeler. Verheiratet mit NN. Sie haben ein Kind Johannes Jakob, das 1719 geboren wird.

Dann gibt es noch einen Niclas Fuchs, der in Venningen 1748 geboren ist und 1772 eine Maria Elisabetha Hennemann in Fischlingen heiratet. Mit dieser Frau bekommt er 7 Kinder.

Nach deren Tod heiratet er ein zweites Mal und zwar eine Witwe namens Apollonia Reinwald. Mit ihr bekommt er nochmals 3 Kinder.

Von ihm heißt es: Bauer, Kuhhirte und Bürger.

Am Ende dieser Liste steht ein Johannes Seiler. (1775-1834)

Bei ihm steht: Leineweber, Kuhhirte, Bauer, Gemeindediener.

In der SVZ, erstellt am 11. Dez. 2013, lesen wir:

„In vielen Gemeinden genoss der Kuh- oder Schweinehirt eine besondere Achtung, auch wenn sie zu den ärmsten Bürgern im Dorfe zählten. So heißt es in einer Gesindeordnung von 1654:

„Einem Hirten soll nach eines jeden Dorfes und Viehes Größe, Vielheit und Gelegenheit, eine solche Unterhaltung an Deputat, Korn und Wohnung vermacht werden, daß er zu leben habe...“

Der Hirte führte die Tiere auf die Weide, nach der Ernte auch auf die Stoppelfelder, gelegentlich in den Wald zur Eichelmast für die Schweine. Er suchte an heißen Tagen schattige Plätze für seine Tiere. Er war auch der Helfer in der Not und musste sich auf die „Vieharzneikunst“ verstehen. Bei Krankheiten und kleineren Operationen war sein Wissen und Können gefragt. Er fertigte die Heilsalben selbst an, sammelte Heilkräuter, wusste um die Wirkung der Pflanzen und Kräuter und war auch bei den Dorfbewohnern wegen seiner Kenntnisse in der Volksmedizin gefragt. Ferner war der Hirte oder auch der Schäfer mit einem langen, leicht gebogenen Hirtenstab meist aus Haselnuss-Holz ausgerüstet, der am unteren Ende eine starke Krümmung aufwies.

Ganz wichtig als Helfer und Beschützer gegen wilde Tiere war der Hirtenhund, der die Herde zusammenhielt.

Dem Hirtenstab wurde oft eine besondere Zauberkraft zugesprochen.

Er sollte, auf der Weide in den Boden gesteckt, das Vieh zusammenhalten und die Unholde vertreiben, um nur ein Beispiel zu nennen. Der Hirtenstab wurde so zum Berufszeichen, ähnlich wie der Stab des Bischofs ein Zeichen seiner Macht darstellt“.

Bei einem Aufenthalt in einem Eifeldorf wurde mir von einem älteren Lehrer, der lange Zeit dort lebte und sich mit den Sitten und Gebräuchen der Dörfler beschäftigte, berichtet, dass auch in heutiger Zeit dem Hirten besondere Gaben zugesprochen werden. Er kenne das Wesen der Natur und der Naturgeister, er könne die Herde „bannen“ und lenken. Er wird auch heute noch gerufen, um Häuser und Stallungen auszuräuchern, um das „Böse“ zu vertreiben.

Hedwig Minges, geb. Spiegel sprach ganz selbstverständlich von dem „Sauherd“, dem Sauhirten, mit dem Hinweis, dass für das Hüten der Schweine in früherer Zeit in Fischlingen jemand zuständig war.

2.35.3 **Der Nachtwächter im Dorf**

In dem Protokoll von 1835 wird recht genau beschrieben, was ein Nachtwächter an Aufgaben zu erledigen hat.

Manche Heiligtage spielten auch beim Dienst der Nachtwächter in Großfischlingen eine wichtige Rolle. Der Gemeinderat bestimmte in seiner Sitzung am 31. Dezember 1835 ²⁰⁶, die Nachtwächter sollten „von Michaeli (29. September) bis Georgentag (23. April)“ morgens um vier Uhr läuten und hätten „von Michaeli bis Georgentag des Abends von neun Uhr bis vier Uhr des Morgens und in den übrigen Jahreszeiten von zehn Uhr des Abends bis zwei Uhr des Morgens ununterbrochen Licht zu halten...“, das heißt in ihrer Wachstube. In Gemeinderatssitzungen vom 27. Dezember 1837 ²⁰⁷ und vom 6. Januar 1847 ²⁰⁸ wurde festgestellt: Die zwei Nachtwächter der Gemeinde „haben das Polizeigeläute um 10 Uhr des Abends und das Stundenblasen und Ausrufen zu besorgen. Von Michaeli bis Georgentag muß elf, zwölf, eins und zwei geblaßen und die Stunde vernehmlich ausgerufen werden. Während dieser Epoche muß morgens präzis um drei Uhr mit der großen Glocke geläutet werden; in der übrigen Jahreszeit hat Dreihürgeläute zu unterbleiben... Die Nacht-

Bericht aus der Festschrift von Haffner

So wird besonders festgehalten, dass der Nachtwächter ununterbrochen „Licht“ zu achten habe, damit in der Gemeinde das „Licht“ nicht ausgehe.

Offenbar war die Sicherung des „Lichtes“ und damit der Erhalt des Feuers für die Gemeinde zu der damaligen Zeit eine wichtige Aufgabe, ansonsten hätte man sie sicher nicht so dediziert hier im Gemeindeprotokoll extra aufgeführt.

Der Nachtwächter hat ferner die Aufgabe, morgens um 4 Uhr die Kirchenglocken zu läuten und damit die Dorfbewohner für die anstehende Tagesarbeit zu wecken. Und er hat „des Abends um 9 Uhr“ das Stundenblasen und Ausrufen zu besorgen.

Hinzu kommt, dass von Michaeli bis zum Georgitag (Michaelis-Tag = 29. September – Georgis-Tag = 23 April) auch während der Nacht um 11 – 12 – 1 – und 2 Uhr geblasen und die Stunde vernehmlich ausgerufen werden müsse.

Im Jahr 1836 gab es gemäß Gemeinderatsbeschluss zwei Nachtwächter, die jedoch auch noch auf die Kühe und Schweine des Ortes zu achten hatten. Dafür gab es eine Entlohnung.

Für die Bewachung einer Kuh gab es „anderthalb Jumel Korn“. Für die Bewachung eines Schweines gab es einhalb Jumel Korn.

Doch: was „ein Jumel“ ist, konnte ich nicht ergründen. Es gibt im Französischen den Begriff „jumelles“ = etwas Doppeltes, Zweifaches. Ob man hier dieses Wort eingedeutscht hat als Bezeichnung für einen Doppelzentner? Ich weiß es nicht und konnte es auch nicht in Erfahrung bringen.

2.36 Die Namen der Nachtwächter

1836 waren zwei Nachtwächter, Michael Völlinger und Johannes Zoller. Völlinger hatte die Hut der Kühe und Zoller die der Schweine. Für jede Kuh wurde anderthalb Jumel Korn und für jedes Schwein einhalb Jumel Korn bezahlt. Die Nachtwächter haben bei der Wache im Wachthaus sich

Dem obigen Protokoll entnehmen wir, dass im Jahre 1836 ein Michael Völlinger und ein Johannes Zoller als Nachtwächter im Ort angestellt waren.

2.37 Bericht aus Gemeindeprotokoll vom Jahre 1836/Haffner

Dem Familienregister von Wittner entnehme ich noch folgende Namen:

Da gibt es einen Johannes Seiler (nicht zu verwechseln mit unserm „Polizeidiener“ Seiller. Dieser Johannes Seiller ist 1816 geboren und lebte bis 1890.

Ab wann er als Nachtwächter im Ort tätig war, konnte ich nicht erfahren.

Dann berichtet Hermann Alfons (ehemals wohnhaft im Haus Wittner) vor einem Mann namens Wingerter als Nachtwächter:

„Herr Wingerter war klein von Gestalt, mit bärtigem Gesicht, aus dem nur die Augen, die Nase und zwei Lippen zu sehen waren, angezogen mit einer langen, braunen Kutte, die bis auf den Boden reichte. Er war unser letzter Nachtwächter. Er war auch Kirchendiener und hatte während der hl. Messe auf die Buben und Mädchen in der Kirche aufzupassen. Seine Tätigkeit war längst nicht mehr notwendig, aber er blieb für mich immer noch die Person, die viel Romantik von der Vergangenheit ausstrahlte“. (aus: Bilder einer Dorfgeschichte/Habermann/1980)

Zur zeitlichen Einordnung des letzten Fischlinger Nachtwächters ist zu sagen: Hermann Alfons kam 1920 in die Schule und war zu dem Zeitpunkt, als er dem Nachtwächter begegnete, somit 5 bis 6 Jahre alt. Wir können also davon ausgehen, dass es um 1920 in Großfischlingen noch einen Nachtwächter gab.

Einen Nachtwächter im Ort habe ich nicht mehr erlebt.

2.38 Polizeidiener, Gemeindediener

Was zu den Aufgaben eines Polizeidieners gehörte, ist in einer amtlichen Verfügung nachzulesen. Dort heißt es:

„Die Polizeistunde ist im Winter auf neun Uhr abends festgelegt, im Sommer auf zehn Uhr, was durch ein Zeichen der Glocke angezeigt wird. danach dürfen die Wirte keine Gäste mehr in ihren Räumen dulden.“

In der Ausarbeitung von Wittner sind zwei Namen vermerkt mit dem Zusatz Polizeidiener. Ein Name ist mit dem Zusatz Nachtwächter versehen.

Leider fehlen die genauen Angaben zu den einzelnen Polizeidienern im Verlauf der Zeit.

Aus früheren Akten ist lediglich ablesbar, dass ein Johann Seiller (1757-1834) als Polizeidiener am Ort tätig war.

Dann wird ein Georg Michael Gutting (1859-1908) genannt. Dessen Tätigkeitszeit als Polizeidiener im Ort ist jedoch nicht mehr ablesbar.

Einen Polizeidiener Seiller Johannes (nicht zu verwechseln mit dem oben Genannten) habe ich bis in die 1950er Jahre noch erlebt.

Mir ist er hauptsächlich aus zwei Ereignissen lebhaft in Erinnerung.

Einmal musste er mich in das Dorfgefängnis einsperren. Nur, weil ich ein wenig in der Schulscheune gezündelt hatte. Da machte ich die direkte Bekanntschaft mit der „Ortspolizei“ von Fischlingen.

Das Andere war, dass der Polizeidiener, gab es etwas vom Bürgermeisteramt aus im Dorf bekannt zu machen, zu meiner Zeit noch mit einer Schelle durch das Dorf ging, alle 100 m stehen blieb, kräftig die Schelle schwang und dann seine „Verkündigungen“ lautstark verlas.

2.39 Die Bevölkerungsentwicklung in unserem Dorf

Wittner liefert dazu eine Zusammenfassung:

Bewohner

Eine Schätzungsliste aus der Zeit des 30jährigen Krieges (etwa 1634) zählt in Großfischlingen 30 Haushaltungen auf, im Mai 1656, ein Jahr nach der Wiederbesiedelung waren es 9 und 1717 wieder 39 Haushaltungen. Verlässliche Einwohnerzahlen gibt es bis 1802 nur aus dem Jahr 1666. Erst vom 1. Viertel des 19. Jahrhunderts bis etwa 1960 belegen die relativ konstanten Einwohnerzahlen, daß das Leben im Dorf in ruhigen und gleichmäßigen Bahnen verlief.

Einwohnerzahlen:									
Jahr	1470	1500	1530	1666	1802	1825	1828	1848	1835
Katholiken				91	247	307	328	380	344
Evangelische	-	-	-	-	-	-	-	*)	6
Gesamtzahl	+)40	+)60	163	91	247	307	328	380	350
Jahr	1871	1903	1939	1961	1992	1997	1998	2000	
Katholiken	*)	339	*)	356	*)	362	383	380	
Evangelische	*)	-	*)	24	*)	102	157	160	
Gesamtzahl	346	339	322	380	505	519	613	628	

+) nur Erwachsene *) keine Angaben.

Überblick über die Entwicklung der Einwohnerzahl von Großfischlingen

Dazu einige Vermerke:

1. Bemerkenswert ist das Jahr 1666. Wir erinnern uns: hier ging es um den Streit zwischen Bischof und Kurfürsten um die Leibeigenen. Die Zahl von 91 Einwohnern wurde auch von Peter Zotz genannt.
2. Wir sehen, dass es im Jahr 1835 zum ersten Mal 6 „Evangelische“ in unserem Dorf gab, um dann erst im Jahre 1961 24 evangelische Mitbürger zu zählen. Insofern ist meine Einschätzung richtig, dass Großfischlingen über die Jahrhunderte ein „rein“ katholisches Dorf war.
3. Die Gesamtzahl für die Jahre 1999 und 2000 weist eine Differenz auf. Die Gesamtzahl der Einwohner ist höher, als Katholiken und Evangelische zusammen. Der Grund: bei der Gesamtzahl werden auch Andersgläubige bzw. Konfessionslose mitgezählt.

2.40 Die Sprache in unserem Dorf

Wir wissen: fast jede Region in Deutschland (in anderen Ländern wird es nicht anders sein) hat ihre eigene Sprache, ihren besonderen „Dialekt“. Die Bayern, die Badener, die Rheinländer, usw. Ja sogar in einzelnen Städten haben sich besondere Sprachklänge herausgebildet, man denke nur an „das Köl’sch“, das Auswärtigen schon zu schaffen macht.

Auch in der Pfalz sprechen die Menschen mit einem bestimmten Dialekt, der sowohl Betonungen als auch die Musik des gesprochenen Wortes umfasst. Und auch bei uns in Fischlingen wird bzw. wurde zu meiner Zeit natürlich – (gilt das noch bis heute?) – eine besonders ausgeprägte, bedeutungsvolle, aber auch knappe Aussage gepflegt.

Dafür ein einfaches Beispiel:

Im Hochdeutschen würde man sagen: Bei der Weinlese braucht man eine Bütte“.

Ein Großfischlinger sagt: „Beim Herbschde brauchsche e Bidd.“

So ist das: kurz und prägnant.

Im Folgenden will ich einige dieser Worte oder Sätze vorstellen, damit man sich einen Eindruck verschaffen kann, wie klangvoll und aussagestark die Sprache in unserem Dorf ist (war?).

Wenn ich sage: „in unserem Dorf“, so sage ich damit gleichzeitig, dass bereits im Nachbardorf wieder andere Laute und Wortbildungen zu vernehmen sind.

Beispiel: In Fischlingen sagt man: Di Frää midd ehre Kind.

In Venningen sagt man: Di Frää midd ehre Kend.

Doch nun zu einigen Sätzen in der Sprache, mit der ich aufgewachsen bin:

- Musche heid mimm Handkärchel auff d’Wisse faahre?
- Sell ich’s Gaadedeerle uffmache orrer am beschde gleich aushänge?
- Du’s Bluuchkärchel zum Zagre aff de Wache schmeisse.
- Esch des jezde n Kuuwache, n Lääderwache orrer n Kinnerwache, ..
- Beim Herbschde brauchsche e Bidd, e Hodd unn e Drauwemiil.
- Dehääm unn im Gaade brauchsche e Hagg, n Reche unn n Hagglozz.
- Fers Schreiwede brauchsche e Schdigge Babiir orrer n Griffel.
- Zum Schmeisse nimsche am beschde n Schdää.
- Wan’d aff’m Aabee hog’sche, musch der Zeit losse.
- Unn affem Houf esch newerm Meschdhaufe menschedens e Puloch.
- Unn was driwwer naus gehd, des lääft dann em Gräwel ford.

Ich denke, diese wenigen Beispiele zeigen, wie melodisch, treffend und ausdrucksstark eine Sprache sein kann und insbesondere die in unserem eben Dorf ist.

Wenn man allerdings bedenkt, dass in manchen Bundesländern überlegt wird, Kinder in der Grundschule so schreiben zu lassen, wie sie sprechen, könnte man hier doch nachdenklich werden.

Wie gesagt: ich bin mit dieser Sprache aufgewachsen und bei meinen Besuchen im Dorf spreche ich selbstverständlich auch in „unsrer Schbrooch“.

2.41 Die Leute im Dorf heute

Zu meiner Zeit – also um das Jahr 1940 bis 1950 – war das Dorf vornehmlich ein „Bauerndorf“. Es gab einige Handwerker: den Zoller Eugen als Schmied, den Seiller Johannes als Schreiner, den Knoth Gerhard als Schuhmacher.

Das war es. Alle anderen im Dorf waren eben Bauersleute.

Doch dann kam es in der 50er und 60er Jahren zu einer völligen Umkehrung von „Bauernkindern“ und „Arbeiterkindern“.

Während zunächst die Arbeiter oder Angestellten von den Bauernkindern auch zu meiner Zeit noch von oben betrachtet und entsprechend eingeschätzt wurden, hielt bereits bei der folgenden Schülergeneration der Trend, ein Handwerk zu lernen oder auch verstärkt die schulische Ausbildung auszudehnen, unvermindert an.

Ausschlaggebend dürfte auch gewesen sein, dass die mit der Realteilung (siehe dazu die Ausführungen unter Teil 3/Kapitel 17/Erben und Vererben) verbundene Aufteilung der bäuerlichen Betriebsflächen immer kleiner wurden und kaum mehr zur Sicherung des jeweiligen Familienbedarfes ausreichten. Und nicht zu vergessen: mit der Arbeit als Handwerker oder Angestellter begab man sich natürlich auch in eine gewisse Abhängigkeit: Aber diese war weniger hart, als die, die manchmal auf dem bäuerlichen elterlichen Hof zu ertragen war.



Der Großteil der Bevölkerung von Großfischlingen ist heute selbständig mit einem eigenen Geschäft oder Produktionsbetrieb, ist Angestellte/r oder Beamtin bzw. Beamter. Diese Veränderung vom ehemals weitgehend geschlossenen Bauern- und Handwerkerdorf hin zu einer offenen Dorfgemeinschaft ist zum einem dem Engagement der „alten“ Dorfbewohner geschuldet, zum anderen aber auch den Neubürgern, die sich hier niedergelassen haben, die hier gebaut haben, die ihren Wohnsitz nach Großfischlingen verlegt haben, die sich für Großfischlingen entschieden haben und damit zu Bürgerinnen und Bürgern von Großfischlingen wurden.

Neue Handwerker im Dorf: Altarstein in der Protestantischen Kirche/Kleinfischlingen, gefertigt von Marcel Wolf, Steinmetz, aus Großfischlingen.

Kapitel 3 Die Häuser im Dorf

Wie bereits mehrfach erwähnt, kommt es nach dem dreißigjährigen Krieg zu einem umfassenden Neuanfang hier vor Ort.

Es lebten keine Leute mehr am Ort. Die vorhandenen Gebäude, Häuser und Wohnungen waren zerstört. (das Dorf war ausgerottet und verwüstet).

Somit können wir auf der Suche nach alten Spuren hier zunächst einmal eine größere Zäsur machen.

Wir stellen uns die Frage:

Gibt es von den Bauten, die vor dem Krieg hier errichtet wurden, heute noch bauliche Zeugnisse?

Dabei scheint es angebracht, die Beantwortung der Frage in zwei Teilen vorzunehmen.

Gibt es heute noch konkrete bauliche Zeugnisse im Ort aus der Zeit vor dem Krieg?

Und :

Gibt es sonstige Hinweise auf Häuser, die vor dem Krieg hier standen?

3.1 Konkrete bauliche Zeugnisse im Ort

3.2 Die Wasserburg nach Peter Zotz

Im folgenden Artikel verweist Peter Zotz auf ein Wasserschloss in Großfischlingen. Wir können herauslesen, dass es im Verlauf der Jahre seit der Erwähnung der Wasserburg von Fischlingen einige Besitzer gab. Wieweit allerdings die im Artikel genannten „Edlen von Fischlingen“ als Erbauer des Schlosses in Frage kommen, wird von ihm zurückhaltend beantwortet. Andererseits wird auf ein „Schlossfräulein Anna von Fischlingen“ verwiesen, was doch eine zeitliche Einordnung um das Jahr 1250 erlauben kann.

Dann wird die Wasserburg sicher über fast 400 Jahre bis zu ihrer Zerstörung im Jahre 1689 durchgehend bewohnt gewesen sein.

3.3 Die Wasserburg in einem Aufsatz von Wittner

Auch Wittner befasst sich ausführlich mit diesem Thema: In seinem Aufsatz: „Die Wasserburg in Großfischlingen/ein weithin unbekanntes Kulturdenkmal“ schreibt er unter anderem.

„Viele Orte unseres Landkreises weisen versteckte Baudenkmäler auf, von denen man in Nachbarorten kaum etwas weiß. Vielfach ist es so, dass selbst Neubürger am Ort nichts von der Existenz dieser Baudenkmäler wissen. Zu diesen vergessenen Zeugen der Vergangenheit zählen die Reste der einstigen Wasserburg von Großfischlingen“.

Dann schreibt er, dass man selbst in der einschlägigen Literatur suchen muss, bis man etwas über diese Wasserburg erfahren kann.

Und dann: „Lediglich im 1928 erschienenen Band ‚Baudenkmäler der Pfalz, Stadt- und Bezirksamt Landau‘ steht folgendes:

„Das Schloss stand an der Stelle des heutigen Pfarrhofes. Altes Mauerwerk enthält noch eines der jetzigen Wirtschaftsgebäude südlich des Pfarrhauses, ein unverputzter Rotsandsteinbau mit Schlüsselscharten und Rundbogenfries auf keilförmigen Konsolen an der Südseite. Wohl frühes 16. Jahrhundert. Auch der Schlossgraben ist noch teilweise vorhanden.““

Das Fischlinger Schloß als Rittersitz

Raum eine andere deutsche Landschaft hatte früher so viele Burgen aufzuweisen wie unsere Pfälzer Heimat. Als Zeugen einer stolzen Vergangenheit grüßen von den Höhen altertümliche, vom Immergrün der Sage umrankte Ruinen, und in der Ebene trauern die Reste ausgehnter Klosterbauten und Wasserchlösser. Nach Schöck entfallen von 297 Pfälzer Burgen auf die Vorderpfalz und Rheinebene allein 93. Bauernkrieg, Dreißigjähriger Krieg und die Reunionskriege 1689 haben die allermeisten davon zu Fall gebracht. Manche Wasserburger sind bis auf den letzten Rest verschwunden, weil sie nach ihrer Zerstörung Baumaterial zur Erstellung von Bauernhäusern liefern mußten.

Auch in Großfischlingen erhob sich ein solches Wasserloß. Es stand an der Stelle des heutigen Pfarrhofes. Ein Teil desselben ist im jetzigen Wirtschaftsgebäude südlich des Pfarrhauses heute noch vorhanden. Steine reden hier von seinem Dagewesenheit: Ein unverputzter Kalksandsteinbau mit Schlüsselcharten und Rundbogenfriese und keilförmigen Konsolen an der Südfassade. Der ehemalige Schloßgraben ist noch teilweise vorhanden. Auch das im Westen anliegende etwa drei Morgen große Gelände bewahrt sein Andenken; noch heute wird es im Volksmunde „Schloßacker“ oder kurz „Schloß“ genannt. Hier stieß man bei tiefgründigen Erdarbeiten schon öfters auf Mauerreste des ehemaligen Schlosses, das einen bedeutenden Umfang gehabt haben dürfte.

Eble von Fischlingen sind schon im Jahre 1241 urkundlich nachweisbar. Den obengenannten Ritter Walther von Fischlingen als Erbauer der Schloßfeste anzusehen ist eine geschichtlich unbegründete Vermutung.

Unter dem Fürstbischöfe Adolph Graf von Nassau finden wir, daß das Wasserloß sehr befestigt war.

Aus dieser Zeit wird auch von dem adeligen Schloßfräulein Anna von Fischlingen berichtet die im Kloster der Benediktinerinnen zu Seebach bei Dürkheim Aufnahme fand. Diese adelige Nonne gelangte zur hohen Würde einer Äbtissin von Seebach. Hochbetagt hat sie den Krummstab niederlegen zu dürfen, und Bischof Adolph beauftragte den Prior der Abtei Limburg ihre Amtsniederlegung entgegenzunehmen im Jahre 1375.

(Nach einer Bischöfl. Urkunde von Dienstag nach Ostern 1375 im Kreisarchiv Speyer.)

Durch eine zu Kirchweiler am Donnerstag in der Osterwoche des Jahres 1375 besiegelte Urkunde überließ Berchtold Rauch das „Deffnungsrecht“ seines Wasserloßes zu Fischlingen, dem Bischof Adolph „zu ewigen Gebrauche“. Im Besitze des Deffnungsrechts konnte der Fürstbischöf die Burg jederzeit benützen, entweder zur Uebernachtung oder als Zufluchtsort im Kriege. In diesem Falle durfte er sich eine eigene Besatzung in die Burg legen. (Vergl. Schuchhardt „Die Burg im Wandel der Weltgeschichte!“) „Dem Baseler

Bischof — wenn er zu Orten übernachtete — mußten zur Anerkennung des Burgsäß- oder Deffnungsrechtes die Torchlüssel unter das Hauptkissen gelegt werden.“ (Art. Buchsg. p. 56).

Im Jahre 1466 vermochte auch der Bischof Mathias von Rammung den damaligen Besitzer Georg von Bach, daß ihm das Deffnungsrecht der Fischlinger Feste verbrieft wurde. Derselbe Junker Georg von Bach wurde später durch seinen Schwager, den Speyerer Fürstbischöf Ludwig von Helmstädt, zum Statthalter von Lauterburg ernannt.

In einem Benninger Rechtspruch aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts wird unter anderem „gewiesen“ (= Weisung), daß „Junker Ulrich von Ebnach (= Ebnach) oder wäre das Schloß zu Fischlingen Inhat, uhs. im Hofe daselbst Verlich, soll verziehen 12 1/2 Steden an dem Fronhofe zu Benningen und soll den selben züne die 17 1/2 Steden hegen, das ein Gsell daründer moge broden gesteen mit eym maller mels.“ (Abschrift aus den „Sal- und Lagerbüchern des Kreisarchivs Speyer“).

Im Jahre 1565 ging das Schloß in den Besitz der Freiherren von Heddersdorf über. Der Speyerer Fürstbischöf Marquard, Freiherr von Gattstein, kaufte es samt den dazugehörenden Gütern, Fischgräben, Lehnten und Gefällen in der Fischlinger, Ebesheimer und Essinger Gemarkung für die bare Summe von 6000 Gulden Speyerer Mährung von den Erben des Junkers Philipp von Heddersdorf und dessen Ehevirtin Gertraud Schaedin am 2. April 1565. Nun waren die Speyerer Fürstbischöfe bis zu seiner Zerstörung im Jahre 1689 Herren des Fischlinger Schlosses.

Aufsatz von Peter Zotz in der Rheinpfalz vom 30.3.1

„Doch: wenig wissen wir über das Ausmaß der alten Wasserburg. Auch über den einstigen um die Burg herumgeführten Wassergraben, seine Ausdehnung, seine Tiefe, usw. wissen wir nichts mehr.

Anzunehmen ist nur, dass dieser Burggraben vom Modenbach durchflossen wurde.“

3.5 Zeitliche Einordnung des Burgbaues

Wer der Erbauer der Burg war, lässt sich heute nicht mehr eindeutig feststellen. Wittner nimmt an, dass diese Burg im 12. oder 13. Jahrhundert von einem Adelsgeschlecht, das sich „von Fischlingen“ nannte, errichtet wurde.

Wittner begründet seine zeitliche Festlegung damit, dass man beim Bau der Kirche (1776) die steinigen Reste der Burg als Steinbruch nutzte und dass dabei sogenannte „Buckelquader“ verwendet wurden, wie sie zu Zeiten der Hohenzollern, also Mitte des 12. bis Mitte des 13. Jahrhunderts beim Burgenbau verwendet wurden. Auch die beim Kirchenbau verwendeten Konsolen, Türgewände oder Torbogen von der ehemaligen Wasserburg verweisen auf diese Zeit.

3.6 Die letzten Reste der alten Wasserburg

Steht man heute auf der Oberstraße und schaut auf das ehemalige Pfarrhaus, so sieht man auf einem hohen Kellergewölbe einen ein einfacher Barockbau. Geht man das Pfarrgässel ein Stück hinein, so sieht man hinter dem Hof des Pfarrhauses die oben erwähnte Pfarscheuer. Auch den ehemaligen Burggraben kann man heute noch erkennen.

Ging man in meiner Kindheit das Pfarrgässel neben der Kirch einige Meter, so überspannte eine kleine Brücke das 2-3 m tiefer gelegene Gelände zwischen heutigem Pfarrhaus und dem Pfarrgässel. Hier also war der Schloßgraben. Dann endete das Anwesen des Pfarrhauses und man sah den vom Pfarrhaus aus südlich gelegene und rückwärtige Teil der ehemaligen Wasserburg, fiel doch vom rückwärtigen Hollerithanwesen, dem alten Schuppen mit dem „Luftschutzbunker“ das Gelände 2-3 m steil ab. Dort war in meiner Kindheit ein größerer Wassertümpel, bewachsen mit Schilf, der sich um diese alten Gebäude herum zog.



Reste vom ehemaligen Schloss/Ansicht der Rückseite Scheune

Eine weitere Zahl aus dem Bericht zum Dorf Großfischlingen ist bemerkenswert: „1698 – die Zerstörung der Wasserburg in Fischlingen“.

Das Schloss hatte somit den dreißigjährigen Krieg überdauert und wurde erst bei einer späteren kriegerischen Auseinandersetzung völlig zerstört.

3.7 Ein älteres Haus in der Untergasse

In Kapitel 5 wird unter dem Thema „Kirche“ eine Madonna vorgestellt, die heute im Innern der Kirche über dem Eingang zur Sakristei platziert wurde. Dargestellt ist eine „Maria Immaculata“.

3.8 Ein erster Hinweis aufgrund einer Legende

Die Legende berichtet, dass ehemals ein Brand das ganze Dorf in Schutt und Asche legte, bis das Feuer zum letzten Haus des Dorfes kam, um dort von ganz alleine plötzlich in sich zusammen zu fallen. Der Brand hörte hier schlagartig auf. Das Haus blieb vom Feuer verschont.

Nachdem die Bewohner wieder näher zum „verbrannten „ Dorf herangehen konnten, traf man natürlich auch auf das einzige Haus, das vom Feuer verschont und unverseht war.

Und dann begannen halt die Aufräumarbeiten. Bei den abgebrannten Häusern, und natürlich auch beim dem letzten noch stehen gebliebenen Haus, galt es alles wieder in Ordnung zu bringen. Und bei dieser Arbeit entdeckte man bei dem einzigen erhaltenen Anwesen im „Ähnehäusel“ (dem Teil des Anwesens, in dem das Getreide geschrotet wurde, um Spreu zum Untermischen für das Schweinefutter zu gewinnen), die oben vorgestellte Madonna.

Siehe dazu: Teil 3/Kap. 5/Die Kirche im Dorf

Wen wundert es, dass man diese Madonna sofort als die Retterin vor Feuer und sonstigem Unbill ansah und ihr den besonderen Schutz des Dorfes anvertraute. Und so wurde dieser Madonnen zunächst bei der Kirche im Pfarrgässel eine kleine Nische gebaut, in der zu meiner Kindheit immer frische Blumen standen. Mit der letzten Renovierung der Kirche hat man dieser Madonna jetzt einen Platz im Kircheninnern gegeben.

3.9 Konkrete Anhaltspunkte auf das Haus in der Untergasse



Wenn es sich bei diesem Haus um ein Haus handeln sollte, dass vor dem Krieg bereits erbaut wurde, müssen wir Spuren von Hausbauten entdecken, wie sie in der fränkischen Zeit üblich waren. Wir müssen davon ausgehen, dass es sich hier, wie in anderen Gegenden auch um einfache Fachwerkhäuser handelte, deren Wände aus einer einfachen Balkenkonstruktion erstellt wurden und deren Zwischenteile mit Weidengeflecht und Lehm ausgefüllt wurden.

Fränkisches Fachwerk ist überwiegend in Franken, Hessen, Thüringen und Rheinland-Pfalz vertreten



Das „Ernhaus“, ein typisches fränkisches Bauernhaus/15. Jahrhundert
Die Häuser waren durchgehend in Fachwerkbauweise erstellt; Mensch und Tier lebten gleichsam unter einem Dach.

Suchen wir nach solchen Merkmalen, so werden wir tatsächlich am anderen Ende des Dorfes, am Ende der „Unnergass“, fündig. Hier steht das Haus/ehemals Familie Haas/heute Haus der Familie Manfred Habermehl/zurzeit genutzt von Frau Estelmann zur Kinderbetreuung. Schauen wir uns hier etwas um. Hier steht auf der rechten Seite des Hofes ein sogenanntes „Ähnehäusel“ Es handelt sich um einen älteren Anbau. Abgeschlossen wird der Hof durch die querliegende Scheune. Beim Gang durch die Scheune stößt man auf Wände, die dem Muster alter fränkischer Bauernhäuser entsprechen.

Auch hier haben wir Fachwerk mit dazwischen eingefügten, lehmverputzten Wänden, wie wir sie oben als typisch bei fränkischen Bauernhäusern kennen gelernt haben – eine Bauart, die wir ansonsten bei den anderen Häusern im Dorf nicht mehr antreffen.



Die Scheune des Hauses von Manfred Habermehl/ehemals Haas-Haus/mit der alten Fachwerkkonstruktion und den dazwischen liegenden lehmverputzten Feldern. Darüber in jüngerer Zeit eingepasste Ziegel.

Ansicht vom Garten des Nachbarhauses Jones, ehemals Haus Feig/in der Untergasse

Manfred Habermehl verweist noch auf einen Balken in der Wand des „Ähnehäusel“. Er zeigt Spuren von Schriftzeichen, die allerdings für mich nicht mehr lesbar bzw. identifizierbar waren. Nach Manfr. Habermehl ein Zeugnis aus der Zeit vor dem großen Krieg. War dieser Balken schon immer dort oder wurde er bei späteren Umbauten dort eingesetzt? Da ich weder die auf dem Balken eingeritzten Zeichen entschlüsseln konnte, noch von Manfred Habermehl hier Genaueres erfahren konnte, stehen wir auch hier vor einem Rätsel.



Alter Balken am „Ähnehäusel“ im Anwesen von Manfr. Habermehl/Untergasse

Fassen wir zusammen:

Wir treffen bei Teilen dieses Anwesens (Scheune) treffen wir auf Spuren einer fränkischen Bauweise, wie sie um 1500 auch in der Pfalz anzutreffen ist. Insofern könnten diese Teile des Anwesens (das Vorderhaus ist sicher aus späterer Zeit) ein Zeugnis aus längst vergangenen Tagen und ein Relikt aus der **Zeit vor** dem dreißigjährigen Krieg sein.

Dies sind meines Wissens die beiden einzigen Bauzeugnisse im Dorf, die aus einer Zeit vor dem dreißigjährigen Krieg stammen könnten.

3.10 Hinweise auf Bauten vor dem Krieg

Wenden wir uns in einem zweiten Schritt den Bauten zu, die nicht mehr erhalten sind, die jedoch aufgrund verschiedener schriftlicher Hinweise ehemals vor dem Krieg hier gegeben hat bzw. gegeben haben soll.

3.11 Ein „Schlösschen“ in Großfischlingen

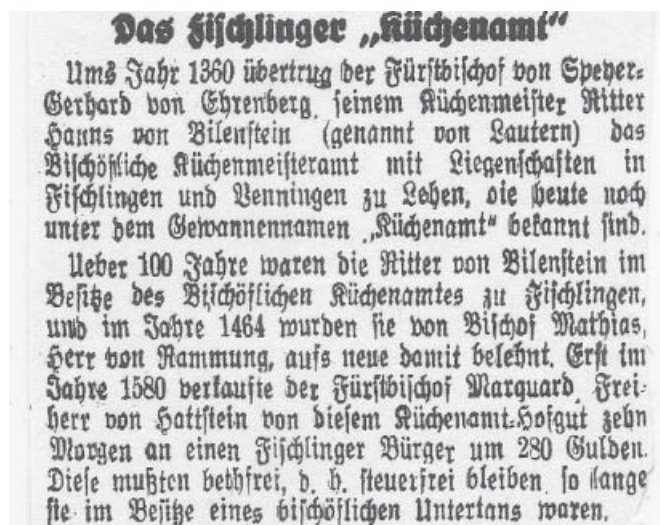
Offensichtlich gab es vor dem dreißigjährigen Krieg neben dem Wasserschloss noch eine besondere Hausanlage, die als „Schlösschen“ bezeichnet wurde.

Dr. Franz Haffner schreibt in seiner Festschrift:

Von diesem Hedersdorfschen Wasserschloß ist noch ein fürstbischöfliches Schlöblein zu Großfischlingen zu unterscheiden, das ebenfalls lange vor der Reformation bestand. Der Speyerer Diözesanbischof Matthias von Rammung (1464 – 1478) vermietete das Schlöbchen 1466 dem Edelknecht Georg von Bach³⁴⁹. Die Speyerer Bischöfe trugen sich sogar mit dem Gedanken, diese kleine Residenz, die noch ein kleines Landgut unweit von Großfischlingen aufwies³⁵⁰, zu veräußern. Daher beklagte es das Speyerer Domkapitel in seiner Sitzung vom 20. Februar 1529, daß das „Schlöblein Fischlingen“ veräußert werden soll³⁵¹. Schließlich verkaufte Bischof Marquard von Speyer, der etwa 15 Jahre vorher das Hedersdorfsche Wasserschloß gekauft hatte, am 17. Februar 1580 seinem Bürgermeister zu Großfischlingen Veltin Rieß das bisher im Besitz des Hochstifts Speyer stehende sogenannte „Hofgütlein“, auch „Kuchenamt“ und „Küchen-Hofgut“ genannt, mit etwa 10 Morgen Ackerland für 280 Gulden

Aus dem Aufsatz von Haffner:

Es gab somit neben dem Wasserschloss ein weiteres herrschaftliches Haus in Fischlingen, ein „Schlösschen“. Während gesichert ist, dass das Wasserschloss den dreißigjährigen Krieg überstand, liegen für das „Schlösschen“ keine gesicherten Daten dazu vor. Im Aufsatz von Haffner wird von einer kleinen Residenz gesprochen bzw. von einem Hofgütlein. Die Bestandsdaten beziehen sich aber auf die Zeit vor dem Krieg.“



Dazu ergänzend aus einem Aufsatz von Peter Zotz:

Der „Fischlinger Bürger“, der das Schlösschen“ erwarb, war der oben genannte Bürgermeister des Ortes, Veltin Rieß.

Im Jahr 1580 wurde das „Gütlein“ als „Schlossgut“ bezeichnet“.

Auszug aus dem Aufsatz von Peter Zotz aus dem Jahre 1936

Im Flurbuch aus dem 18. Jahrhundert im Bürgermeisteramt zu Großfischlingen werden das Schlossgut, ein Schlossacker, ein Herrschaftsgut und eine Herrschaftswiese erwähnt. Noch heute gibt es die Schlossäcker. Diese liegen allerdings, wie auf der Karte mit den Gewannen ersichtlich, unmittelbar hinter dem „Schloss“..

Betrachtet man sich eine Karte mit den alten Gewannbezeichnungen, so stellen wir fest, dass das Küchenamt, zu dem offensichtlich das „Schlösschen“ bzw. das „Hofgütlein“ gehörte im Norden von Fischlingen liegt. Ob hier ehemals das „Schlösschen“ seinen Platz hatte?



Karte mit der Gewanne „Küchenamt“/oben und den Schlossäckern/unten

Vielleicht lag das Schlösschen im „Zweiten oberen Küchenamt“. Hier ist im Katasterplan eine besondere Aussparung – eine kleine Ecke – besonders markiert. (Siehe die dunkle Ecke auf der Karte/schwarzer Pfeil).

Sinnvoll wäre es, das Schlösschen mit dem Gelände des „Küchenamtes“ in unmittelbare Verbindung zu bringen. Hinzu kommt: das „Küchenamt“ liegt zwischen Großfischlingen und Venningen. Es wird einem Hans von Bilenstein zu Lehen gegeben.

Ausschnitt aus einer alten Karte mit dem eingezeichneten Küchenamt; eine Stelle dort ist besonders markiert. Stand hier eventuell das Schlösschen?

Zusammenfassung:

Wir wissen, dass nach dem dreißigjährigen Krieg 1648 das Dorf völlig verwüstet und ausgerottet war. Es lebte also nach dem Krieg hier niemand mehr.

Was allerdings verwundert:

Das Schloss blieb trotz völliger Zerstörung des Dorfes offensichtlich weitgehend unversehrt, und eventuell blieb auch die „alte“ **Kirche** noch stehen, während ansonsten während des langen Krieges weitgehend alles hier dem Erdboden gleich gemacht wurde.

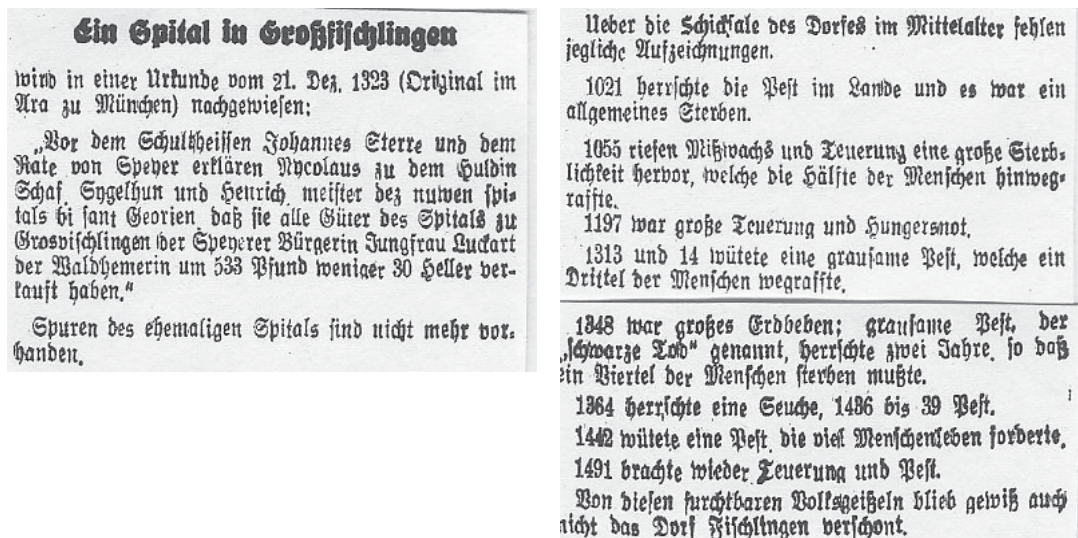
Wahrscheinlich wurde auch das Schlösschen während des Krieges völlig zerstört. Zumindest verweisen nach dem Wiederbeginn und der Neuansiedlung vor Ort keine Unterlagen oder sonstigen Daten auf ein besonderes schlossähnliches Gebäude im Ort selbst bzw. in dessen unmittelbarer Umgebung.

3.12 Ein Spital in Fischlingen

Peter Zotz hat eruiert, dass es in alten Unterlagen einen Hinweis gibt auf ein Spital in Großfischlingen gibt.

Zotz verweist auf eine Urkunde, die belegt, dass es in früher Zeit am Ort ein Spital gegeben haben soll, wobei über Größe und Umfang der Anlage keine Angaben gemacht werden. Da unbekannt ist, welchen Wert der angegebene Kaufpreis in der damaligen Zeit hatte, kann von diesem auch nicht auf den Komplex des Spitals geschlossen werden.

Seinen Beitrag, in der Rheinpfalz 1936 veröffentlicht, füge ich bei.



Auszug aus dem Zeitungsartikel von Peter Zotz/Rheinpfalz/1936

War es eine größere Anlage oder waren es zwei oder drei Krankenzimmer?

Zotz stellt aber fest, dass es von diesem Spital keine Spuren mehr gibt.

Dass eine solche Einrichtung am Ort wichtig war, zeigen die Ausführungen zum Themenkomplex Kriege und Pest. Ihnen waren unsere Vorfahren in der Pfalz immer wieder ausgesetzt, auch wenn „über die Schicksale des Dorfes im Mittelalter jegliche Aufzeichnungen fehlen.“

Siehe Teil 3/Kap. 9/Kriege und Pest

3.13 Ein Kloster im Ort

3.13.1 Erste Hinweise auf ein Kloster am Ort

Manfred Habermehl, der Besitzer des ehemaligen Hauses Haas in der Untergasse sagte mir, dass es nach seinen Überlegungen im Dorf ein Kloster gegeben habe müsse. Und er fügte auch gleich hinzu, dass dieses Kloster in der Verlängerung der Untergasse zu verorten sei. Begründet hat er seine Aussage damit, dass zu Beginn der Gartenstraße bei Ausschachtungsarbeiten beim Haus der Familie Wolf auf dessen Anwesen alte Mauerreste, verkohlte Balken und Tonscherben gefunden worden seien.

Dann kommt noch der Zusatz, dass ein früherer Bewohner am Beginn der Gartenstraße einen „römischen“ Brunnen wieder hergestellt habe, was nach Meinung von Manfred Habermehl seine Einschätzung verfestige.

Auch von anderen Bewohnern wird immer wieder darauf verwiesen, dass es im Dorf ehemals ein Kloster gegeben habe.

Lassen wir bei dieser Betrachtung zunächst einmal den Ort, an dem ein Kloster gestanden habe könnte, etwas beiseite und konzentrieren wir uns zunächst auf die Frage, ob es im Dorf ein Kloster gegeben haben könnte.

3.13.2 **Ordensfrauen im Ort**

In der Geschichte unseres Dorfes werden zwei Ordensfrauen erwähnt, die zu Äbtissinnen ernannt wurden. Da ist einmal eine Agnes von Vischelingen. Sie wird als „Klosterfrau“ bezeichnet und wird 1343 Äbtissin des Klosters Heilsbruck bei Edenkoben. Dann kommt 1366 eine Anna von Fischelingen. Sie wird von 1371 bis 1381 Äbtissin des Benediktinerinnenklosters Seebach bei Bad Dürkheim. Geht man davon aus, dass diese Frauen sicher aus herrschaftlichem Hause stammten (es wird von einem adeligen Schlossfräulein Anna von Fischlingen berichtet, die im Kloster der Benediktinerinnen zu Seebach zu hohen Würden aufstieg), so können wir von zwei Wegen ausgehen, die zu diesen Positionen der beiden Frauen geführt haben.

1. Es war zu der Zeit üblich, dass bei einer hohen Kinderzahl eines der Kinder einem Orden zugeführt wurde (ob es wollte, oder nicht). Junge Frauen wurden in Klöster eingewiesen, versehen mit einer entsprechenden Mitgift der meist adeligen Eltern, was somit für die Klöster einen doppelten Effekt hatte.
2. Es kann im Dorf mehrere Ordensfrauen gegeben haben, die in einem Gebäude ein klösterliches Leben führten.

3.13.3 **Steinerne Zeugen für ein Kloster im Ort**

Die oben bereits erwähnte und urkundlich belegte Tatsache, dass es im Ort ein Spital gab, kann die von Manfred Habermehl (und anderen) aufgestellte Aussage bestätigen, waren doch zu der Zeit Krankenstationen oder „Spitale“ nicht irgendwo in einem Dorf platziert, sondern immer in unmittelbarer Nähe eines Klosters (von dort bzw. von den Ordensfrauen wurden die Kranken auch versorgt) oder das Spital war direkt ein Teil des Klosters selbst.

Bei einem meiner Rundgänge durch das Dorf wies mich der Spiegel Heinz (Mühlhof) darauf hin, dass im Mauerwerk der Mühlenscheune ein Stein mit einem Bischofstab eingemauert sei

Geht man davon aus, dass sich die früheren Besitzer der Mühle beim Aufbau ihres Anwesens wie alle anderen Dorfbewohner verhielten und die zum Bau ihrer Häuser notwendigen Steine sich direkt vor Ort aus zerfallenen oder zerstörten Anwesen besorgten (siehe Hinweis von Wittner zur Nutzung von Steinen des zerstörten Schlosses zum Aufbau der Kirche), muss man davon ausgehen, dass es ehemals im oder beim Ort ein „Kloster“ bzw. eine klosterähnliche Anlage gab.



Eingemauerter Stein mit Bischofsstab

Ergänzend ist dazu zu sagen:

Steine mit herausgearbeitetem Bischofsstab wurden in früherer Zeit als Grenzsteine genutzt.

Sie dienten als Grenzmarkierung von klösterlichem Besitz.

Insofern können wir diesen eingemauerten Stein am Mühlengebäude als Zeugen für ein Kloster im Ort bzw. nahe beim Ort ansehen.

3.13.4 Der Ort für ein „Kloster“

Nach Manfred Habermehl lag dieses „Kloster“ unmittelbar unterhalb seines Hauses in der Untergasse.

Ein Eintrag in einer älteren Karte von Großfischlingen macht mich nachdenklich.



Hier sehen wir unterhalb der Häuser von der Untergasse ein größeres unbebautes Grundstück „Ober dem Wassergässel“. (blau - markiert)

Ausschnitt aus der alten Karte/Kataster 1840/von Großfischlingen

Betrachtet man die anderen Grundstücke der Dorfbewohner, so fällt sofort die Größe dieses Areals auf. Alle anderen Grundstücke der Dorfbewohner sind, sicher aufgrund der Realteilung, wesentlich kleiner. Es muss sich also dort schon um besonders bevorzugte Grundstücke gehandelt haben.

Und sofort denkt man dann natürlich, dass es sich hier um kirchlichen bzw. sonstigen herrschaftlichen Besitz handelte.

Auch die beiden anschließenden Grundstücke in Richtung Süden, sie gehen bis zum Feldweg, der sich am Ortsausgang in Richtung Kleinfischlingen hinzieht, geben zu denken und tragen zur Verfestigung der These von einem klösterlichen Bezirk bei.

War es Schlossbesitz, war es Kirchenbesitz und damit das Gelände, auf dem sich ehemals ein „Kloster“ oder das Spital befanden?

3.14 Was spricht gegen ein Kloster

Wie bereits erwähnt, verweist Manfred Habermehl auf die Funde im Anwesen Wolf zu Beginn der Gartenstraße.

Die Frage ist allerdings, ob es sich dabei um die oben erwähnte „Klosteranlage“ handelt. Aus meiner Sicht spricht folgendes dagegen.

- Die gefundenen Quadersteine, die verkohlte Holzschicht und die Tonscherben befanden sich bei der Ausschachtung in einer Tiefe von ca. 1,5 bis 2 m. Betrachtet man das Wohnhaus Haas/Habermehl, das sicher unmittelbar nach dem dreißigjährigen Krieg erstellt wurde, so ist der Höhenunterschied zwischen den gefundenen Fundamenten des „Klosters“ und dem Haus Haas/Habermehl einfach zu groß. Es ist nicht davon auszugehen, dass die Quadersteine, die verkohlten Holzreste und die Tonscherben innerhalb von ca. 200 Jahren (vom Spital wird im Jahre 1333 geredet) sich gegenüber der Umgebung so tief in das Erdreich senkten. Hierzu bedarf es m.E. eines größeren Zeitraumes.

Ich tendiere hier zu der Aussage Wittners, der dieses ehemalige Anwesen als „Römersiedlung“ bzw. als römische Anwesen bezeichnet und damit in die Zeit um 200 bis 300 nach Ch. einordnet.

- In keiner der Unterlagen, die zum Dorf Großfischlingen noch greifbar sind, wird etwas über ein Kloster in Großfischlingen gesagt. Es gibt nirgends einen Eintrag, der darauf verweisen könnte. Sehr wohl wird von einem Spital berichtet; nicht aber von einem Kloster. Dass in diesem Spital Kranke von Ordensfrauen versorgt wurde, ist zu vermuten. Ob diese Ordensfrauen jedoch als Klösterliche Ordensgemeinschaft hier ansässig waren, ist nirgends belegt. Wahrscheinlich muss man den Bedeutungsgehalt des Begriffes „Kloster“ genauer definieren.

Von einem Kloster kann man dann sprechen, wenn mehrere Ordensfrauen oder Ordensmänner nach einer bestimmten Ordensregel und von einer Äbtissin oder einem Abt geleitet zusammenleben. Das Zusammenleben von mehreren Ordensfrauen (Ordensmännern) ohne spezifische Ordensregel und ohne Äbtissin oder Abt, würde bedeuten, dass man in Fischlingen nicht von einem Kloster reden kann.

Die Frage, ob es in Großfischlingen ehemals ein Kloster gab und wo sich das ehemalige Kloster (mit dem Spital) in Großfischlingen befand, kann eindeutig weder mit ja noch mit nein beantwortet werden.

3.15 Häuser nach dem Krieg

3.15.1 Wiederbeginn nach dem großen Krieg

Wie wir bereits erfahren haben, kommen recht bald nach dem Krieg wieder Menschen an diesen verwüsteten und ausgerotteten Ort am Modenbach zurück. Sie kommen hierher, wo ehemals das Dorf Großfischlingen stand.

Und es müssen schon bald nach 1665 mehrere Familien hier gewesen sein, denn ein Pfarrer Longini tauft im Jahr 1687 bereits 10 Kinder.

Alle diese Familien hatten somit bereits zu der Zeit am Ort wieder eine Behausung, ein mehr oder minder großes/kleines Haus.

Wo haben sie gebaut?

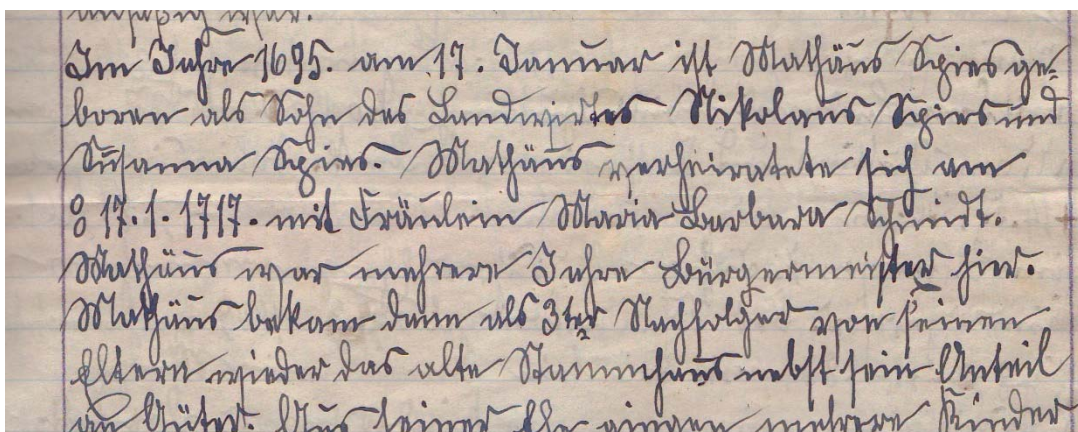
3.15.2 Die Übernahme der „alten“ Dorfstruktur

Ich gehe davon aus, dass man sich bei der Neansiedlung zunächst einmal an den vorhandenen Gegebenheiten orientierte. Da war der Modenbach und da waren die Wegemöglichkeiten nach Essingen/Kleinfischlingen und in Richtung Venningen.

Wenn auch die Lage direkt am Bach sicher sehr nachgefragt war, so wurden doch meiner Meinung nach auch sehr schnell Häuser in der Hirschgasse, in der Venninger Straße und in der Untergasse errichtet.

Ich verweise in diesem Zusammenhang auf die Ausführungen von Franz Peter Spies. Er schreibt hier dass im Jahre 1695 ein Mathäus Spies geboren wird. Er heiratet eine Maria Barbara Schmidt. Wichtig in unserem Zusammenhang ist hier der Hinweis:

„Mathäus bekam dann als 3. Nachfolger von seinen Eltern das alte Stammhaus nebst seinem Anteil an Gütern“. Dieses Stammhaus befand sich, nach Angaben von Franz Peter Spies in der Hirschgasse. Geht man nun davon aus, dass die Bezeichnung „Stammhaus“ sich auf das Haus bezieht, in dem die Familie von Anfang an in Fischlingen wohnte, so können wir davon ausgehen, dass dieses Haus bereits Ende 1600 in der Hirschgasse erbaut wurde.



Auszug aus dem Text von Franz Peter Spies

Damit können wir zunächst einmal festhalten, dass das „alter Dorf“, wie es vor dem dreißigjährigen Krieg bestand, die heutige Form unseres Dorfkernes aufwies.

3.15.3 Die Frage nach dem Baustil der Häusern

Wir haben also die Gliederung unseres Dorfes mit den verschiedenen Straßenzügen; Venningergasse, Untergasse, Mühlengassen Hirschgasse bzw. Schmiedegasse.

Doch wie sahen die Häuser zu der damaligen Zeit im Dorf aus?

Bei einem Gang durch das Dorf habe ich einfach einmal die Häuser betrachtet, die aus älterer Zeit sein könnten.

Häuser in der Venninger Gasse und Dorfmitte



Haus Stenglein/ehemal Haus Zotz und Haus Stenglein/ehemals Haus Habermehl
Rechts: Haus Stenglein/Dorfmitte gegenüber dem alten Schulhaus

Häuser in der Untergasse



Haus Jones/ehemals Haus Feig und Haus Estermann/Haus Habermehl Manfr.

Häuser in der Hirschgasse



Haus Loni Klein und Haus Anselmann

Betrachten wir diese Häuser etwas genauer, so ist leicht festzustellen, dass hier doch eine gewisse Übereinstimmung im Aufbau der jeweiligen Häuser vorhanden ist. Es handelt sich in allen Fällen um einstöckige Häuser, deren Erdgeschoss in Stein errichtet wurde. Beim Obergeschoss ist in mehreren Fällen Fachwerk zu sehen. Ob dies bei allen Bauten so ist, entzieht sich meiner Kenntnis.

Aus welcher Zeit stammen diese Häuser?

Die größeren zweistöckigen Häuser in Fischlingen wurden alle nach 1820 erbaut/siehe dazu die Ausführungen zum Bau der Häuser in der Hirschgasse

Handelt es sich hier um Häuser, die von den Neusiedlern direkt nach 1650 erbaut wurden oder stammen sie aus einer späteren Zeit?

- Sie könnten aus der frühen Zeit nach 1650 stammen. Ich verweise hier wiederum auf Franz Peter Spies, der schreibt, dass er 1822 sein ehemaliges „einstöckiges“ Haus in der Hirschgasse hat abreißen und durch ein zweistöckiges Haus ersetzt hat.

Dies könnte man so auslegen, dass die gezeigten Häuser auch sehr begüterter Familien im Ort zunächst nur einstöckig errichtet wurden. Die vorgestellten Häuser könnten somit auf eine recht frühe Erbauungszeit hindeuten.

- Festhalten müssen wir aber auch, dass mit dem sogenannten „Koalitionskrieg“ um 1790 auf Befehl des französischen Königs Ludwig des XIV die Pfalz völlig niedergebrannt wurde.

Dabei wurden auch das Kirchenregister der katholischen Kirchengemeinde Großfischlingen wie die sonstigen Akten der Gemeinde für die Zeit von 1748 bis 1798 vernichtet bzw. verbrannt.

Nimmt man die Jahre nach 1790 als Anfang für einen erneuten Aufbau von Häusern in dem Dorf, so würden die vorgestellten Bauten eher um das Jahr 1790/1800 zu datieren sein.

In dieser Meinung werde ich bestärkt durch einen Hinweis von Franz Seiller/ehemaliger Bürgermeister, der mir sagte, dass sein Elternhaus am Übergang von der Venningergasse zur Untergasse aus der Zeit von 1797 stammte und vor dem Umbau ein „einstöckiges“ Fachwerkhaus war.

Es war übrigens auch ein „Spieshaus“ bevor es durch Einheirat zu einem „Seillerhaus“ wurde)

3.15.4 Häuser in unserer Zeit

Betrachten wir die Straßen in unserem Dorf, wie sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts, also in der Zeit um 1910 bis 1920 ausgesehen haben. Beeindruckend ist dabei schon, dass sich an vielen Stellen die Hausform aus früherer Zeit bis in unsere jüngste Vergangenheit gehalten hat. Zwar sind einige größere zweistöckige Häuser entstanden. Achtet man heute bei einem Gang durch das Dorf jedoch verstärkt auf diese einstöckigen Häuser, so wird man überrascht sein, dass der Charakter des „alten“ Ortes immer noch durchschimmert.

Beim Neubau/Haus Lauth/ehemals Haus Hilbring in der Venninger Straße diesem Umstand (einstöckige Bauweise) offensichtlich Rechnung getragen.



Blick in die Venninger-
gasse. Im Vordergrund
rechts das Haus Hil-
bring und das Haus
Herrmann; zurücklie-
gend kann man die
„Wirtschaft zum Schaf“
erkennen.



Ein Blick in die
Obergasse: ne-
ben dem Haus
Lorenz/Heck
stehen zwei ein-
stöckige Häuser.

Ein Blick in die Obergasse, aufge-
nommen um das Jahr 1960 zeigt ne-
ben dem Haus Lorenz/Heck das ein-
stöckige Haus der Familie Lorenz



Hier ein Bild mit dem ehemaligen
Bürgermeister Richard Trauth und
dem 1. Beigeordneten Heinrich
Gutting bei der Preisverleihung für
den Wettbewerb „Unser Dorf soll
schöner werden“, bei dem die Ge-
meinde Großfischlingen im Be-
zirkswettbewerb einen zweiten Platz
belegte.

3.16 **Andere Häuser, die nach dem Krieg hier wieder erstellt wurden.**

3.17 **Die Mühle am oberen Dorfende.**

Den Unterlagen von Wittner können wir entnehmen, dass die Mühle am oberen Ende des Dorfes nach dem Krieg wieder aufgebaut werden durfte, was besagt, dass an dieser Stelle bereits vor dem Krieg eine Mühle gestanden hat.

Von diesen ersten Aufbauten ist allerdings heute nichts mehr enthalten. Die Mühle wurde im Verlauf der letzten 300 Jahre immer wieder umgebaut und ausgebaut. Sie kann uns hier bei der Suche nach den ersten Anfängen und konkreten Bauten aus früherer Zeit nicht dienen.

3.18 **Das ehemalige Haus von Leonhard Gutting in der Oberstraße**

In der Oberstraße stand, wie bei meinem Rundgang ersichtlich, das Haus von Leonhard Gutting, seiner Kinder Vinzenz, Heiner und Wilhelm und Sofie und dann wiederum der Kinder von Vinzenz Gutting: Heinz, Erwin und Roland.

Mittlerweile ist es abgerissen und hat einem Neubau (Fam. Henrich) Platz gemacht. Dennoch blieben Spuren von diesem Haus erhalten und sollen kurz vorgestellt werden. Verweisen diese Spuren doch darauf, dass wir es hier mit einem der älteren Häuser von Fischlingen zu tun hatten.

Heinz Gutting, ein Sohn vom Gutting Vinzenz, zeigte mir bei einem Besuch in Fischlingen zwei Zeugnisse, die er vor dem Abriss des väterlichen Hauses noch retten konnte.



Das Haus Gutting, wie es zu Zeit meiner Kindheit noch bestand.

Das Bild stellte mir Willi Spiegel/Oberstraße zur Verfügung, stammte doch seine Mutter, Sofie Spiegel, geb. Gutting aus diesem Haus. Wer hier abgebildet ist, konnte von mir nicht eindeutig geklärt werden.

Wir wissen, dass Vinzenz, Heinrich, und Wilhelm Gutting, sowie Sofie Gutting in dem Haus geboren wurden und hier aufwuchsen. Deren Vater Leonhard Gutting wurde 1878 geboren. Er hatte aus erster Ehe 3 Söhne und aus zweiter Ehe eine Tochter. Nun stehen aber auf dem Bild neben dem Hausherrn – ich gehe davon aus, dass es sich um Leonhard Gutting handelt – zwei Mädchen/aufgrund der gleichen Kleider sicher Geschwister – und ein Junge. Doch: um wen handelt es sich auf dem Bild vor dem Haus Gutting tatsächlich? Es kann lediglich davon ausgegangen werden, dass diese Fotografie nach Kleidung der Mädchen und des vor seinem Haus stehenden Hausbesitzers um oder nach 1900 entstanden ist.

3.18.1 Ein Wappen über dem Hauseingang



Bild mit dem Wappen aus dem Hause Gutting Vincenz

Wir sehen zwei Löwen mit langen Mähnen, die eine Krone halten. Sie stehen rechts und links des eher eckigen Wappenschild, auf dem in der Mitte eine leicht gebogene Gabel zu sehen ist. Zwei gekreuzte Säbel schließen das Wappen nach unten ab. Hinzu kommen links und rechts der Krone die Buchstaben H und CF.

Sowie im eigentlichen Wappenschild mit dem Rechen und den schräg gekreuzten Säbeln die Buchstaben H und F und die Jahreszahl 1732

Damit haben wir einen ersten Hinweis auf das Alter des Hauses.

Dieses Haus stammte aus dem Jahre **1732**.

Bei einer Deutung von Wappen ist in der Regel Vorsicht geboten, noch dazu im persönlichen Bereich eines Familienhauses.

Trotzdem kann Folgendes gesagt werden:

Wir haben hier ein Wappen, das offensichtlich an einem Haus angebracht wurde, das Anfang des 18. Jahrhunderts in Großfischlingen gebaut wurde. (Siehe die Jahreszahl).

Es handelt sich um das Haus eines Bauern – oder wie es im Familienregister von Wittner immer wieder heißt – um das Haus eines Ackersmannes und seiner Familie. (siehe den Rechen im unteren Teil des Wappens).

Der Hausherr möchte die Erinnerung an das Land seiner Vorfahren noch wach halten. Sie kamen offensichtlich aus einem Land mit gekrönten Häuptern. (siehe die beiden Löwen, die eine Krone halten, siehe dazu das „Bayrische Wappen“ mit den Löwen – ab dem 12. Jahrhundert). Mit den beiden nach unten weisenden schräg gekreuzten Säbeln zeigt der Hausbauer an, dass in seinem Haus eine Hausgemeinschaft lebt, auf die er bauen kann, die zusammenhält und die gegenüber den Nachbarn in Fischlingen friedfertig sind, die bei drohendem Ungemach aber einer kämpferischen Auseinandersetzung nicht aus dem Weg gehen. Die Buchstaben oben verweisen wahrscheinlich auf den Namen des Steinmetz. Wir kennen ihn nicht.

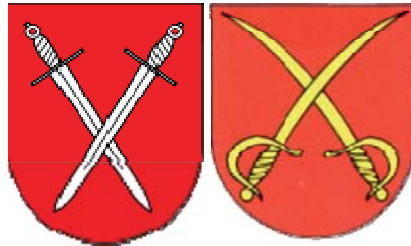
Die Buchstaben im mittleren Feld verweisen auf die Erbauer des Hauses.

Nur: wer war der Erbauer des Hauses? Im gesamten Familienregister von Wittner konnte ich keinen Hausbesitzer finden (und ich gehe davon aus, dass die beiden Buchstaben H und F die Anfangsbuchstaben des Hausbesitzers sind – entsprechend „Buchstaben auf Wappen“), der zu der Zeit in Fischlingen lebte. Ich konnte die Erbauer des Hauses nicht identifizieren.

Seit wann das Haus im Besitz der Familie Gutting war, konnte ebenfalls nicht geklärt werden. Gehen wir davon aus, dass das Wappen von den damaligen Hausherrn erstellt und beim Bau des Hauses eingesetzt wurden, so stand hier sicher bis 1980 eines der älteren Häuser von Großfischlingen. Und mit der Jahreszahl 1732 können wir schon sehr weit in die Geschichte unseres Dorfes zurückgehen.

Zwei Löwen halten eine Krone.

Dieses Wappen-Muster finden wir vor allem bei Fürsten bzw. Königshäusern. (die langen Mähnen der hier abgebildeten Löwen ist nichts Außergewöhnliches, wandelt sich doch die Abbildung von Löwen während des gesamten Mittelalters ständig).



Zwei Wappen mit Schwert/Säbel

Die Richtung der abgebildeten Säbel sollte uns sicher auch etwas sagen. Nach oben gerichtet Säbel oder Schwerter auf Wappen verweisen eher auf ein aggressives Handeln und Kämpfen. Nach unten gerichtet Säbel oder Schwerter auf Wappen deuten eine gewisse Friedfertigkeit an; Man verhält sich nicht aggressiv gegenüber der Umwelt. Sollte man allerdings angegriffen werden, weiß man sich zu wehren. Zwei gekreuzte Schwerter stehen für einen gemeinsamen Kampf (zwei Schwerter = mindestens zwei Kämpfer) gegen schädigende Einflüsse von außen.

3.18.2 Ein weiteres Stück Geschichte zu diesem Haus

Beim Abriss der alten Scheune des ehemaligen Guttinghauses konnte vom ehemaligen Besitzer Heinz Gutting ein altes Brett gerettet werden. Darauf ist eingeritzt: „Diese Scheune hat erbaut Christian Dittler und seine Ehefrau Clara Spies“, wobei die letzten Buchstaben nur schwierig zu erkunden sind. Hier verlasse ich mich auf das Familienregister von Wittner, bei dem ein Christian Dittler/Ackersmann/(1769-1856) mit einer Clara Spies verheiratet ist.

Offensichtlich wurde um 1790 der Neubau einer Scheune notwendig. Was der Grund dafür war, bleibt im Dunkeln. Wir werden erfahren, dass im 18. Jahrhundert immer wieder Kriege über das Land kamen und insbesondere die Pfalz häufig davon betroffen war. Kam es dabei zu einer Zerstörung der Scheune? Auf jeden Fall handelt es sich bei dem Bauherren um einem Bauern oder Ackersmann. Für Bauersleute ist der Bestand einer Scheune lebensnotwendig. Man kann davon ausgehen, dass hier bei dem Wohnhaus mit dem Wappen ehemals eine Scheune stand, bevor Cristian Dittler hier erneut am Werk war.

Ein Teil des Holzbrettes mit der Inschrift des Christian Dittler und seiner Ehefrau Clara Spies



3.19 **Und noch ein altes Haus in der Oberstraße**

Im Verlauf eines Gespräches berichtet mir Anneliese Gutting von Scherbenfunden bei ihrem Haus, als es darum ging, einige Umbauarbeiten durchzuführen. Dabei handelt es sich um Scherben (siehe oben links), die ihrer Form nach aus dem Barock stammen. (um 1570-1770. Verbindet man diesen Fund mit dem dort stehenden Haus so handelt es sich mit Sicherheit auch um eines der älteren Häuser im Ort.



Scherbenfund und Wohnhaus von Dr. Romano und Anneliese Martinez, geb. Gutting in der Oberstraße

Hinzu kommt der Aufbau des Hauses.

Über einem Mauerwerk unten kommt oben ein Stockwerk in Holzfachwerkbauweise. Dies zeigt:

Der Hausbau liegt in einer Bauphase zwischen völligem Fachwerkbau (Frankenzeit) und völligem Steinhausbau, wie wir sie in Fischlingen aus späterer Zeit auch haben (ab 1820). Insofern ist dieses Haus zeitlich nahe bei den Bauten von Lutz Adolf und August Kästel, die beide auch diesen Grundaufbau zeigen. (beide im Oberdorf)

Siehe die beiden Häuser unter Teil 2/Kapitel 6/Gang durch das Oberdorf

3.20 **Das Haus Zimmermann in der Untergasse**

Bei der Betrachtung der älteren Häuser im Ort blieb ein Haus bislang weitgehend unbeachtet. Wir haben es zwar bei den 4-Seitenhöfen im Blick und hier entsprechend eingeordnet. Doch das Haus haben wir uns nicht näher angesehen. Es handelt sich um das Haus Zimmermann in der Untergasse. (in älteren Katasterausügen auch „Niedergasse“ genannt).

Nun berichtete mir Irene Trauth, geb. Zimmermann, dass

1. dieses Haus auf Eichenpfählen steht, was man bei der Verlegung der Wasserleitung in den 50er Jahren festgestellt hat.
1. das Obergeschoss des Hauses in Fachwerkbauweise errichtet wurde. Bei „Verbesserungsarbeiten“ habe man jedoch diesen Fachwerkaufbau mit Steinen ausgemauert, sodass man heute nichts mehr davon sehen kann und:
2. ein Jakob Zimmermann (1872 aus Heiligenstein) 1902 eine Anna Maria Spies (1878-1934) heiratet. Sie wohnte in dem Haus in der Untergasse. Die-

se Anna Maria Spies war die Tochter von Josef Spies und seiner Ehefrau Katharina Barbara Seiller.

Weiter sagte mir Irene Traut, geb. Zimmermann, dass dieses Haus in diesem Jahr 2017 dreihundert Jahre alt werden würde.

Wir haben dieses Haus bislang nicht weiter beachtet, weil es in seiner heutigen Gestaltung keinen Hinweis gibt auf sein tatsächliches Alter.



Das Haus in seiner heutigen Gestaltung. Rechts: das Haus in einer älteren Fassung. Hier kann man am linken Rand zum Haus Feig/heute Familie Jones, noch den alten Dorfbrunnen sehen, somit handelt es sich um eine Aufnahme aus den frühen 50er Jahren; vor der Verlegung der Wasserleitung im Dorf. Doch auch hier ist von dem ursprünglichen Aufbau des Hauses nichts mehr zu sehen.

Schriftliche Unterklagen zum Bau des Hauses liegen nicht vor. Bei einem der letzten Unterhaltungen teilte mir Irene dann mit, dass in der Scheune oder über einem Kellereingang Zahlen eingraviert seien, die auf eine Zeit nach 1800 hindeuten.

Dass das Haus in seiner jetzigen Form in diesem Jahr (2017) 300 Jahre alt werde, bezweifle ich. Vorstellbar ist allerdings ein älterer, eher einstöckiger Fachwerkbau an dieser Stelle. Die Erbauung des Hauses in seiner heutigen Form kann m. Erachtens um 1800 und später erfolgt sein.

Dazu folgende Überlegungen.

Das Haus steht auf Holzpfehlern. In diesem Zusammenhang verweise ich auch auf das Haus von Manfred Habermehl in der Untergasse, der diesen Grundaufbau auch bei seinem Haus bestätigt. (Über die Situation im daneben liegenden Haus Jones/ehemals Haus Feig, liegen mir keine Erkenntnisse vor, doch ist zu vermuten, dass man diesen Unterbau auch hier in gleicher Weise getätigt hat.)

Dass das obere Stockwerk in Fachwerkbauweise erstellt war, bestätigt mir auch Franz Seiller/Hollerithweg: „Ich habe des öfteren bei der Familie Feig/heute Haus Jones, dem Nachbarhaus von Zimmermanns, die Fässer geputzt. Und ich bin mir sicher, dass der obere Stock in Fachwerkbauweise ausgeführt war“.

Diese Art, Häuser im Untergeschoss aus Stein und das Obergeschoss in Fachwerkbauweise zu errichten, können wir Ende des 18. Jahrhunderts auch in Fischlingen sehen (Haus Lutz/Haus Kästel/Haus Gutting/Anneliese – alle in der Oberstraße) Es ist gut möglich, dass man sich diesem Trend nicht verschließen wollte und das vorhandene Haus entsprechend umbaute.

Es handelt sich darüber hinaus um ein Haus, das von Angehörigen der Familie Spies erbaut wurde. Franz Peter Spies verweist auf sein einstöckiges Fachwerkhaus in der Hirschgasse, das er 1816 hat abreißen ließ und das bis dahin das „Stammhaus“ der Familie Spies war.

Jakob Zimmermann heiratete im Jahre 1902 eine Anna Maria Spies aus dem Haus in der Untergasse. Ab jetzt können wir das Haus mit der Familie Zimmermann verknüpfen.

Auch das daneben liegende Haus von Franz Seiller, ehemals Bürgermeister der Gemeinde, war ein einstöckiger Fachwerkbau. Es war ebenfalls ein „Spies-Haus“ (erbaut 1797, bevor es durch Einheirat zu einem „Seillerhaus“ wurde).

Überbauungen der Toreinfahrt finden wir in Häusern des Dorfes, die nach 1800 erbaut wurden (siehe die „Wirtschaft zum Schaf“ in der Venninger Straße, siehe das Haus Willi Spiegel in der Obergasse). Wäre das Haus Spies/Zimmermann in seiner heutigen Form um ca. 100 Jahre früher erbaut worden, hätte es im gesamten Ensemble der Häuser im Dorf eine Sonderstellung eingenommen und ich bin sicher, dass Franz Peter Spies, der immer wieder auch die besondere Stellung seiner Familienmitglieder im Dorf (als Schultheißen oder Schöffen oder die Heirat seiner Familienangehörigen mit bestimmten Familien im Dorf (Schmidt oder Hollerith oder Spiegel) besonders betont, einen solchen zweistöckigen Familienbesitz nicht unerwähnt gelassen hätte.

Auch der Denkmalschutz hätte ein solches Bauwerk aus so früher Zeit nicht übersehen.

Bei dem Haus Zimmermann in der Untergasse handelt es sich zweifellos um ein bemerkenswertes Haus innerhalb des Dorfes. Es ist schade, dass durch die Renovierungs- und Ausbesserungsarbeiten der ursprüngliche Charakter des Hauses heute nicht mehr sichtbar ist. Es könnte in seiner „alten Fassung“ ein bemerkenswerter baulicher Akzent im Dorf sein.

3.21 **Hinweise auf ehemals vorhandene Häuser im Ort**

3.21.1 **Das „Hirtenhäuschen“ in der Venninger Straße**

Die Geschichte vieler Gemeinden und vor allem auch die der Dörfer gibt uns immer wieder Hinweise darauf, dass es dort eine gemeindeeigene „Hirtenkate“ oder ein gemeindeeigenes „Hirtenhaus“ gab. In diesem „Hirtenhaus“ lebte der Mann mit seiner Familie, der vom Dorf als Hirte und Hüter über das Vieh, vornehmlich der Kühe und Schweine der Dorfbewohner, eingestellt war.

Und genau diesen Zusatz finden wir auch im Familienregister von Wittner für unser Dorf.

Er berichtet von den Kuhhirten in unserem Dorf.

Michael Bügeler wird 1717 erwähnt als Gemeindegewerke und er wohnt im „Hirtenhäuschen“ in der Venninger Straße.

Bei diesem Michael Bügeler oder Biegler wird nur erwähnt „Kuhhirte“ und: dass er in einem Hirtenhäuschen in der Venninger Straße wohnte.

Nach ihm werden noch zwei Namen genannt mit dem Zusatz „Kuhhirte“.

Es sind dies:

Niclas Fuchs (1748-1818)

Bei ihm steht: Bauer und Kuhhirte.

Johannes Seiller (1775-1834)

Bei ihm steht: Leineweber, Kuhhirte, Bauer, Gemeindediener.

Nach diesen Personen werden keine weiteren Personen als Kuhhirten genannt.

Man kann somit davon ausgehen, dass nach dem Johannes Seiller niemand mehr eine solche Aufgabe übernommen hat bzw. von der Gemeinde niemand mehr mit dieser Aufgabe betraut wurde.

Dies ist in zweierlei Hinsicht bemerkenswert.

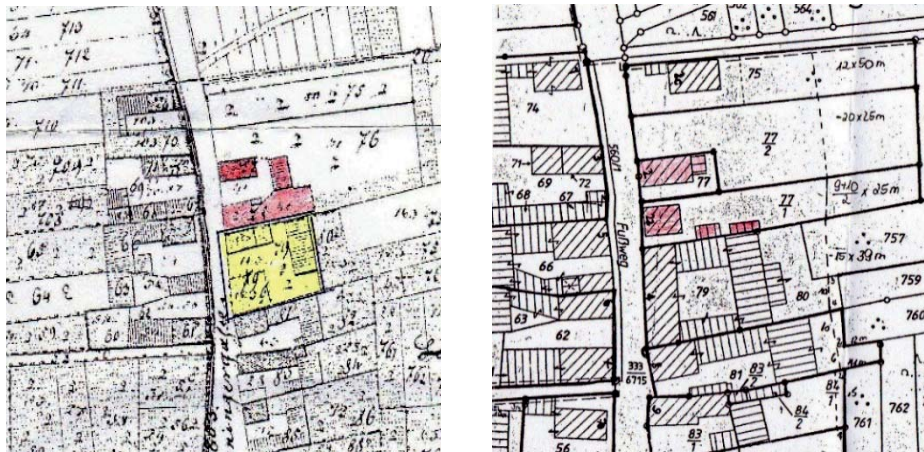
1. Es gab in Fischlingen über einen längeren Zeitraum Kuhhirten, die die Kühe der Dorfbewohner hüteten.
2. Für sie wurde ein besonderes Haus errichtet, das sogenannte „Hirtenhaus“.

Dieses Hirtenhaus stand nach Wittner: „in der Venninger Straße“.

An der Stelle weiß ich nicht mehr weiter, denn es ist nur vermerkt: „wohnte im Hirtenhaus in der Venninger Straße“.

Nur: welches Haus war, bzw. ist das „Hirtenhaus“ in der Venninger Straße?

Hier können uns eventuell zwei Katasterauszüge weiter helfen, die mir freundlicher Weise Frau Jutta Strunz zur Verfügung gestellt hat.



Zwei Katasterauszüge: der linke zeigt die Situation vor 1840, während der rechte Auszug weitgehend die heutige Situation in der Venninger Straße wiedergibt.

Im linken Auszug (vor/um 1840) sehen wir ein Areal, das als Hirtenhaus in Frage kommen könnte. Es ist ein Haus mit einem größeren Grundstück neben der „Wirtschaft zum Schaf“ (gelbe Farbe).

Gründe für dieses Haus in der Venninger Straße:

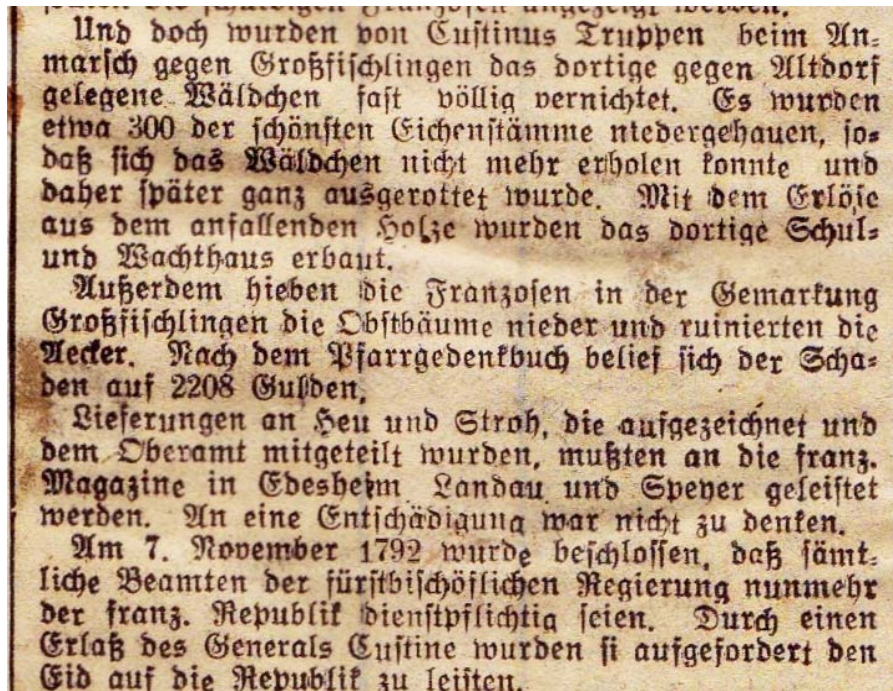
1. Für dieses Anwesen in der Venninger als Hirtenhaus spricht die Größe des umgebenden Grundstückes, sowie das Ausmaß der für die Stallungen reservierten Bauten. Im Übrigen kann man bei genauem Hinsehen erkennen, dass sich hinter der Stallanlage ein „Auslauf“ zum Verbindungsweg am Ende des Dorfes hin zu den Wiesen abzeichnet.
2. Das Anwesen befindet sich am Ende des Dorfes.
Hirtenhäuser wurden in früherer Zeit nie in Dorfmitte gebaut. Sie standen immer am Rand oder sogar etwas abseits vom Dorf.
3. Der letztgenannte Kuhhirte Johannes Seiller lebte bis 1834. (ob er sein Amt bis zum Ende seines Lebens verwaltete, ist nicht bekannt).
Auf dem neueren Plan (rechts, nach 1840) sind diese beiden Gebäude nicht mehr verzeichnet, was darauf schließen lässt, dass die ehemalige Anlage für den Hirten im Dorf nicht mehr benötigt wurde. Diese ehemalige Hausanlage verschwindet dann zugunsten von zwei bis drei gesonderten kleineren Häusern.

Doch muss ich sagen: ich habe für die Aussage, dass sich neben der „Wirtschaft zum Schaf“ ehemals das Hirtenhaus der Gemeinde befand, keine fundierten Belege.

3.21.2 Das alte Wachthaus

In der Zeit vor 1835 gab es bereits ein Wachthaus.

Dass es ein Wachthaus vor dem Bau des Gemeindehauses 1836, das neben dem heutigen Schulhaus steht und heute als Dorfgemeinschaftshaus fungiert, gegeben hat, darauf verweist auch ein Auszug aus einem Bericht von Peter Zotz.



Auszug aus einem Zeitungsartikel aus dem Jahre 1938/eventl. Heimatblatt des Pfälzer Anzeigers/Jahrgang 1939

Hier lesen wir einen Bericht über die Zustände während der Französischen Revolution (1789-1798) in der Pfalz und speziell in oder bei Großfischlingen. Wir erfahren hier, dass die Einkünfte aus dem Holzverkauf dazu genutzt wurden, um ein Wachthaus und ein Schulhaus zu bauen.

Dieses „alte“ Wachthaus diente verschiedenen Funktionen.

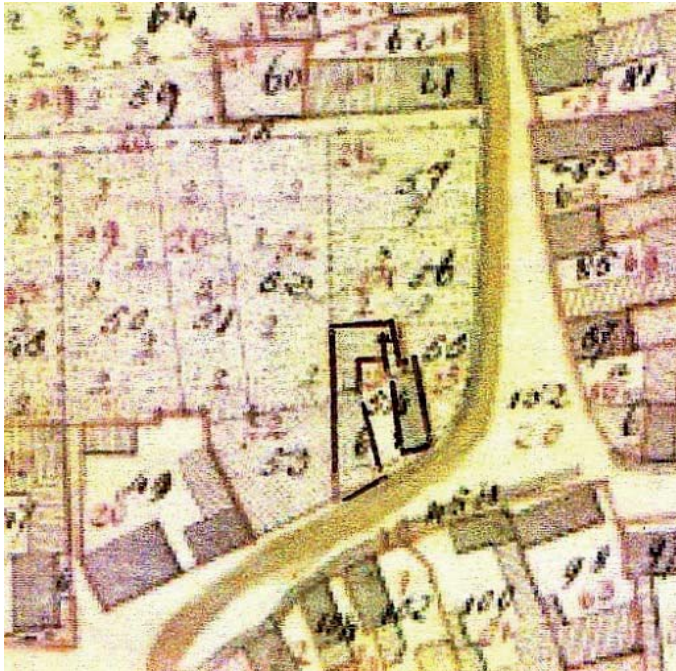
1. Es diente zur Festsetzung von Einheimischen oder Auswärtigen, die randalierten, handgreiflich wurden oder beim Stehlen erwischt wurden.
2. Es diente aber auch als Übernachtungsmöglichkeiten für die Wanderburschen. So war jeder Bürgermeister eines Ortes verpflichtet, den fahrenden Gesellen einen Schlafplatz zur Verfügung zu stellen.

3.21.3 Oder doch: ein besonderer Platz für Hirtenhaus und Wachthaus?

Schaut man sich den beigegefügt Kartenausschnitt/nächste Seite/genauer an, so kann man erkennen, dass es hier an der Kehre von Johannesplatz zur Venninger Straße ein Gebäude gab. Es stand offensichtlich auf kirchlichem/herrschaftlichem Gelände.

Siehe: Angaben im alten Flurbuch der Gemeinde, nachdem die Grundstücke auf dieser Seite der Straße „seit urdenklichen Zeiten“ in kirchlichem Besitz waren.

Doch: wozu diente diese Hausanlage auf ehemaligem kirchlichem Besitz?
War es ein Gemeindehaus? War es das alte Wachthaus?
Das Anwesen ist bereits vor dem Bau des neuen Schulhauses (1836) links auf der Karte vorhanden.



Es war zu meiner Zeit (um 1950) völlig verschwunden. Was also hatte es mit diesem Anwesen auf sich? Stand hier das ehemalige „Hirtenhaus“ oder das „alte Wachthaus“? oder die alte Schule?

Kartenausschnitt mit ehemaligem Gebäude an der Venninger Straße

3.22 Häuser, die es heute in Großfischlingen noch gibt

3.22.1 Die Anlage der Häuser im „alten“ Dorf

In den Jahren meiner Kindheit war die bäuerliche Arbeit der Hauptnährungsweig der meisten Familien im Dorf. Auch der Schreiner Seiller oder der Schmied Eugen Zoller im Oberdorf konnten von ihrer handwerklichen Tätigkeit allein ihre Familie nicht ernähren. Sie waren neben Handwerkern auch Bauern.

Diese bäuerliche Arbeit bestimmte eben auch die Anlage eines bäuerlichen Anwesens. Und so gehörten ein Stall für die Kühe, ein Stall für die Schweine, ein Stall für die Enten oder Gänse und ein Hühnerstall eigentlich zu jeder Hausanlage.

Für die Tiere musste Futter für den Winter, für die Menschen musste Getreide, Kartoffeln oder Rüben gehortet werden. Dazu brauchte man eine Scheune mit einen Keller.

Die Ställe mussten täglich ausgemistet werden. Hinzu kam ein größeres Loch für die Aufnahme der Gülle.

Misthaufen und Güllesenke gab es deshalb in jedem der Anwesen.

Auch die Entsorgung der von Menschen erbrachten Hinterlassenschaften musste in Aborten, einfachen Plumpsklos, auf dem Hof erfolgen.



Blick in den Hof eines bäuerlichen Anwesens, wie er sich mir in meiner Kindheit bei fast allen Häusern bot.

Der Mist wurde dann, je nach Umfang des Misthaufens zwei- oder dreimal während des Jahres auf die Felder gefahren und als Düngung verwendet. Das Gleiche geschah mit der Gülle, was hin und wieder, kam man an den entsprechenden Feldern vorbei, nicht nur zu sehen, sondern auch zu riechen war. Zwischenzeitlich dienten die Misthaufen aber auch als Futterplatz für die Hühner, für die Vögel und natürlich auch für die Mäuse (und hin und wieder für die Ratten).

Und so sahen die einzelnen Höfe – und so sah dann das gesamte Dorf aus.

Heute – nicht mehr vorstellbar.

Für mich war das Dorf mit seinen Hausanlagen, – dem Wohnhaus, dem daran anschließenden Stall, der querliegenden Scheune, dem Misthaufen mit dem nahestehenden Toilettenhäuschen und dem Abfluss zu einem Gülleloch ein selbstverständlicher Anblick.

Ich kannte nichts anderes.

Und so war das eben in Ordnung.

Diese Hausanlagen waren von einem Leben auf einem bäuerlichen Betrieb gleichsam vorgegeben. Es waren mehrere Einzelgebäude, die eine funktionstüchtige Gesamtanlage ergab.

3.23 Höfe in Großfischlingen

Wir haben in Großfischlingen unterschiedliche Hofanlagen. Sie sollen jetzt kurz vorgestellt werden.

3.23.1 Der Zweiseitenhof

Der Zweiseitenhof zeigt eine einfache Aufteilung. Auf einem kleineren Grundstück wird das Wohnhaus erstellt, das allerdings gleichzeitig als Unterstand für die vorhandenen Tiere genutzt wird. Hier leben Mensch und Tier unter einem Dach. Allerdings handelt es sich hier überwiegend um Kleinvieh; also Gänse, Hühner, eventuell Ziegen und Schafe.



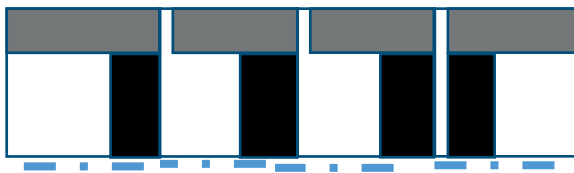
Die Anlage eines Zweiseitenhofes.



Hier die Häuser am Johannesplatz: Das Ehemalige Haus Minges Heinrich, das Haus Seiller Johannes und das Haus von Seiller Karl.

3.23.2 Der Dreiseitenhof

Die meisten Häuser in Großfischlingen zeigen die Anlage eines typischen „Dreiseitenhofes“. Es entstand bei jedem Haus mit dieser Anordnung ganz selbstverständlich ein kleiner Hof, der zur Straße hin mit einem Tor abschließbar war. Dieser Hof war wichtig: einmal als Abstellplatz für die Geräte des Ackerbaues, einmal für die Kleintierhaltung. Hier hatten Hühner, Gänse und Enten ihren Auslauf. Das Haus steht mit seiner Frontseite zur Straße. Ein Tor (blau gestrichelte Linie) gibt den Weg frei zu einem Hof, wobei der Eingang zum Haus in der Regel von der Hofseite aus erfolgt. (Siehe dazu die Anmerkungen zur Tür- und Fenstersteuer in Teil 3/Kap. 10/Kriege). An das Wohnhaus schließen sich Schuppen oder Stallungen an, während eine querliegende Scheune den hinteren Abschluss der Anlage bildet. Damit bekommt der einzelne Hof diese Grundstruktur



Anlage eines Dreiseitenhofes mit den benachbarten Hausanlagen

Wir sehen bei den ersten drei Anlagen eine gleichgerichtete Ausrichtung der Häuser mit ihren Höfen. Sie ist bei den meisten Hausanlagen im Dorf so beibehalten. Damit wurde gewährleistet, dass vor allem bei den Wohnhäusern eine gute Belichtung der einzelnen Räume vorhanden war, auch wenn man darauf achtete, dass die Fenster zum jeweiligen Nachbarhof nicht zu groß ausgelegt wurden. Aber es konnten in angemessener Höhe Fenster so eingefügt werden, dass der direkte Blick zum Nachbarhof vermieden wurde.



Bilder: Der Winkel zwischen dem Haus Minges und dem Haus Geiger in der Hirschgasse.

Etwas anderes kam jedoch, wie wir bei dem 3. und 4. Hof sehen können, auch immer wieder einmal vor. Hier wird die vorgegebene Richtungsregel einfach außer Kraft gesetzt. Jetzt stehen plötzlich die Wohnhäuser von zwei Dreiseitenhöfen direkt nebeneinander, was dazu führte, dass die innenliegenden Wohnräume beider Häuser kein Licht bekamen und fast keine Abluftmöglichkeiten besaßen. Nur ein kleiner Abstand von einem halben Meter blieb oftmals übrig. Es entstand ein dunkler Spalt.

3.23.3 Das Haus vom Seiller Johannes: ein Dreiseitenhof

Das Haus Seiller Johannes, in dem ich den größten Teil meine Kindheit verbrachte, soll uns als Beispiel für eine dreiseitige Hausanlage dienen.

Das Haus stand am Modenbach.

Der Zugang zum Hof war über eine Sandsteinbrücke.

Betrat man durch das Hoftor den Hof, so kam nach so ca. 6-7 m eine kleine Treppe mit einer Eingangstür zum Haus. Die war aber immer zu. Dafür kam dann nach ca. 10 m auf der rechten Seite, fast ohne Stufe (der Hof stieg leicht an) eine zweite Eingangstür. Sie wurde wahrscheinlich später aus praktischen Gründen eingesetzt.

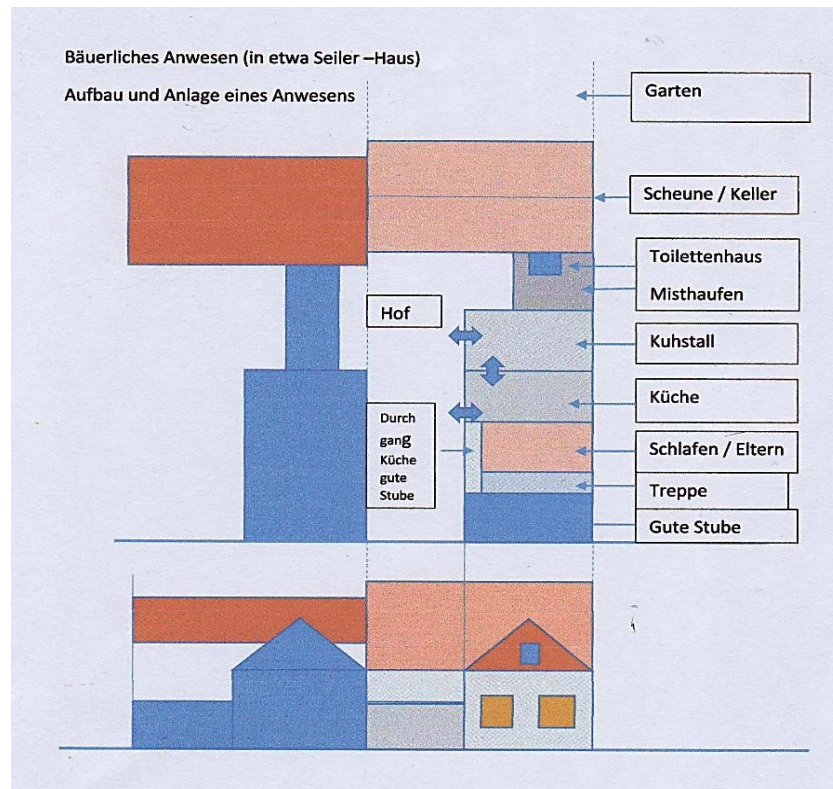
Denn: öffnete man diese Tür, so stand man direkt in der Küche, die die gesamte Raumtiefe einnahm. (Im Winter machte man einen „Windfang“ indem man mit einem dicken Stoffvorhang eine Abtrennung hinter der Eingangstür anbrachte).

An der linken Seite der Küche stand ein Geschirrschrank.

Gegenüber dem Eingang stand der Herd für Holz und Kohlenheizung.

Daneben ein Waschtrog zum Spülen und Waschen. In der Mitte der Tisch.

Vereinfachte Darstellung von einem Dreiseitenhof in Fischlingen, wie ich ihn bei fast allen Häusern zur Zeit meiner Kindheit im Ort gesehen habe. Unten: die Ansicht von der Straße. Oben der vereinfachte Grundriss von der Hausanlage mit Wohnhaus, Stall und Scheune. Hier ist der Name Seiler mit einem L geschrieben. Die Schreibweise einzelnen Familiennamen ändert sich wiederholt.



Und hier an dem Tisch lernten ich und weitestgehend alle anderen jungen Burschen im Dorf in jungen Jahren „Schafskopf“ und „Skat“ zu spielen. Und nicht selten setzte sich dann, vor allem in den Wintermonaten, wenn wieder einmal ein Korb aus jungen Weiden geflochten war, Herr Seiller mit an den Tisch zum Kartenspiel.

Wie ersichtlich, war der Kuhstall direkt neben der Küche.

Nur eine Tür trennte Kuhstall und Küche.

Und nicht selten wurde in den Wintermonaten diese Tür zum Küchen- und Wohnbereich geöffnet, um die „Abwärme der 2 oder 3 Kühe als Heizanlage zu nutzen.

Diese Tür von der Küche zum Kuhstall war darüber hinaus sehr praktisch. Gerade beim Kartenspiel. Denn: irgendwann musste man mal.

Man wartete das Ende des Spiels ab und war man nicht gerade am Kartengeben, konnte man schnell durch die Tür in den Kuhstall, sein Geschäft in aller Eile erledigen und rechtzeitig zum Kartenaufnehmen wieder am Tisch sitzen.

Auf der anderen Seite war neben der Küche ein Raum: das Schlafzimmer der Eheleute Seiller.

Hier ist mir nur noch in besonderer Erinnerung, dass Frau Seiller öfters von Migräne geplagt war und sie dann im abgedunkelten Nebenzimmer lag, was uns Kinder aber nicht hinderte, durch dieses Zimmer zu gehen, war es doch der einzige Weg, um zur „guten Stube“, dem vorderen Raum des Hauses bzw. zur Treppe hinauf in die „Kinderzimmer“ zu kommen.

Außer in der „guten Stube“ und in der Küche gab es in der Regel keine zusätzliche Heizungsmöglichkeit. Da musste man sich im Winter schon mit Bettflaschen aus-helfen. Wasserleitung gab es auch nicht.

Lediglich Strom gab es zu meiner Zeit für eine Lampe über dem Küchentisch und eben auch für die Beleuchtung der anderen Räume im Haus.

Auf der anderen Seite der Küche folgte neben dem Kuhstall der Misthaufen und nicht weit davon entfernt war ein Plumpsklo.

Bei Seillers kam dann, wie in anderen Hofanlagen auch, quergelegt die Scheune.

Davor ging eine Treppe hoch zu einem Raum, der über dem Misthaufen lag, in dem Herr Seiller seine Schreiner-Werkstatt hatte.

Ging man durch die Scheune hindurch, dann kam an der Seite noch ein kleinerer Keller für Kartoffeln, Rüben, Eingemachtes oder ein paar kleinere Weinfässer.

Anschließend gab es einen Ausgang zum dahinter liegende Obst und Gemüsegarten.

Der Innenhof für das Anwesen entstand dadurch, dass das daneben liegende Gehöft die gleiche Anlage aufwies. Jetzt war das Wohnhaus mit einer Seite die Begrenzung für den daneben liegenden Hof und führte so zu der jeweiligen Hofbildung bei den einzelnen Häusern.

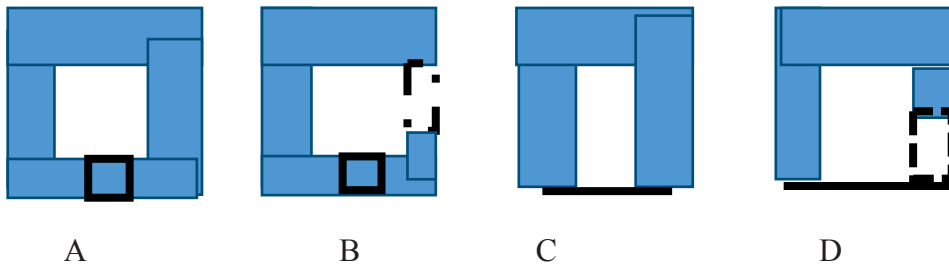
3.23.4 **Der Vierseitenhof im Dorf**

Neben dem sogenannten „Dreiseitenhof“ gibt es jedoch auch den „Vierseitenhof“.

Während bei einem Dreiseitenhof die Gebäudeteile des Anwesens, wie Wohnhaus, Schuppen, Stall, Scheune und Keller in einfacher L-Form angeordnet sind, wobei der Hof mit den Tor davor die dritte Seite bildet, kommt es beim Vierseitenhof zu einem gänzlichen Umbau eines innenliegenden Hofes. Jetzt sind alle vier Seiten bebaut. Zum Nachbarhaus bleibt keine offene Hofseite.

In Großfischlingen begegnen uns mehrere Vierseitenhöfe. Allerdings auch in unterschiedlicher Ausprägung.

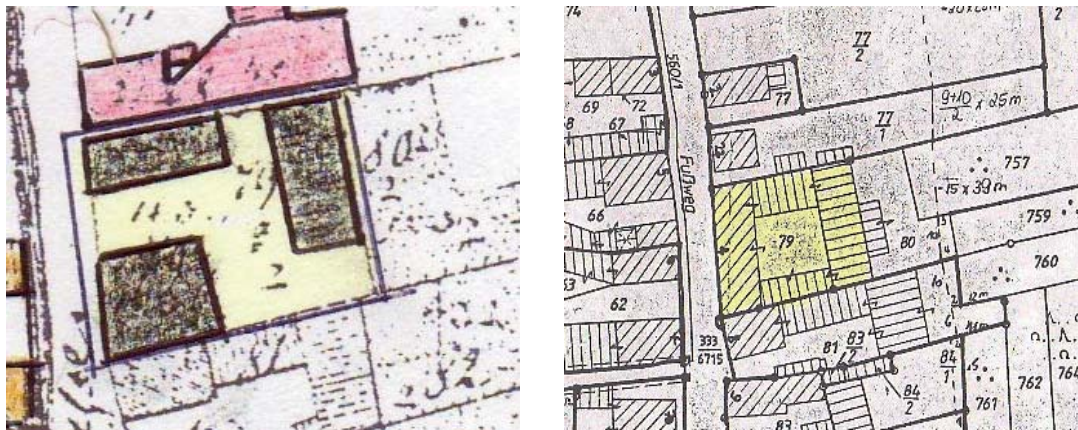
Der Reihe nach haben wir es mit folgenden Varianten zu tun:



3.23.5 Vierseitenhöfe nach Variante A

Das Anwesen ist ringsum mit Gebäuden umbaut. Selbst über dem Eingang befinden sich Räumlichkeiten. Es kommt zu einem allseits umbauten Innenhof.

Diesen Haus-Typus finden wir beim Haus der ehemaligen „Wirtschaft zum Schaf“ in der Venninger Straße (heute Hauptstraße); ehemals Haus Spiegel, heute in der Nachfolge im Teilbesitz der Familiennachfolger Jutta (geb. Spiegel) und Josef Strunz.



Zwei unterschiedliche Katastrerauszüge zur Anlage eines Vierseitenhofes in Großfischlingen. Es zeigt die ehemalige „Wirtschaft zum Schaf“ in der Venninger Straße. Auf der rechten Seite sehen wir einen Katastrerauszug nach dem Jahr 1840, während der linke Auszug eine Situation wiedergibt, wie sie vor 1800 (1760-1780) bestanden hat.

Frau Jutta Strunz, die Tochter von Karl Spiegel und heute Mit-Besitzerin des Anwesens in der Venninger Straße, schickte mir (neben anderen Unterlagen) zwei Lagepläne vom „Vierseitenhof“ der „Wirtschaft zum Schaf“ in der Venningerr Straße.

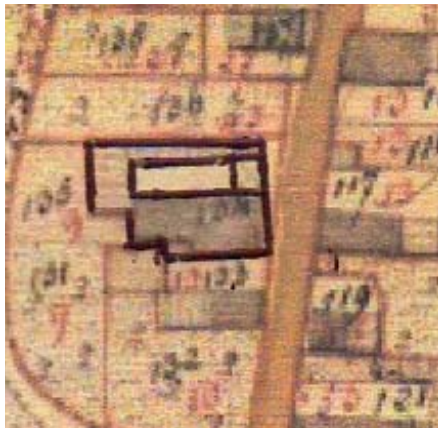
Dazu schrieb Frau Strunz, geb. Spiegel:

„Der Vierseitenhof ist aus den Jahren 1760 bis 1780 und somit dürfte diese Zeit auch die Zeit der Erbauung sein“. Wobei anzumerken ist, dass bei diesem Bau noch Teile fehlen. Das Anwesen ist nioch nicht gänzlich umbaut.

Dann schreibt Frau Strunz weiter:

„1849 wurde aufgestockt und weitere Gebäude angebaut.“

Diesen Haustypus eines Vierseitenhofes finden wir auch bei dem Haus der ehemaligen „Wirtschaft zum Hirschen“ in der Hirschgasse (heute Hauptstraße); ehemals Haus Deck, heute Haus der Familie Lauth.



Ansicht der heutigen Hauptstraße in Richtung Essingen/Hier mit dem hervorgehobenen Gebäude der ehemaligen „Wirtschaft zum Hirschen“/heute Haus Lauth (Auszug aus einer Karte aus der Zeit vor 1840)

Das Haus wurde 1741 von einer Familie Deck erbaut. Der Name Deck begegnet uns zum ersten Mal um das Jahr 1656/59. Dann hören wir, dass ein Johann Michael Deck (1700-1758) sich als „Hirschwirt“ bezeichnet.

3.23.6 **Vierseitenhöfe nach Variante B**

Bei den Vierseitenhöfen nach Variante b entsteht ebenfalls ein allseits umbauter Innenhof. Gegenüber Variante a ist der Eingangsbereich auch mit Wohnräumen überbaut. Im Hofinneren gibt es allerdings Bereiche, die nicht vollständig bebaut sind. (Misthaufen, sonstige Freiflächen, usw.) Diese Bauform finden wir beim

Haus Zimmermann in der Untergasse.

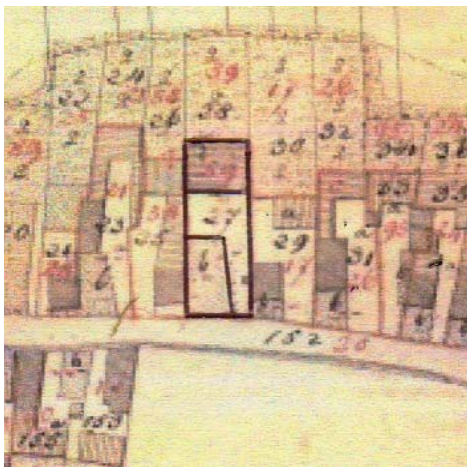


Katasterbild und Ansicht vom Haus Zimmermann in der Untergasse

Das erste Haus in der Untergasse, gegenüber dem Modenbach, ist das Haus der Familie Zimmermann. Im Jahre 1902 heiratete ein Jakob Zimmermann aus Speyer eine Anna Maria Spies. Wir können somit davon ausgehen, dass dieses Haus von einem Vorfahr der Anna Maria Spies erbaut wurde, gibt es diese Familie doch seit dem Jahre 1695 in Großfischlingen. Das Haus ist heute im Besitz der Familie Zimmermann.

Das Haus der Familie Willi Spiegel/Oberstraße

Mit dem Umbau aus dem Jahre 1879, ausgeführt von Peter Ludwig August Spiegel und seiner Ehefrau Maria Eva Kessler (siehe über dem Eingangstor die Initialen P.L.A.Sp. und darunter M.E.K.) wird das Anwesen jetzt zu einem Vierseitenhof. Auch wenn dieses Anwesen während des Krieges von einer Bombe getroffen wurde und dabei einige der dem Wohnhaus folgenden bäuerlichen Gebäude (Stall, Speicher, usw.) heute nicht mehr in vollem Umfang vorhanden sind, kann man immer noch den Aufbau des Anwesens als Vierseitenhof erkennen.



In der älteren Darstellung des Katasterauszuges sehen wir hier noch eine kleine Version des Bauernhofes, es handelt sich hier eher noch um einen Dreiseitenhof.

3.23.7 **Vierseitenhöfe der Variante C**

Bei diesen Bauten haben wir einen umbauten Innenhof, der zur Straße hin durch ein Tor abgeschlossen wird. Das Tor kann z.B. mit einem Torbogen überbaut sein. Wesentlich ist: hier liegen über dem Eingangsbereich/Tor/keine zusätzlichen Räumlichkeiten. Der Vierseitenhof der Familie Hollerith und der Vierseitenhof der Mühle. Gegenüber der „Wirtschaft zum Schaf“ liegt ebenfalls ein Vierseitenhof, der ehemals das Wohnhaus der Familie Hollerith mit den Stallungen, den Speichern und der Scheune umschloss.



Rechts: Ansicht der Mühle von Osten mit Eingang zum umbauten Innenhof.

3.23.8 **Vierseitenhöfe der Variante D**

Bei diesen Bauformen entsteht ein größerer Innenhof, der durch ein Tor den Innenhof zur Straße hin abschließt. Der Innenbereich ist nicht ganz bebaut. Es entstehen Lücken für diverse Nutzungen.

Zu diesen Hausanlagen kann man die Anwesen der Familien Lorenz/Heck in der Oberstraße, das Haus der Familie Willi Minges (heute das Haus der Familie Lauth), und das Haus der Familie Annemarie und Willi Spiegel in der Hirschgasse und auch das Anwesen der Familie Franz Schmidt in der Hirschgasse zählen..

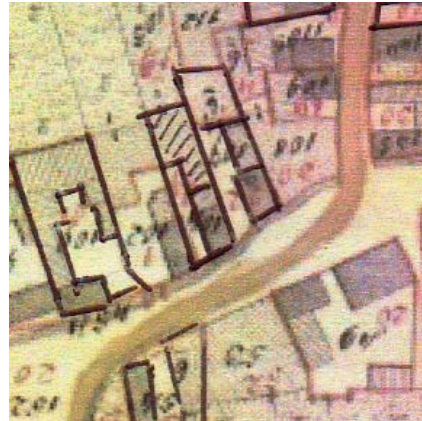
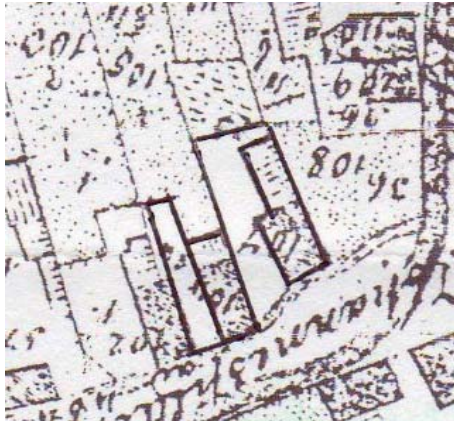


Kartenauszug aus der Zeit vor 1840 Links das Anwesen von Franz Schmidt; rechts ist das Anwesen von Willi Spiegel eingezeichnet./Die Hirschgasse in Richtung Essingen

Gegenüber dem Haus von Franz Schmidt liegt das Haus der Familie Spiegel. Es wurde, wie wir noch erfahren werden, von einem Franz Peter Spies im Jahre 1823/26 erbaut, wobei davon auszugehen ist, dass nach dem Wohnhaus und einigen Anbauten eine weitergehende Umbauung des Anwesens erst möglich wurde, nachdem man von der Kirche einen Teil des rückwärts bei der Kirche gelegenen alten Friedhofes kaufen konnte.

3.24 Veränderungen

3.24.1 Zweiseitenhöfe werden zu Dreiseitenhöfen

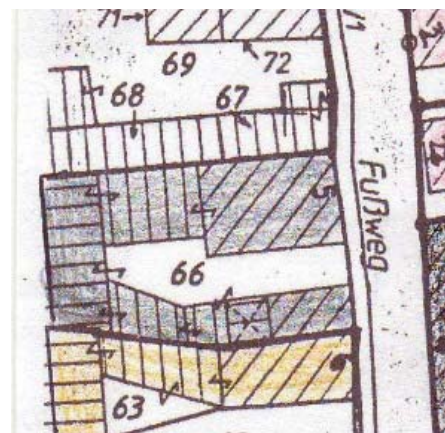
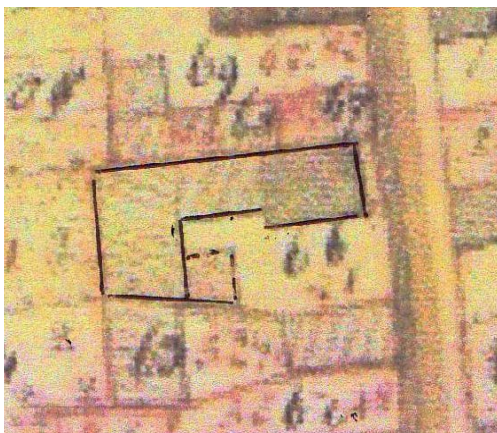


Karte Links zeigt die alte Situation mit dem sogenannten „Zweiseitenhof“. Hier ist auf dem jeweiligen Grundstück jeweils ein einzelnes Haus zu sehen. Im Auszug rechts sehen wir, dass bei allen drei Anwesen Erweiterungen vorgenommen wurde. Stall/Schuppen, usw. und eine hinten querliegende Scheune kamen hinzu.

Viele der Zweiseiten-, Dreiseiten- oder Vierseitenhöfe haben im Verlauf der Geschichte Veränderungen erlebt.

So entwickelten sich eine ganze Reihe der Dreiseitenhöfe aus Zweiseitenhöfen. Betrachten wir z.B. die Zweiseitenhöfe der Familien Seiler und Minges Heinrich an der Straße „Am Johannesplatz“ stehen.

3.24.2 Aus „Dreiseitenhöfen“ werden „Vierseitenhöfe“



Auch bei einigen Dreiseitenhöfen kommt es zu einer Umwandlung. Der vorherige Besitz wird zu einem Vierseitenhof ausgebaut. Z.B. das Anwesen der Familie Hollerith in der Venninger Straße.

3.25 **Veränderungen der Hausstrukturen**

Veränderungen der Hausstrukturen gingen in der zurückliegenden Zeit zwischen 1650 und 1950 sehr langsam vonstatten. Um- oder Erweiterungsbauten bezogen sich auf Gebäudeteile, die im Zusammenhang mit dem unmittelbaren Arbeitsleben standen. Angebaut wurden Scheunen, Kellerräume oder Stallungen, haben wir es doch im Dorf überwiegend mit Bauern bzw. Ackerleuten zu tun. Dennoch: die Grundstruktur des Dorfes, die Lage der Häuser entlang des Modenbaches, der Hirschgasse oder der Venninger Straße blieb über Jahrhunderte unangetastet. So konnte man sich zu meiner Zeit darauf verlassen, dass, wenn man als Kind einmal in einem der Häuser war, man sich in jedem anderen der Häuser eigentlich zurechtfinden konnte, da die einzelnen Häuser in der Regel den gleichen Aufbau zeigten.

3.26 **Die Häuser und ihre spezifische Bewohnerschicht**

Klar ist, dass die einzelnen Häuser, seien es Zwei-, Drei- oder Vierseitenhöfe etwas über den Rang bzw. die Stellung der Bewohner innerhalb des Dorfes aussagten. Wir können von den Hausformen darauf schließen, dass es auch in dem kleinen Dorf Großfischlingen eine deutliche Schichtung im sozialen Gefüge gab. Es sind dies:

- Die wohlhabenden Bauern/Ackerleute/Ökonomen
Sie finden wir vor allem in den Vierseitenhöfen.
Sie hatten meistens Pferde, erledigten mit diesen ihre Feldarbeit.
Sie stellten in der Regel im Dorf die Schultheißen oder Schöffen.
- Die weniger wohlhabenden Bauern/Ackerleute.
Es waren dies meistens Kuhbauern, die im Stall eine oder zwei Kühe stehen hatten zur Erledigung der Feldarbeit bzw. zur Nahrungsversorgung/Kühe als Milchproduzenten.
Sie finden wir überwiegend in den Dreiseitenhöfen.
- In der dritten Gruppe finden wir die Leute, die über kein eigenes Feld verfügen. Es sind dies die Handwerker oder Tagelöhner, die mit zeitlich befristeten Arbeiten oder in großer Abhängigkeit ihr eigenes Leben und das ihrer Frauen und Kinder sichern mussten. Sie gehörten zu den armen Leuten im Dorf.
Sie finden wir in den sogenannten Zweiseitenhöfen.
- Dann gibt es noch eine vierte Gruppe. Hier handelt es sich um Menschen, die über kein eigenes Heim/kein Haus bzw. keine Hütte und kein Grundstück verfügen.

Die Art der Hofgestaltung gibt somit recht gut Auskunft über die wirtschaftlichen Verhältnisse innerhalb des Dorfes von Großfischlingen. Zu den wohlhabenden Bauern im Dorf gehörten über viele Jahre die Familien Spies, Spiegel, Hollerith (in der Zwischenzeit auch die Familie Deck oder Minges) und man vergleiche deren Häuser im Ort mit Häusern anderer Familien.

Andererseits kann man davon ausgehen, dass es in der wirtschaftlichen Stellung der einzelnen Familien unterschiedliche Bewegungen gab.

So erfahren wir aus der Vita der Familie Hollerith, dass sie bereits in der Frühzeit, also zu Beginn des 18. Jahrhunderts, in Großfischlingen sehr begütert war. Wir

wissen aber auch, dass ein Zweig der Familie bereits nach zwei Generationen, vor allem aufgrund der Realteilung, völlig verarmt war.

Realteilung: siehe Teil 3/Kapitel 16/Erben und vererben

Und es gab natürlich auch Veränderungen in der umgekehrten Richtung. Wir können z.B. in der Regel davon ausgehen, dass sich in einer Umbaumaßnahme von einem Zweiseitenhof zu einem Dreiseitenhof der wirtschaftliche Aufstieg einer Familie widerspiegelt. So kann man davon ausgehen, dass z.B. die Familie des Johannes Seiller (Schreiner-Seiller), sich vom Status eines Handwerkers bzw. Tagelöhners zu einem kleinbäuerlichen Betrieb, wie ich ihn 1940/50 kennengelernt habe, entwickelt hat.

Natürlich kam zu der Zugehörigkeit zur entsprechenden Schicht, sie wurde sicher nicht dediziert ausgesprochen, das Ansehen der Familien. Verstärkt wurde diese Differenzierung noch durch die Übernahme bzw. Zuweisung von Ämtern in der Gemeinde, die nicht selten an Grundbesitz und wirtschaftlichen Wohlstand gebunden waren (siehe: die Voraussetzungen für die Übernahme eines Schöffenamtes). Diese Grundeinstellung hat sich meines Erachtens erst seit Beginn der 50er Jahre im Dorf verändert. Man betrachte unter diesem Aspekt die Dorfstruktur. Man betrachte die veränderte Hausstruktur bei den Neubauten und bei vielen „alten“ Häusern, bei denen oftmals eben die Ställe oder Scheunen abgerissen und zu offenen Wohnhäusern umgebaut wurden und werden.

Man könnte hier noch anmerken, dass die heutigen Neubauten oder Umbauten im Dorf sich dem Modell des Zweiseitenhofes nähern, einer Haus- oder Wohnform, wie sie in früheren Jahren von den ärmeren Schichten, den Handwerkern und Tagelöhnern, errichtet wurden.

3.27 **Das Hausensemble in der Hirschgasse**

Geht man durch die Hirschgasse, so fallen hier einige nebeneinander und gegenüber liegende Häuser besonders auf.

Hier in der Hirschgasse stehen konzentriert fünf Häuser, die zunächst durch Ihre Größe gegenüber all den anderen Häusern in der Hirschgasse herausragen

Und diese fünf Häuser zeigen alle eine ganz bestimmte Architektur; vor allem in ihrer Vorderfront. Es sind doppelstöckige Häuser mit einem zusätzlichen Dachgeschoß.

Die beiden Geschosse zeigen zur Straßenseite jeweils drei Fenster.

Darüber ein Dachgeschoß mit einem Fenster oder zwei Fenstern.

Auch die Anlage der Zimmer im Untergeschoss ist bzw. war zur Zeit meiner Kindheit bei allen fünf Häusern weitgehend identisch.

Man betritt durch ein vorgestelltes Hoftor den Hof.

Nach ca. 5-7 m kommt beim Wohnhaus eine Treppe, die zur Eingangstür des Hauses führt. Man kommt in einen nicht allzu großen Flur.

Rechts geht gleich eine Treppe nach oben.

Geradeaus kommt man in eine Küche und links kommt man zunächst in ein größeres Zimmer. Eine Tür stellt die Verbindung her zu einem daran anschließenden kleineren Raum.

Es handelt sich hier um reine Steinhäuser, deren Vorderfront mit behauenen Sandsteinen errichtet wurde. (Heute sind einige der Häuser verputzt).

Im linken Bild sehen wir links vorne das Haus von Schmidt Franz. In meiner Kindheit war das Haus unverputzt und sah so aus, wie die folgenden Häuser (Anselmann und Spiegel). Die Vorderfront ist mit Sandsteinen gemauert, über zwei Etagen gehend und endet mit einem Walmdach. Auf dem rechten Bild sehen wir die beiden Häuser der Familien Hagenbuch und Spiegel Willi.



Die zwei und drei sich gegenüberliegenden Häuser in der Hirschgasse

Allerdings liegen diese beiden Häuser jetzt gerade seitenverkehrt zu den drei erst genannten Häusern. Jetzt liegt der jeweilige Hof und damit die Haupt-Lichteinfallseite jeweils nach Norden.

Wie kam es zu dieser Zusammenstellung von fast 5 identischen Häusern in der ehemaligen Hirschgasse? Hatten die ehemaligen Bauherren alle den gleichen Architekten? Ging es diesen 5 Bauern damals (um 1820/40) so gut, um sich solch große Haus-Anlagen leisten zu können?

Wie kam es, dass sich 5 fast identische Häuser hier so konzentrierten?

Wie sonst nicht im Dorf.

Bei all den Bauten stellt sich somit die Frage nach:

- den Bauherren
- dem Baumeister
- der Entstehungszeit

3.27.1 **Beginnen wir mit den Bauherren**

Als Bauherren für die genannten Häuser fungierten im beginnenden 19. Jahrhundert im Dorf im Wesentlichen

- die Familien Spiegel
- die Familien Minges ,
- die Familie Spies und
- die Familie Hollerith.

Damit sind vier Familien genannt, die offensichtlich während des 18. und 19. Jahrhunderts im Dorf recht begütert waren.



Das Haus des Bauherren Spies Albert im Oberdorf

Die Darstellung weiterer Häuser vergleichbarer Bauart im Dorf könnte dies bestätigen.

Beginnen wir mit den Bauherren in der Venninger Straße:

Dort steht das ehemalige Hollerithhaus.

Gegenüber steht das große Anwesen der Familie Spiegel/Wirtschaft,

Daneben steht das Haus von Rudolf Spiegel.

Am Bach bei der Weed steht das Haus von Minges Willi (heute Familie Lauth)

In der Oberstraße steht das Haus Lorenz/Heck (ehemals Haus Spies),

Dann kommt im Oberdorf das Haus Spiegel Willi.

Dann wieder ein Haus der Familie Spies und am Ende die Mühle:

ehemals Haus Hollerith, heute Haus Spiegel.

Wir haben somit im Dorf für diese Art von Häusern immer wieder die gleichen Bauherrenfamilien.

3.27.2 **Der Baumeister**

Über den Baumeister konnte ich lange Zeit nichts in Erfahrung bringen.

Erst mit der Einsichtnahme in die Familienchronik der Familie Spies, einem schmalen Bändchen von Franz Peter Spies aus dem Jahre 1938 hat sich hier eine Spur ergeben.

Hier lesen wir, dass der Franz Peter Spies sein „einstöckiges Haus in der Hirschgasse“ hat abreißen lassen und ein Zweistöckiges hat bauen lassen von einem „Maurermeister namens Georg Karch – von hier“.

(Ein Gulden ist nach dem alten Maßfuß 1 Mark 60 Sch.)
 Am 2. Februar 1816 habe ich mein Haus zu dem Gießgassen in
 ein Aufnahmehaus mit vier abgetrennten Kammern und habe mit ein
 zweistöckiges Gebäude, von dem Maurermeister Konrad Karch
 von hier. am 24. d. M. habe ich ihm abgetrennt bezahlt 120 Gulden
 am 12. März 1817. 52 ¹⁸¹⁶ Gulden. am 15. März 1818. 54 Gulden
 am 18. Oktober 1818. 46 Gulden.
 Am 2. Februar 1817. Am 20. Oktober mit dem Aufnahmehaus
 Konrad Schneider von Roth Aufnahmehaus bezahlt die
 folgt. 1. ein Haus mit zwei Kammern, ein französischer
 Tisch mit drei Stühlen, ein Gantzen, Kupferkessel
 9 Gulden. 13 Läden mit je zwei Stühlen, dazu ist mit-
 gebracht 4 Leinwand, 3 Kiesel, ein Korb mit 2 Kränzen.
 Kupferkessel 26. Gulden. Am 13. Juni dem Maurer
 meister Konrad Karch in Lambrecht bezahlt 35 Gulden 30 Kreuzer.
 Am 20. Oktober 1817. mit dem
 Aufnahmehaus Konrad Winkelmann aus Lambrecht
 mein Haus mit ein Haus in mein neues Haus zu
 fertigen nämlich 15 Kessel, 4 Kiesel, alle von gutem
 Material für 78. Gulden. 5 Gulden ist abgetrennt
 bezahlt worden. bezahlt mit 93 Gulden von dem

Ausschnitt aus dem Text von Franz Peter Spies aus dem Jahre 1938

zweistöckiges Gebäude, von dem Maurermeister Konrad Karch
 von hier. am 24. d. M. habe ich ihm abgetrennt bezahlt 120 Gulden

Der Maurermeister Konrad Karch – von hier/4. Zeile von oben

Am 2. Februar 1817. Am 20. Oktober mit dem Aufnahmehaus
 Konrad Schneider von Roth Aufnahmehaus bezahlt die

Der Schreinermeister Konrad Schneider aus Roth/8. Zeile von oben

bezahlt 35 Gulden 30 Kreuzer. Am 20. Oktober 1817. mit dem
 Aufnahmehaus Konrad Winkelmann aus Lambrecht

Der Glasermeister Andreas Winkelmann aus Lambrecht/6. und 5. Zeile von unten

Was für uns wichtig ist: wir könnten mit dem Namen von Maurermeister Georg Karch hier tatsächlich auf den Baumeister gestoßen sein, der eine Reihe von weitgehend gleichartigen Bauten in Großfischlingen errichtet hat. Ja, wir können davon ausgehen, dass dieser Georg Karch als Architekt und Baumeister und ausführender Handwerker gleichermaßen tätig hat.

Hinzu kommt: er war im Dorf ansässig. Damit könnte auch sein Einsatz bei den anderen Hausbauten im Dorf gesichert sein. Und die weitgehend gleichen Grundrisse, sowie die gleichen Hausanlagen lassen sich somit auch verstehen. Wir haben es mit einem Maurermeister zu tun, der sein Handwerk gut versteht, dem jedoch nicht der Sinn danach ist, ständig neue Planungen vornehmen zu müssen. Hinzu kommt, dass Maurermeister als Baumeister geführt wurden, die eigenständig Bauten errichten konnten. Die Berufsbezeichnung des Architekten gibt es eigentlich erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts.

Man kann davon ausgehen, dass der Maurermeister Georg Karch für den Bau der Häuser verantwortlich war und als Handwerker in dem doch etwas kleineren Haus Karch/Hirschgasse hier mit seiner Familie wohnte.

3.27.3 Die Bezahlung der einzelnen Gewerke

Man erfährt, was den einzelnen Handwerkern für ihre Arbeit gezahlt wurde.

Am oberen Rand dieses Textausschnittes wird angegeben, wie diese Summen damals ausgesehen haben. Franz Peter Spies schreibt: dass „ein Gulden ist in unserer Währung 1 Mark 60 M“ wert ist.

Diese Rechnung muss etwas korrigiert werden.

Die Rechnungen um 1830/40 wurden in Gulden und Kreuzer bezahlt.

Ein fl bezieht sich auf die alte florentiner Währung und entspricht 1 Gulden.

Für einen Gulden waren ca. 60 Kreuzer = kr – erforderlich.

Der Wert eines Guldens hat sich während der Zeit verändert.

Um 1740 kostete der Gulden etwas 40 Euro. Um 1840 kostete der Gulden ca. 7 Euro.

Um 1940 bekam man nach Angaben von Franz Peter Spies für einen Gulden 1 Mark 60. Damit können wir errechnen, was das Haus „im Rohbau“ gekostet hat, werden doch im weiteren Verlauf des Textes auch die Ausgaben für den Schreinermeister Konrad Schneider aus Roth und den Glasermeister Andreas Winkelmann aus Lambrecht sehr genau aufgeführt.

Dazu noch einige Anmerkungen:

Ab dem 16. Jahrhundert kam es zu einem Rückzug der Maurermeister von der Arbeit auf der Baustelle. Der Maurermeister war jetzt zuständig für die Planung, Arbeitsvermittlung und Bauaufsicht. Neben den Gesellen und Lehrlingen waren beim Hausbau Hilfskräfte tätig. Mörtelrührer Handlanger und Tagelöhner bzw. Tagwerker zum Kalklöschern, Sandschuppen, Wasser-, Kalk- und Steintragen. Wenngleich Bauarbeit überwiegend Männerarbeit war, so wurden doch bis ins späte 19. Jhdt. regional auch Frauen mit Kalk- und Ziegeltragen beschäftigt; im 18. Jhdt. waren in Einzelfällen auch Handlangerinnen und Mörtelträgerinnen beschäftigt. Um einen Gulden zu verdienen, musste im Jahr um 1750 ein Meister 2 Tage, ein Geselle 2 ½ Tage und ein Tagelöhner 3 Tage arbeiten. Auch wenn man diesen Verdienst mit den damals aktuellen Zahlen zum Lebensunterhalt in Verbindung setzen muss: Handwerker waren arm.

3.27.4 Die Entstehungszeit der Häuser

Als Bauzeit für die einzelnen Häuser können wir zumindest einmal den größeren Rahmen angeben. Wie aus Katasterplänen ersichtlich, ist das Haus der Familie Spies in der Hirschgasse bereits erstellt, während das daneben liegende der Familie Hollerith/Minges/Hagenbuch noch nicht errichtet ist.



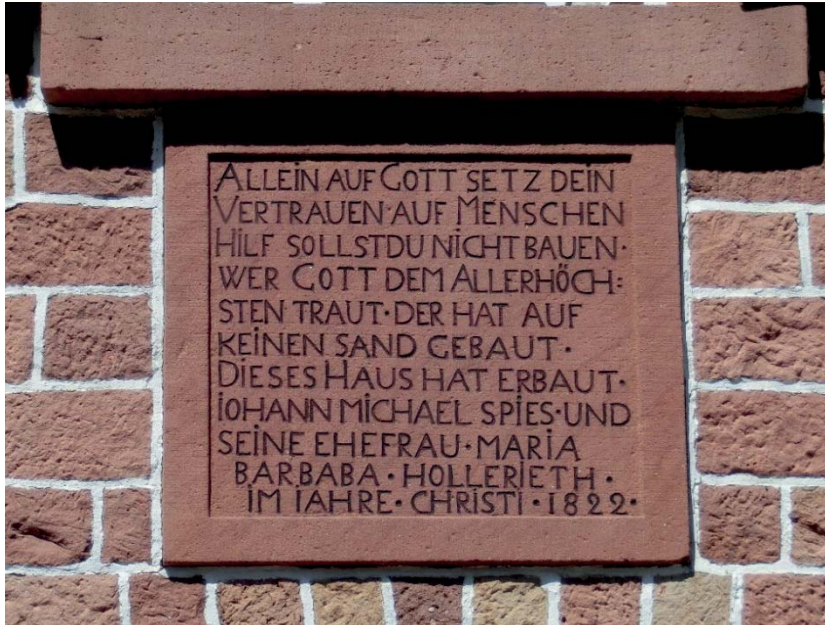
Katasterauszug mit den eingezeichneten Hausanlagen der Hirschgasse eines der frühen Häuser dieses Typs. (Auf dem Plan ist das daneben stehende Haus Hollerith/heute Haus Hagenbuch/noch nicht erbaut.

Das Haus gegenüber/heute Haus Franz Schmidt/verweist mit dem Torstein auf das Jahr 1833. Ein Rahmen für die Bauzeit der Häuser könnte somit zwischen 1810 und 1840 sein.



Der Torstein von Franz Schmidt zeigt die Jahreszahl 1833. Die Buchstaben FHR könnten ein Hinweis sein auf den Erbauer des Hauses: Franz (Anton) Hollerith (1781-1863). Er wird als Kronenwirt und Bürgermeister bezeichnet. Sein Sohn Johann Georg Franz/1808 wandert mit seiner Familie 1848 in die USA aus.

Eingegrenzt wird dieser Zeitrahmen, vom Alter bzw. der Schaffenszeit des Baumeisters, wenn wir davon ausgehen, dass bei den meisten Bauten der gleiche Baumeister am Werk war,



Beim ehemaligen Haus Spies/dann Lorenz/Heck/ findet sich an der Vorderseite des Hauses dieser in Stein gehauenen Eintrag: 1822

Da man in früheren Jahren das Datum der Erbauung eines Hauses sehr oft in den Sandstein eines Türsturzes oder eines Tores eingravierte, könnte die Zahl auf dem Torstein auch für die Entstehungszeit dieses Hauses stehen..

Diese Tendenz bei der architektonischen Baugestaltung der Jahre (um 1830/40) findet sich übrigens auch bei dem Schulhaus der Gemeinde.

Es wurde zwischen 1832 und 1838 erbaut.

Siehe: Teil 3/Kapitel 4/Die Schule/hier: Königlich Bayrisches Amts- und Intelligenzblatt aus dem Jahre 1832 und 1838

Zum „Haus Dittler“ am Beginn der Oberstraße und mit der vergleichbaren Baustruktur kann ich diesbezüglich nichts sagen. Nach Wittner wird ein Franz Carl Dittler aus Herxheim, geb. um 1732-1790 zum ersten Mal in den Akten des Dorfes geführt. Er heiratet eine Maria Catharina Engelhard. Was ihn auszeichnet: er ist hochfürstlich speyrischer Jäger und war schon 1752 hiesiger Bürger. Dann folgen zwar mehrere Generationen Dittler in Großfischlingen, bei ihnen allen findet sich jedoch nur der Zusatz: Bauer oder Ackersmann. Erst bei einem Christian Gottfried Dittler (geb. 1837 bis 1905) verheiratet mit einer Frau Klara Hertel, taucht der Zusatz auf: **Wirt** und Bauer.

Andererseits zeigt uns der Katasterauszug, dass das Haus Dittler wie das Haus Spies bereits stand, bevor Daniel Dittler es zur Wirtschaft umfunktionierte.

3.28 Zwei besondere Häuser in der Oberstraße

In der Oberstraße stehen zwei Häuser, die aufgrund ihrer Architektur im gesamten Dorfbild auch eine Sonderstellung einnehmen.

Es handelt sich um das Haus Kästel und das Haus von Adolf Lutz.

Beide Häuser sind über einem Steinsockel als Fachwerkhaus erbaut. Beide Häuser stehen in der Oberstraße.



Bild links: das Haus von Adolf Lutz/Bild rechts: das Haus der Familie Kästel

Beide Häuser haben ein nach vorn überstehendes Dach mit einem Vorbau gegenüber dem Erdgeschoß. Beide Häuser sind relativ schmal gehalten.

Anmerkung: Die Blütezeit des Fachwerkhauses liegt im in der Pfalz 16. Jahrhundert. Dann kommt die Steinbauweise. Diese finden wir zunächst in den Städten („Bürgerhäuser“ reicher Bauherren).

Mit Beginn des 19. Jahrhunderts finden wir vor allem auf dem Lande eine Mischform. Hier wird bei Neubauten das Erdgeschoß in Naturstein erstellt, während die übrigen Aufbauten in Fachwerkbauweise ausgeführt werden. (Siehe Haus Gutting/Martinez Ende 18. Beginnendes 19. Jahrhundert und die beiden Häuser Kästel und Lutz (Entstehungszeit um 1820).

Die Steinhäuser im Dorf/Hirschgasee, usw. dürften Ausdruck dafür sein, dass es sich um reichere Bürger des Dorfes handelte und die Entwicklung im Bauen von Steinhäusern auch auf dem Lande weiter voran geschritten war.

Aus der Festschrift von Haffner greife ich eine Darstellung von Beschlüssen des Gemeinderates vom Mai 1826 heraus, bei dem es um die Verbreiterung der Oberstraße geht. Die beiden oben vorgestellten Häuser (Lutz und Kästel) könnten in früherer Zeit direkt an der Straße gelegen haben (heute haben beide Häuser einen kleinen Vorgarten), während die nachfolgenden Bauherren ihre Häuser immer weiter zur Straße hin bauten, bis kein Durchkommen mehr war.

3.29 **Die Mühle im Dorf**

3.29.1 **Der Standort der Mühle**

Im Dorf Großfischlingen gab es über Jahrhunderte eine Mühle.



Ansicht der Mühle von Osten kommend

Die Mühle liegt am Ende der Oberstraße und schließt das Dorf nach Westen hin ab. Auch wenn die Mühle heute nicht mehr im Betrieb ist, möchte ich doch einige Anmerkungen dazu machen und soweit es mir möglich ist, einiges zur Geschichte dieser Mühle sagen.

So kannte ich die Mühle von Großfischlingen.

Auf der linken Seite befand sich nach den Stallungen für die Pferde der eigentliche Mühlenbetrieb mit Mühlenrad und den verschiedenen Mahlwerken. Hinten quer stand das Wohnhaus der Müllerfamilie und auf der rechten Seite waren vorn Unterstellplätze für die bäuerlichen Geräte und hinten (im Anschluss an das Wohnhaus) befand sich die Scheune.

Um 1900, so wurde mir berichtet, stand in der Scheune die erste Mähmaschine im Dorf, die dem Müller-Heinrich gehörte.

3.29.2 **Die Mühlen in den jeweiligen Herrschaftsgebieten**

Die meisten Mühlen gehörten vor 1800 (vor der französischen Revolution und der dann folgenden Besetzung der Pfalz durch die Franzosen) der jeweiligen „Herrschaft“.

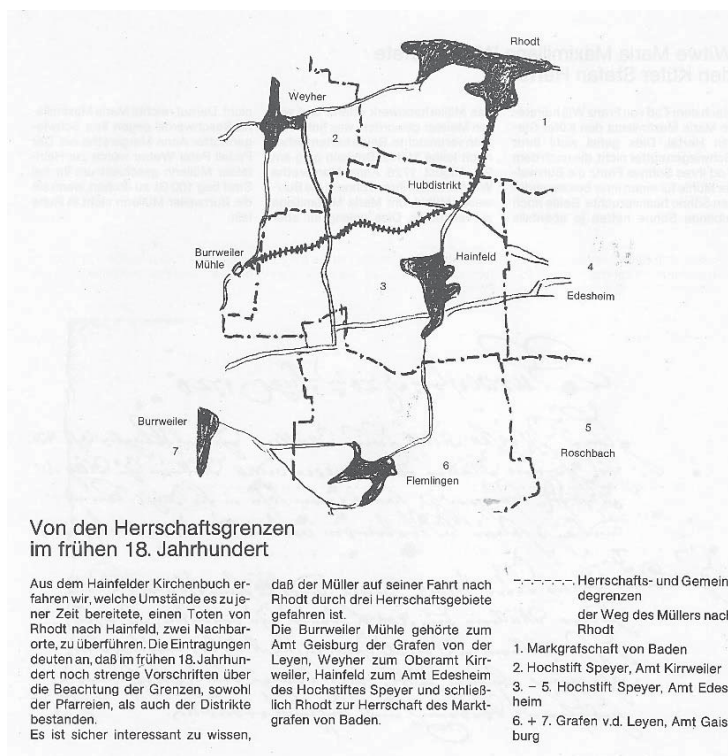
Im 17./18. und bis Anfang des 19. Jahrhundert hinein müssen wir mit relativ kleinen Herrschaftsgebieten rechnen. So gehörte z.B. Burrweiler zum Gebiet des Grafen von

der Leyen; Hainfeld gehörte zum Amt Edesheim; Großfischlingen gehörte zum Amt Kirrweiler und somit zum Hochstift Speyer. Die Pfalz war in relativ kleine „Bezirke“ unterteilt mit den jeweiligen „Landesgrenzen“.

Für die Bewohner dieser Bezirke waren somit immer auch Grenzen zu überwinden. Man geht davon aus, dass es damals im Gebiet Preußen und Bayern/Österreich mehr als 300 kleinere Fürstentümer gab mit jeweils verstreut liegenden Ländereien, die alle ihre eigenen Grenzen hatten. Vor diesem Hintergrund kann man auch verstehen, dass ein schneller oder unkomplizierter Warenaustausch fast unmöglich war, was wiederum nicht zur Minderung, sondern vielmehr zur steigenden Armut der Bevölkerung beitrug. Für die Bauern in den jeweiligen doch eng begrenzten Bereichen bedeutete dies, dass sie mit ihrem Getreide nicht einfach zu der nächstgelegenen Mühle fahren konnten bzw. durften. Sie mussten die Mühle aufsuchen, die im sogenannten „Herrschaftsbereich“ lag, was dies doch immer auch mit Einnahmen für den „Herren“ verbunden, denn nur sie hatten das direkte „Herrenrecht.“ Der Müller hatte lediglich das „Nutzungsrecht.“

In der frühen Zeit, auch nach dem dreißigjährigen Krieg, konnte aufgrund dieser Regelung ein Müller natürlich stets mit einer bestimmten Anzahl von Bauern rechnen, die seine Mühle aufsuchten. Umging ein Bauer die Vorschrift, die Mühle in seinem Bezirk zu nutzen, wurde er von der Herrschaft mit einer Strafe belegt. Diese Ausrichtung auf die Mühle in einem sogenannten Herrschaftsbereich wurde erst Ende des 18. Jahrhunderts, als die Franzosen in der Pfalz das Sagen hatten (1796-1815) aufgehoben.

Ab jetzt konnten die Bauern die Mühle aufsuchen, die ihnen am nächsten lag oder von der sie sicher waren, besseres Mahlgut zu bekommen.



Siehe die beigefügte Karte von den „Grenzüberwindungen“ bei der Bestattung eines Verstorbenen in unserer nächsten Umgebung.

Aus der Festschrift der Fam. Wiss/1986

3.29.3 **Der Neuanfang der Großfischlinger Mühle nach dem dreißigjährigen Krieg**

Aus Wittners Familienregister entnehme ich folgenden Eintrag:

„Hans Stephan Vattleb, Müller aus Burrweiler erhält 1693 die Erlaubnis, die Mühle in Großfischlingen wieder aufzubauen und sie 8 Jahre lang abgabefrei zu besitzen“. Nach 1717 erscheint er als Müller in Weyher.

Er ist verheiratet mit einer Frau Anna Margaretha Willerich. Doch bei beiden fehlen die Geburts- und Sterbedaten. Die Ehe blieb offensichtlich kinderlos.

Aus der Übertragung der Mühle in Großfischlingen an Hans Stephan Vattleb können wir folgern:

- dass es bereits vor dem dreißigjährigen Krieg eine Mühle in Großfischlingen gab. Allerdings fehlen dazu alle weiteren Unterlagen. Die bereits vorhandene Mühle muss wohl so, wie alle anderen Anwesen im Dorf, während des Krieges völlig verwüstet worden sein.
- wenn der Hans Stephan Vattleb die Erlaubnis bekam, die Mühle wieder aufzubauen, so kann das nur bedeutet, dass die vorherige Mühle auch an diesem Platz stand.

Wie oben ersichtlich, erhält also ein Hans Stephan Vattleb aus Burrweiler nach dem Dreißigjährigen Krieg 1618-1648) die Genehmigung, die Mühle in Fischlingen wieder aufzubauen und zu betreiben.

3.29.4 **Namensgleichheiten?**

Im Familienregister von Wittner taucht jetzt ein Stephan Hartlieb auf.

Er wird als Müller (in Großfischlingen) genannt.

Von ihm gibt es keine Geburts- oder Sterbedaten.

Eine Ehefrau ist nicht erwähnt.

Bei ihm steht: „erwähnt 1707 als Anlieger im Oberdorf“.

Wittner stellt die Frage, ob dieser Hartlieb identisch sei mit dem oben genannten Vattleb oder Wattleb, vor allem da hier noch der Vermerk kommt:

„ist 1721 Müller in Weyher“.

Dieser Hartlieb scheint ein umtriebiger Mensch gewesen zu sein.

Lesen wir doch in einer Broschüre zum 300 jährigen Bestehen der Wissmühle bzw. der Burrweiler Mühle, dass ein Freiherr von der Leyen (Burrweiler gehörte um 1700 zum Amt Geisburg der Grafen von der Leyen), 1686 „dem ehrsamem Hans Hartlieb und dessen Ehefrau auf der Rottwiese im Burrweilerer Bann erlaubt, eine Mahlmühle zu bauen.

Dann lesen wir in der gleichen Schrift, dass im Jahr 1699 die Eheleute Hartlieb diese Mühle an den Müller Johannes Wiss und seine Frau Anna Margarethe geb. Kohn verkaufen.

Dieser Hartlieb muss also, wenn die obigen Angaben stimmen, jedoch schon um 1693 mit dem Wiederaufbau der Fischlinger Mühle begonnen haben – also in dem Zeitraum, in dem er auch die Mühle in Burrweiler betrieb.

3.29.5 **Noch ein Müller in früher Zeit**

Jetzt folgen einige Personen, die im Familienregister von Wittner mit dem Zusatz „Müller“ versehen sind, wobei es sehr schwer ist, den zeitlichen Rahmen abzuschätzen, in der die betreffenden Leute tatsächlich die Großfischlinger Mühle auch betrieben. Bei den Genannten steht (eventuell) das Geburts- und Todesjahr da, jedoch nicht die Zeit ihrer Tätigkeit als Mühlenbesitzer.

Ich kann somit nur eine vage Einordnung versuchen.

Genannt wird jetzt ein Josef Bernauer als hiesiger Müller.

Weder sein Geburts- noch sein Todesdatum sind bekannt.

Verheiratet war er mit einer Frau NN. Von ihr kennen wir den Namen nicht.

Ihr Sohn Johann Jakob wurde um 1704 geboren.

Man kann somit davon ausgehen, dass die Eheleute um 1680 geboren sind.

3.29.6 **Die Familien Flory und Hollerith als Mühlenbesitzer**

Die nachfolgende Aufstellung der Mühlenbesitzer von Großfischlingen fußt wiederum auf den Angaben von Wittner in seinem „Familienregister“ der Gemeinde Großfischlingen.

Dazu ist zu bemerken:

- dass bei einigen Namen Großfischlinger Bürger nur der Zusatz: „Müller“ oder „Müllermeister“ auftaucht.
- dass man davon ausgehen kann, dass es sich bei den Genannten um solche Männer handelt, die auch diese Mühle im Oberdorf betrieben, da es in Fischlingen nur diese eine Mühle gibt.

Fahren wir also fort.

Nach Vattleb oder Hartlieb und Josef Bernauer wird ein Johann Henrich Zöller/Zoller als „hiesiger Müller“ genannt.

Es wird ein Hanß Nicolaus Spieß genannt.

Er ist 1718 Bürgermeister im Dorf und wird als „Besitzer der Mühle“ bezeichnet.

Er heiratet eine Susanna, geb. Dyri, aus Kleinfischlingen.

Jetzt übernimmt der Sohn von Susanna Spieß, ein Johannes Michael Spis (geb. um 1712 bis 1752). Er bleibt ledig.

Dann wird ein Johann Georg Schmitt als Müller genannt.

Er lebt von 1699 bis 1731 und ist der Sohn von einem Anton Schmitt.

Er wird nur 32 Jahre alt.

Dann übernimmt ein Georg Flory als Müller diese Mühle.

Er ist 1707 geboren, Sein Todesdatum fehlt.

Nach dem Tod von Maria Spieß (1767) heiratet Georg Flory im gleichen Jahr zum 2. Mal 1767 eine Margaretha Schmitt.

Dann kommt als Mühlen-Nachfolger wieder ein Georg Schmitt.

Er heiratet die Tochter von Georg Flory.

Dieser Georg Flory heiratet eine Maria Spieß (1708-1767)



Jetzt kommt ein Johannes Hollerith als Mühlenbesitzer (geb. 1774).
Er wiederum wird Müller, weil er die Tochter von Georg Schmitt, eine Anna Maria Schmitt 1787 heiratet.

Jetzt bleibt die Mühle für weitere 2 Generationen im Familienbesitz der Hollerith's.
Zunächst folgt ein Mathes Hollerith als Müller (1797-1841).
Nach seinem frühen Tod führt die Witwe Katharina, geborene Kunz, den Betrieb weiter, bis der Sohn Johannes Hollerith als Müller tätig wird.
Johannes Hollerith wird 1827 geboren. Sein Todesdatum ist nicht vermerkt.
Er ist verheiratet mit einer Dorothea Theobald. Sie haben 4 Kinder;
Johannes Hollerith ist im Familienregister von Witner der letzte Müller aus dem Hause Hollerith. Betrachtet man die Daten der Kinder etwas genauer, so ist leicht zu erkennen, was zum Abbruch der Familientradition Mühlen/Hollerith geführt hat.
Der Sohn Johann Philipp Albert verstirbt im Geburtsjahr.
Die Spuren der drei Töchter verlieren sich.
Im Familienregister von Großfischlingen tauchen sie nicht mehr auf.

Jetzt übernimmt ein Johannes Spiegel die Mühle.
Er ist 1836 geboren und lebt bis 1911.
Bei diesem Johannes Spiegel steht jetzt: Müller und Ökonom (also nicht mehr Bauer oder Ackersmann). Er scheint also recht begütert gewesen zu sein.
Aus seiner Ehe mit einer Elisabeth Wind (1840-1913) aus Essingen kommen 13 Kinder zur Welt.

Jakob Franz	1863	Müller
Johann Ludwig	1864	Müller
Maria Luise	1866	
Albert	1869-1898	
Karl Eugen	1869	
Anna	1871-1871	
Emilie	1873-1895	
Heinrich	1875-1925	Müller
Ludwig Aug.	1876/(Peter August 1885 ?)	
Hermann	1878	
Franz	1882	
Elisabeth Kath.	1884-1885	

Über das Verfahren, wie dieser Johannes Spiegel zum Müller der Großfischlinger Mühle wurde, ist mir bislang nichts bekannt.
Man kann nur spekulieren, dass die Mühle von dem Vorgänger Hollerith nicht mehr zu halten war und von diesem verkauft werden musste. Von Seiten der Familie Spiegel waren dafür offensichtlich genügend finanzielle Mittel vorhanden.
Betrachten wir dazu einen Auszug aus einem Familienregister (Verfasser unbekannt), in dem einzelne Familienmitglieder der Familie Spiegel aufgeführt sind und konzentrieren uns hier insbesondere auf die Namen mit dem Zusatz „Müller“.

Name	Geburtsort	Wohnort	Ehepartner	Toddatum	Stichtag
<u>Vaters Vater</u>					
Spiegel Johannes	Grossfischlingen 23. Febr. 1836 kath.	Grossfischlingen Landsmirt	9. Juli 1861 Grossfischlingen Elisabeth Wind	Hauspfeiler	Grossfischlingen 27. Aug. 1911
Vater Mutter Spiegel Elisabeth geb. Wind	Essingen 24. 1. 1847	Grossfischlingen Hauspfeiler	9. Juli 1861 Grossfischlingen		Grossfischlingen 8. Febr. 1913
Vater Spiegel Jakob Franz	Grossfischlingen 3. Jan. 1863 kath.	Hainfeld Müller Landsmirt	Burrweiler 5. 11. 1892 Marie Luise	30. 1. 89	30. April 1939 Hainfeld (28. Jan. 1936) = DGA Luise
Vater Geschwister d. Mutter Spiegel Johannes Ludwig	Grossfischlingen 19. Nov. 1864 kath.	Essingen Müller			
Spiegel Eugen Hart	Grossfischlingen 4. Juli 1869 kath.	Essingen Oberpostamt			
Mutter Luise Marie Spiegel geb. Spiegel	Grossfischlingen 31. März 1866 kath.	Kornmeyer Hauspfeiler	Grossfischlingen 24. Mai 1884 Valentine Pfleger		Kornmeyer 8. III. 1894
Spiegel Emilie	Grossfischlingen 28. Nov. 1846 3. Nov. 1843 kath.	Grossfischlingen	Leibing		Grossfischlingen 5. Dez. 1895
Spiegel Heinrich	Grossfischlingen 28. Januar 1875 kath.	Grossfischlingen Ehrlingbauer	Grossfischlingen 4. Januar 1925 Luise Götting		
Spiegel Hermann	Grossfischlingen 31. Okt. 1878 kath.	Grossfischlingen Landsmirt	Leibing		Grossfischlingen 28. Januar 1898
Spiegel Franz	Grossfischlingen 28. Nov. 1882 kath.	Grossfischlingen Landsmirt	Grossfischlingen 1. Febr. 1919 Rath Weber		Grossfischlingen 4. Sept. 1924

Auszug aus einer familiären Familienzusammenstellung Diese Aufstellung beginnt mit dem Vermerk:

„Vaters – Vater“.

Genannt ist hier ein Spiegel Johannes, geboren am 23.2.1836. Er lebt bis 1911.

Er ist, wie bereits gesagt, verheiratet mit einer Elisabeth Wind .

Sein Beruf: Müller und Ökonom.

Gehen wir einen Schritt weiter.

In der obigen Übersicht wird jetzt der Vater des oder der Schreibers/in genannt.

Es ist dies ein Franz Jakob Spiegel.

Er ist am 3. Jan. 1863 in Großfischlingen geboren. Bei ihm steht jetzt auch: Müller.

Dieser Franz Jakob Spiegel, geboren am 3. Januar 1863 in Großfischlingen, wohnhaft in Hainfeld, heiratet eine Marie-Luise Minges aus Burrweiler.

Und dann lesen wir in einer Broschüre der Familie Wiss aus dem Jahr 1986 (Mühlenbesitzer der Burrweiler Mühle/Verfasser der Broschüre: Fam. Wiss), dass dieser Franz Jakob von der Familie Wiss die Hainfelder Mühle kauft und als Müller dort jetzt tätig ist.

Die Familie Wiß gilt als alteingesessene Müllerfamilie. Ihre Vorfahren kauften die Mühle inmitten des Dorfes, die Dorf­mühle, mit diesem Kaufvertrag. Diese Mühle war eine Getreidemühle. Auch sie lag nicht direkt am Modenbach, sondern wurde über einen Mühlgraben, die „Neibach“, mit Wasser versorgt. Die Mühle blieb fast zwei Jahrhunderte in die Händen der Familie Wiß. Im Jahre 1885 wurde der Vertrag über den Verkauf des Anwesens an Franz Jakob Spiegel aus Großfischlingen ausgefertigt.

Siehe dazu den nebenstehenden Text aus der Broschüre der Fam. Wiss

Dieser Auszug aus einer Broschüre zum 300jährigen Jubiläum der Burrweiler Mühle bestätigt den Verkauf der Hainfelder Mühle, die mitten im Dorf Hainfeld lag.

Hier wird gesagt, dass die Familie Wiss zunächst auch diese Hainfelder Mühle gekauft hatte, diese dann aber 1885 an einen ehemaligen Fischlinger Bürger, den Franz Jakob Spiegel verkauft habe.

Wir können also davon ausgehen, dass der im Familienregister von Wittner genannte Franz Jakob Spiegel, hier wird er als Müller bezeichnet, nicht in Fischlingen, sondern in Hainfeld als Müller tätig war.

Wir können somit weiter davon ausgehen, dass der Vater von Franz Jakob Spiegel, selbst Müller und Ökonom, recht begütert war und den eigenen Sohn, als Müller ausgebildet auf dem elterlichen Hof, zum Kauf der Mühle in Hainfeld ermunterte, während der zweite Sohn Johannes Ludwig, auch bei ihm ist die Berufsbezeichnung „Müller“ vermerkt, womöglich andernorts als Müller tätig wurde.

Wo, ist nicht vermerkt.

Denn jetzt tritt ein weiterer Sohn des Ehepaars Spiegel/Wind, und somit ein Bruder von Johannes Ludwig und Franz Jakob Spiegel,

ein Heinrich Spiegel als Mühlenbesitzer der Mühle von Großfischlingen auf.

Er wird um 1900 als Besitzer der Fischlinger Mühle geführt.

Er ist 1875 geboren und lebt bis 1953.

Bemerkenswert ist jedoch ein weiterer Zusatz bei seinem Namen:

Hier steht jetzt noch: Erbhofbauer.

Siehe Teil 3: Kap. 16/Erben und Vererben

Als nächsten Besitzer der Fischlinger Mühle kommt jetzt

Eugen Spiegel („de Mileich“)

Er ist 1926 geboren.

Dann übernimmt
Heinz Spiegel das Anwesen.
Geb. 1953
Er übergibt seinem Sohn
Manuel Johannes (geb.1982) den Hof.

Siehe dazu: Teil 3/Kap. 16/Erben und Vererben/Real – Anerbenteilung
Siehe: Teil 3/Kap. 20/Namen/Zum Stammbaum der Familie Spiegel

Wir können somit davon ausgehen, dass die Verbindung der Familie Spiegel mit der Mühle in Großfischlingen um das Jahr 1850/60 begonnen hat und bis heute besteht.

3.29.7 **Zur Baugeschichte der Großfischlinger Mühle**

Wir müssen davon ausgehen, dass das Mühlenanwesen, wie es sich uns heute bietet, nicht in einem Zug entstanden ist. Wie wir erfahren haben, kam es nach dem dreißigjährigen Krieg zwar an der Stelle hier zu dem „Neubau einer Mahlmühle“, die jedoch nichts mehr gemein hat mit dem heutigen Anwesen. Auch hier kann uns ein Blick auf eine ältere Karte weiterhelfen.



Karte aus dem Jahr 1830 (Mühlengebäude)

Wir sehen am oberen Rand den Bau der Scheune mit den angrenzenden schmaleren Stallungen/Schweineestall, Kuhstall, usw.

Zu diesem größeren Umbau kam es wahrscheinlich gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Um diese Zeit übernimmt ein Johannes Georg Flory, seines Zeichens Müllermeister, Gerichtsverwandter und Schultheiß in Großfischlingen mit seiner Ehefrau Maria Margareta Spies das Anwesen. Dieser Johannes Flory baut (mit wem?), so können wir einem beschrifteten Steinbogen aus dem Anwesen entnehmen, im Jahre 1781 die Scheune, einen Keller sowie einen Teil der Stallungen auf der rechten Seite des Anwesens.

Das sich nach Süden anschließende Gebäude mit Wohnung und der Mahlmühle unten könnte im Zuge der Baumaßnahmen um 1830 entstanden sein, zeigt doch die Anlage und die Bauweise (Auswahl der Steine, Fensterleibungen, usw.) auf vergleichbare Häuser im Ort, die zu der Zeit hier erbaut wurden.

Allerdings sind im Zeitraum zwischen 1780 und 1850 neben der Familie Flory auch die Familien Hollerith und Schmitt als Mühlenbesitzer genannt.



Steinbogen mit der Jahreszahl 1781 an einem Zugang von der Scheune zu einem Keller mit den Initialen F und E. Nach Hedwig Minges, geb. Spiegel verweisen die Initialen F auf die Familie Flory. Johannes Georg Flory wurde 1706 geboren und lebte bis 1790. Er war Müller und könnte somit als Erbauer von Scheune bzw. Keller fungiert haben. Doch: woher kommt das E? Florys Vornamen passen nicht; aber auch der Name seiner Frauen Maria Margarethe Spies und in zweiter Ehe mit Margareth Schmitt lassen sich nicht zuordnen.



Abbildung mit der Jahreszahl/Umbau auf der Vorderseite des Anwesens.

Wer von diesen Besitzern das Wohnhaus und die Mahlmühle gebaut, erneuert und ausgebaut hat, entzieht sich meiner Kenntnis..

Dann folgt 1886 ein neuer Bauabschnitt.

Jetzt wird auf dem Gelände mit der Flurnummer 3 ein Anbau für die Pferdestallungen erstellt.

Heute wird das Mühlenanwesen wieder umgebaut.

Die Gebäudeteile früherer Jahre, die ihre Funktion als Speicherplatz für Heu und Stroh, als Kellerraum, als Wohnraum, als Mahlraum, als Pferdestall, usw. hatten, werden heute dafür nicht mehr gebraucht. Sie werden zu Wohnungen umgewidmet, wobei die alte Baustruktur mit ihren Bögen und Nischen, mit ihren Materialien von Sandstein und Eichenbalken, usw. weitestgehend erhalten bleiben.

Die alte Mahlmühle am Dorfende von Großfischlingen: das war einmal.

3.29.8 **Der Mühlenweiher**

Auf der Karte lag der Mühlenweiher im Süden von dem Mühlenanwesen und nahm dort doch einen größeren Bereich ein. Wie mir der Spiegel Heinz sagte, war dieser Weiher für den Betrieb der Mühle sehr wichtig, konnte doch hier eine gewisse Menge an Wasser gespeichert werden, Wasser, das vor allem bei Trockenheit im Sommer, wenn eben gemahlen werden sollte, dringend zum Betreiben der Mühle gebraucht wurde, sollte der Modenbach nicht genügend Wasser liefern. Den Mühlenweiher, so wie er auf der Karte abgebildet ist, habe ich nicht mehr in Erinnerung.

Als allerdings die Familie Schwarz das vorne am Friedhofsweg liegenden Haus abriß und durch einen Neubau ersetzte, dabei eben auch eine tiefe Baugrube aushob, drückte, wie mir Heinz Spiegel sagte, das im Weiher gestaute Wasser sich an der Seite durch. Der Weiher war über Nacht leer.

Heute kann man die Grenzen des ehemaligen Mühlenweihers nur noch erahnen).



Karte mit der Ansicht vom ehemaligen Mühlenweiher.

3.29.9 **Streitigkeiten um das Wasser für die Fischlinger Mühle**

Die Geschichte um den Mühlenweiher und dessen Notwendigkeit zeigt folgender Nachtrag:

In einer Zusammenfassung von Wittners Untersuchungen (Familienregister Großfischlingen, Ausfauteiakte Großfischlingen und Auswärtigen im Kirchenbuch Großfischlingen) lesen wir auf der Homepage von Eberhard Ref/Liter G/unter anderem Folgendes zur Mühle in Großfischlinge:

„- Mahlmühle in Großfischlingen

Die Mühle ist in einem Verzeichnis der im Hochstift Speyer, Schaffnerei Kirrweiler liegenden Mühlen vom 30.10.1768 aufgeführt und wie folgt beschrieben: „Zu Großfischlingen, die Mühl oberhalb des Dorfes, dem Geörg Flori zu gehörig, und gibt Mahlpacht 6 Malter Korn.“ Nach diesen allgemeinen Ausführungen wird jedoch auf das Wässern der Wiesen oberhalb von Fischlingen eingegangen.

„Wegen fortwährender Streitigkeiten wegen Wiesenbewässerung aus dem Modenbach durch Anlieger in Edesheim und Eingriffen in das Wasserbetriebsrecht der

Mühle Großfischlingen kam es 1786 zur Einführung einer Wasserordnung, wobei eine gleichlautende kurpfälzische Regelung nun auch im hochstift-speyerischen Edesheim und Großfischlingen zur Anwendung kam.

In einem Bericht der fürstbischöflichen Kanzlei vom 7.7.1787 erfahren wir, dass es zu ‚Zwistigkeit zwischen der Gemeinde Edesheim, dann dem Müller und der Gemeinde zu Großfischlingen wegen von ersterer öfters in Übermaß ausgeübt werdenden Wiesenwässerung betreffend‘ gekommen ist.

Auch im 19. Jh. setzten sich die Streitigkeiten wegen der Wiesenbewässerung fort. So kommt es zwischen 1828 und 1833 zu wiederholten Beschwerden des Müllers Mathias *Hollerith aus Großfischlingen. Hollerith verweist darauf, daß das Wässern der Wiesen zur Zeit der Getreideernte laut Wasserordnung untersagt sei. Er führt weiter aus, ‚daß durch die wässernden Bürger Edesheims die Dienstboten des Bittstellers bei dem Wasserholen (Umleitung des Wassers zur Mühle) durch Androhung grober Mißhandlungen, falls sie sich nicht entfernten, von ihren Diensten zurückgeschreckt werden‘ und macht geltend, daß er seine alten Wasserrechte gerichtlich verfolgen müsse, daß ihm dies ohne behördliche Unterstützung den wohlhabendsten Bürgern Edesheims gegenüber nicht möglich sei, ‚denn gerade diese hemmen durch gedungene Wiesenwässerer, Leute der niedersten Klasse, die zu allem zu gebrauchen sind, das Wasser‘ .

1846 beklagt sich die Witwe Hollerith [Anm.: Katharina Kunz] beim Landkommisariat über das übermäßige Wässern auf den Edesheimer Wiesen. Seit der eingetretenen Dürre werde ununterbrochen gewässert und dabei der Modenbach mit Schwellen aus Steinen, Brettern und Rasenstücken gestaut. Die allgemeine Brotnot werde durch den Mangel an Wasser zum Betrieb der Mühle noch gesteigert

Johannes Spiegel (24.2.1838 - 27.8.1911 Großfischlingen) war Müller und Ökonom in Großfischlingen; Sohn des Bauern Franz Jakob Spiegel aus Großfischlingen und der Klara Wingerter. Johannes Spiegel ist verheiratet (7.7.1861) mit Elisabeth Wind aus Essingen; aus der Ehe gehen 13 Kinder hervor.

Auch z. Zt. des Müllers Spiegel setzten sich die Streitigkeiten wegen rechtswidriger Wiesenbewässerung fort. Auf seine Beschwerden fordert das Bezirksamt die Gendarmeriestation Edenkoben zu einem Bericht auf. Darin heißt es, ein Schutz gegen unerlaubtes Wiesenbewässern sei unmöglich, ‚.. denn die Wiesenflur ist groß und ganz frei, sodaß man in großer Entfernung schon gesehen werden kann‘. Nachdem alle Beschwerden nicht fruchteten, griff der Müller Spiegel zur Selbsthilfe, indem er laut Feststellung des Edesheimer Gemeinderats ‚den hiesigen Einwohnern bei der Vornahme der Bewässerung ihrer Wiesen an den hierfür festgesetzten Tagen und Stunde allerlei Schikanen zu machen suchte und sogar die Kinder, welche von den Eltern zum Wässern geschickt werden, heimjagte‘.

Um 1900 war der ‚Mühle Heinrich‘ Müller auf der Dorfmühle. Hinter der Mühle ist heute noch die Ausbuchtung des Mühlenweihers zu erkennen.“

Soweit ein Auszug aus einer Beschreibung der Großfischlinger Mühle.

Aus diesem Nachtrag wird auch ersichtlich, dass vor der Übernahme der Mühle durch die Familie Spiegel diese im Besitz der Familie Hollerith war, musste sich doch die Witwe von Mathias (Mathes) Hollerith gegen die Umleitung des Modenbachess durch Edesheimer Bürger wehren.

3.29.10 Nur noch dem Namen nach „Mühle“

Die Mühle wurde bereits zur Zeit meiner Kindheit (also ab ca. 1940) nicht mehr als Mühle genutzt. Laut Hedwig Minges geb. Spiegel wurde der Betrieb der Mahlmühle Großfischlingen mit Beginn des ersten Weltkrieges beendet.

Das Land und vor allem die Wiesen hinter der Mühle in Richtung Edesheim werden von den momentanen Besitzern der Mühle als Koppel für Pferde genutzt. Die Besitzer der Pferde kommen aus der näheren wie weiteren Umgebung und nutzen gerne das weitläufige Gelände für ihre Tiere.



Zwei Pferdeliebhaberinnen bei der Pflege ihrer Pferde



Blick über die weitgedehnten Pferdekoppeln hinter der Mühle hin zum Pfälzer Wald

3.30 **Zusammenfassung:**

Zur Mühle in Großfischlingen haben wir seit etwa 1680 eine durchgehende Bestandslinie. Zum vorherigen Bestand wissen wir wenig: eigentlich nur, dass an der Stelle auch vor dem dreißigjährigen Krieg bereits eine Mühle stand.

Nach dem Wiederbeginn (1658) lassen sich eigentlich bis in die heutige Zeit die dort tätigen Müllersleute benennen. Es tauchen Namen wie Spies, Hollerith, Spiegel oder Flory und Schmitt als Mühlenbesitzer auf.

Schaut man sich die Geschichte der Mühlenbesitzer in Fischlingen an, so ist der Wechsel eigentlich immer mit einer Einheirat verbunden. Eine Ausnahme macht hier eigentlich nur der letzte Wechsel von der Familie Hollerith zur Familie Spiegel. Hier scheinen zwei Aspekte zusammen zu kommen. So gab es auf der Hollerithseite keinen männlichen Erben; die drei Töchter gingen ihre eigenen Wege. Und: die bisherige Besitzerin aus der Familie Hollerith konnte (wahrscheinlich) den Arbeitsaufwand und den finanziellen Aufwand alleine nicht mehr bewältigen, sodass es zu einem Verkauf der Mühle an die Familie Spiegel kam. War die Mühle im Dorf einstmals ein wichtiger Bezugspunkt für die Bauern des Dorfes, wie der umliegenden Dörfer (sofern sie zum Amt Kirrweiler gehörten), so hat sich dieser Stellenwert seit Beginn des ersten. Weltkrieges verändert. Mit diesem Datum endet die Zeit der Mahlmühle in Großfischlingen. Wesentlich gravierender aber dürfte die Umwälzung nach dem Zweiten Weltkrieg gewesen sein, betrachtet man sich das Verhältnis von bäuerlichen Betrieben im Dorf selbst und hier nochmals die Verdrängung und Reduzierung der Landwirtschaft auf einige wenige größere Weinbaubetriebe.

Eine daraus resultierende Umstrukturierung des einstigen Mühlenbetriebes stand an und wurde im Verlauf der letzten Jahre auch tatkräftig in die Wege geleitet.

3.31 **Das „neue“ Bürgermeisteramt**

Um das Jahr 1835 wurde in Großfischlingen mitten im Dorf ein neues Schulhaus erbaut. Aufgrund seiner Baustruktur (verwendetes Material, Einbindung in den Komplex des Schulhauses) kann man davon ausgehen, dass das neben dem Schulhaus stehende kleine Gebäude, das „neue“ Bürgermeisteramt“ zusammen mit dem Schulhaus erbaut wurde. Seine Aufteilung im Innern wurde bereits geschildert. Dabei wurde auch angemerkt, dass in diesem neuen Bürgermeisterhaus das sogenannte Dorfgefängnis als Wachthaus mit untergebracht war.

3.32 **Die Planung des neuen Dorfgemeinschaftshauses**

Um das Jahr 1975 bis 78 wurde dieses kleinere Haus zu einem Dorfgemeinschaftshaus umgebaut..

Dies wurde möglich, da die „Volksschule“ in Großfischlingen aufgelöst wurde (die Kinder werden jetzt mit Bussen nach Edesheim gebracht). Das Schulhaus konnte für die Gemeinde anders genutzt werden.

Zwar konnten meine Eltern, solange sie in Fischlingen lebten, den oberen Stock des Schulhauses als Wohnung nutzen (der Schulsaal wurde zu Wohnzwecken umfunktioniert), doch dafür wurde der erste Stock frei. Und hier wurde das neue Bürgermeisteramt der Gemeinde eingerichtet.

Hinzu kam: Ein Dorfgefängnis wurde nicht mehr benötigt.
Hier ist die Polizei der Verbandsgemeinde jetzt zuständig.
(oder man könnte auch sagen: es gibt in Fischlingen niemand mehr, der randaliert, der handgreiflich wird oder beim Stehlen erwischt wird).
Anfang 1970 kam der damalige Bürgermeister Rudolf Spiegel zu meinen Eltern in das Schulhaus. Und dabei eröffnete er uns, dass er eine komplette Veränderung des gesamten Areals um das Schulhaus herum in's Auge gefasst habe.
Geplant sei der Abriss sämtlicher Gebäude, die bislang den Schulhof im Norden und Osten begrenzten; also Abriss der Waschküche, des Schweinestalls, des Hühnerstalls, des Feuerwehrgerätehauses, der Scheune und aller Keller und Toilettengebäude.
Demgegenüber sollte das bisherige Bürgermeisteramt in die unten liegenden Räume des Schulhauses verlegt werden. Das bisherige Gebäude des Bürgermeisteramtes sollte mit einem größeren Anbau versehen werden, um als Gemeindezentrum dienen zu können. Das Feuerwehrhaus sollte seinen neuen Platz hinter dem neuen Gemeindezentrum haben.
Mit diesen Vorstellungen kam er, um mich, Alice und meine Eltern um unsere Meinung und um mögliche Gestaltungsvorschläge zu bitten. Dem kam ich gerne nach, vor allem auch deshalb, weil ich von der Grundidee eines neuen Treffpunktes für die Gemeinde überzeugt war. Bei der weiteren Planung trug ich vor, den Schulhof nach Norden zum Garten hin optisch abzugrenzen.
Dafür schlug ich eine kleine Erhebung vor, um die sich die Aktivitäten im Hof, im Gebäude und im Garten abspielen können. Um diesen Drehpunkt noch zu betonen, sollte hier ein Brunnen errichtet werden, was von Bürgermeister Spiegel dann mit den Gemeinderatsmitgliedern auch weiter verfolgt wurde.

3.33 **Der Brunnen beim Dorfgemeinschaftshaus**

Den Brunnen entwarf und fertigte ich den Werkstätten meiner Hochschule.
Auch das Material dafür wurde von mir gespendet.
Lediglich die Wasserpumpe musste bezahlt werden.



Ansicht des Brunnens und Eingang zum Gemeindezentrum in Fischlingen

Durch eine Öffnung oben fließt das Wasser über Kreisscheiben, die mit kleinen Löchern versehen sind, in kleinen Stufen perlartig nach unten.

Die runde Form erschien mir angebracht im Hinblick auf die Drehfunktion der Anlage vom vorderen Bereich zum dahinter liegenden Garten.

3.34 **Das Dorfgemeinschaftshaus als Treffpunkt der Dorfbevölkerung**

Das Dorfgemeinschaftshaus hat sich von Beginn an als wichtiger Baustein für das soziale Leben im Dorf erwiesen. Es ist Treffpunkt bei gesellschaftlichen Ereignissen.

So trifft man sich eben heute hier bei der Kirchweih.

Aber auch für die Vereine, und hier gibt es ja, wie wir dem Internet-Informationstext des Dorfes entnehmen können, doch eine erkleckliche Anzahl. (zu meiner Zeit gab es den Cäcilienverein; das war es dann –).

Das Dorfgemeinschaftshaus bietet mit der anschließenden Grünanlage im ehemaligen Schulgarten einen Platz zum Verweilen und ist als Treffpunkt für das Dorf nicht mehr weg zu denken.

3.35 **Neubauten beim Dorfgemeinschaftshaus**

Von Bürgermeister Franz Seiller wurde in seiner Amtszeit eine umfassende Erweiterung und Renovierung des Dorfgemeinschaftshauses initiiert und in Angriff genommen. Im Jahr 2013 konnten beim Dorfgemeinschaftshaus zwei neue „Treffpunkte“ eingeweiht werden. Es handelt sich zum einen um ein Jugendhaus, waren die Jugendlichen doch bis dato auf einen alten Bauwagen als Begegnungsort angewiesen.

Und: es wurde ein neues Feuerwehrhaus errichtet, was darauf schließen lässt, dass auch in heutiger Zeit noch Bürger des Dorfes bereit sind, sich für das Dorf zu engagieren.

Dann muss auch hervorgehoben werden, dass es im Dorf eine Jugendrotkreuz-Gruppe gibt. Und diese Gruppe hat im Jahr 2005 den Landeswettbewerb gewonnen. Ein wirklich beachtlicher Erfolg für die Jugend in unserem Dorf.



Die Schale mit dem Gewinn der Landesmeisterschaft

Granitplatten an den Eingängen zum neuen Jugendtreff und der Zufahrt zum Feuerwehrhaus

Kapitel 4 Die Schule von Großfischlingen

4.1 Das Schulhaus

Mitten im Dorf steht das Schulhaus von Großfischlingen.

Es steht nicht am Rand des Ortes oder sogar außerhalb des Ortes: nein – es steht in der Mitte des Dorfes. Und damit zeigt sich auch die Wertschätzung, die man der Bildung und Erziehung der eigenen Kinder im Dorf vor fast 200 Jahren zumaß.



In Bild oben sehen wir das Schulhaus von Großfischlingen, wie es sich heute präsentiert. (aus: Internetauftritt der Gemeinde Großfischlingen)



Bild unten: In meiner Kindheit, so um 1940/50, sah das Schulhaus so aus. In diesem Haus also verbrachte ich meine Kindheit.

Es wurde, wie man aus dem „Königlich-Bayrischen Amts- und Intelligenzblatt für die Pfalz/Nr. 27/Speyer, 25. Mai 1838“ entnehmen kann, im Jahr 1836/38 errichtet. Es enthielt im oberen Stockwerk auf der rechten Seite den Schulsaal. Dies war ein heller großer Raum, der sich über die gesamte Tiefe des Hauses hinzog. Er bot Platz für ca. 40 bis 50 Buben und Mädchen aus dem Dorf.

(Siehe dazu die Bilder mit Lehrer Günter oder Lehrer Habermann und ihren damaligen Schülern; immerhin mehr als 50 Schülerinnen und Schüler der insgesamt 8 Klassen, wurden hier gemeinsam in einem Schulraum unterrichtet)

4.2 Die Planung einer neuen Volksschule und eines Gemeindehauses in Großfischlingen

Im „Königlich Bayrischen Amts- und Intelligenzblatt des Jahres 1832/24. August/lesen wir, dass der Gemeinderat den Bau eines neuen Schul- und Gemeindehauses beschlossen hat und den Aufwand für die einzelnen Gewerke erfasst und zur Vergabe ausgeschrieben hat. Hier heißt es:

(Die Erbauung eines neuen Schul- und Gemeindehauses und der Ökonomiegebäude zu Großfischlingen betreffend)

pr. den 24. August 1832.

(Die Erbauung eines neuen Schul- und Gemeindehauses und der Ökonomiegebäude zu Großfischlingen betr.)

Am 6. September dieses Jahres, des Morgens um 9 Uhr, in dem Gemeindehause dahier, wird die Erbauung eines neuen Schul- und Gemeindehauses und der Nebengebäude im Wege der Minderversteigerung vergeben, als:

	fl.	kr.
a) Erdarbeit, veranschlagt zu	258	25
b) Maurerarbeit, „ „	2366	10
c) Steinhauerarb., „ „	397	38
d) Zimmerarbeit, „ „	1575	36
e) Schreinerarbeit, veranschlagt zu	373	57
f) Schlosserarbeit, „ „	332	50
g) Glaserarbeit, „ „	248	24
h) Lüncherarbeit, „ „	40	—
i) Weifuhr, „ „	1201	7
Zusammen	6794	7

Plan, Kostenschlag und Bedingnißheft können täglich auf der Bürgermeisterey eingesehen werden.

Großfischlingen, den 23. August 1832.

Das Bürgermeisteramt.

H o l l r i e t h.

Auszug aus dem königl. Bayrischen Amtsblatt von 1832

Doch dauert es dann bis zum Jahre 1838, bis das neue Schulhaus fertiggestellt und genutzt werden kann. Denn erst in der Maiausgabe vom 1838 lesen wir im Bayrischen Amts- und Intelligenzblatt, dass ein neues Schulhaus in Großfischlingen erbaut ist.

b) Neue Schulhäuser wurden erbaut zu Insheim, Gleisweiler, Großfischlingen, Kleinfischlingen, Wolfmesheim, Edenkoben sowohl für die protestantische als katholische Schule, und zu Gommersheim.

Neue Deconomiegebäude wurden hergestellt zu Insheim, Groß- und Kleinfischlingen und Gleisweiler.

Erweiterungen und Verbesserungen an schon vorhandenen Schullocalitäten wurden vorgenommen zu Göklingen, Leinsweiler, Queichheim, Raifammer, Burrweiler und Roschbach.

c) Neue Subsellien wurden angeschafft zu Walsheim, Burrweiler in zwei Sälen, zu Großfischlingen, Kirrweiler in zwei Sälen, zu Arzheim, Herrheimweyher, dann zu Edenkoben in neun Lehrsälen.

Alle Schulen des Landcommissariatsbezirkes, ohne Ausnahme sind mit den erforderlichen Apparaten und Geräthschaften vollständig versehen.

d) Neue Baumschulen sind angelegt worden zu Göklingen, Godramstein, Leinsweiler, Diebesfeld, Großfischlingen, Kirrweiler, Raifammer, St. Martin, Eschbach, Ruffdorf, Böbingen und Burrweiler.

e) Durch Aufhebung des Schulgeldes wurden Freischulen gegründet zu Leinsweiler, Offenbach, Burrweiler und Großfischlingen.

zu besorgen, und durch gründliche Belehrung über die Behandlung und Veredlung des Obstbaumes ihren Gemeinden jene namhaften Vortheile zuzuwenden, welche die Obstbaumkultur dadurch gewährt, daß sie bei vorkommendem Mißwache, Mäusefraß ic. schon häufig das eingetretene Unglück verringert und dem Landmanne in günstigen Jahren nicht nur für sein eigen Hauswesen an dem frischen und getrockneten Obste eine gesunde und zugleich angenehme Nahrung, sondern überdies noch ein Marktgut darbietet, das schon manchem Landwirth ein Rettungsmittel in der Noth geworden ist.

Das Königl. Landcommissariat, so wie die Königl. Local- und Distrikt-Schulinspectoren werden demnach darüber wachen, daß die Jugend schon bei dem Unterrichte durch die Lehrer über den bedeutenden Nutzen der Obstbaumzucht auf das gründlichste belehrt, daß die Baumschulen überall zweckmäßig gehandhabt, daß sie, dem Wunsche und Willen Seiner Königlichen Majestät gemäß, immer gemeinnütziger gemacht werden, und daß auf den gesegneten Fluren der Pfalz dieser Zweig der industriellen Regsamkeit sich zu einer würdigen Stufe der Vollkommenheit erhebe.

Dem Text können wir Folgendes entnehmen:

b. Das Schulhaus in Großfischlingen ist im Jahre 1838 fertiggestellt.

c. Es werden neue Subsellien angeschafft.

Subsellien = Tische und Bänke für die Schüler. (Siehe die Bänke im ehemaligen Schulsaal bei Kap. 2/Die Schule)

An diesen Bänken saß ich auch noch. Sie wurden bis zur Auflösung der Volksschule in Großfischlingen im Jahre 1970 genutzt.

Hinzu kommt: die Schule Großfischlingen wird mit zusätzlichen Geräten ausgestattet.

Im Wesentlichen wird es sich dabei um eine Tafel und eventuell um die eine oder andere Landkarte gehandelt haben

Auch das Lehrerpult dürfte damit gemeint sein. (es wurde bei der Auflösung der Schule von Alice Bruder ersteigert. Es dient heute meinem Enkel in Karlsruhe als Schreibtisch)

d. In Großfischlinge wird eine Baumschule angelegt.

Siehe dazu den nebenstehenden Auszug aus dem Amts- und Intelligenzblatt des gleichen Jahres

Ziel dieser Baumschulen war der Schutz der Gehölze und Obstbäume vor Misswuchs und Mäusefraß, usw. und die Verbesserung der Obstsorten, sowie die Veredelung von Bäumen und Sträuchern.

e) Die Großfischlinger Schule wird ab 1838 eine „Freischule“.

Siehe dazu die folgende Anmerkung aus: „Das niedere Schulwesen im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert“ von Peter Albrecht und Ernst Hinrichs/Tübingen/1995.

Mit einem kurzen Auszug aus dem Buch wird sehr schnell einsichtig, worum es dabei ging. So heißt es hier (sinngemäß) über die Zusammensetzung einer Klasse in einer norddeutschen Stadt:

-- die erste Klasse der Freischule besuchten im Jahre 1816 53 Knaben im Alter von 8 bis 13 Jahren. Davon waren 25 Vollwaisen und 22 Halbwaisen, teilweise mit Stiefvätern.... – Die Eltern waren Handwerksgesellen, Arbeiter, Invaliden, 1 Leutnant, 6 zählten zu den untersten Rängen im „öffentlichen Dienst“. Bei den Mädchen war es nicht viel anders. ...-

Übertragen auf die Situation in Großfischlingen kann man wohl davon ausgehen, dass es auch hier in dem Dorf sicher eine ganze Reihe von Eltern gab, die das bis dahin zu entrichtende „Schulgeld“ für ihre Kinder nur mit Mühe aufbringen konnten. (siehe in diesem Zusammenhang auch die Ausführungen in diesem Kapitel zu dem Schulgeld der Lehrer und die Verdienstmöglichkeiten der Lehrer auf den Dörfern der Pfalz zwischen 1650 und 1800). Insofern haben wir also in Großfischlingen ab 1838 eine Volksschule, die alle Kinder des Ortes besuchen können.

4.4 Der Bau von Ökonomiegebäuden beim Schulhaus

Bei der Anweisung zur Planung der Schule wurde auch darauf verwiesen, dass Ökonomiegebäude zu errichten seien.

Hier handelt es sich um die Gebäude, die der Lehrer, der erst seit ca. 1800 ein kleines staatliches Gehalt bekam, zur Verbesserung seiner Einnahmen nutzen konnte. Er musste sein Gehalt selbst aufbessern durch eigene bäuerliche Arbeit auf gemeindeeigenen Feldern, um sich und seine Familie ernähren zu können.

Bei den Ökonomiegebäuden der Volksschule Großfischlingen handelt sich um die Waschküche, den Schweine- und Hühnerstall, die Scheune und zwei Keller; sie wurden erst mit dem Umbau und Neubau des Dorfgemeinschaftshauses abgerissen.

4.5 Der Baumeister der Schule

Wer den Auftrag zum Bau der Schule in Großfischlingen erhielt, konnte von mir nicht festgestellt werden. Wir haben erfahren, dass um die Jahre 1830-1840 in Großfischlingen der Maurermeister Georg Karch („von hier“ – siehe Historie von Franz Peter Spies) einige Häuser gebaut hat, die dem Baustil des Schulhauses nahe kommen. Ob er allerdings diesen Bau auch ausgeführt hat, dafür fehlen die Belege. Nachdenklich werde ich, wenn ich in diesem Zusammenhang das Schulhaus von Kleinfischlingen betrachte, das weitgehend die gleiche Baustruktur aufweist.

Der Bau öffentlicher Gebäude wurde zu der damaligen Zeit (nach 1820/die Pfalz kommt zu Bayern) weitgehend von München aus gesteuert. Maßgebend war zu der Zeit der „Hofarchitekt“ – von Klenze. Die architektonische Ausrichtung vieler damals in der Pfalz gebauten Schulen lässt vermuten, dass alle Pläne für diese Gebäude über den Zeichentisch eines einzigen maßgebenden Architekten gegangen sind.

4.6 Die Subsellien

Aus dem oben angeführten Amtsblatt können wir entnehmen, dass gleichzeitig mit dem Bau des neuen Schulhauses 1838 die Schule auch mit „Subsellien“ ausgestattet wurde; d.h. mit Schul-Bänken für die Kinder, einer großen Tafel und einem Lehrerpult.

Diese 1836/38 angeschafften „Subsellien“ waren um das Jahr 1970 noch da, wie aus einem Bild ersichtlich ist, auf dem meine Frau Alice, die damals als angehende Lehrerin ein sogenanntes „Landschulpraktikum“ in Fischlingen absolvierte mit den Schulkindern zu sehen ist.

Sie betreute damals einen Kurs für das Fach: Kunst/Farbe und Malen.



Auf dem Bild, Anfang 1970 aufgenommen, ist meine Frau Alice als Hospitantin bei meinem Vater in der Grundschule Fischlingen. Es zeigt, wenn ich mich nicht täusche im Bild ganz vorne und ganz konzentriert einen der Buben der Familie Rohr bei der Arbeit.



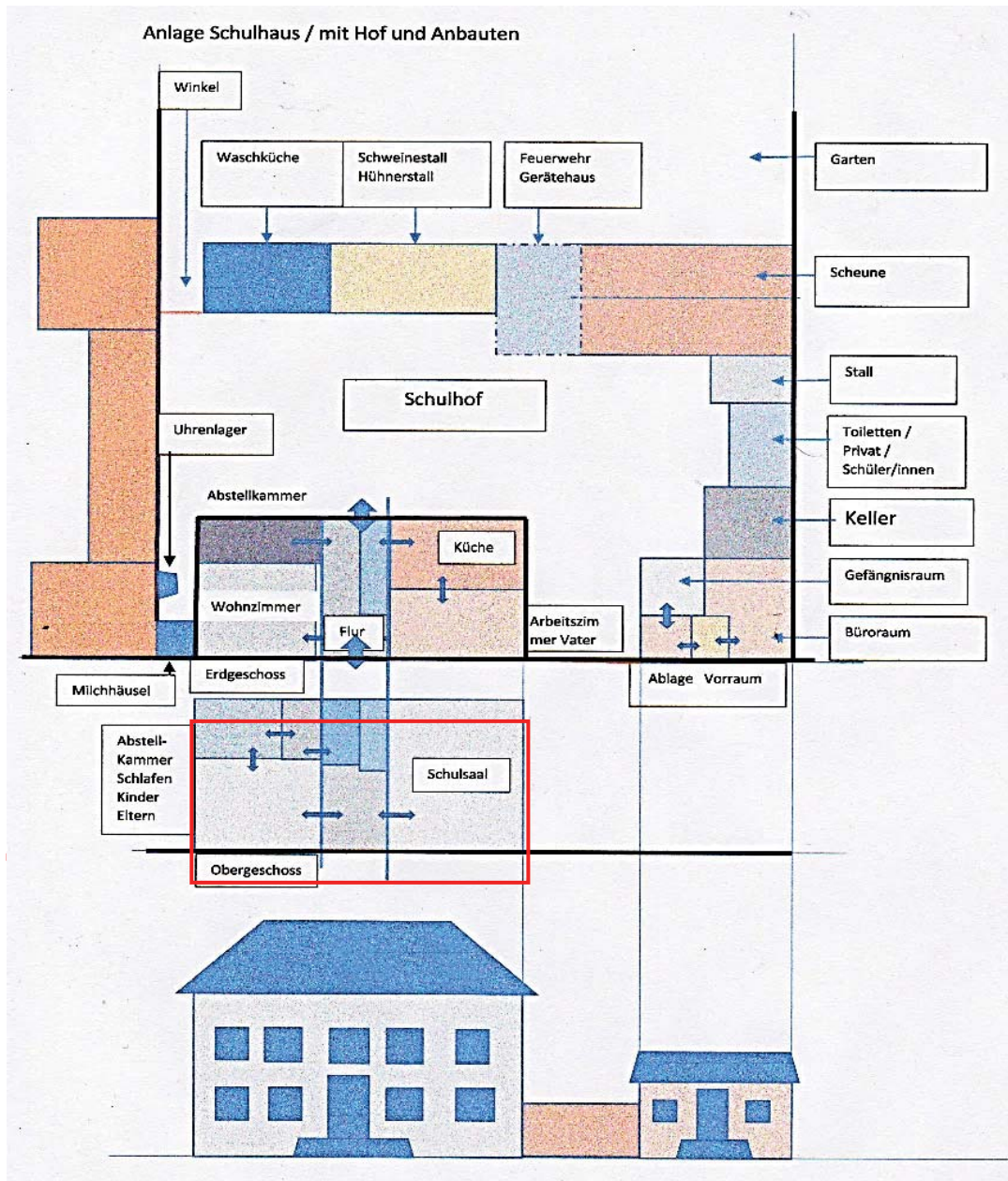
Blick in den Schulsaal der Volksschule Großfischlingen, wie er um 1970 aussah;



Die alten Schulbänke mit den aufklappbaren Sitzen stammen noch aus der Zeit um 1970. Offensichtlich macht die Arbeit in der Schule den Kleinen doch viel Spaß. Sie sind wirklich eifrig und konzentriert bei der Arbeit.

4.7 Das Schulhaus mit Schulhof und sonstigen Gebäuden

Schauen wir uns die Anlage der Schule mit den umgebenden Gebäuden einmal genauer an.



Die Karte zeigt im Überblick die Anlage des Schulhauses mit dem Schulhof und angrenzenden Gebäuden.

Beginnen wir mit dem Rundgang ganz unten, so sehen wir hier die Ansicht des Schulhauses mit dem Tor zum Schulhof und dem daneben liegenden Gemeindehaus. In der Ansicht darüber ist im Grundriss das Obergeschoß des Schulhauses zu sehen (rot umrandet).

Wir sehen, dass in der Mitte des Hauses der Flur liegt mit der Treppe, die zum Obergeschoss führt. Dort befindet sich auf der einen Seite der Schulsaal, auf der anderen Seite waren die Schlafräume der Lehrerwohnung. In der Darstellung dar-

über sehen wir im Grundriss die gesamte Anlage des Untergeschosses vom Schulhaus mit den drei Wohn- oder Arbeitsräumen und der Küche.

Wir sehen den Schulhof und wir sehen die Gebäude rund um den Schulhof. Der Schulhof wird auf der linken Seite begrenzt vom Anwesen der Familie Dittler. Dann kommen oben links die Waschküche, anschließend der Hühnerstall und der Schweinestall.

Daneben stand die Scheune, deren eine Hälfte als Feuerwehrgerätehaus genutzt wurde.

Durch die Scheune konnte man in den hinter der Scheunen liegenden großen Garten kommen.

Zum Gemeindehaus hin kommt jetzt auf der Ostseite ein Stall. Das war für uns der Kohlenkeller; nach dem Krieg war das der Raum für Sägemehl, das wir von einem Sägewerk bei Edenkoben mit einem großen Leiterwagen abholten, gab es doch zu der Zeit die „Sägemehlöfen“, die sowohl im Schulsaal, als auch bei uns im privaten Bereich eingesetzt wurden.

Dann kommen die Toiletten für die Lehrer-Familie und die Schulkinder, dann ein Keller, der allerdings nicht sehr tief war. Zwei, drei Stufen nach unten.

Dann folgt das Gemeindehaus mit dem eigentlichen Büroraum und dem Dorfgefängnis.

Der Schulhof wurde genutzt als Spielplatz für die Kinder während der Pausen.

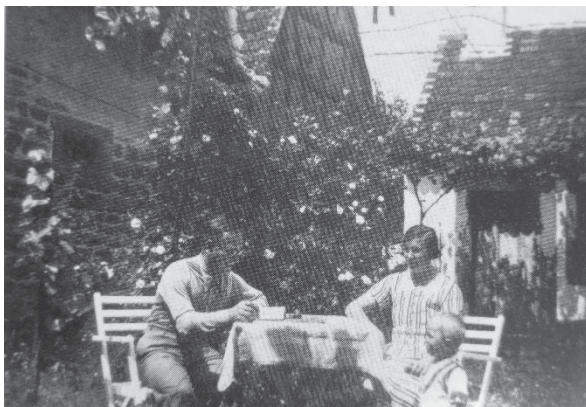


Bild links sind meine Eltern mit meinem Bruder Erich zu sehen; dahinter der Eingang zur Waschküche.

Im Bild rechts kann man sich einen Eindruck verschaffen über die Situation im Schulhof, wobei man im Hintergrund einen Blick auf die Toiletten gewinnt. So sahen damals unsere Toiletten aus. Für die Schulkinder und die Lehrerfamilie. In dieser Umgebung wuchs ich auf.



Doch: was war vorher?

4.8 **Die Entwicklung der Volksschule in der Pfalz**

4.9 **Der Name „Volksschule“**

Zum ersten Mal wird der Begriff „Volksschule“ 1779 erwähnt.

Eine Schule mit Namen „Volksschule“ belegt (im Gegensatz zu Klosterschulen oder besonderen Pfarrschulen), dass es sich hier um eine Schulform handelt, in der die einfache Bevölkerung unterrichtet werden sollte.

Die Einrichtung von Volksschulen ging in Deutschland unterschiedlich vonstatten. Man kann jedoch davon ausgehen, dass in Ländern, in denen die Reformation Fuß gefasst hatte, die Schulausbildung der Kinder intensiver betrieben wurde, als in rein katholischen Gebieten. Insofern ist es schon erstaunlich, dass in Großfischlingen, das ja im Gegensatz zu Kleinfischlingen (Kurpfalz) dem Hochstift von Speyer angehörte, recht früh (ungefähr ab 1690/1700) schon Lehrer tätig waren.

4.10 **Volksschulen als Einlehrerschulen**

Die Volksschulen früherer Jahre war in der Regel eine „Einlehrerschule“. Im sogenannten „Schulsaal“ tummelten sich viele Kinder, in größeren Ortschaften sogar bis zu hundert und mehr Kindern. Wie konnten die Lehrer, die ja keine pädagogische Ausbildung hatten, damit so umgehen, dass die Kinder auch noch etwas lernten, Kinder unterschiedlichen Alters, Kinder mit unterschiedlichen Anlagen?

Auch wenn in größeren Gemeinden vom zuständigen Bürgermeister eine zweite Lehrkraft angefordert wurde, wurde dies von den tätigen Schulmeistern kategorisch abgelehnt, hätte er doch seine Einnahmen mit einem zweiten Kollegen teilen müssen.

Stattdessen wurden häufig die Familien der Schulmeister mit in den Dienst einbezogen. Konnte er seinen Dienst nicht versehen, so musste er sich eines Gehilfen bedienen, den er selbst entlohnen musste. Das war dann oftmals die Ehefrau, aber auch die Kinder des Schulmeisters wurden schon früh dafür herangebildet.

(Das erinnert mich ein wenig an meine Mutter, die „Frau Lehrerin“ in Fischlingen, zu der jeden Morgen zwischen $\frac{1}{2}$ 9 und 11 Uhr die Kinder aus dem Schulsaal zu ihr in die Küche kamen, um mit ihr dort Rechnen und Lesen zu lernen. Dies geschah allerdings nicht, wie in früheren Jahren, um das Salär des Lehrers aufzubessern, sondern um Vater oben im Schulsaal und die Eltern der Kinder zu entlasten).

4.11 **Schule und Unterricht vor dem dreißigjährigen Krieg**

Von Großfischlingen sind aus der Zeit vor dem dreißigjährigen Krieg keine Daten mehr greifbar. Wir wissen, dass es bereits vor dem 15. Jahrhundert in unseren Regionen Klosterschulen oder in größeren „Städten“ die sogenannten Lateinschulen gab. Wie der Name schon sagt, handelt es sich hier im Wesentlichen um Schulen, deren Ziel es war, die Bibel in ihrer lateinischen Fassung kennen zu lernen.

Zugelassen waren nur Buben, wohl auch im Hinblick, auf diesem Weg einigermaßen kundige Pfarrer zu bekommen.

Sie sollten neben der Seelsorge auch den Schulunterricht übernehmen. Doch schon früh übertrugen die Pfarrer diesen Dienst an Laien, die dann zumeist auch noch den

Orgeldienst übernehmen mussten. Diese „Lehrer“ mussten oftmals im Pfarrhof wohnen und mussten, wie der Pfarrer, unverheiratet bleiben.

4.12 **Beginn der Schule in der Pfalz nach dem 30jährigen Krieg**

Wie wir gesehen haben, ist die Pfalz nach dem dreißigjährigen Krieg eine Wüstenlandschaft. Da alle Unterlagen zu Großfischlingen bei diesem Hin und Her der Kriege verloren gegangen sind, liegen uns keine Daten vor, die auf eine Schule vor dem Krieg, also vor der Zeit von 1618 verweisen.

Erst nach und nach kommen wieder „Einwanderer“ an diesen Ort Großfischlingen und beginnen mit dem Wiederaufbau. Wir können somit ungefähr ab dem Jahr 1700 zu der Zeit also, als es wieder einen Bürgermeister im Dorf gab, mit dem Thema „Schule in Großfischlingen“ beginnen.

Siehe dazu: Teil 3/Kap. 2

4.13 **Die Auswirkungen der Reformation auf die Schulentwicklung**

Man muss davon ausgehen, dass in Gebieten des Reiches, die sich der Reformation verpflichtet fühlten, die Ausbildung der Kinder einen wesentlich höheren Stellenwert hatte, als in katholisch geprägten Landesteilen.

Eine der Hauptforderungen der Reformation und Luthers selbst war „eine allgemeine Volksbildung auf der Grundlage des Evangeliums“, um die Menschen in die Lage zu versetzen, die Bibel nach seiner Übersetzung in's Deutsche selbst lesen zu können.

Luther selbst trat in seiner Schrift „An die Radherrn aller stede deutschen lands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen/1524“ immer wieder für die Gründung „deutscher Schulen“ und damit von Volksschulen ein. Sein Ziel war es, „freie Stellen in kirchlichen und weltlichen Ämtern mit „im reformatorischen Geist erzogenen Schulabgängern“ zu besetzen. Luther achtet auch darauf, dass im Unterschied zu den Latein- oder Klosterschulen, jetzt Jungen und Mädchen gemeinsam unterrichtet wurden.

In diesem Zusammenhang ist auch bedenkenswert, dass von protestantischen Pfarrern die Führung eines Kirchenbuches mit allen möglichen Eintragungen verlangt wurde. Aus Ablehnung der lutherischen Lehrte verweigerten viele katholische Geistliche die Führung eines Kirchenbuches oder führten dies unsauber und lückenhaft.

4.14 **Die Kontrolle von Lehrern und Schülern**

Während der Zeit, als mein Vater wieder Lehrer in Fischlingen war, kam immer wieder der Schulrat zur „Visitation“. Dabei ging es um den Wissenstand der Kinder und das Pensum, das von meinem Vater mit den Kindern durchgenommen worden war.

Etwas Vergleichbares findet sich schon relativ früh auch bei den Dorfschulmeistern.

4.15 **Die geistliche Schulaufsicht**

Die Kontrolle über das, was der Lehrer in der Schule, wie auch mit seinen Aufgaben außerhalb der Schule zu erledigen hatte, lag in den früheren Jahren (1700/1800) beim zuständigen Ortspfarrer.

Dazu einige Anmerkungen:

Die geistliche Schulaufsicht hatte ihren Ursprung in der dominierenden Rolle der Kirchen. Von Seiten der katholischen Kirche und in katholischen Landen wurde dies 1817 erneut beschrieben:

über die Glaubens- und Sittenlehre zu wachen. Den Bischöfen, und in ihrer Vertretung den jeweiligen Ortspfarrern, wurde damit die Aufsicht über das gesamte allgemeinbildende Schul- und Erziehungswesen zugestanden. In den evangelischen Gebieten wurde diese Aufgabe vom Staat den evangelischen Geistlichen übertragen. Alle Lehrer waren damit fachlich, aber auch hinsichtlich ihres sittlichen und staatsbürgerlich-politischen Verhaltens der Kontrolle der Geistlichkeit unterstellt.

Zu der Zeit, als sich mein Vater um die Stelle eines Lehrers in Großfischlingen bewarb, bestand zwar die „geistliche Schulaufsicht“ offiziell nicht mehr – sie war 1920 per Gesetz abgeschafft worden – aber bis sich so eine Nachricht bis ins letzte Dorf durch setzte – und Großfischlingen war zu der Zeit nun einmal mehr auf den hinteren Plätzen zu finden –, brauchte es halt schon seine Zeit.

Und so wurde es auch in Großfischlingen noch gehalten, als mein Vater hier seinen Dienst begann. Die Zusage der Stelle in Großfischlingen war sicher nur möglich, weil mein Vater eben katholisch war und die Orgel wirklich gut spielen und eine Chor leiten konnte.

Allerdings gab es jetzt keine geistliche Schulaufsicht mehr in dem Sinne, dass der Pfarrer über die Inhalte des Unterrichtes bestimmen konnte. In der Beziehung war mein Vater eben frei von Vorgaben, denen die Lehrer im 18. und 19. Jahrhundert unterworfen waren.

Aber zu seinen Aufgaben zählte: bei sonntäglichen oder werktäglichen Messen die Orgel zu spielen, den Kirchenchor zu leiten, bei Beerdigungen oder an Festtagen mit dem Kirchenchor aufzutreten.

4.16 **Die Schulpflicht**

Die Schulpflicht, wie sie heute besteht, gab es in dieser frühen Zeit noch nicht.

Die Schulpflicht besagt, dass alle Kinder ab einem gewissen Alter und bis zu einem gewissen Alter gemeinsam eine Schule besuchen müssen.

Im Gegensatz dazu steht die Unterrichtspflicht: sie besagt, dass die Kinder eine gewisse Ausbildung bekommen sollen; allerdings steht es jedem frei, seine Kinder selbst zu unterrichten oder von einem Privatlehrer ausbilden zu lassen. Wie und wo unterrichtet wird, ist freigestellt.

Da die Lehrer in der Anfangszeit der Volksschule von den Eltern der Kinder bezahlt werden mussten, kann man sich vielleicht ein Bild davon machen, wie es in den ersten Jahren nach dem großen Krieg hier in Großfischlingen mit dem Schulbesuch ausgesehen hat.

Auch wenn das **Herzogtum Pfalz-Zweibrücken** (als protestantisches Gebiet) sich schon 1592 für die Schulpflicht entschied, so dauerte es seine Zeit, bis diese Haltung sich auch durchsetzen konnte, stieß doch die Durchführung dieser Vorgaben immer wieder auf großen Widerstand, vor allem bei der Landbevölkerung. Die Arbeitskraft der Kinder hielt man für wesentlich wichtiger als das Lernen von Buchstaben, das Lesen oder das Rechnen lernen.

4.17 **Der Schulbesuch der Kinder**

Wie es um den Schulbesuch der Fischlinger Kinder in der frühen Zeit aussah, darüber können wir nur spekulieren, da uns hierzu keine Daten vorliegen. Wir können jedoch davon ausgehen, dass sich der Schulbesuch in der damaligen Zeit in den einzelnen Ortschaften wenig unterschied.

Aus Berichten zum Besuch der Schule in den Dörfern können wir entnehmen:

„Während des Sommers gab es keine Schule“.

Infolgedessen nannte man diese Schulform auch offiziell „Winterschule“ und den darin unterrichtenden Lehrer „Winterlehrer“.

Der Beginn der sogenannten Winterschule war verschieden, in manchen Orten am Feste des hl. Michael oder zu Allerheiligen, meistens jedoch am 11. 11., dem Fest St. Martin. Ende des Schuljahres war fast überall am Gertrudistag (17. 3.), sobald die Witterung so günstig war, dass der Bauer pflügen konnte.



Die „notwendige“ Mitarbeit der Kinder zur Sicherung des Lebensunterhaltes/aus Zeitspurensuche von Marina Alice Mutz/Zur Kinderarbeit im 19./19. Jahrhundert/2004

Dann besuchte kein schulpflichtiges Kind zwischen 7 und 11 Jahren mehr die Schule, dann wurde den Sommer über kein Buch mehr zur Hand geholt, ja selbst die sonntägliche Christenlehre fiel meist zur großen Besorgnis des Pfarrers aus. Die besten und billigsten Knechte und Mägde waren die Kinder, je mehr eine Familie davon hatte, desto günstiger wirkte sich der Kindersegen in der Unterstützung der harten täglichen Feldarbeit und in der späteren Altersversorgung aus.

„Erst das Rind, dann das Kind“, so beklagten die Pfarrer den traurigen Zustand.

Den ganzen Sommer hindurch, an Sonn- und Feiertagen hüteten die Kinder das Vieh und vergaßen darüber das Wenige, das ihnen während der Winterzeit beigebracht worden war.

Eine allgemeine Schulpflicht im strengen Sinn – mit einem für alle verbindlichen Besuch der Grundschule – gibt es erst seit der Weimarer Verfassung von 1919.

Dass die Kinder auch zu meiner Zeit in Großfischlingen von der Mithilfe im bäuerlichen Betrieb nicht ausgenommen waren, verdeutlicht das beigelegte Bild.



Hier steht der Kästel Hermann vor dem elterlichen Haus in der Oberstraße, fertig zum Arbeiten mit Kuh und Leiterwagen.

Dass die Bauern nicht um Entschuldigungen für die Nichtteilnahme am Unterricht verlegen waren, zeigt folgender Bericht aus einer norddeutschen Gemeinde:

- Hans Bossen hat 2 Söhne bei den Pferden und 1 Mädchen bei den Kindern und Gänsen
- Henning Blomberg hat einen Sohn von 4 Jahren und eine Tochter von 7 Jahren welches die Gänse hütet. Er hat schwere Not!
- Heinrich Pully ist es unmöglich 1 Mariengroschen (8 Pfg.) Schulgeld die Woche zu zahlen. Falls 4 Pfg. aus der Armenkasse kommen, dann wird sofort das Kind geschickt.

- Siemon Rühmann gibt an, seine Tochter sei 12 Jahre und so lange zur Schule gegangen, dass sie ein Evangelium lesen könne. Das müsse reichen, er müsse dieselbe nun zur Arbeit behalten.
- Hans Schatz würde sein Kind gern zur Schule schicken, er hat aber weder Kleider noch Schuhe für sie.

4.18 **Die Lehrer vor Ort**

Man war in dieser Zeit nach dem großen Krieg (nach 1648) darauf angewiesen, dass sich Leute aus dem Dorf selbst als Lehrer zur Verfügung stellten. Auch Leute, die aus dem Kriegsdienst zurückkamen und jetzt einen neuen Anfang suchten, bewarben sich um die Stelle eines Dorflehrers.

Dafür sprechen auch die Angaben aus dem Familienregister des Dorfes.

Von den neun Personen/Männern, die im Verlauf von rund 250 Jahren in Großfischlingen als „Lehrer“ tätig waren, sind nur zwei in einen größeren Familienrahmen eingebunden. Alle anderen Lehrer stehen mit ihren Namen allein. Sie kommen von irgendwoher und ziehen wieder weg. Sie übernehmen hier im Ort die Stelle eines Lehrers. Oder sie heiraten hier und lebten anschließend im Dorf.

4.19 **Die berufliche Qualifikation der Lehrer**

Schon zu meiner Zeit als Schulbub in Fischlingen hatten die Lehrer eine fundierte pädagogische Ausbildung. Heute setzt das Lehrerdasein voraus, dass man nach dem Abitur eine pädagogische Hochschule absolviert, um dann nach einem zweijährigen Referendariat seine ersten Gehversuche vor einer Klasse zu machen.

In früheren Zeiten, zumal in der Anfangszeit nach dem großen Krieg 1648 sah das noch ein klein wenig anders aus.

Wer wurde da Lehrer im Dorf?

Welche Qualifikation für eine Lehrertätigkeit besaßen die damaligen Lehrer?

Aus einem Bericht von Alois Mayer in seinem Beitrag „Die Volksschule im Zeitalter des Kurfürsten“ können wir lesen, dass sich die Kandidaten, die sich am Ort auf eine Lehrerstelle beworben hatten, einer Prüfung unterziehen mussten.

Alois Mayer schreibt:

„Wie eine solche Prüfung ausgesehen hat, schildert ein Prüfungsprotokoll aus dem Jahre 1729. Der alte Schulmeister war verstorben und um seine Nachfolge bemühten sich fünf Kandidaten. Die Stelle war sicherlich lohnend, denn mit der Lehrerstelle war noch das Amt des Küsters und Vorsängers verbunden, dessen Einnahmen das ansonsten armselige Lehrergehalt aufbesserten. Daher fand der erste Teil der Prüfung, die ‚Singprobe‘, auch in der Kirche vor Augen und Ohren der ganzen Gemeinde statt, die vorher zusammen mit dem Pfarrer eine Betstunde in der Kirche abgehalten hatte mit der ‚herzlichen Erbittung göttlicher Gnade‘ für eine gerechte Wahl.

Beworben hatten sich der 30jährige Schuhmacher Martin Ott, der Weber Jakob Maehl, ‚hat die 50 Jahre hinter sich‘, der Schneider Philipp Hopp, ‚ein alter und gebrechlicher Mann mit 60 Lebensjahren‘, der 50jährige Kesselflicker Johann Schutt und der Unteroffizier Friedrich Loth, 45 Jahre alt, der im Feldzug gegen die Schweden ein Bein verloren hatte.

Der Schuhmacher sang die Lieder ‚Christi lag in Todesbängen‘ und ‚Jesu meine Zuversicht‘. Das Urteil der zuhörenden Gemeinde lautete, dass ‚er noch viel Melodie zu lernen hat und seine Stimme könnte besser sein.‘

Der Weber Maehl sang drei Lieder, jedoch auch bei ihm ging ‚die Melodie ab in viele andere Lieder, aber auch die Stimm sollte stärker sein, er quieckte mehrmahlen, so doch nit sein muß.‘ Der Unteroffizier sang ‚Allein Gott in der Höh sei Ehr‘ mit guter starker Stimme, doch fehlt die Melodie im Ganzen, fiel einmal in ein ander Lied.

Am besten schnitt der Kesselflicker ab, der drei Lieder sang und dafür ziemlich viel Beifall der Gemeinde erhielt.

Vernichtend war aber das Urteil über den Schneider Hopp. ‚Er sollte lieber zu Hause geblieben sein, als sich dies zu vermessen. Hat zwei Lieder gesungen. Stimme wie ein blockend Kalb, auch oft in unrechte Lieder verfallen.‘

Im Anschluß an die Singprobe wurden die Kandidaten ins Pfarrhaus gebeten, wo sie weiter geprüft wurden, diesmal unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Dort schnitt der alte Schneider am schlechtesten ab. Er las aus der Hl. Schrift Joh. 19, 7-10 ‚jämmerlich‘, buchstabierte Joh. 18, 22-23 ‚mit vielem Anstoßen: das große T ein Stein des Anlaufens, endlich drüber. Drey Fragen auß dem Verstand, blieb fast sitzen. Dreierlei Handschriften gelesen, sagte schon anfangs, daß er nit erfahren sey, drey Wörter geschrieben, mit Mühe zu lesen. Rechnen ganz unbekannt, zählte an den Fingern wie ein klein Kind. Wurde ihm fürgehalten, daß er töricht gewesen, sich zu melden, was er auch mit Thränen und Seufzen bekennet.‘

Und so ging es weiter:

Der Soldat schnitt zwar gegenüber den andren Bewerbern ganz gut ab. Dennoch misstraute man dem alten Haudegen und lehnte ihn ab, ‚weil er wohl die Fuchtel gegen die armen Kindlein zu stark zu gebrauchen im Verdacht stehe.‘

Man entschied sich für den Schuster Ott, mit der Ermahnung, die noch bestehenden Lücken zu schließen.“

Dieser kleine Ausflug zeigt etwas von dem pädagogischen Niveau der Lehrer früher Jahre an den Schulen auf dem Land.

Drei Dinge sind bemerkenswert:

Zum Beginn der Schule in den Dörfern nach dem großen Krieg waren es überwiegend Handwerker, die sich mit dem „Schulehalten“ noch etwas dazu verdienen wollten.

Woher die „Lehrer“ damals kamen, bleibt für die Gemeinde Großfischlingen im Dunkeln. Wittner schreibt bei den genannten Personen nur „Lehrer am Ort“ oder „hiesiger Lehrer“.

Im 19. Jahrhundert wurde die Ausbildung der Lehrer dann vom Staat geregelt. In den meisten Ländern des Deutschen Reiches wurde nach 1918 die Ausbildung in Seminaren durch eine Hochschulausbildung oder durch die Einrichtung einer pädagogischen Akademie ersetzt.



4.20 Die Entlohnung der Lehrer

Betrachtet man sich den „Neubau“ des Schulhauses von Großfischlingen im Jahr 1836/38, so fällt auf, dass es neben dem Schulgebäude und dem Schulhof eine ganze Reihe von angrenzenden Gebäuden gibt. Da ist neben der Waschküche ein Schweine- und Hühnerstall. Neben dem Feuerwehrgerätehaus folgt eine große Scheune, dann kommen noch zwei Kellerräume.

Wozu das alles?

Auch hier kann uns ein Blick auf die vorausgehende Zeit weiterhelfen.

In den Anfängen des Schulunterrichtes gab es keine feste Besoldung der „Lehrer“, wie wir sie heute kennen.

Da die „Lehrer“ oftmals selbst ungebildet waren, wurden sie häufig auch nur gering entlohnt. In vielen Gedichten wird über das arme Dorfschulmeisterlein gesprochen. Auch wenn man heute darüber lächelt: im frühen 18. Jahrhundert war dies die bittere, teilweise sogar grausame Wirklichkeit. Der Lehrer war arm, oft „nagte er am Hungertuche“.

Die Besoldung, die von Ort zu Ort verschieden war, sie bestand meist aus Naturalien.

Siehe dazu die Anmerkung aus dem Gemeindebrief der Gemeinde Roschbach für die Entlohnung von Lehrer Fischer um das Jahr 1706.

Dort ist zu lesen, dass die Stelle des Lehrers ein Conrad Fischer aus Großfischlingen erhielt mit Angabe der „Besoldung“ für seine Tätigkeit, bis hin zur Möglichkeit, das Gras vom Friedhof zu besorgen.

Interessant seine Besoldung: jährlich 20 Gulden, 2 Ohm Wein, ein Malter Korn, die Nutzung eines Weingartens, 2 halbe Morgen Äcker und einem Viertel Wiesen, dazu das Gras vom Kirchhof, außerdem von den 40 Haushaltungen 40 "Glockengarben" für den Glöcknerdienst. Die Kinder mussten im Winter ihr Brennholz mitbringen.

In anderen Gemeinden gab es andere Möglichkeiten, das „Schulgeld“ zu begleichen. So bot man an, dass der Lehrer täglich in ein anderes Haus ging, um dort ein Mittagessen zu bekommen. Oder er musste von Haus zu Haus ziehen, um sein ihm zustehendes Schulgeld oder Naturalien (Hafer, Gerste, Spelz, Holz, Eier) zu fordern. Mancher Viehhirte oder Küster war mitunter besser gestellt im Einkommen als der Lehrer. Damit er tatsächlich nicht verhungerte, war er noch auf andere Tätigkeiten angewiesen: Gemeindedienste, Fronarbeiten, teilweise Viehhüten, Küsterdienste, Orgelspielen. Glücklicher war der Lehrer dran, der Äcker, Felder und Vieh sein eigen nennen durfte.

Dies war bei uns in Fischlingen sicher auch nach 1836/38 noch der Fall. Auch hier ging man offensichtlich zu der Zeit noch davon aus, dass der Lehrer Vieh hatte, für das Futter zu besorgen war, das in der Scheune zum Überwintern gelagert werden konnte. Als mein Vater den Schuldienst in Fischlingen übernahm, war er auf diese Arbeiten zur Aufbesserung seines Lehrergehaltes nicht mehr angewiesen.

Mit der staatlichen Besoldung der Lehrer (nach 1862) waren die für den Lehrer reservierten Felder und Wiesen in Gemeindeeigentum übergegangen.

Die bis dahin vorhandenen Bauten boten noch einen Ansatz zum Erinnern an frühere Zeiten.

4.20.1 Die Entlohnung des Großfischlinger Lehrers

Aus dem alten Protokollbuch der Gemeinde können wir entnehmen:

Die Gemeinde hat 1827 328 Seelen. Seit den drei letzten Jahren hat dieselbe nun 21 Seelen zugenommen. Es war eine schlechte Ernte und die Weinberge sind erfrohren. Der Gehalt des Schullehrers war 300 Gulden im Jahr. Es kosteten am 10. Januar 1827 30 Ztr. Steinkohlen 25 Gulden.

Drei Anmerkungen seien hier eingeschoben:

- Der Lehrer bekommt ein festes Gehalt. Er ist nicht mehr, wie in früheren Zeiten darauf angewiesen, dass ihm die Eltern der Kinder etwas geben oder nicht. Diese Regelung trat mit dem Anschluss der Pfalz an Bayern 1814 in Kraft. Damit werden die Lehrer zunächst einmal etwas unabhängiger.
- Das Gehalt beinhaltete jedoch neben dem Schulehalten noch zusätzliche Dienste. So gehörte es dazu, dass der Lehrer auch als Messner tätig war und den Organistendienst versah.

Früher oblag dem Schulmeister auch eine Reihe von bezahlten Aufgaben für Kirche und Gottesdienst. 1787 hatte der Schullehrer Friedrich Lorenz die Pflicht, bei den Seelenämtern „die Orgel zu schlagen“²²⁹ und das Ewige Licht mit Öl zu versorgen. Lorenz erhielt dafür jeden Monat die gleiche Menge, 4 Pfund Öl²³⁰. 1812 hatte der Lehrer außerdem noch die Einnahmen und Ausgaben der Kirche zusammenzustellen (Sammelregister), das Feuerzeug zu unterhalten und die gottesdienstlichen Gebrauchsgegenstände zu reinigen²³¹. Im Notfall mußte der Lehrer auch das am Gründonnerstag geweihte hl. Öl beim Dekan abholen, wenn der Kirchenpfleger in Großfischlingen verhindert war²³². 1797 wurden dem Schulmeister für das Abholen des hl. Öls beim Dekan 0,12 Gulden ausbezahlt²³³.

Bericht/Haffner/Festschrift

- Im Protokoll der Gemeinde von 1827 wird der Gehalt für den Fischlinger Lehrer mit 300 Gulden für das Jahr 1827 angegeben. Lehrer im Ort war zu der Zeit Franz Anton Schwind (1798-1864). Er war in erster Ehe verheiratet mit Barabara Hollerith (1800-1845). 1845 heiratete er die Witwe Eva Maria Stenz.

Ergänzen möchte ich diese Angaben mit einem kleinen Auszug aus einem Bericht zum Schulwesen/19. Jahrhundert/Bayern/Pfalz. Hier lesen wir:

Den 14. Juni 1853 wird ausgeschrieben
der katholische Schul-, Messner- und Organistendienst in H.

Einkommen

A) Als Lehrer		
Fixiertes Jahresgehalt	43 fl	59 Kr
Schulgeld von 72 Kindern ^ 1 fl 12 Kr	86 fl	24 Kr
Für die Sonntagsschule	12 fl	
Für das Orgelspiel	4 fl	
B) Als Messner		
Pachtgeld aus dem Messnergut	74 fl	45 Kr
Für gestiftete Seelenmessen	1 fl	5 Kr
Gebühren (Hochzeiten Taufen, Leichen)	4 fl	
C) Naturalien		
4 Klafter Holz, abz. Fuhr- und Macherlohn	4 fl	
2 Ruthen Krautland am Schulhaus		20 Kr
	<hr/>	<hr/>
	230 fl	33 Kr

Freie Dienstwohnung

Wird vom Staat auf 260 Gulden Jahresgehalt aufgebessert.

Franz Anton Schwind heiratet Barbara Hollerith, als diese 20 Jahre alt war. Sie bekam in den 25 Jahren ihrer Ehe 13 Kinder. Davon starben 7 Kinder jeweils bis zum 2. Lebensjahr. Die Versorgung der 6 (noch) vorhandenen Kinder verlangte eine baldige Wiederverheiratung.

Der Onkel von Barbara Hollerith war zu der Zeit der Bürgermeister des Dorfes, was sicher auch dazu führte, dass man 1832 mit der Planung eines neuen Schulhauses in Großfischlingen begann.

Doch wo der Unterricht vor Bezug des neuen Schulhauses 1836/38 abgehalten wurde, darüber liegen mir keine Erkenntnisse vor.

Nun sagt diese Zahl von 300 Gulden Jahresverdienst recht wenig, vergleichen wir sie nicht mit den Lebenshaltungskosten zu der damaligen Zeit.

Verschiedenen Übersichten können wir entnehmen, dass um 1850 an Lebenshaltungskosten für einen 5 Personenhaushalt etwa 3 ½ Taler pro Woche angesetzt wurden. (Ehepaar mit 3 Kindern/bei Lehrer Schwind waren 6 Kinder zu ernähren).

Bei 52 Wochen kommen wir hier auf Lebenshaltungskosten von ca. 180 Talern.

Bei einem Verdienst von 300 Gulden kommen wir (500 Gulden entsprechen 330 Taler) auf eine Summe von gerade einmal 198 Talern im Jahr. Bei einem angesetzten Verbrauch von 180 Talern im Jahr blieb Lehrer Schwind somit nicht viel für besondere Ansprüche.

Vor diesem Hintergrund können wir auch verstehen, dass noch im Jahre 1838 beim Bau der neuen Schule in Großfischlingen sogenannte „Ökonomiegebäude“ (Wirtschaftsgebäude) geplant und errichtet wurden. Die Lehrer arbeiteten neben ihrem Schul-Messner und Organistendienst als Bauern, bestellten ihre von der Gemeinde zur Verfügung gestellten Felder, hielten sich wie alle Bauern im Dorf Kühe und Schweine, ernteten und legten sich im Keller einen Vorrat für die Winterzeit an.

4.21 **Der Lehrplan früherer Zeiten**

Geht es um die Inhalte, die den Kindern vermittelt werden sollte, so stellt sich als erstes die Frage nach dem: Was?

Dann die Frage nach der richtigen Didaktik: Wie organisiere ich einen Stoff für Kinder dieser oder jener Altersstufe.

Und dann: Welche Mittel habe ich als Lehrender – welche Mittel haben die Kinder zur Verfügung?

Und: Was heute etwas zweitrangig ist, zu der damaligen Zeit aber sehr wichtig war: Wo findet der Unterricht statt?

4.21.1 **„Was“ sollte unterrichtet bzw. gelernt werden?**

Beginnen wir mit der ersten Frage: dem „Was“.

In älteren Schulordnungen ist immer wieder zu lesen, dass eine der wichtigsten Lehrinhalte der Schule die „Christenlehre“ sei. Sie beinhaltet das Auswendiglernen der Psalmen und der Gesangbuchverse bis hin zum Lesen des Katechismus und der Bibel. Und so begann jeden Morgen die Schulunterweisung mit dem Fach Religion. Am Ende des Unterrichtes wurden wieder religiöse Lieder gesungen.

Schwerpunkt des täglichen Religionsunterrichtes war die Moral.

Das wichtigste Ziel des protestantischen Schulwesens war im 17. Jahrhundert die Weitergabe des reformierten Glaubens. Zu jener Zeit ist ein nichtreligiöses Unterrichtswesen unvorstellbar.

Grundsätzlich oblag der Religionsunterricht zwar den Geistlichen, die aber regelmäßig bei ihrer Behörde oder dem von ihnen angestellten Lehrer darauf drängten, dass auch der Lehrer dieses Fach unterrichten sollte. Forderungen wie, der Lehrer „soll in allen Schulen deß sambstags anderß nichts als die Christlichenlehr oder Catechismus den Kindern vortragen und explicieiren“ oder „des Samstag-nachmittags den Katechismus vorlesen und aus ihm prüfend die Kinder unterrichten“ wurden häufig gestellt.

Mit der Besetzung der Pfalz durch die Franzosen nach dem deutsch-französischen Krieg 1789 bis 1814 wurde die Vorherrschaft der Religion im Rahmen des Schulunterrichtes beendet. Jetzt traten Fächer, wie Rechnen, Lesen, Schreiben oder Heimatkunde in den Vordergrund, was von kirchlicher Seite vehement aber ohne Erfolg beanstandet wurde.

Mit einer Verordnung vom 12. September 1803 wurde in Bayern der Besuch der Sonn- und Feiertagsschule neu geregelt, mit dem Ziel, am Sonntag Jugendliche und ältere Schüler in Glaubensfragen zu unterweisen. Jungen und Mädchen waren verpflichtet, nach Abschluss der Volksschule vier Jahre – also vom 12./13. bis 16./17 Lebensjahr – die Sonn- und Feiertagsschule zu besuchen. Diese sollte nicht nur das bisher Gelernte wiederholen, ergänzen und vertiefen, sondern

„das jugendliche Alter gerade in der entscheidendsten Periode seiner Entwicklung zur moralischen Selbständigkeit führen und darin festigen, von den Jünglingen Rohheit und Zügellosigkeit fernhalten, in dem Gemüthe der Jungfrauen den Sinn für Zucht und Ehrbarkeit erhalten, in beiden das religiöse Element pflegen und bekräftigen.“

Mit der Vereinigung von Bayern und der Pfalz 1816 wurde dies auch für die Jugendlichen in der Pfalz verbindlich.

Der Besuch der Christenlehre zur Vertiefung des religiösen Glaubens war zu meiner Zeit noch Pflicht.

Noch als 10/15 jähriger habe ich an der sonntäglichen Christenlehre, vom Pfarrer nach dem Sonntagsgottesdienst in der Kirche erteilt, teilgenommen.

War der Gottesdienst vorbei, waren die sonstigen Gottesdienstbesucher gegangen, so saßen auf der Mädchenseite ca. 10-12 Mädchen und auf unserer Seite etwa die gleiche Zahl an Jungen und warteten auf den Pfarrer. Der kam dann, um uns das, was wir zur Bibel noch nicht wussten, nochmals ins Gedächtnis zu rufen. In einer zeitgenössischen Stellungnahme heißt es: "Der Erfolg der Sonntagsschulen ist im Ganzen gering; von Jahr zu Jahr sieht der Lehrer die Kenntnisse und Fertigkeiten der Schüler mehr und mehr abnehmen und das von ihm mühsam Aufgebaute zerfallen." Diesen Eindruck kann ich aufgrund meiner eignen Erfahrungen nur bestätigen.

Es wurde ferner vom Lehrer verlangt, dass er die Schüler täglich in ordentlicher Art und Weise zum Gottesdienst führte, dort Aufsicht hielt und für Ordnung und Disziplin sorgte, zu Beginn und Ende des Unterrichts ein Gebet sprach und vor allem darauf achtete, dass die Verehrung Gottes, der Gehorsam den Eltern gegenüber sowie die Ehrfurcht vor den geistlichen und weltlichen Oberen nicht zu kurz kamen. Des Weiteren sollte er seine Sorgfalt darauf verwenden, dass die Kinder wenigstens viermal im Jahr zur Beichte gingen.

4.21.2 „Wie“ wurde der Stoff für die einzelnen Kinder aufbereitet?

Es gab noch keine psychologisch durchdachte, kindgemäße, didaktisch aufgebaute Lehr- und Lernmethode. Der Lehrer, der den Sommer über irgendein Handwerk ausübte (Schumacher, Weber, Hirte, Scherenschleifer. . .) stellte sich vor die Klasse, in der Kinder zwischen 7 und 11 oder 12 Jahren auf primitiven Bänken oder sogar auf dem Fußboden saßen und versuchte, denen „etwas“ bei zu bringen.



Darstellung eines Schulsaaes mit Lehrer und Kindern

4.21.3 **Welche Mittel standen den Lehrern und den Kindern zur Verfügung?**

In meiner Schulzeit gab es für uns Kinder keine besonderen Lehrbücher. Man hatte auch keine Schulhefte. Zu meiner Zeit gab es noch die Schultafel, die auf der einen Seite liniert war und auf der anderen Seite mit einem Liniennetz strukturiert war. Die eine Seite war zum Schreiben. Die andere für das Rechnen. Dazu hatte man seine Griffel (im Griffelmäppchen) und einen Schwamm.

Selbst diese Materialien waren den Schulkindern unserer Vorfahren nicht zur Hand, was dazu führte, dass der Großteil der Jungen und Mädchen eben auch gar nicht Schreiben oder rechnen konnten. „Als Lehrbücher dienten die Heilige Schrift sowie Gesangsbücher. Gerechnet wurde im Kopf und um etwas Schreiben zu lernen war viel Improvisation erforderlich, denn die Schultafel wurde erst um 1800 eingeführt“.

4.21.4 **Das Züchtigungsrecht**

Die Frage nach dem „Wie“ beinhaltet natürlich auch die Frage, mit welchen Mitteln man das vorgegebene Ziel erreichen könnte. Und da gestand man dem Lehrer in den Anfängen der „Pädagogik“ das Züchtigungsrecht zu.

„Den Lehrern steht das aus dem Erziehungsrecht entspringende Recht zur körperlichen Züchtigung ihrer Schulkinder zu. Das Züchtigungsrecht der Lehrer dient nicht nur zu Strafzwecken, als vielmehr der Erziehung und Bildung der Jugend.“



Hier wird von einem Lehrer einem Knaben der Lehrstoff nachhaltig vermittelt./Darstellung aus einem alten Aufsatz über die Lehrer in der beginnenden Neuzeit.

Die Schulzucht ist nicht auf die Räume der Schule und die Zeit des Unterrichts beschränkt. Das Züchtigungsrecht hat auch der Geistliche bei Erteilung des Religionsunterrichts. Wurde ein Junge auf dem Schulweg beim Apfelstehlen beobachtet und dies dem Lehrer gemeldet, konnte der zu einem Erziehungsakt mit dem Rohrstock schreiten. Es war immer wieder erforderlich, die Lehrer zur Mäßigung bei der Ausübung ihres Bestrafungsrechts anzuhalten.

Es ist davon auszugehen – auch manch einem klingt es noch weh in den Ohren, wenn er seine Großeltern erzählen hört –, dass bei der großen Anzahl der Schüler, der Uneinheitlichkeit des Lehrstoffes und der Lehrmethode, in der dumpfen Enge eines primitiven Schulsaales der Schulmeister sich nicht anders wehren und durchsetzen konnte als mit Schreien und Prügeln.

Es ist überall in Zeichnungen und Urkunden zu sehen. Der Lehrer, abgebildet mit Stock oder Reisigbündel, verkörpert Macht, Zucht und Ordnung. Die körperliche Züchtigung stellte für den Lehrer ein Erziehungsmittel dar, bei dem er sich mit Recht sowohl auf jahrhundertelange Tradition als auch auf die Bibel berufen konnte.

„... ein solcher Vater soll wissen, was der hl. Geist sagt: Strafe dein Kind mit der Rute, so wirst du dessen Seele von der Hölle erretten“.

Bereits im 16. Jahrhundert wurden unter dem Einfluss des Humanismus die Lehrer zu Mäßigung und Zurückhaltung ermahnt. Aber erst **1972** wurde die körperliche Züchtigung endgültig aus den Schulen verbannt. Wie bereits erwähnt, habe ich bei Lehrer Günter hin und wieder schon meine Hand ausstrecken müssen. Den Schlag auf die Fingerkuppen hat man schon gespürt.

4.22 **Wo fand der Unterricht statt?**

4.22.1 **Zur Schule nach Kleinfischlingen**

Meine erste Schulzeit verbrachte ich im Schulsaal von Kleinfischlingen. Da zu der Zeit nur eine Lehrerin (Fräulein Kambeis) für beide Orte zur Verfügung stand, mussten die unteren Klassen einmal nach Kleinfischlingen, dafür kamen die Kinder von dort nach Großfischlingen. Wie lange das ging, kann ich heute nicht mehr sagen. Nach dem Krieg fand der Unterricht wieder im hiesigen Schulhaus statt.

4.22.2 **Doch: Wo fand der Unterricht vor 1836 statt?**

Wenn das Schulhaus in Großfischlingen 1836-38 neu errichtet wurde, wo fand der Unterricht vorher statt? Gab es vorher überhaupt ein Schulhaus in Fischlingen?

Dazu ein Bericht von Haffner.

1702 gab es in Großfischlingen kein Schulhaus und keinen Schulmeister²²⁷. 1722 ernannten der Bürgermeister und der Rat von Großfischlingen mit Einverständnis des katholischen Ortspfarrers Hans Jerg Berger zum Lehrer und Glöckner. Bergers Nachfolger wurde Peter Ludwig Kiefer, der am 31. Januar 1758 starb. Darauf bekam Friedrich Lorenz, gebürtig aus St. Martin, die Lehrerstelle in Großfischlingen. Er wurde am 13. Februar 1758 vom Dekan in Hambach Servatius Sieber examiniert, legte das Glaubensbekenntnis ab und leistete den Eid²²⁸.

Bericht von Dr. Franz Haffner in seiner Festschrift zur 1200 Jahrfeier von Großfischlingen

Dies deckt sich mit Berichten anderer Gemeinden in der Pfalz, aus denen hervor geht, dass der Unterricht dörflicher Kinder zu Beginn einer Schulausbildung um 1700 und später häufig in einem Raum eines Gemeindeangehörigen oder aber im Haus dessen stattfand, dem man eine Lehrerstelle gegeben hatte. So wird der Unterricht, wie bei dem Schuster Ott, auch in Fischlingen zunächst in der Behauung des jeweiligen Handwerkers stattgefunden haben.

Andererseits berichtet Peter Zotz in seinem Bericht zur französischen Revolution, dass es bereits vor 1800 in Fischlingen ein Schulhaus gab. Wir entsinnen uns: da wird darauf verwiesen, dass der Erlös aus dem Verkauf der Bäume aus dem Wäldchen bei Altdorf dazu benutzt werden solle, um im Dorf ein Wachthaus und eine Schule zu bauen.

Doch: wo stand dieses Schulhaus und wie sah es aus? Ich weiß es nicht.

4.23 **Lehrer in Großfischlingen**

4.23.1 **Johann Conrad Fischer: der erste Lehrer nach dem dreißigjährigen Krieg in Großfischlingen**

Es ist bemerkenswert, dass bereits in sehr früher Zeit, somit kurz nach dem dreißigjährigen Krieg, hier in Großfischlingen wieder von einem „Lehrer“ gesprochen wird.

So wird von einem Johann Conrad Fischer gesagt, dass er „hiesiger Lehrer“ sei.

Sein Geburtsdatum ist unbekannt. Da seine Kinder 1702 und 1706 geboren wurden, kann man davon ausgehen, dass er selbst Jahrgang 1670/80 gewesen ist.

Er ist nach Wittner der älteste Einwohner Fischlingens, der als Lehrer bezeichnet wird. Damit können wir davon ausgehen, dass ab etwa 1700 in dem Dorf Fischlingen jemand war, der für die Kinder des Dorfes einen Schulunterricht anbot. Und dies setzte sich fort, weil auch für die Folgezeit nach Wittners „Familienregister für Grofischlingen“ immer wieder einzelne Personen mit dem Zusatz „Lehrer“ genannt werden.

4.23.2 **Die Lehrer im Dorf**

Folgende Personen werden im Familienregister der Gemeinde als „Lehrer“ geführt.

Andreas Claudig	geb. um 1670/80
Theobald Kirchgessner	geb. vor 1670/80/1722 verstorben
Konrad Fischer	war zunächst Lehrer in Großfischlingen und wird 1706 Lehrer in Roschbach
Hans Berger	geb. -- wird 1722 als Lehrer und Glöckner geführt
Peter Kiefer	geb. um 1730
Peter Ludwig Kiefer	geb. 1758 (vorher Lehrer in Hochdorf)
Peter Stöckel	geb. um 1760 (in Alsterweiler) - nach 1813 am Ort
Franz Anton Schwind	geb. 1798-1864

4.23.3 **Die Namen der Lehrer; aber ohne Angaben zu der Zeit ihrer Tätigkeit als Lehrer**

Bei den Namen, die ganz oben auf der Liste der Großfischlinger Lehrer stehen, fehlen die Geburts- und Sterbedaten. Es ist lediglich vermerkt, dass sie geheiratet haben und ein- oder mehrere Kinder bekamen. Deren Geburtsdatum ist wiederum eingetragen. So hat Lehrer Claudig drei Kinder. Sie sind 1706, 1707 und 1708 geboren. Rechnet man 20/25 Jahre vor einer Heirat und der Geburt des ersten Kinds zurück, so ergeben sich die ungefähren Geburtsdaten von Claudig (wie auch von Kirchgessner und Kiefer).

Da ich bislang keine Schulakten der Gemeinde einsehen konnte, kann ich auch nicht sagen, in welchem Zeitraum die genannten Personen als Lehrer im Dorf tätig waren. Bei Herrn Wittner werden sie im „Familienregister“ zwar als Lehrer bezeichnet, jedoch ohne nähere Angaben zu ihren „Lehrer-Zeiten“ am Ort.

4.24 **Lehrer nach 1863**

Aus dem Königl. Bayrischen Amtsblatt von 1863 ist zu entnehmen, dass in Großfischlingen ein Lehrer namens Friedrich Theodor Bonn beschäftigt war. Er lebte von 1834 bis 1905. Verheiratet war er mit einer Tochter von Franz Anton Schwind. Nach Lehrer Bonn kam Lehrer Schuck.

Über Lehrer Schuck schreibt Alfons Herrmann (wohnte ehemals im Haus Wittner, Mitautor bei dem kleinen Bändchen „Großfischlingen/Bilder aus eine Dorfgeschichte“ von 1980/Habermann) folgendes:

„Unser Lehrer Schuck, eine von den Schülern sehr gefürchtete und von den Dorfbewohnern geachtete Persönlichkeit, war ein großer, kräftiger Mann. Es war ein ‚Roter‘. Seine Schüler sahen ihn lieber mit den Absätzen, als mit den Fußspitzen. ... Der Lehrer Schuck war ein sehr tüchtiger Lehrer. Er brachte uns nicht nur das Lesen, Rechnen und Schreiben bei, sondern auch noch das Holzsägen, wodurch auch gleichzeitig noch sein Holz gesägt wurde“.

4.24.1 Lehrer Schuck



Lehrer Schuck mit den Kindern der Großfischlinger Volksschule

Nach Lehrer Schuck kam ein Lehrer mit Namen Kölsch.

Seinen Vornamen weiß ich nicht. Von wann bis wann er in Fischlingen als Lehrer tätig war, ist mir nicht bekannt. Ich weiß nur, dass vor meinem Vater (1933/34) noch kurzzeitig

Lehrer Josef Weigel, ein Onkel von meiner geliebten Frau Alice und
Lehrer Fritz Steegmüller/aus Ottersheim hier an der Schule eingesetzt waren.

Von Lehrer Steegmüller stammt folgender Bericht:

aus: www.steegmüller/Lebenslauf:

„Am 2. November 1932 übertrug mir die Regierung die einklassige Volksschule mit sieben Schülerjahrgängen in Großfischlingen, wo ich bis zum 25. April 1933 tätig war. Hier legte ich meine Zweite Lehrerprüfung ab, die ich mit Auszeichnung bestand. In Großfischlingen erlebte ich Hitlers Machtübernahme vom 30. Januar 1933 und die erste Hitler-Wahl vom 1933. Der damalige Bürgermeister des Dorfes mit Namen Minges – er hatte in seiner Jugend erfolglos um die Hand meiner Mutter geworben! – war ein verschuldeter Bauer und ein begeisterter Anhänger Hitlers. Als das Ergebnis der Wahl bekannt war, musste auf behördliche Anordnung der ‚Sieg‘ der NSDAP in der Schule gefeiert werden. Damals sang ich mit der Klasse das Lied: ‚Ich hab mich ergeben mit Herz und mit Hand, dir Land voll Lieb und Leben, mein deutsches Vaterland.‘ Bürgermeister Minges, der das Lied im nahegelegenen Haus gehört haben muss, sagte später zu mir: ‚Na, habt ihr euch endlich ergeben?‘ Er wusste offenbar, dass ich bei der Wahl noch für’s Zentrum und Bayerische Volkspartei votiert hatte. Nach meiner Tätigkeit in Großfischlingen gab ich noch ein kurzes Zwischenspiel in Maikammer, bis ich am 1. August 1933 an die zweiklassige Schule in Speyerbrunn versetzt wurde“.

4.24.2 Mein Vater als Lehrer



An der linken Seite stehend, das ist mein Vater mit den 44 Kindern der damaligen Volksschule Großfischlingen. (Man sieht, dass bei einigen der Buben in der ersten Reihe bereits die ersten Anzeichen der Nazi-Zeit sichtbar sind).

Bei meinem Vater war ich nie in der Schule.

Als ich in die Schule kam, 1944, war mein Vater im Krieg. Als er aus dem Krieg nach Hause kam und am Ort wieder als Lehrer tätig werden konnte, war ich bereits im Gymnasium in Landau.

Mein Vater begann seine Lehrer-Tätigkeit in Großfischlingen 1933/34.

Zuvor war er in verschiedenen Orten der Südpfalz immer wieder kurzzeitig, gleichsam als Aushilfslehrer, tätig. Damit er hier Lehrer werden konnte, musste einiges stimmen.

- er musste katholisch sein,
- er musste Orgel spielen können,
- er musste bereit sein, den Kirchenchor zu übernehmen.

Es waren dies Vorgaben, die vor allen Dingen von Seiten des damaligen Pfarrers gemacht wurden.

So sahen die Kinder aus, als mein Vater im Jahr 1933 die Stelle eines Lehrers in Großfischlingen übernommen hatte.

4.24.3 Der „Reisdeiwel“

Natürlich habe ich mich auch erkundigt, ob mein Vater, da ich ja nie bei ihm im Unterricht war, Kinder während der Unterrichts geschlagen habe. Dazu wurde vermerkt: „Ja – Dein Vater hatte schon so ein Stöckchen. Und wenn es gar nicht lief, dann machte er davon schon einmal Gebrauch. Aber zurückhaltend. Und: Mädchen schlug er grundsätzlich nicht“.

Der Manfred Habermehl machte mich noch darauf aufmerksam, dass man meinen Vater auch einen Zusatznamen gegeben hatte. Man nannte ihn schon einmal den „Reisdeiwel“. Wie es allerdings zu dem Namen kam, wusste er auch nicht mehr.

4.25 **Meine Lehrer in Großfischlingen**

1944 kam ich in Großfischlingen in die Schule.

4.25.1 **Fräulein Kambeis als Lehrerein in Großfischlingen**

Meine erste Lehrerin war ein Fräulein Kambeis.

Sie war, nachdem mein Vater 1939 zum Militär eingezogen wurde, die neue Dorfschullehrerin.

Wie mir mein Bruder sagte, kam sie aus Landau. Sie wohnte im Haus neben dem Gemeindehaus, bei der Tante von der Lisbeth. Sie belegte also keine Räume im Schulhaus, sodass wir, meine Mutter, mein Bruder und ich hier weiter, wie bisher wohnen konnten. Fräulein Kambeis war eine sehr stramme Nationalsozialistin, zumindest bis zum Tag der Kapitulation.

4.25.2 **„Heilin Ewigkeit. Amen“**

In Erinnerung geblieben ist mir folgende Begebenheit.

Jeden Morgen, wir Kinder waren schon im Schulsaal und warteten auf unsere Lehrerin, kam sie strammen Schrittes in den Schulsaal, worauf wir Kinder alle aufstanden und stramm in unseren Bänken standen. Sie stellte sich unter das Bild des Führers, das natürlich an der Vorderseite des Schulsaales hing, ans Lehrerpult, streckte den Arm zum Führergruß aus und rief laut und vernehmlich „Heil Hitler!“

Worauf wir Kinder diesen Gruß ebenso stramm und laut wiederholten.

Dann erst kam das „Setzen!“

Am Tag nach der Kapitulation nahm alles seinen Gang, wie gewohnt.

Wir Kinder waren im Schulsaal versammelt und warteten auf unsere Lehrerin.

Sie kam in den Schulsaal, wir standen stramm in unseren Bänken, um den Gruß der Lehrerin zu erwidern. Doch heute wurden wir überrascht: Anstatt „Heil Hitler“, kam heute ein zurückhaltendes „Gelobt sei Jesus Christus“, was dazu führte, dass aufgrund der Gewohnheit die Antwort der meisten Schüler zu einem „Heil ---- in Ewigkeit- Amen“ wurde.

Nicht lange nach dem Ende des Krieges hat sie unser Dorf verlassen.

4.25.3 **Das „Lehrerinnenzölibat“**

Zur Frau Kambeis mussten wir Kinder immer „Fräulein“ Kambeis sagen. Sie war unverheiratet. Wie eben alle Lehrerinnen zu der damaligen Zeit.

Der folgende Absatz, dem Internetportal Wikipedia entnommen, gibt uns Auskunft, weshalb das so war.

„1880 wurde der Lehrerinnenzölibat im Deutschen Reich per Ministererlass eingeführt. Es untersagte Lehrerinnen zu heiraten; auf eine Missachtung folgte die Kündigung. gleichzeitig erlosch der Anspruch auf Ruhegehalt.“

In Artikel 128 II der Weimarer Reichsverfassung 1919 wurde der Lehrerinnenzölibat auf Antrag der SPD mit Zustimmung von DDP, DVP und USPD abgeschafft: „Alle Ausnahmebestimmungen gegen weibliche Beamte werden beseitigt.“

„Doch schon im Oktober 1923 wurde es (das Lehrerinnenzölibat) aus arbeitsmarktpolitischen Gründen wieder eingeführt: Die Personalabbauverordnung erlaubte die Entlassung verheirateter Beamtinnen, um in wirtschaftlich schwierigen Zeiten Stellen für Männer zu sichern. Unverheiratete Lehrerinnen mussten eine ‚Ledigensteuer‘ – einen zehnpromzentigen Lohnsteueraufschlag – bezahlen. ...Schloss eine Lehrerin die Ehe, so verlor sie aufgrund des Lehrerinnenzölibats nicht nur ihre Stellung, sondern auch jeglichen Anspruch auf ein Ruhegehalt. ...“

In meiner Kindheit gab es in Fischlingen noch mehrere Familien mit dem Namen Lorenz. Eine der Frauen war Lehrerin in Edesheim. Auch sie war mir nur bekannt als „Fräulein Lorenz“.

4.26 **Lehrer Günter in Großfischlingen**

Ab 1945 und somit nach Fräulein Kambeis kam Lehrer Günter. Er bewohnte mit seiner Frau das untere Stockwerk im Schulhaus. Die Einrichtung der einzelnen Räume wurde ausgelagert und in der Scheune untergestellt. Wir selbst mussten mit den zwei Räumen im Obergeschoss auskommen. Wenn es auch beengt zuzuging: wichtig war sicher meiner Mutter, dass wir nicht ganz ausziehen mussten



Das Bild zeigt Lehrer Günter mit uns Schulkindern vor dem Schulhaus in Großfischlingen. (mit insgesamt mehr als 50 Schülern/die alle gemeinsam im Schulsaal unterrichtet wurden)
Der Pfeil zeigt auf mich, den aufgeweckten Jungen in der hinteren Reihe

Ich kann nicht verhehlen, dass mich während seiner Tätigkeit als mein Lehrer, das Kartenspiel im Haus Seiller wesentlich mehr interessierte, als das Lernen in der Schule. Und da dies Lehrer Günter nicht verborgen blieb, wusste meine Mutter von meinen schulischen Leistungen, was ich gar nicht so gut fand. Und: wenn gar nichts nützte, so wurde von Seiten des Lehrers mit einem dünnen Stock nachgeholfen. Man musste seine Hand ausstrecken und dann kam ein kräftiger – aber wirklich kräftiger – Hieb auf die vorderen Fingerspitzen. Das half. Zumindest für eine gewisse Zeit. Lehrer Günter verließ Großfischlingen, als mein Vater nach Krieg, Gefangenschaft und Entnazifizierungsverfahren 1950/51 den Schuldienst in Großfischlingen wieder übernehmen konnte.

Mein persönliches Verhältnis zu Lehrer Günter änderte sich in späteren Jahren, also so ab 1960/65. In dieser Zeit dirigierte ich oft den Cäcilienverein. Und da Lehrer Günter ein sehr guter Geigenspieler war und mein Vater immer wieder neben der Orgel auch andere Musiker als Begleitung des Chores eingeladen hatte, entwickelte sich zwischen Lehrer Günter und mir sogar eine herzliche Freundschaft.

4.27 **Mein Vater ist wieder Lehrer in Großfischlingen**

Mein Vater übernahm nach der kriegsbedingten Unterbrechung wieder den Unterricht in der Dorfschule von Großfischlingen und war hier bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1970 Lehrer tätig.



Mein Vater als Lehrer in Großfischlingen nach dem Krieg. Mit seinen 55 Kindern. Hier sind alle Fischlinger zu sehen, die heute so zwischen 60 und 80 Jahre alt sind.



4.28 **Schulmeister aus Großfischlingen in anderen Orten**

Im Familienregister ist jedoch auch vermerkt, dass schon recht früh aus dem Dorf Fischlingen einige Männer als Lehrer in anderen Orten tätig waren. Es sind dies:

Conrad Fischer/	wird 1706 Lehrer in Roschbach
Friedrich Lorenz	1736-1797/seit 1758 Lehrer in St. Martin
Franz Josef Englert	ist um 1810 Lehrer in Edesheim
Tobias Börkel/	wird 1849 Lehrer in Hardenburg

Zu Konrad Fischer: Auszug aus der „Ortschronik der Gemeinde Roschbach“

Als Unterabteilung der Kirche galt die Schule, zumal die Lehrer damals Schuldiener oder Schulmeister genannt worden sind, waren aber zugleich Meßner und Glöckner. Der erste Lehrer war 1699 ein Philipp Sadow, der aus Böhmen oder Mähren stammte. 1706 erhielt die Stelle ein Conrad Fischer, der Lehrer in Großfischlingen war. Er schied altersbedingt nach 30 Jahren Schuldienst aus

Zusammenfassend kann man feststellen:

Nach dem dreißigjährigen Krieg und damit Ende 1690/Anfang 1700 muss es in Fischlingen schon bald eine Schule gegeben haben. Es werden im „Familienregister“ einzelne Personen namentlich aufgeführt mit dem Zusatz „Lehrer“.

Aus dem Dorf selbst kamen Leute, die andernorts als Lehrer angestellt wurden.

4.29 **Die Auflösung der Volksschule von Großfischlingen**

Schule wurde in diesem Schulhaus in der Dorfmitte bis zum Jahr 1970 gehalten.

Wir haben erfahren, dass um 1836/38 im Ort ein neues Schulhaus erbaut wurde. Seit dieser Zeit fand also der Unterricht hier statt.

Im Jahr 1962/63 wurden zum ersten Mal zwei Klassen eingerichtet; ab 1966 verblieb nur noch die Unterstufe (Klasse 1-4) im Dorf.

Die Grundschüler besuchen seither die Schule in Edesheim, die Hauptschüler die Schule in Edenkoben. (Nach Wittner).

4.30 **Abschließende Betrachtung zur Schule in Großfischlingen**

Es kam für mich doch einiges zusammen, was im Verlauf der Zeit mit dem Schulhaus und seiner Bestimmung als Lernort für die Kinder der Gemeinde Großfischlingen beachtenswert ist. Es wird deutlich, wie aus den ersten sparsamen Anfängen sich auch im Dorf immer wieder der Wille zeigt, den Kindern eine gute Ausbildung zukommen zu lassen, wenn manchmal auch der Schulbesuch der Kinder nach der Arbeit auf dem elterlichen Hof erst auf Platz zwei stand.

Ich bedauere es sehr, dass die Volksschule und hier insbesondere die Grundschule vom Dorf abgezogen wurde, wurde doch hiermit auch den Kindern ein wichtiger kultureller Bezugspunkt genommen. Das Aufwachsen in einer bestimmten dörflichen sozialen wie ökologischen Umgebung entfällt für diese Kinder. Leicht kann man den Kontakt zum Dorf und seinen Bewohnern und die Bindung an das Dorf verlieren.



Kapitel 5 Die Kirche

5.1 Religiöses Leben in der Gemeinde Großfischlingen

Noch zu Zeiten meiner Kindheit im Dorf Großfischlingen – also um die Zeit von 1940 bis 1950 – war Großfischlingen ein rein katholisches Dorf.

Siehe Teil 3: Kap. 7/Konfessionen

Die geschichtliche Darstellung des Dorfes vor dem dreißigjährigen Krieg kann dabei beiseitegelassen werden, da erst mit der Reformation und dem danach folgenden dreißigjährigen Religionskrieg ein erster Ansatz gegeben war, die unterschiedliche Religionszugehörigkeiten der Bewohner eines Ortes näher zu betrachten.

Für Großfischlingen kann gesagt werden, dass es nach diesem furchtbaren Krieg bei der Aufteilung der Pfalz zum Hochstift Speyer gehörte, während Kleinfischlingen dem Kurfürstentum Pfalz zugewiesen wurde, was dazu führte, dass die beiden nur einen Kilometer entfernt voneinander liegenden Gemeinden, was ihre religiöse Ausrichtung betrifft, lange Zeit (man kann sagen – bis um 1950) völlig unterschiedlich waren.

Großfischlingen war immer katholisch.

Kleinfischlingen wurde mehrheitlich protestantisch

Und diese Ausrichtung auf die katholische Religion bestimmte natürlich auch das Leben im Dorf, seit seinem Wiedererwachen nach dem großen dreißigjährigen Krieg.

Es kamen offensichtlich nur Leute zum Wiederaufbau des Dorfes, die katholisch waren. Andersgläubige hatten es wahrscheinlich sehr schwer, in der Gemeinde Fuß zu fassen.

Im „Familienregister für Großfischlingen von 1658 bis 1889/1908“ von Heinz R. Wittner tauchen gerade einmal drei Namen von Leuten auf, die als lutherisch bzw. als „Reformierte“ bezeichnet werden. Und das über einen Zeitraum von mehr als 200 Jahren.

Insofern kann man bei dem Ort schon von einer sehr geschlossenen Religionsgemeinschaft sprechen.

Und so finden wir im Ort eben auch nur eine katholische Kirche, ein katholisches Pfarramt und eben bis 1981 auch nur katholische Pfarrer und (bis zum Jahr 1950) und Feste und Veranstaltungen, die von dieser „Kirche“ mitgetragen wurden. (Kirchweihfest, Fronleichnamfest, Ostern, Pfingsten, Prozessionen, Andachten, Gottesdienste, usw.)

Im Folgenden will ich die Geschichte unserer Kirche im Dorf etwas näher beleuchten.

5.2 Der Name der Kirche

Der Name der Kirche „St. Gallus“ hat offensichtlich etwas mit der Abtei von St. Gallen in der Schweiz zu tun..



Aus . wickepedia: St. Gallus

„Im Jahr 612 ließ sich der, ein Gefährte des Columban von Luxeuil, an der Steinach nieder und gründete eine Einsiedlerzelle. Der eigentliche Gründer des Klosters St. Gallen war jedoch Otmar, der am rätischen Bischofssitz in Chur ausgebildet und geweiht worden war. Um 719 wurde er vom Arboner Tribun Waltram zum Vorsteher der Gallus-Zelle eingesetzt und mit der Einführung eines regulären Klosterlebens beauftragt“

In späterer Zeit kam es mehr und mehr zu einem Zerfall des klösterlichen Lebens. Vernachlässigung kirchlicher und priesterlicher Pflichten häuften sich, während Luxus und Ausschweifungen zunahmen.

„Poppo wurde zum Reformier, der das Mönchtum auf seine Wurzeln zurückführen wollte und dafür eine eigene Regel entwarf. Kaiser Konrad II. betraute ihn zwischen 1028 und 1037 mit der Verantwortung für die Reichsabteien Echternach, Saint-Ghislain, Hersfeld, Weißenburg/Wissembourg, St. Gallen und Limburg im heutigen Bad Dürkheim“.

Die Besitztümer dieses Klosters erstreckten sich somit von der Schweiz bis in die Bad Dürkheimer Gegend. Dazu füge ich einen Auszug aus dem Buch „Die Geschichte der Pfalz“ von Karl Mörsch bei. Er schreibt:

„In unserer Heimat machte sich vor allem die alte, enge Beziehung zu einem der geistig-kulturellen Zentren im Gebiet nördlich der Alpen bemerkbar, die Verbindung zum Kloster St. Gallen. Eine Urkunde, die man im Archiv des Stiftes St. Gallen gefunden hat, informiert uns zum Beispiel darüber, dass dieses Kloster seit Mitte des neunten Jahrhunderts in Dürkheim, dem späteren Hauptsitz des ersten Salierkaisers Konrad II und in anderen Orten des damaligen Wormsgaues dank der Schenkung eines Adligen begütert gewesen sein muss. Auf die Verbindung zum Kloster St. Gallen weisen auch die Galluskirchen in der Pfalz hin, unter anderem in den Orten Busenberg, Birkenhördt, Hassloch und **Großfischlingen**.“

Man könnte vermuten, dass Mönche oder sonstige Abhängige des Klosters auf ihrem Weg aus der Schweiz in ihre abgelegenen Besitztümer bei Dürkheim auf ihrem Weg durch Großfischlingen kamen und dort auch eine Gebetstube oder eine kleine Kirche errichteten, aus der sich dann die heutige St. Gallus-Kirche entwickelte.

Andererseits entstanden zu dieser Zeit, Anfang bis Mitte des 18. Jahrhunderts an vielen anderen Gemeinden ebenfalls Kirchen, die dem irischen Wandermönch gewidmet wurden, obwohl sie nicht so direkt auf dem Weg zwischen St. Gallen und den Besitztümern des Klosters in Bad Dürkheim lagen.

5.3 **Das wiederentdeckte Kirchenbuch vom Großfischlingen**

Einblick in das Leben einer Gemeinde erhalten wir über die Aufzeichnungen, die die Pfarrer der jeweiligen Gemeinden in ihren „Kirchenbüchern“ machen. Sie tragen ein, wer wann geboren wurde, wer wen geheiratet hat, wer wann verstorben ist. Hinzu kommen Einträge von besonderer Wichtigkeit für das religiöse Leben am Ort, wie z.B. der Bau einer Kirche, eine Glockenweihe oder die Weihe von Altären der Kirche.

Dazu erschien im Geschäftsanzeiger vom 30. Oktober 1954 folgender Beitrag von Karl Schaule.

(Geschäftsanzeiger Edenkoben/Verlag : Peter/Jahrgang 1954/Band, Heft: 40 (43).

Ich habe den Artikel kopiert, allerdings von einer Kopie und bitte deshalb um Verständnis für die schlechte Qualität der Dokumentation.



Dazu sei folgende Anmerkung erlaubt:

Schaule merkt an, dass Pfarrer Longini der erste Pfarrer nach dem dreißigjährigen Krieg in der katholischen Gemeinde Großfischlingen war.

Er schreibt:

„Was mag ihn bewogen haben, gerade diese kleine Pfarrei am Modenbach zu wählen und hier 30 Jahre zu bleiben“.

Dann weiter:

„Am 22. 6. 1698 übernimmt er die hiesige Pfarrei, die lange genug verweist war. Mindestens 12 Jahre lang haben sie die Pfarrer von Edesheim und Roschbach mitversorgt“.

Doch dann schreibt er:

„Allein für das Jahr 1687 trägt Pfarrer Longini 10 Taufen ein, eine erstaunlich hohe Zahl nach den entsetzlichen Kriegen jenes Jahrhunderts, die den Dörfern unserer Heimat übel mitgespielt hatten“.

Hier stellt sich die Frage:

Wie kann Pfarrer Longini im Jahre 1687 zehn Taufen am Ort vorgenommen haben, wenn er erst am 22. 6. 1698 die Pfarrei übernommen hat?

Wobei die Zahl von zehn Taufen darauf schließen lässt, dass am Ort nach seiner völligen Ausrottung am Ende des dreißigjährigen Krieges und seiner Wiederbesiedelung um das Jahr 1660/70, vor allem viele junge Familien einen Neuanfang versuchten.

Rechts der Artikel von Schaule, der sich auf das wiederentdeckte Kirchenbuch bezieht.

Am 25. 2. 1877 war es, als einige Großfischlinger Schuljungen auf dem Kirchenspeicher stöberten und dabei ein altes, handgeschriebenes Buch entdeckten. So sehr sich die Jungen auch bemühten, die verschnörkelten Schriftzeichen zu entziffern: Es war vergeblich. Die Kinder brachten ihren seltsamen Fund nun dem damaligen Pfarrer Christian Gumbinger, der jahrzehntelang hier gewirkt hatte und schon länger als ein Menschenalter auf dem hiesigen Friedhof ruht. Gumbinger, ein Geschichts- und Heimatfreund besah sich das altertümliche Buch genau und war hoch erfreut, handelte es sich doch um das älteste Großfischlinger Pfarrbuch mit Tauf-, Heirats- und Sterbeeinträgen von 1686 bis 1735. Auch die Niederschriften über eine Glockenweihe von 1716 und die Weihe dreier Altäre im Jahre 1723 kamen dabei wieder zum Vorschein.

Seit langem war die wichtige „Urkundensammlung“ verschollen gewesen. Vielleicht hatte ein Pfarrer das Buch in Sicherheit gebracht, als unsere Heimat während der Revolutionskriege um 1794 die Vernichtung drohte. Wie wenig achtete doch der fremde Soldat Bücher, mochten sie noch so ehrwürdig und wertvoll gewesen sein. Lesen und schreiben konnte er nicht. Sei Sinn stand nach vollen Fässern und dem Rauchfang, wo es vielleicht noch Speckseiten und Würste gab. Für den Soldaten war auch ein Pfarrbuch nur Papier, Brennmaterial, mit dem sich trefflich anfeuern ließ, wenn gerade kein Strohwisch zur Hand war. So tat der Pfarrer von Großfischlingen gewiß gut daran, wenn er seine Pfarrbücher vorsorglich versteckte. (Übrigens waren auch die Venninger Pfarrmatrikel nach der Revolutionszeit zunächst verschwunden, bis sie nach langen Jahren wieder auftauchten).

Habent sua fata libelli: Die Bücher haben ihre Schicksale. Der alte lateinische Spruch hat sich hier also wieder einmal bewahrheitet. Das alte Pfarrbuch wanderte nun nach langer Abwesenheit schließlich wieder dort hin, wohin es immer gehört hatte: In das Pfarrarchiv. Pfarrer Gumbinger versah das Register zuvor noch mit einem Nachtrag, in dem er seine eigene Freude über den Fund ausdrückte. Die kleinen Findextrühen durften ihre eigenen Namen daruntersetzen.

Der äußere Eindruck, den das alte Pfarrbuch hervorruft, ist recht bescheiden. Es handelt sich beileibe nicht um einen dicken Folianten mit schweinsledernen Einbanddecken, sondern um ein Buch im Aktenformat, das nur einige Dutzend eng beschriebene Bogen enthält. Die vergilbten Blätter sind vom Jahrzehntelangen, dauernden Gebrauch stark abgegriffen und liegen zum Teil lose zwischen den Deckeln. Die Schriftzüge können jedoch noch gut entziffert werden.

Das Register von 1698 ist eine ergiebige Fundgrube für die Familienkunde Großfischlingens und seiner Nachbarschaft. Mit großer Sorgfalt hat es der Pfarrer bei der Übernahme der Pfarrei angelegt. Die Titelseite verzeichnet in feiner Druckschrift, umgeben von einem Rahmen aus Blumen und Ranken, den Inhalt: „Liber baptismalis, matrimonialis, sepulchralis parochia maioris Fischlingensis. Anno Domini 1698“: Tauf-, Heirats- und Sterbebuch der Pfarrei Großfischlingen. Begonnen im Jahre des Herrn 1698. Ein sinnreicher lateinischer Spruch stellt die trockenen, sachlichen Akteneinträge in den Blickpunkt der Ewigkeit:

„So wurden wir geboren um zu sterben. — Damit du gut sterben kannst, lerne gut zu leben! — Damit du mit Gewißheit das Leben erlangst, lerne zu sterben!“

Und dann stellt sich auf der ersten Textseite der damalige Pfarrherr vor. Was mag ihn bewogen haben, gerade diese kleine Pfarrei am Modenbach zu wählen und hier 30 Jahre zu bleiben. Er ist Magister der Philosophie, also ein besonders gelehrter Mann und heißt Johannes Longini. Am 22. 6. 1698 übernimmt er die hiesige Pfarrei, die lange genug verwaist war. Mindestens 12 Jahre lang haben sie die

Pfarrer von Edesheim und Roschbach mitversehen. Allein für das Jahr 1687 trägt Pfarrer Longini 10 Taufen nach, eine erstaunlich hohe Zahl nach den entsetzlichen Kriegen jenes Jahrhunderts, die den Dörfern unserer Heimat übel mitgespielt hatten. Auf wenigen Buchseiten sind uns nun die frohen und die ersten Höhepunkte im Leben einer Generation Großfischlingens „schwarz auf weiß“ überliefert: Die Taufen, die Heiraten und die Sterbefälle. Manche der aufgeführten Familiennamen klingen auch uns noch recht vertraut. Sie stehen auf den Grabkreuzen des Heimatfriedhofes, sie leben auch jetzt noch — nach zweieinhalb Jahrhunderten — in den alleingesessenen Familien des Dorfes und seiner Umgebung: Hollenth, Schneider, Widmann, Schmidt, Spies, Heunemann, Deck, Nebel, Thery und andere.

In interessanter Weise spiegelt sich auch das große Geschehen jener bewegten Zeit in dem alten Pfarrbuch. Unsere entvölkerte Pfalz erlebte in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg eine bedeutende Einwanderung, die sich sehr wohl mit der Zuwanderung der Hei-

matvertriebenen in unserer Zeit vergleichen läßt. „Neubürger“ kamen damals aus der Schweiz, vom Niederrhein, aus dem niederländisch-belgischen Gebieten, aus Bayern und Tirol und aus dem ostfranzösischen Sprachgebiet, — ein buntes Völkergemisch, zum größten Teil biologisch und charakterlich außerordentlich wertvolle Elemente, die sich bald in ihrer neuen Heimat akklimatisierten. Auch unser Großfischlinger Kirchenbuch verzeichnet Leute aus Tirol und solche, die aller Wahrscheinlichkeit nach aus Frankreich eingewandert waren.

Aus Kleinfischlingen werden nur wenige Namen aufgeführt. Dort erscheint in der Hauptsache immer wieder die Familie Thery. (Die Schreibweise wechselt dauernd: Tyre, Dirri, Tiri, usw.) Ein Namensträger dieser Familie verzog später nach Venningen, von wo sich der Name Thery weiterhin ausbreitet.

Fremd muten uns manche Vornamen an, die im Register auftauchen: Claudius (Claude), Ambrosius (Ambros). Sie lassen auf „Neubürger“ schließen. Andere Seltsamkeiten erklären sich vielleicht ebenfalls durch die Zeitumstände: Taufen von Finkelkindern, Firmung alter Leute.

Wie oft mußte der Pfarrer zu Großfischlingen den Federkiel zücken, um immer wieder ein Familienereignis aus seiner Pfarrgemeinde einzutragen. Eng gedrängt stehen die Namen, und jeder ist ein Schicksal, von dem wir heute nichts mehr wissen: 2 Zeilen für die Taufe, 2 für die Heirat und 2 für das Sterben. Es ist wirklich herzlich wenig, was von den Hoffnungen und Wünschen, von den Nöten und Sorgen eines Menschen auf dieser Welt zurückbleibt.

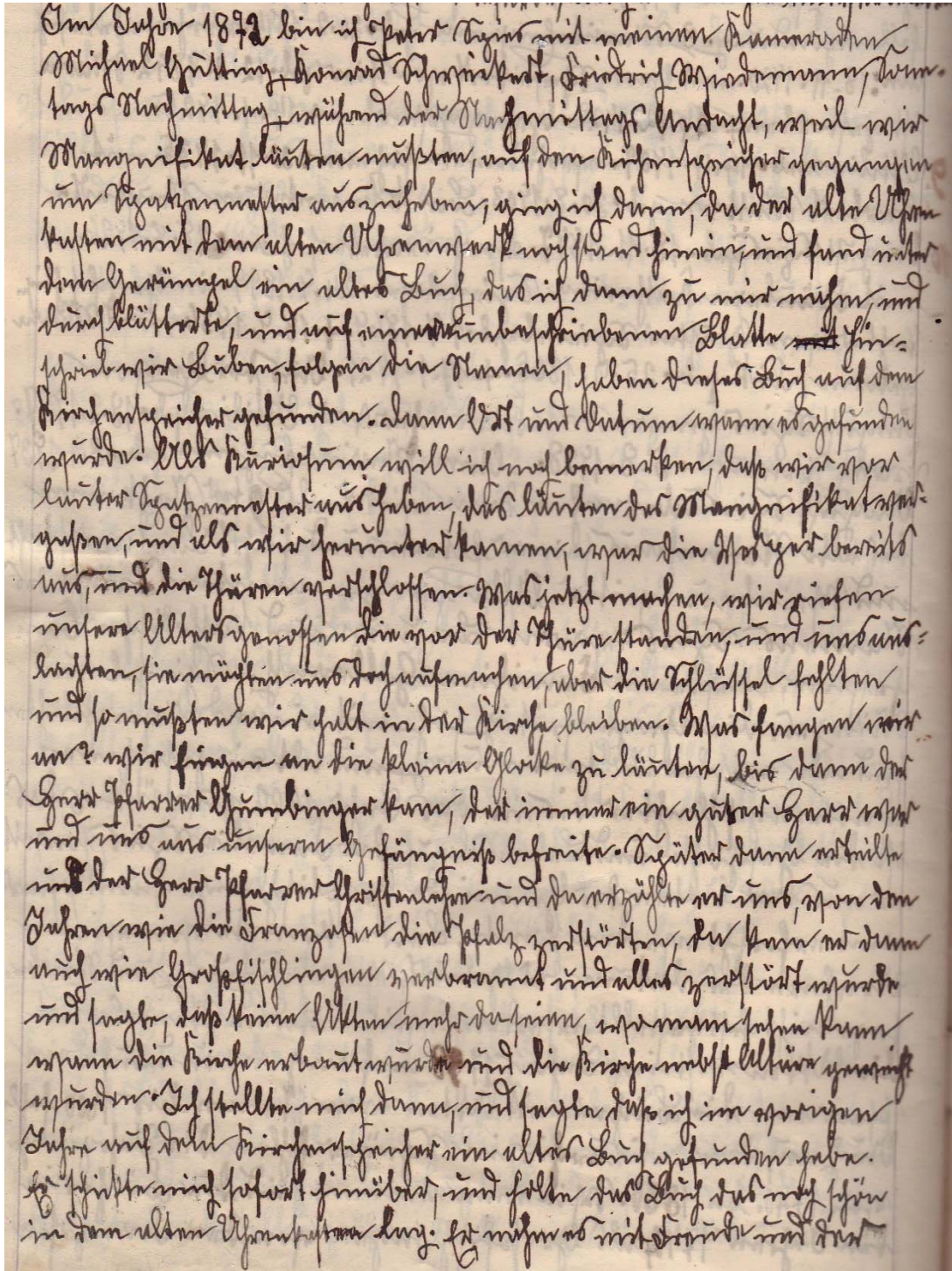
Nun sind die Gebeine jener Generation längst vermodert, die Grabhügel eingeebnet. Nur zwei steinerne Grabkreuze erinnern an all die vielen, die im Schatten der Großfischlinger Kirche ruhen. Flüchtig und bald verwischt ist jede Spur des Erdenwallens: „Auf der Heid, ein Wolkenschatten, fährt dahin das Menschenleben. Zittert! In des Lebens Mitte sind vom Tode wir umgeben.“

Menschenhand hat die Namen der längst verblichenen hier in ein Pfarrbuch eingetragen. — Mögen die Namen auch aufgeschrieben sein im „Buch des Lebens!“ S.

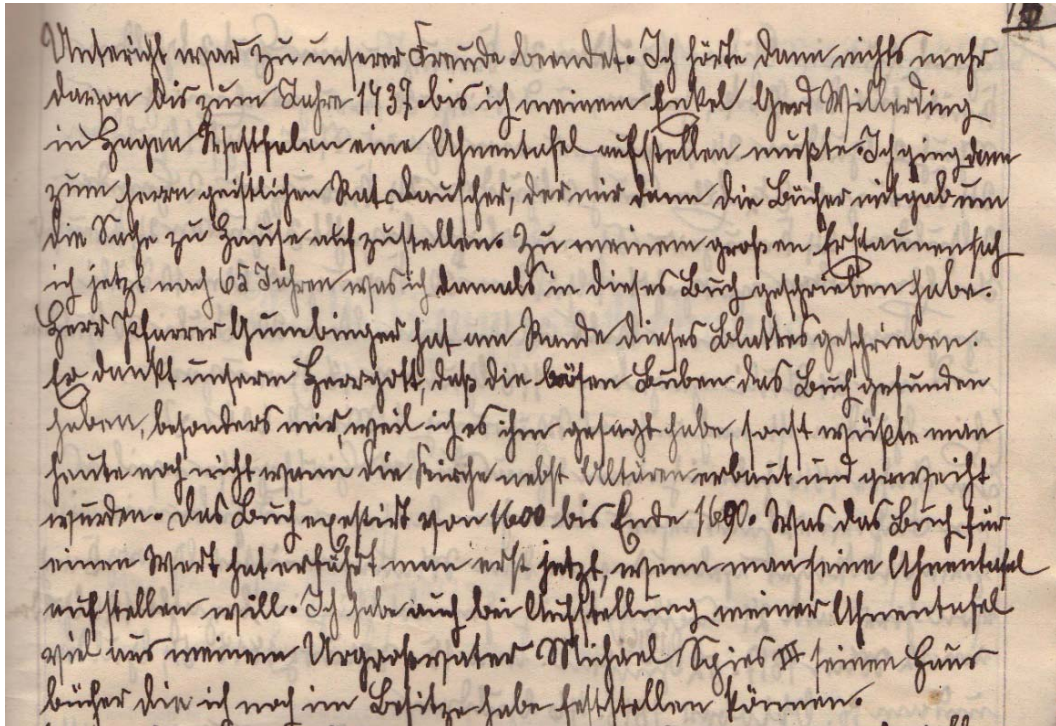


5.4 Der Fund des Kirchenbuches nach Franz Peter Spies

Der Fund des Kirchenbuches wurde von Franz Peter Spies in seinem Buch „Geschichte der Familien Franz Peter Spies/Großfischlingen/1938“ festgehalten. Wie er schreibt, hat sich der Fund folgendermaßen zugetragen:



Auszug aus der Schrift von Franz Peter Spies



5.4.1 Die Transcription des Textes

Die Transcription (= die Übertragung eines Textes in eine lesbare, heute verständliche Form) des vorliegenden Textes aus dem Buch von Franz Peter Spies zum Fund des alten Kirchenbuches wurde von Eduard Mentz/Altrip/geleistet.

(Seite 1 des Textes)

Im Jahr 1872 bin ich Peter Spieß mit meinen Kameraden Michael Gutting, Konrad Schweickert, Friedrich Wiedmann, Sonntags Nachmittag, während der Nachmittagsandacht, weil wir Mangnifikat [sic!] läuten mussten, auf den Kirchenspeicher gegangen um Spatzenester auszuheben, ging ich dann, zu dem alten Uhrkasten mit dem alten Uhrenwerk (kroch ...?) hinein und fand in dem alten Gerümpel ein altes Buch, das ich dann zu mir nahm und durchblättert und auf einem unbeschriebenen Blatte hinschrieb wir Buben, folgen die Namen, haben dieses Buch auf dem Kirchenspeicher gefunden. Dann Ort und Datum wann es gefunden wurde. Als Kuriosum will ich noch bemerken, daß wir vor lauter Spatzenester ausheben das läuten des Magnifikat vergaßen, und als wir herunter kamen, war die Vesper bereits um und die Thüren verschlossen. Was jetzt machen, wir riefen unsere Altersgenossen, die vor der Thüre standen und uns auch hörten, sie müßten uns doch aufmachen, aber die Schlüssel fehlten, und so mussten wir halt in der Kirche bleiben. Was fangen wir an? Wir fingen an die kleine Glocke zu läuten, bis dann der Herr Pfarrer Gumbinger kam, der immer ein guter Herr war und uns aus unserem Gefängnis befreite.

Später dann erteilte uns der Herr Pfarrer Christenlehre und da erzählte er uns, von den Jahren wie die Franzosen die Pfalz zerstörten, da kam er dann auch wie Großfischlingen verbrannt und alles zerstört wurde und sagte, daß keine Akten mehr da seien, (in denen man lesen?) kann, wann die Kirche erbaut wurde und die Kirche

nebst Altäre geweiht wurden. Ich stellte mich dann, und sagte, daß ich im vorigen Jahr auf dem Kirchenspeicher ein altes Buch gefunden habe. Er schickte mich sofort hinüber, und (ich) holte das Buch, das noch schön in dem alten Uhrenkasten lag. Er nahm es mit Freude und der... .

(Seite 2 des Textes)

.... Unterricht war zu unserer Freude beendet.

Ich hörte dann nichts mehr davon bis zum Jahr 1937 bis ich meinem Enkel Gerd Willerding in Speyer (...) eine Ahnentafel aufstellen mußte. Ich ging dann zum ... herrn geistlichen Rat (däuscher? – ein Andreas Dauscher war von 1928 bis 1936 Pfarrer in Großfischlingen – es ist deshalb anzunehmen, dass dieser Pfarrer in der Schrift von Franz Peter Spies gemeint ist/Red.) der mir dann die Bücher mitgab um die Suche zu Hause aufzustellen. Zu meinem großen Erstaunen sah ich jetzt nach 65 Jahren was ich damals in dieses Buch geschrieben habe. Herr Pfarrer Gumbinger hat am Rande dieses Blattes geschrieben. Er dankt unserm Herrgott, daß die bösen Buben das Buch gefunden haben, besonders mir, weil ich es ihm gesagt habe, sonst wüssten wir heute noch nicht wann die Kirche nebst Altäre erbaut und geweiht wurden. Das Buch

(...) von 1600 bis Ende 1690. Was das Buch für einen Wert hat, erfährt man erst jetzt, wenn man eine Ahnentafel aufstellen will. Ich habe auch bei Aufstellung meiner Ahnentafel (viel) aus meinem Urgroßvater Michael Spieß III. seinen Hausbüchern, die ich noch im Besitz habe feststellen können.



Grabstein von Pfarrer Gumbinger auf dem Friedhof von Großfischlingen

5.5 Pfarrer der Gemeinde im Familienregister von Heinz R. Wittner

In seinem „Familienregister für Großfischlingen von 1668 bis 1889/1908“ sind gerade einmal zwei Pfarrer vermerkt. Warum es nur so wenige Namen im Verlauf der Geschichte von mehr als 200 Jahren in seinem detailliert ausgearbeitetem Register sind, weiß ich nicht.

Nach Wittner sind im Familienregister folgende Pfarrer vermerkt:

Johann Caspar Grab	von 1713 bis 1729, hiesiger Pfarrer
Andreas Saala	geb. 1741/gest. 1785 (= 44 Jahre) 10 Jahre Pfarrer in Großfischlingen

Dies sind die beiden einzigen Namen mit der Anmerkung „hiesiger Pfarrer“.

Versucht man eine Einordnung der Pfarrer und ihre Tätigkeitszeit am Ort, so könnte es sein, dass Pfarrer Longini von 1683 bis 1713 als Pfarrer am Ort war.

Dann kam Pfarrer Grab	von 1713 bis 1729
Dann kommt eine Leerstelle	von 1729-1775
Dann könnte Pfarrer Saala	von 1775 bis 1785 als Pfarrer am Ort gewesen sein.

Mit einer Unterbrechung wird jetzt ein Pfarrer Bernhard Gard als hiesiger Pfarrer genannt.

Er lebt von 1803 bis 1835. Stirbt also mit gerade einmal 32 Jahren.

Wie lange war er da in Fischlingen als Pfarrer tätig?

Für den übrigen Zeitraum sind keine Pfarrer im Familienregister genannt.

Auch in Wittners Ausarbeitung „Zuwanderer in Großfischlingen aus anderen Orten“ sind keine Pfarrer aufgeführt.

Dagegen führt die Festschrift zur 1200 Jahrfeier, sie bezieht sich auf das Diözesanarchiv und bietet eine relativ exakte Übersicht von den Pfarrern in Fischlingen, die einzelnen in Fischlingen tätigen Pfarrer recht genau auf.

Es sind dies:

1686/1688: In diesen Jahren ist M. Johannes Gannier aus Langenbrücken als Pfarrer in Roschbach und Großfischlingen nachzuweisen¹²³.
22. 6. 1698: Der Magister der Philosophie (Professor) D. Johannes Longini übernahm die Pfarrei¹²⁴.
24. 7. 1698: Der bisherige Pfarrer von Venningen Johann Lang wurde vom Speyerer Diözesanbischof als Pfarrer in Großfischlingen eingesetzt¹²⁵.
24. 6. 1726: Johann Caspar Grab wurde zum Pfarrer ernannt. Der aus dem Bistum Trier stammende Geistliche wird schon 1719 Pfarrer in Großfischlingen genannt¹²⁶.
7. 3. 1730: Johann Michael Hepp wird vom Bischof als Pfarrseelsorger angestellt¹²⁷.
16. 7. 1735: Dieses Datum trägt das Ernennungsschreiben für Bartholomäus Steinbacher als Pfarrer von Großfischlingen¹²⁸, der auch hier starb¹²⁹.
13. 6. 1750: Franz Georg Döring wird zum Pfarrer ernannt¹³⁰.
1754 – 1760: Markus Adam Petrij¹³¹
1780 – 1785: Andreas Saala (Sahla)
1786 – 1787: Christian Baller
1787 – 1788: Michael Dutzi
1790 – 1798: Jakob Kuhn
1799 – 1801: Christian Loes
1802 – 1803: Friedrich Goffmann
1803 – 1804: Martin Marsilius Steinbach¹³²
1803 : Franz Josef Ziegler
1805 : Dr. Anton Heck
1810 – 1816: Philipp Stöcher
1817 : Johannes Ziegler
1817 – 1818: Nikolaus Gaather¹³³
1819 – 1824: Johann August Sebald
1824 : Georg Adam Schneider
1825 : Nikolaus Damm

Die Pfarrer in der Gemeinde nach Haffner/Festschrift

Mit dem Jahr 1873 wird ein Pfarrer Gumbinger genannt, der an der Gemeinde hier tätig ist.

Dann folgen:

1893 Max Schwinhorst
1906 August Erhart
1911 Georg Müller
1928 Andreas Dauscher
1936 Karl Stamer
1941 Ludwig Litzenburger
1946 Dr. Johannes Rößler
1951 Karl August Minges
1961 Alois Messmer

Mit Pfarrer Rössler hatte ich noch viel zu tun.

Bei ihm wurde ich Messdiener. Und in dieser Eigenschaft musste ich halt schon das ein oder andere mit ihm machen. Er war sehr krank und konnte nur bedingt sprechen, da er eine Kehlkopfoperation hinter sich hatte.

Mit Pfarrer Messmer kam ich in den späten 50er Jahren mehr in Kontakt, da ich, wie gesagt, auch beim Kirchchor immer wieder als Dirigent aushalf. Auch wenn mein Vater hier die Hauptverantwortung trug, so kam es doch immer wieder zu entsprechenden Vorbereitungsgesprächen mit Pfarrer Messmer.

5.6 Die Stellung des Pfarrers in der Gemeinde

Wie man dem folgenden Text (Haffner) entnehmen kann, verfügten die Pfarrer der Gemeinde zu der Zeit um 1830 über eine nicht geringe Autorität.

Am 16. Mai 1828 sollte der hiesige Herr Pfarrer Weckesser nach Hochspeyer gefahren werden, jedoch die jugendlichen Fahrer weigerten sich, dies ohne Entgelt zu tun. Darauf wurden sämtliche zum Gespanndienst herangezogenen Einwohner im Schulhof versammelt und alle die sich nicht freiwillig für den Fuhrdienst für den Herrn Pfarrer zur Verfügung stellten, als Strafe drei Tage zum Arbeiten im Steinbruch verpflichtet.

Da sträubten sich doch die Jugendlichen des Dorfes, den Pfarrer, ohne dass der etwas dafür bezahlt, von Fischlingen nach Hochstadt zu fahren. Und prompt wurden alle im Schulhof versammelt, um die dafür angesetzte Bestrafung zu erfahren: 3 Tage Arbeit im Steinbruch. Ob man den Pfarrer daraufhin nach Hochstadt gefahren hat, ist nicht überliefert.

5.7 Der flüchtige Pfarrer von Großfischlingen

In der Festschrift von Haffner ist vermerkt, dass um das Jahr 1800 ein Cristian Loes, der Pfarrer von Großfischlingen, geflüchtet ist. Mehr wird dazu nicht gesagt.

Wieso verlässt ein Pfarrer fluchtartig seine Gemeinde?

Wenn er denn fliehen muss, muss in der Gemeinde ja schon etwas Gravierendes vorgefallen sein. Und da man davon ausgehen kann, dass Pfarrer zu der damaligen Zeit noch einen sehr gewichtigen Einfluss innerhalb ihrer Kirche und somit auch

innerhalb ihrer Kirchengemeinde besaßen, ist eine solche Handlung schon bedenkenswert.

Nun müssen wir uns die politischen und religiösen Zustände in der Pfalz zu der Zeit vor Augen führen.

Wir leben in einer Zeit, in der die Franzosen in der Pfalz das Sagen haben. Das gesamte linksrheinische Gebiet kam an Frankreich.

Das Bistum Speyer hörte auf, linksrheinisch zu existieren.

Hinzu kam, dass in Frankreich 1789 die Revolution stattgefunden hatte, mit dem Ziel, die weltliche und kirchliche Herrschaft abzuschaffen.

Danach musste der gesamte Klerus in den linksrheinischen Gebieten und somit eben auch in unserer Pfalz einen Eid auf die 1790 erlassene (französische) Zivilverfassung schwören. Wer dem nicht nachkam, wurde verfolgt und bestraft. Und die Besatzungsmacht reagierte umgehend und mit harten Strafen (so bestrafte man, laut K. Mörsch, den Pfarrverweser von Münchweiler zu einer anderthalbjährigen Freiheitsstrafe).

Schutz suchten die Pfarrer von der linksrheinischen Seite, die den Treueeid auf diese französische Verfassung nicht ablegen wollten, auf den rechtsrheinischen Gebieten.

Man kann somit davon ausgehen, dass unser früherer Pfarrer Cristian Loes von Fischlingen sich dem Diktat der französischen Revolution nicht unterwerfen wollte und deshalb die Gemeinde fluchtartig verlassen hat.

5.8 Die Vorstellung der Kirche durch die Pfarrgemeinde

Bei der Vorstellung der Kirche im Internetauftritt durch die Pfarrgemeinde lesen wir:

„Die Pfarrei St. Gallus gehört seit dem Mittelalter zur Diözese Speyer; das Patronatsrecht hatte die Benediktinerabtei Klingenmünster inne“.

Schon im Jahr 1297 hatte Großfischlingen einen eigenen Pfarrer. Bei Haffner steht:

Wann die St. Gallus-Pfarrkirche in Großfischlingen im Hochmittelalter gebaut wurde, ist nicht bekannt. Auch wissen wir nicht allzu viel über die mittelalterliche Einrichtung dieser Kirche. Am 12. Januar 1510 waren die in den Pfarrkirchen von Venningen und Großfischlingen neuerrichteten Altäre noch nicht konsekriert ⁵⁸.

Im 16. Jahrhundert wies der Hochaltar von Großfischlingen eine vergoldete gemalte Tafel mit einer Marienstatue auf, die rechts mit der Skulptur des hl. Gallus und links mit der des hl. Ambrosius flankiert war ⁵⁹. Im Hochaltar befanden sich die Reliquien vom Grab des Herrn sowie der heiligen Sebastian, Dionysius und Wendelin ⁶⁰. In der Sakristei der Kirche von Großfischlingen wurde das Bild mit dem auferstandenen Herrn aufbewahrt ⁶¹.

Dies sind die einzigen Angaben zur Kirche, wie sie vor dem dreißigjährigen Krieg bestand./Festschrift Haffner

5.9 Eine neue Kirche in Großfischlingen um 1700

Aus dem Kirchenbuch, das Schulkinder auf dem Speicher der Kirche gefunden haben, geht hervor, dass es bereits um 1700 eine Kirche im Ort gegeben hat. Dies ist deshalb so bemerkenswert, weil, wie wir ja wissen, dass der Ort am Ende des dreißigjährigen Krieges 1648 völlig verwüstet und ausgerottet war.

Niemand lebte mehr an diesem Ort.

Und dann lesen wir den Eintrag in dem Kirchenbuch, dass 1716 eine Glockenweihe stattfand und 1723 drei Altäre geweiht wurden.

Bestätigt wird eine Kirche am Ort auch mit einem Eintrag von Wittner im Familienregister der Gemeinde, wonach eine „Maria Barbara Bender 1719 der Kirche einen silbernen Kelch spendet“.

Und hier stellen sich doch Fragen:

Wir erfahren, dass der Ort im Verlauf des dreißigjährigen Krieges völlig verwüstet und ausgerottet wurde bzw. ausgerottet ist, und dann ist da ab 1685 wieder eine Pfarrei, es gibt einen Pfarrer, der Trauungen, Kindtaufen und Beerdigungen vornimmt, dann werden da 1716/23 zwei neue Altäre geweiht und 1719 ein silberner Kelch gespendet.

Ja – war denn nun an dem Ort alles verwüstet oder doch nicht?

Was wir wissen, ist, dass z.B. das Schloss den dreißigjährigen Krieg überdauert hat (es wird erst später völlig zerstört).

Hat etwa die vor dem dreißigjährigen Krieg erbaute Kirche auch den Krieg überstanden?

Ich habe dazu im Bischöflichen Archiv/Speyer nachgefragt.

Von dort wurde mir berichtet:

- Zu der Kirche, die vor dem Krieg in Großfischlingen bestand, gibt es keinerlei Unterlagen. Man weiß nichts über deren Gestalt oder Größe, wie sie oder aus was sie gebaut war. Es gibt dazu keine Pläne oder auch keine sonstigen Zeichnungen oder Skizzen.
- Über einen (eventuellen) Neubau einer Kirche gleich nach dem großen Krieg existieren ebenfalls keine Daten oder sonstigen Unterlagen.

Dass nach dem Krieg relativ schnell kirchliches Leben mit Pfarrer, mit der Weihe von Altären, usw. im neu erstehenden Dorf anzutreffen ist, lässt vermuten, dass die „alte“ Kirche, in welchem Zustand auch immer, den Krieg überdauert hat und eventuell soweit hergerichtet werden konnte, dass sie für Gottesdienste benutzt werden konnte. Vielleicht ist in dem Zusammenhang auch ein Hinweis zum Neubau der jetzigen Kirche bemerkenswert, wurde der Neubau doch erforderlich, weil die „alte Kirche“ baufällig geworden war.

5.10 Der Standort der „alten“ Kirche

Es gab also vor dem Bau der heutigen Kirche aus dem Jahre 1765 schon eine andere Kirche am Ort.

Man kann davon ausgehen, dass diese Kirche ihren Standort dort hatte, wo die heutige Kirche steht. Darauf verweisen vor allem drei Grabsteine auf dem „alten“ Friedhof, der sich auch heute noch neben der heutigen Kirche befindet, da in früherer Zeit die Friedhöfe der Gemeinde immer direkt neben der Kirche lagen.

5.11 Der Standort der neuen Kirche

Die neue Kirche wurde, wie gesehen, am Standort der ehemaligen „alten“ Kirche errichtet. Dieser Standort zeichnet sich durch drei Besonderheiten aus.

- Die alte, wie die neue Kirche standen direkt neben dem Schloss. Sie nahm in der Hierarchie einen besonderen Platz ein. Sie stand direkt neben den Herrschenden der Zeit.
- Diese herausgehobene Stellung wurde noch unterstrichen durch die Anlage des Untergrundes. Die Kirche steht nicht auf dem Niveau der Straße. Sie steht gleichsam auf einem aufgeschütteten kleinen Hügel.
- Betrachtet man sich das alte Dorf mit seinen Ausmaßen, so steht die Kirche fast in der Mitte des Dorfes. Sie war der Mittelpunkt des Ortes.

Die folgenden Abbildungen sollen etwas von der Herausgehobenheit der Kirche und damit auch des kirchlichen Lebens zu der damaligen Zeit verdeutlichen.

Betrachtet man den Untergrund der Kirche. So kann man sehr gut erkennen, dass hier für das Fundament der Kirche eine künstliche Erhebung geschaffen wurde.



Auf dem Bild sehen wir die erhöhte Lage der Kirche. Abgehoben von dem Straßenniveau geht es mehrere Stufen hoch zum Eingang der Kirche



Auf der Ostseite steht das Haus Stenglein. An dessen Dachkante beginnt der Raum für den alten Friedhof mit der daneben stehenden Kirche.

Auf der Westseite ist eine Stützmauer notwendig, um das tiefer liegende Gelände der früheren Wasserburg/des ehemaligen Pfarrhauses/heute Haus Martens/abzustützen.

5.12 Das Material zum Kirchenbau

Wittner schreibt in seinem Aufsatz zum Wasserschloss:

„Wo weitere Reste der Burg Verwendung fanden, entdeckt man, wenn man sich die 1765 geweihte St. Gallus-Kirche näher besieht. Dabei fällt auf, dass im unteren Drittel ihres Mauerwerkes sehr große, z.T. unregelmäßige Sandsteinquader und darüber relativ kleine Steine vermauert wurden. Der kundige Beobachter wird feststellen, dass es sich bei den großen Mauersteinen vielfach um ‚Buckelquader‘ handelt, wie sie zu Zeiten der Hohenstauferkaiser (Mitte 12. bis etwa Mitte 13. Jahrhunderts) beim Burgenbau groß in Mode waren.

Damit steht fest, dass zum Bau der Kirche die Ruine der Burg als Steinbruch herangezogen wurde. Letzte Zweifel werden beseitigt, wenn man sieht, dass an der Kirche nicht nur Mauersteine, sondern auch Konsolen, Türgewände, Torbogen und Schlusssteine vermauert wurden.“

5.13 Der neue Kirchturm

Der heutige Kirchturm wurde 1869 errichtet. Mit dem Neubau des Turmes befaßte sich der Gemeinderat von Großfischlingen zum erstenmal schon in seiner Sitzung vom 4. Juni 1860, in der es hieß⁸⁵: „Der Thurm bei der hiesigen Kirche steht westlich zur Seite, und der Glockenstuhl weit niedriger als das Dach des Langhauses, was zur Folge hat, daß die auf der Ostseite der Kirche wohnenden, den größeren Teil ausmachenden Gemeindeangehörigen weder schlagen noch läuten hören, und deswegen entweder zu frühe oder zu spät zum Gottesdienst kommen. Um diesem

Auszug aus der Festschrift von Haffner

Der Festschrift von Haffner entnehmen wir die Argumentation für den Neubau des Turmes. Die auf der Ostseite lebenden Bürgerinnen und Bürger des Dorfes konnten das „Leuten“ nicht hören und kamen deshalb oft zu früh ! bzw. zu spät zur Kirche.



Die Westseite der Kirche mit dem Mauerstück des ehemaligen Turmes und der Tafel, die auf den ehemals hier erbauten Kirchturm verweist.

Die steinerne Madonna, die heute den Kirchturm im Norden ziert, stand auch bei der „alten“ Kirche über dem Eingangsportal.

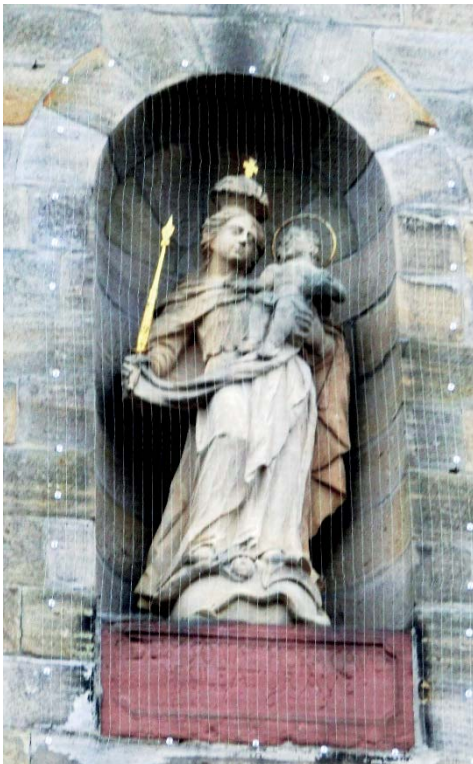


Bild von Madonna/Kirchturm
Sie steht auf einem Sockel, der die Inschrift trägt:
„**Dum sonat hora, cave ne sileatur ave**“.
„**Wenn die Glocke schlägt, vergiss das Ave nicht**“.

5.14 Die Architektur der Kirche

Die Großfischlinger Kirche wurde als barocker Saalbau 1765 errichtet. Trotzdem fällt die Kirche etwas aus dem Raster der Kirchenbauten der damaligen Zeit und zwar im Hinblick auf ihre Ausrichtung.

Zu der Zeit, bzw. über das ganze Mittelalter hinweg, wurden die Kirchen allgemein in Ost-Westrichtung gebaut. Kirchen sollten so gebaut sein, dass die Gläubigen beim Gottesdienst in Richtung Jerusalem schauen. Deshalb stehen die Altäre an der Ostseite der Kirche.

(Vergleiche damit die Kirchenbauten in Edesheim oder Venningen)

Warum das in Fischlingen nicht so ist, darüber kann ich nur spekulieren.

Was entscheidend gewesen sein kann, war, dass vor dem Bau dieser Kirche an eben jenem Ort bereits eine Kirche stand und als man an den Neubau einer Kirche dachte, sollte diese natürlich schon wieder in der Mitte des Dorfes und an der etwas erhöhten Stelle stehen, eben dort. Dabei ergaben sich jedoch folgende Probleme:

An der einen Seite nach Osten hin war der Friedhof der Gemeinde. Auch wenn der neue Friedhof ab 1745 bereits außerhalb des Dorfes angelegt wurde, wollte man mit Sicherheit die Totenruhe der Verstorbenen auf dem bisherigen Friedhof bei der alten Kirche nicht stören.

Auf der Westseite, direkt neben dem Gelände der Kirche lag und liegt andererseits der ehemalige Wassergraben um das ehemalige Schloss, dem heutigen Pfarrhaus. In diese Richtung hin konnte man also auch nicht ausweichen.

Dies könnte eventuell dazu geführt haben, die Kirche wieder in Nord-Südrichtung zu erstellen.

Was hierbei auch interessant ist: Der ehemalige Glockenturm befand sich auch bei der neuen Kirche wieder an der Westseite der Kirche. Könnte es sein, dass man, da das vorhandene Gelände keinen Platz für eine generelle Ost-Westachse der Kirche zuließ, man zumindest den Turm auf die Westseite setzte, um so zumindest in abgewandelter Form dem Anspruch einer Ausrichtung nach Jerusalem gerecht zu werden?

Letzteres sind Spekulationen von meiner Seite. Unterlagen aus der Zeit von damals dazu habe ich keine gefunden.

Dann wurde der neue Kirchturm an der Seite zur Oberstraße hin gebaut (1866) und zum eigentlichen Eingang in die Kirche ging es jetzt durch den Kirchturm, der gleichzeitig der Glockenturm der Kirche ist.

Der Turm auf der Westseite wurde abgerissen. Heute sind nur noch Spuren davon im Mauerwerk der Kirche zu sehen.

Nach einem Verzeichnis der Pfarrei Großfischlingen vom Jahre 1747 hat die politische Gemeinde den Turm, die Sakristei, die Uhr, die Glocken (mit dem Glockenseil) der Kirche sowie die alte Kirchhofmauer zu unterhalten.

5.15 Renovierungen der Kirche im Laufe der Zeit

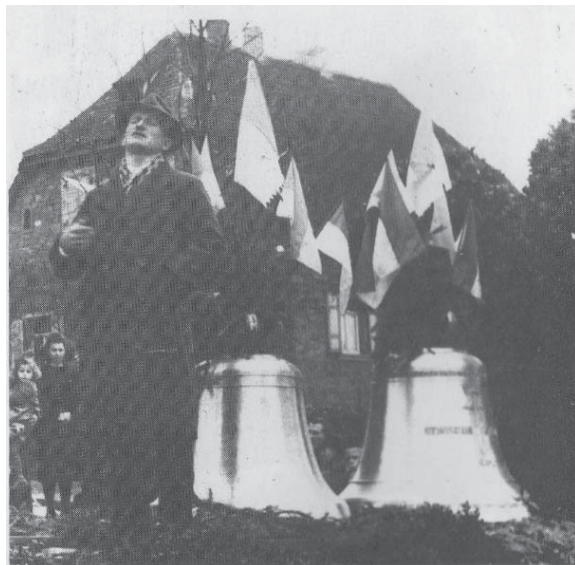
- 1800 die Kirche wird innen ganz weiß gestrichen
1879 wurde zum ersten Mal das Kircheninnere umfassend ausgestaltet und renoviert.
Die Kirche erhielt einen neuen Mittelaltar und zwei Seitenaltäre.
Die ehemaligen Barockaltäre wurden verbrannt.
Die Kirche wird in dem Zusammenhang innen neu ausgemalt.
1914 erhielt die Pfarrkirche eine elektrische Beleuchtung.
1925 neue Glocken.
1933/34 wurden neue Altäre aufgestellt.
Die Kirche wird neu ausgemalt.
Das Deckengemälde wird von einem Maler aus St. Martin gefertigt.

Und am 20. März 1953 wurden zwei der drei heute hängenden Glocken, die im Zweiten Weltkrieg eingeschmolzen worden waren, geweiht.



Und diese Glockenweihe wurde natürlich vom zuständigen Bischof in Speyer vorgenommen. Das war damals der Bischof Wendel, später Kardinal in München. Und dieser Bischof wurde mit allen Ehren empfangen. Er wurde auf halber Strecke zwischen Venningen und Fischlingen abgeholt. Von den Kleineren wurden die Fahrräder mit Bändern geschmückt. Die Älteren schmückten ihre Ackergäule mit Bändern und Fähnchen. (Ich war damals auch dabei – als Reiter auf dem Pferd von meinem Nachbarn Schmitt Jean. Ein gutes Pferd, wenn es genug gefressen hatte).

Hier auf dem Bild sehen wir den Gutting Vinzenz und seinen Bruder Heinrich hoch zu Ross.



Hier stellt der damalige Bürgermeister August Spiegel die beiden Glocken der Gemeinde vor.

5.16 Das Innere der Kirche

Die Kirche wurde also mehrmals renoviert, was dazu führte, dass von dem, wie die Kirche ursprünglich einmal aussah, heute nicht mehr viel übrig geblieben ist. Zu meiner Zeit war das Innere der Kirche doch recht dunkel.



Darstellung der Kirche nach der Bemalung 1879

Es standen dunkle Holzaltäre im Kirchenraum, die einzelnen Kreuzwegstationen waren mit dunklem Holz eingerahmt. Man kann dies auf dem obigen Bild gerade noch so erkennen. Die Kirchenbänke waren dunkelbraun gestrichen.

Alles war düster und dunkel. Verantwortlich dafür war Pfarrer Schwinhorst.

Pfarrer Messmer ließ 1961 eine umfassende Kirchenrenovierung vornehmen.

Die letzte Renovierung wurde 1998/99 durchgeführt.

Sie führte zu dem, wie sich die Kirche heute den Gläubigen und den Besuchern präsentiert.

Dazu ist anzumerken, dass die beiden Darstellungen vom Innern der Kirche auch ein Ausdruck dafür sind, wie die Kirche sich in neuerer Zeit gewandelt hat.

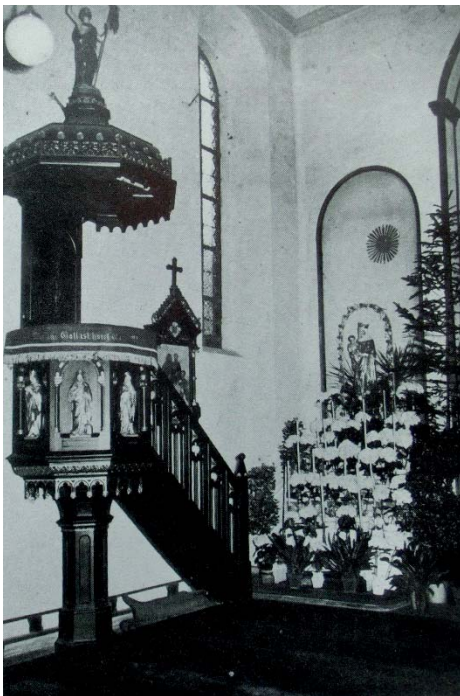
Von der Form des Gottesdienstes, der Zuwendung des Priesters zu den Gläubigen mit der Verlagerung des Altars, mit der Abkehr von den Gebeten in lateinischer Sprache, die das Kirchenvolk zur Teilnahmslosigkeit verdammt, wandelte sich das Bild der katholischen Kirche in der letzten Zeit hin zu einer erhellenden Deutung der Texte des alten und neuen Testaments aufgrund einer zeitgemäßen Exegese.

Und so bietet sich eben auch in Großfischlingen unsere Kirche in einem zeitgemäßen Gewand.



Blick in das Innere der Kirche, wie sie sich heute dem Besucher präsentiert.

5.17 Die Kanzel



So sah die Kanzel zu meiner Zeit in der Fischlinger Kirche aus. Und so kann man auch verstehen, dass der Pfarrer Rössler bei seiner Predigt einen guten Überblick hatte auf uns Kinder in der ersten oder zweiten Reihe. Und so kann man auch verstehen, dass dem Pfarrer unser wenig andächtiges Tun während der Predigt wenig gefallen hat, was zu seinem oben bereits ausgeführten Hinweis: „Heinz, Dieter – jetzt gebt einmal Ruhe da unten“ mit wenig erfreulichen Folgen für mich geendet hat.

Die Kanzel wurde bei der letzten Kirchenrenovierung abgebaut.

Die Kanzel auf der linken Seite der Kirche.

5.18

Die Pieta bzw. „Mater dolorosa“ auf dem linken Seitenaltar



Bild links: der gesamte Seitenaltar.

Bild rechts: die Mater Dolorosa mit dem vom Kreuz abgenommenen Jesus

Diese Pieta bzw. diese „Mater-dolorosa“ (Schmerzensmutter) auf dem linken Seitenaltar zeigt den vom Kreuz abgenommenen Jesus in den Armen seiner Mutter. Diese Plastik wird auf die Jahre vor 1400 datiert. Die Darstellung zeigt eine Besonderheit, wird hier doch die Figur des Jesus auf dem Schoß der Mutter Maria nach rechts liegend dargestellt, während die gängigen Darstellungen dieser Figurengruppe aus dieser Zeit den toten Jesus immer in der entgegengesetzten Richtung zeigen.

5.19

Die Immaculata in der Dorfkirche



Ging man früher einige Schritte im Pfarrgässel in Richtung Friedhof, so stand in einer Nische eine sogenannte Immaculata = („Maria – unbefleckt und ohne Erbsünde“).

Heute, nach der Renovierung der Kirche, wurde hier eine Sakristei angebaut und die kleine Nische mit der Statue verschwand.

Die Figur der „Immaculata“ ist heute in der Kirche zu finden und zwar im Chor leicht erhöht über dem Eingang zur angebauten Sakristei.

Siehe dazu die Anmerkungen auf der folgenden Seite.

Die Figur der Immaculata im Altarraum der Kirche auf der rechten Seite



Bild links: der gesamte rechte Seitenaltar.
Bild rechts: die Figur des Hl. Christopherus

Über dem Seitenaltar auf der rechten Seite stand in meiner Kindheit der Hl. St. Stephanus. Heute ist hier der hl. Hieronimus zu sehen. Aus welcher Zeit diese Figurengruppe stammt, entzieht sich meiner Kenntnis.

Zur Figur der Immaculata auf der linken Seite:

Mit dieser Madonnenfigur ist die Geschichte vom Feuer verbunden, bei dem Großfischlingen ehemals zerstört wurde.

Hier stellt sich allerdings die Frage, um welchen Brand es sich bei der Zerstörung des Dorfes handelte. Wir wissen, dass die Pfalz im Verlauf des 30jährigen Krieges verwüstet und zerstört wurde. Wir wissen, dass die Pfalz während des Krieges um 1689/90 niedergebrannt wurde, wobei das Schloss von Großfischlingen völlig zerstört wurde. Wieweit die anderen Häuser im Dorf niedergebrannt wurden, ist nicht bekannt. Bei welchem Brand des Dorfes war sie die Schutzpatronin? Anzumerken ist auch, dass das Fest der Immaculata für die Katholiken erst von Papst Clemens XI im Jahre 1708 vorgeschrieben wurde. Es ist nicht davon auszugehen, dass man bereits im 16. Jahrhundert eine solche Figur geschaffen hat und diese in Großfischlingen den 30 jährigen Krieg unbeschadet überstnden hat, zumal die Figur selbst m.M. nach eher Mitte des 18. Jahrhunderts erstellt wurde.

Zur Figur selbst: Die Verehrung der Mutter Mariens begann um das Jahr 1100. Zu dieser Zeit wurden in der kath. Kirche Stimmen laut, die darauf hinwiesen, dass Maria, die Mutter Jesu, bereits ohne Erbsünde geboren sein muss, was voraussetzt, dass auch deren Mutter unbefleckt empfangen hat. Die Mutter Mariens wird als „Immaculata“ = „Unbefleckte“ in der Regel, auf einer Erdkugel (Maria, die Siegerin über den gesamten Erdkreis) stehend dargestellt, wobei sie mit einem ihrer Füße eine Schlange (als Symbol der Sünde) zertritt. In der vorliegenden Fassung hält Maria noch einen Lilienzweig in ihrer Rechten als Symbol der Reinheit.

Die hier stehende Figur der Immaculata ist nach meiner Ansicht aus der Zeit nach 1700.

5.21 **Bilder in der Kirche**

5.21.1 **Das Bild an der Seitenwand der Kirche**

Dort, wo ehemals die Kanzel stand, wurde das Bild von der himmelwärts auffahrenden Maria aufgehängt, ein Bild, das lange in der Sakristei untergestellt war.

Es ist ein Bild aus den Jahren um 1400.

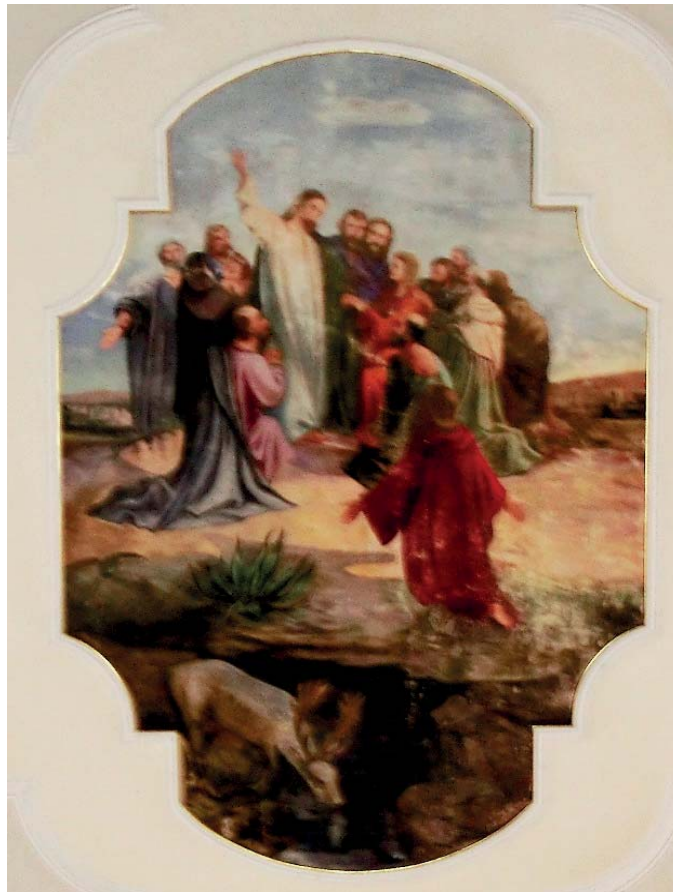


Das Bild der himmelwärts fahrenden Madonna auf der linken Seitenwand der Kirche

5.21.2 Das Deckengemälde der Kirche

Die Kirche wurde, wie bereits gesagt, 1933 innen neu gestaltet. Dabei wurde auch dieses Deckenbild von einem Maler aus St. Martin erstellt.

Thema des Bildes: „Die frohe Botschaft als Wasser des Lebens“



Jesus redet zu seinen Jüngern. Seine Worte sind Quelle und Wasser des Lebens.
Deckengemälde im Mittelraum der Kirche.

Oftmals suchen sich junge Leute diese kleine Dorfkirche als Traukirche aus, auch Leute, die nicht aus dem Ort sind, die aber die intime kleine Kirche sehr schätzen. Hinzu kommt, dass für die Gäste der Trauung dann in unmittelbarer Nachbarschaft in einem besonderen Ambiente, sei es der Kulturscheune oder gegenüber der Kirche im Hof/ehemals Haus Lorenz-Heck/gebührend gefeiert werden kann.



Die Kreuzigungsgruppe auf der rechten Seite im Kircheninnern

Sehr wertvoll ist sicher die Figurengruppe in der Kirche an der rechten Wandseite. Jesus am Kreuz, Maria und Johannes unter dem Kreuz.

Diese Figurengruppe war zu der Zeit, als ich in die Schule ging an der Frontseite des Schulsaales angebracht. Und weil die Holzfiguren so „schmutzig“ waren, hat sie die Putzfrau des Schulsaales zwischenzeitlich von der Wand genommen und sie mit einer Wasserlauge kräftig abgeschrubbt.

Schlimmeres konnten wir gerade noch verhindern.

Als die Schule aufgelöst wurde, wurde sie dem Restaurator des Speyerer Domes vorgestellt. Sie wurde fachgerecht restauriert und stellt heute eine bemerkenswerte Gruppe an der rechten Seitenwand der Kirche dar. Sie dürfte aus dem 14. Jahrhundert stammen.

Kapitel 6 Das Schwesternhaus

Im Dorf gab es früher zwei „Schwestern“ bzw. zwei Ordensfrauen. In meiner Kindheit war in der Hirschgasse (heute Haus Stark) das Schwesternhaus der Gemeinde.

6.1 Die Schwester Oberin

Die eine der „Schwestern“ war die Schwester Oberin. Sie war für die kirchlichen Belange zuständig. Die kniete immer in der dritten oder vierten Bank auf der linken Seite der Kirche, der Mädchen und Frauenseite. Von dort aus regierte sie die vor ihr knienden Kinder. Das war für uns der „Feldweibel“.

6.2 Die Krankenschwester

Die zweite der „Schwestern“ war die Krankenschwester. Sie kümmerte sich um die Kranken in der Gemeinde. Sie war gut ausgebildet und verstand ihr Handwerk. Sie war wichtig im Dorf, hatten doch die wenigsten zu der Zeit bereits eine umfassende Krankenversicherung. Die wenigsten der Bauersleute konnten sich einen Arzt leisten. Und da war es für die Leute im Dorf sehr wichtig, eine „kundige Frau“ im Dorf zu haben.

6.3 Die Kindergartenschwester

6.3.1 Ein erster Bericht zu einem Kindergarten

Dazu schreibt Wittner:

„Im Jahr 1848 konnte sich die Gemeinde wegen der geringen Einwohnerzahl und dem geringen Steueraufkommen keinen Kindergarten leisten.

Da jedoch in der Zeit der Feldarbeit die meisten Kinder unbeaufsichtigt waren, beschloss man, das Krankenzimmer des Wachthauses dazu zu nutzen und einer „Weibsperson“ täglich 16 Kreuzer für die Beaufsichtigung zu zahlen.

Über die Zeit davor liegen hinsichtlich eines Kindergartens keine Daten vor.

Das Wachthaus in Fischlingen diente zur Unterbringung und Betreuung von Kleinkindern.

Doch: wo stand dieses „alte Wachthaus“?

6.3.2 Die Einrichtung eines Kindergartens in Großfischlingen

Erst Pfarrer Andreas Dauscher richtete 1929 ein katholisches Schwesternhaus mit einem konfessionellen Kindergarten ein.

Hier, in diesem Haus, wohnten die Schwestern des Dorfes.

Zu meiner Zeit im Dorf gab es neben der Schwester Oberin und der Krankenschwester noch die Kindergartenschwester.

Sie betreute im Schwesternhaus in einem extra dafür hergerichteten Raum die Kleinsten der Gemeinde. Das waren immer so 12-15 Kinder.

Mit der Kindergartenschwester hatte ich in späteren Jahren einige Male zu tun.

Und zwar bat sie mich, bei besonderen Aktionen, z.B. bei Weihnachtsfeiern oder Sommerfesten, bei denen die Kinder ihren Eltern etwas vorspielen und vorsingen sollten, sie zu unterstützen, indem ich die Kinder beim Singen auf der Geige begleitete.



Das ehemalige Schwesternhaus in der Hirschgasse mit dem rückwärts gelegenen Kindergarten der Gemeinde. Heute das Wohnhaus der Familie Werner und Marliese Stark

6.4 Die Schwestern haben das Dorf verlassen

Leider wurden die Schwestern aus dem Dorf abgezogen. Mit der Auflösung der Schwesternstation 1964 hörte auch der Kindergarten im Dorf auf zu bestehen.

Daa kann mehrere Gründe haben.

So ist ein Rückgang bei klösterlichen Einrichtungen zu spüren. Weniger junge Frauen treten heute gegenüber früher in ein Kloster ein. Dann dürfte die Auflösung der Pfarrei Großfischlingen als eigenständige Pfarrei mit einem für die Gemeinde allein zuständigen Pfarrer diesen Prozess verstärkt haben.

Im Hinblick auf die Krankenschwester kommt hinzu, dass sich die Betreuung der Kranken nach 1945 radikal verändert hat.

Geht man allerdings in der Geschichte des Dorfes etwas weiter zurück, so wird sehr schnell klar, wie wichtig für das Dorf und seine Bewohner eine Person war, die sich mit Krankheiten und deren Heilung auskannte.



Nur ein Bild von einer unserer Dorfschwestern konnte ich noch auftreiben. Links steht unserer Kindergarten-schwester. Rechts schaut unser damaliger Pfarrer Rössler zu uns her.



Kapitel 7 Konfessionen

7.1 Katholisch – Evangelisch in Großfischlingen

In meiner Kindheit – zwischen 1940 und 1950 – war das Dorf Großfischlingen ein rein katholisches Dorf. Mit einer einzigen Familie protestantischer Konfession (was von einigen bejaht, von anderen verneint wird).

Mit dem Zuzug der Flüchtlinge nach dem Krieg, wurde dieses Verhältnis verändert. Da den einzelnen Kommunen die Flüchtlinge unabhängig von ihrer religiösen Einstellung zugewiesen wurden, kam es auch in Großfischlingen zu einer Verschiebung der bis dahin dominierenden katholischen Ausrichtung der Gemeinde. Flüchtlinge evangelischer Konfession waren aufzunehmen, was für beide Seiten zunächst nicht einfach war. Auch wenn es keine bewusste Ausgrenzung gab.

„Irgendwie sind die anders“.

Das hat sich mittlerweile völlig verändert.

Hinzu kommt eben mit den Neubaugebieten in Fischlingen eine weitere konfessionelle Durchmischung. Heute ist das Dorf nicht mehr als „Katholisch“ zu bezeichnen, auch wenn es als einziges Gotteshaus nur die kath. Kirche im Dorf gibt.

Laut Auskunft der Gemeinde gab es 2013:

54,7 %	Katholiken
25 %	Evangelischer Religion
Rest:	andere Religion oder konfessionslos

7.2 Die Vorgeschichte

Wie wir zu Beginn unserer Betrachtung von den Anfängen unseres Dorfes erfahren haben, gab es ca. 100 bis 200 nach Ch. bereits römische Siedlungen in der Pfalz und auch in unmittelbarer Nähe unseres Dorfes.

Karl Mörsch schreibt dazu in seiner „Geschichte zur Pfalz“:

„Man kann davon ausgehen, dass es unter den römischen Siedlern hier sicher auch Familien oder Familienangehörige christlichen Glaubens gab.

Den Anstoß für die Verbreitung des christlichen Glaubens aber gab sicher die Taufe des Frankenkönigs Clodewig. Er war es, der die anderen fränkischen Stämme gewaltsam unterwarf. Mit ihm beginnt das eigentliche Frankenreich. Seinen Übertritt zum Katholizismus vollzog er wohl nach seinem Sieg über die Alemannen in der Schlacht von Zülpich etwa um 500 nach Ch.

Wie beschrieben, ließen sich mit ihm ca. 3000 Edle und Fürsten taufen. All dies hatte gravierende Auswirkungen auf die Verbreitung des christlichen Glaubens in den von Franken eingenommenen und besiedelten Gebieten, war es doch selbstverständlich, dass die Untertanen eines Herrschers auch dessen Glauben annahmen und lebten.

Das ist natürlich leichter gesagt, als getan“.

Er schreibt weiter:

„Es ist durchaus denkbar, dass große Teile der Franken noch längere Zeit nach der Taufe des Merowingers Clodwig durch einen römisch-katholischen Priester (vermutet wird der Bischof Remigius von Reims) mit der Annahme des Christentums gezögert haben.“

Und weiter

Das Heerwesen reflektierte wohl am längsten die altgermanischen, auch die heidnischen Überlieferungen im fränkischen Herrschaftsvolk. Hier waren denn auch die Interessen der römisch-katholischen Kirche weniger berührt als bei den Sitten und Gebräuchen des täglichen Lebens. Immer wieder haben die Synoden, auf denen sich die Repräsentanten der Abteien und Bistümer versammelten, Beschlüsse gefaßt, in denen sie die Neuchristen ermahnen und auffordern, endlich von den Opfermahlzeiten zu lassen und auf die alten, heidnischen Trinksitten zu verzichten, jene Trinksitten also, die, allem Anschein nach uralt, bereits in früher keltischer Zeit geschätzt worden sind. Einer der merowingischen Könige, Childebert, warnte seine Untertanen und die fränkischen Genossen vor heidnischen Idolen, vor kultischen Tänzen und Liedern, auch vor den schlimmen Saufgelagen. Über die Ergebnisse all dieser Bemühungen um Umerziehung und Respektierung christlicher Tugenden – wie der Mäßigung – schweigen die Chronisten, die im übrigen als Kleriker bei ihren Beobachtungen und Mitteilungen parteiisch gewesen sein dürften.

Die Veränderung alter Gewohnheiten und Sitten war zu allen Zeiten, auch in der Zeit der fränkischen Herrschaft und der damit verbundenen Einführung des Christentums, ein schwieriges Unternehmen. Die Menschen wehren sich meist ziemlich beharrlich gegen den Versuch der Umerziehung, auch wenn diese eine Verbesserung verspricht. Falls sich an Gewohnheiten und Sitten etwas ändert, dann eher aus Furcht vor Unheil oder Strafe als aus Einsicht. Die häufig wiederholten Klagen der fränkischen Kleriker bestätigen insofern den scharf beobachtenden Wiener Bühnenautor Johann Nestroy, der in einem seiner Couplets feststellt: „Alles ist alt, nur in neuer Gestalt“. Freilich: mit dem Christentum und mit der Kirche begann im Land der Franken und bald danach auch in den Siedlungsgebieten der anderen germanischen Stämme und Völker eine Verschmelzung altgermanischer Vorstellungen und Traditionen mit den christlichen und den antiken Überlieferungen.

Auszug aus dem Buch von Karl Mörsch zur Einführung des Christentums im Land der Franken.

Im Übrigen waren für die Franken ein „Wotan“ als Wolkengott, der alles sah bei seinem Flug über die Lande oder ein „Donar“, der es dann auch einmal recht laut donnern ließ, wesentlich greifbarer als ein christlicher Gott, der irgendwo weit weg im Himmel seinen Sitz hat. Deshalb kann man sicher davon ausgehen, dass das Christentum sich nach der Besiedelung durch die Franken in unserer Pfalz sehr langsam ausbreitete und somit auch in langsamen Schritten die Bewohner unseres Dorfes bewegte.

7.3 Die Zeit von ca. 700 bis ca. 1500

Im Jahr 768 erfahren wir zum ersten Mal etwas aus einer Urkunde des Klosters Lorsch von unserer Siedlung Vischelinge. In dieser Urkunde werden von Ludwig dem Deutschen dem Kloster Lorsch 30 Morgen Land zu Vischelinge aus dem Speyrer Gau geschenkt.

Dann erfahren wir, dass König Ludwig 879 dem Speyrer Bischof für seine Domkirche ein Gut von 30 Morgen Land zu Visgelingelinge samt weiteren 4 Leibeigenen schenkt.

Im Jahre 960 überlässt der sehr begüterte Adelige Rudolf von Zeiskam dem Bischof Gottfried I 108 Morgen Land in Visgelingelinge.

Außerdem besaßen hier die Klöster von Sinsheim und Odenheim noch große Güter.

Das Speyrer Hochstift und das Domkapitel erlangten dann 1253 vom Kloster Sinsheim die Güter von Geinsheim und Fischlingen, samt dem Patronatsrecht, das mit dem Besitz auch die Zehntherrschaft von Fischlingen erlangte.

Darüber hinaus verfügen in Fischlingen das Kloster St. Lambrecht, das Kloster Eußertal, die Probstei Hördt, das Stift St. German wie auch das Spital bei St. Georg in Speyer über Grundbesitz.

Zwei Aspekte erscheinen mir bemerkenswert:

1. Es werden im Umfeld von Fischlingen ungefähr ab dem Jahr 700 Klöster gebaut. Man kann somit davon ausgehen, dass die Christianisierung dieses Gebietes voranschreitet.

Diesen Klöstern fallen über Schenkungen immer wieder Ländereien zu, so auch aus dem Gebiet von Fischlingen, wobei man davon ausgehen muss, dass diese Schenkungen von den weltlichen Herrschern getätigt wurden.

2. Mehr und mehr entwickelt sich Speyer zu einem Zentrum der christlichen Botschaft für das Gebiet der Südpfalz und damit auch für unser Gebiet. Und nicht von ungefähr werden dem Bischof und dem Domkapitel mehr oder minder große Landesteile für Gebete oder zum Erhalt der Bischofskirche geschenkt.

Gerade letzteres wird für die weitere Glaubensentwicklung unserer beiden Gemeinden Groß- und Kleinfischlingen mitentscheidend. So wissen wir, dass seit 1289 das Speyrer Domkapitel zu den Besitzern von Grund und Boden in Fischlingen zählt. Auch wenn Groß- und Kleinfischlingen seit 1282 als eigenständige Gemeinden mit jeweils eigenen Verwaltungen operieren, so ist davon auszugehen, dass die Schenkungen an Grund und Boden das Land beider Gemeinden betraf.

Schlussendlich aber führten die Schenkungen an Land dazu, dass Großfischlingen mehr und mehr verwaltungsrechtlich zum Hochstift Speyer kam, während Kleinfischlingen unter weltlicher Herrschaft blieb. Beide Gemeinden blieben zu diesem Zeitpunkt jedoch noch dem römisch-katholischen Glauben verpflichtet.

7.4 **Der erste Pfarrer für Großfischlingen**

Aus dem Jahre 1297 datiert der erste Nachweis für eine Kirche in Großfischlingen. Diese Kirche in Großfischlingen wurde, wie auch die später neu errichtete dem St. Gallus geweiht. Und dann hören wir, dass es mit der Errichtung der Kirche im Ort auch einen „Seelsorger“ gab. Es gab einen sogenannten „Pleban“ – einen „Leutpriester“, der an einer Pfarrkirche das Amt des Seelsorgers ausübte, da diese Stelle wegen der fehlenden Weihe eines Amtsinhabers nicht besetzt werden konnte.

Feststellen können wir, dass mit der Errichtung der Kirche und der Zuweisung eines „Pleban's“ die Geschichte der katholischen Pfarrei Großfischlingen beginnt.

Und wir können weiter davon ausgehen, dass sich die Bevölkerung des Ortes zu dieser Zeit auch dem christlichen Glauben verpflichtet fühlte, wie dies sicher auch für unsere Nachbargemeinde Kleinfischlingen gilt, wobei anzumerken ist, dass in Kleinfischlingen bereits im Jahre 1253, also vor Großfischlingen, eine Kirche gebaut wurde.

Das Patronatsrecht stand zunächst dem Grafen von Leiningen zu, dann dem Kloster Klingmünster, dann den Herren von Ochsenstein, bis es schließlich ab 1584 der Bischof von Speyer selbst übernahm.



7.5 Kirchliche Zustände um 1500

Bis ungefähr Mitte des 16. Jahrhunderts gab es in Deutschland und den angrenzenden Ländern nur eine religiöse Richtung: den Katholizismus.

Dann schlug Martin Luther 1517 in Wittenberg seine 95 Thesen an, mit dem Ziel, innerhalb der katholischen Kirche dringend notwendige Veränderung zu bewirken. Er formulierte seine Forderungen vielleicht etwas überspitzt, aber er war nicht allein, der zu einer Neubesinnung aufrief. So hatte schon der Speyrer Bischof Ludwig von Helmstatt (1478-1549) seinen Geistlichen befohlen, die Messen in ordentlicher Kleidung und nicht mit Schnabelschuhen, Jagdhunden und Beizvögeln zu lesen. Und er verbot ihnen, mit ihren unehelichen Kindern durch die Kirchen zu spazieren. Auch in den Klöstern scheint zu der Zeit einiges im Argen gelegen zu haben, hat dieser Bischof doch das Karten- und das Würfelspiel dort extra verboten und den Patres untersagt, in voller Jagdausrüstung am Altar zu sein.

Hinzu kam: in dieser Zeit zogen klerikale Männer mit einem Ablasshandel durch das Land. Sie sammelten Geld zum Bau des Petersdomes, vor allem aber um die Schulden des Papstes mit seinem aufwendigen und luxuriösen Lebensstil zu finanzieren. Die Reisenden in Sachen Ablasshandel versprachen den Menschen bei Geldspenden in unterschiedlicher Höhe eine entsprechende Verkürzung ihres Aufenthaltes in Fegefeuer und Hölle. Wer viel gibt, dem wird viel von den anstehenden Strafen Gottes erlassen.

Es gab also genug Gründe, diesen Tendenzen in der offiziellen Kirche entgegen zu treten.

Und Luther tat dies.

7.6 Luther, der Reformator

Schon ein Jahr nach der Veröffentlichung seiner „Thesen“ (1518) wurde Luther wegen seiner Angriffe auf die katholische Kirche auf den Reichstag nach Augsburg zitiert. Seine „Thesen“ müssen also in dieser kurzen Zeit schon beträchtliches Aufsehen erregt haben.

7.7 Neue religiöse Richtungen

Mit Luther wurde der Weg eröffnet, sich von verschiedensten Seiten der Hl. Schrift zu nähern. Und so blieb es nicht aus, dass in relativ kurzer Zeit mehrere religiöse Richtungen entstanden, die eventuell gar nicht die alte Kirche grundsätzlich in Frage stellen wollten, so wie eben Luther zu Beginn seines Aufbegehrens gegen die allmächtige katholische Kirche ja auch nicht an eine neue Kirche dachte. Doch mit der Unnachgiebigkeit der katholischen Kirche, überhaupt einmal bestimmte Aussagen und vor allem Handlungsweisen des Klerus zu überdenken, wuchs auf der anderen Seite, nachdem eine Tür geöffnet war, eben auch der Anteil derjenigen, die begannen, das ein oder andere kritisch zu bedenken und zu fragen, was eigentlich das Wort Gottes sei. Hinzu kam mit dem Aufkommen des Buchdruckes und dem Bemühen der neuen „Prediger“, ihre Aussagen in deutscher Sprache abzufassen, sodass sie eben auch von den einfachen Leuten verstanden wurden, dass sich die neuen „Lehren“ sehr schnell verbreiten konnten. Und ein weiteres darf man nicht vergessen: mit den neuen „Lehren“ verband sich auch die Aussicht auf mehr persönliche Freiheit und

Unabhängigkeit von der Obrigkeit. (was allerdings nur bedingt gelten kann, denn von Luther – vor allem aber von Calvin – wurde strenge Zucht und Ordnung verlangt).

Einer dieser Prediger war **Johannes Calvin**. Er war zunächst ein Schüler von Luther, ging aber dann seine eigenen Wege und war vorzugsweise in Genf tätig. Zwei Aspekte sollen die religiös bedingten Differenzen dieser beiden Männer charakterisieren.

Während Luther dem weltlichen Leben nicht abgeneigt war, propagierte Calvin eine strenge Kirchengzucht. Ziel eines jeden Menschen müsse sein: Fleiß, Ehrlichkeit, Sparsamkeit, Disziplin und vor allem: der Verzicht auf Vergnügen und Luxus. Man soll ein ehrenwertes Leben führen, das vor aller Augen bestehen kann.

Eine Sichtweise, die man heute in vielen Orten der Niederlande, hier hat der Calvinismus auch heute noch eine große Anhängerschaft, beobachten kann, wenn man am Abend durch eine Siedlung geht und immer wieder an Häusern vorbeikommt, deren Fenster nicht mit Vorhängen vor Blicken in das Innere der Häuser schützen. Alles liegt offen da; man hat nichts zu verbergen.

Für Luther war die Bibel das Wort Gottes und als solches maßgebend für die Ausrichtung des eigenen Lebens.

Calvin setzte dagegen die Prädestinationslehre (die Lehre von der Vorherbestimmtheit des Lebens durch Gott).

Sie besagt, dass das Leben des Menschen, seine Lebenssituation, seine Lebensbedingungen, so, wie sie gerade sind, von Gott vorher bestimmt ist. Ob Frau, ob Mann – ob alt, ob jung, ob schön oder hässlich, ob man reich, ob man arm ist: es ist Gottes Wille.

Für die Pfalz und deren religiöse Ausrichtung nach dem dreißigjährigen Krieg sind im Wesentlichen diese beiden Glaubensrichtungen (lutherisch – calvinistisch) neben der religiösen Ausrichtung der katholischen Kirche maßgebend.

Hinzu kommen weitere Freikirchen, wie etwa die Kirche der Mennoniten, die sich wiederum den Hutterern und den Amischen in den USA (pfälzer Auswanderer in Pennsylvania) verbunden fühlen.

7.8 **Der Augsburger Religionsfriede und seine Konsequenzen**

Zunächst einmal versuchte man von beiden Seiten, der katholischen und der protestantischen, zu einer gütlichen Einigung zu kommen.

1555 kam es auf einem erneuten Reichstag in Augsburg zu einem Religionsfrieden zwischen den Katholiken und den Protestanten. Man einigte sich auf einen Satz, der besagt:

„cuius regio, eius religio“.

Übersetzt bedeutet dies:

Wer in einem bestimmten Land oder Landesteil regiert, der bestimmt den Glauben seiner Untertanen.

Dazu eine Anmerkung aus der Festschrift zur 1200-Jahrfeier:

In der Reformation ging die katholische Pfarrei Kleinfischlingen nach 1530 unter, weil sie der protestantisch gewordene Kurfürst von der Pfalz zu bestellen hatte¹⁶², und wurde seitdem nicht wieder kirchenrechtlich errichtet. Kleinfischlingen wurde und blieb bis heute Filiale des Pfarrortes Großfischlingen.

Aus: Haffner/Festschrift

Gehen wir bei der Betrachtung der Karte jetzt etwas näher an unseren Ort heran.



Großfischlingen und Umgebung/der grüne Zug von Landau bis Speyer – dazwischen das weiße Feld kurfürstlicher Herrschaft. Die eingezeichnete blaue Linie könnte die Lage von Groß- und Kleinfischlingen markieren.

Als Beispiel kann uns hier die Situation vor Ort dienen.

Während der Ort Großfischlingen (im grünen Feld) zum Hochstift Speyer gehörte, war Kleinfischlingen (im weißen Feld) auf dem Gebiet des Kurfürsten von der Pfalz. Es ist davon auszugehen, dass diese Konstellation, wie wir sie bei Groß- und Kleinfischlingen haben, sich noch an anderen Orten der Pfalz findet lässt (z.B. Roth und das unmittelbar daneben liegende Weyher). Auch hier: eine fast rein katholische Gemeinde neben einer fast „reinen“ protestantischen Gemeinde. Beides hängt mit der endgültigen Aufteilung der Pfalz um 1780/1800 und der Zuweisung der dort lebenden Bevölkerung zur Kurpfälzischen und andererseits zum bischöflich speyrischen Hoheitsgebiet zusammen.

7.11 **Interreligiöse Differenzen bei den Protestanten**

7.11.1 **Die Trennung in Lutheraner und Calvinisten**

Trotz vieler Gemeinsamkeiten der beiden neuen theologischen Richtungen von Luther und Calvin, kam es bald zu einer Spaltung von Lutheranern und Reformierten“ bzw. Calvinisten.

Ich gehe davon aus, dass Luther das rigide und das gesamte gesellschaftliche Leben bis hinein in den privaten Bereich überwachende System von Calvins theologischem Gebäude nicht akzeptieren konnte. Während Luther die Freude am Leben predigte, wurde bei Calvin Freude und Heiterkeit als Disziplinlosigkeit und Unzucht abgelehnt.

Man spricht ab jetzt von Lutheranern und Reformierten (den Calvinisten).

Mit diesen beiden Glaubensrichtungen haben wir es jedoch auch in der Pfalz zu tun. Es gibt somit ab Mitte des 18. Jahrhunderts neben den Katholiken in der Pfalz auch Lutheraner und Reformierte. Dieser Dissens zwischen Lutheranern und Reformierten hielt sich bis zum Jahr 1818.

7.11.2 **Die Einigung der pfälzischen evangelischen Kirchen**

Ich zitiere aus dem Brief von Pfarrer Friedhelm Hans, protestantischer Pfarrers in Landau:

„Schließlich kam es 1818 zur Vereinigung der Protestanten in der Pfalz. Hierbei wird protestantisch als Überbegriff für reformiert und lutherisch verstanden. Die Pfälzer Protestanten sind natürlich auch evangelisch. Das ist kein Widerspruch. Aber das Profil wird protestantisch auch ein wenig geschärft: Pro-testari meint in Bezug auf den alten reichsrechtlichen Vorgang von 1529 und früher das Eintreten (einer Minderheit) für eine Sache. Protestantisch ist jemand, der für eine Glaubenssache, hier das Evangelium, eintritt und sich keinesfalls nur durch Gegenpositionen von anderen Auffassungen abhebt.“

„Nach 1818 gab sich die Pfälzische Unionskirche (sie heißt die vereinigte oder unierte Kirche, weil in ihr Lutheraner und Reformierte sich zu einer Kirchengemeinschaft vereinigt haben) ein Lehrbuch, den Unionskatechismus, der 1869 durch den heute gültigen abgelöst wurde.“

7.12 **Kurfürstliche Religionswechsel in der Pfalz**

Welchen religiösen Wechseln unsere Nachbargemeinde Kleinfischlingen im Verlauf ihrer Kirchengeschichte ausgesetzt war, kann die unten stehende Übersicht verdeutlichen. Vorn steht in der Spalte 1 das Dorf Großfischlingen, das zum Hochstift Speyer gehört und damit immer katholisch blieb. Daneben sehen wir unseren Nachbarort Kleinfischlingen, der im Verlauf der angegebenen Zeitspanne doch mehreren religiösen Richtungswechseln unterworfen war, je nachdem, wie die Herrschenden Kurfürsten religiös ausgerichtet waren.



Hochstift Speyer	Kurfürstl. Gebiet	Kurfürst	Glaubensrichtung/Kurfürst
Großfischlingen Katholisch	Kleinfischlingen Katholisch	Ludwig V 1478-1544	Kath. Stand der Lehre Luthers jedoch positiv gegenüber
Bleibt katholisch	Bürger können die neue luth. Religion wählen	Friedrich II (der Weise) 1544-1556	Formell Katholik Begünstigte lutherische Glaubenshaltung
	Bürger müssen zur luth. Lehre übertreten	Ottheinrich 1556-1559	Lutheraner/Übergang zur lutherischen Lehre
	Bürger müssen zur calvinistischen Lehre übertreten	Friedrich III der Fromme) 1559-1576	Tritt für die Reformierten ein (Calvinismus) Lutheraner verlassen das Land
	Rückkehr zur lutherischen Lehre	Ludwig VI Kurfürst: 1576-1583	Verfestigt wieder Luthertum
	Bürger können wieder calvinist. Lehre wählen	Johann Casimir Kurfürst: 1583-1592	Verstärkt den Einfluss der Calvinisten
	Calvinismus bleibt dominierend	Friedrich IV Kurfürst: 1592-1610	Einsatz für Calvinisten/Aufnahme von reformierten Religionsflüchtlingen
		30-jähriger Krieg	
	Calvinisten können bleiben. Die Katholiken haben jedoch mehr Rechte	Philipp Wilhelm folgt auf Karl Ludwig Kurfürst: 1685-1690	Katholisch Bestätigt offiziell die Rechte der Reformierten/die Franzosen als Besatzungsmacht betreiben eine klare Rekatholisierung
	Katholizismus wird bevorzugt, gegenüber Lutheranern und Reformierten	Johann Wilhelm Kurfürst: 1690-1716	Fördert die Rekatholisierung/ Sichert jedoch den 3 großen Religionen „katholisch/lutherisch, reformiert“ Religionsfreiheit zu
	Ämter werden mit Katholiken besetzt	Karl III Philipp 1716-1742	Zunächst relativ offene religiöse Haltung, dann Förderung des Katholizismus
	Die Menschen entscheiden selbst über ihre religiöse Haltung	Karl Theodor Kurfürst: 1742-1799	War der Aufklärung verbunden, Die Menschen entscheiden sich für ihre Religion selbst
	Religion wird weitgehend zurückgedrängt	1789	Französische Revolution Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, werden Maßstab für die gesellschaftliche Ordnung
	Protestantische Religionen werden abgeschafft	1798	Die linksrheinische Pfalz wird von den Franzosen besetzt, Abschaffung und Einziehung von kirchlichem und herrschaftlichem Besitz
	Religiöse Freiheit mit Betonung des Katholizismus	Ab 1816	Das Königtum Bayern (Katholisches Herrscherhaus) übernimmt die Verwaltung der linksrheinischen Pfalz
	Unterschiede zwischen Reformierten und Lutheranern in der Pfalz werden beseitigt	1818	Pfälzische Unionskirche/ Lutheraner und Reformierte einigen sich auf gemeinsame evangelische Kirche der Pfalz

Dazu noch drei Anmerkungen:

Die bislang katholische Kirche der Gemeinde Kleinfischlingen wird unter Kurfürst Friedrich II, dem Weisen zur protestantischen Pfarrkirche.

Siehe Teil 3/Kap. 7.10

- Kurfürst Karl Theodor erlaubt für die katholischen Bewohnern der Gemeinde Kleinfischlingen den Bau einer eigenen katholischen Kirche.
- Dann gab es eine Phase, in der Kurfürst Karl III Philipp (1716-1742), der Nachfolger von Kurfürst Philipp Wilhelm, der eine relativ offene religiöse Haltung eingenommen hatte, jetzt wieder religiös umschwenkte und mit rigiden Methoden wiederum den Katholizismus förderte. So wurden alle herausgehobenen Ämter (z.B. das Amt des Schultheißen bzw. des Bürgermeisters) selbst auf dem kleinsten Dorf mit einer mehrheitlich lutherischen oder reformierten Bevölkerung, mit Katholiken besetzt.

Im Familienregister von Wittner können wir nun lesen, dass ein Augustin Spies (1751-1832/verh. mit einer Elisabetha Barbara Corwey) in Kleinfischlingen als Schultheiß tätig war. Aus den Unterlagen geht allerdings nicht eindeutig hervor, ob Augustin Spies in Kleinfischlingen auch wohnte. Maßgebend jedoch dürfte sein, dass er als Katholik Bürgermeister in einem doch weitgehend protestantischen Dorf wurde.

7.13 **Auswirkungen auf die Entwicklung in der Pfalz**

Die Aufteilung der Pfalz in kurfürstliche Gebiete und Gebiete, die dem Hochstift Speyer zugehörig waren, hatte für die weitere Entwicklung der Pfalz nach dem Wiederbeginn nach dem dreißigjährigen Krieg gravierende Auswirkungen. Sie betreffen

1. Die Wiederansiedlung von Einwanderern
2. Die Haltung gegenüber
 - Andersgläubigen
 - Juden und
 - Hexen.

7.14 **Erste Versuche nach dem Krieg zur Wiederbesiedelung der Pfalz**

Schon kurz nach dem großen dreißigjährigen Krieg geben die in diesen Gebieten Herrschenden, also der Kurfürst Carl Ludwig von der Pfalz und der Bischof von Speyer, Johann Philipp von Schönborn, sogenannte „Einwanderungspatente“ heraus. Sie beinhalten Zusicherungen von Vergünstigungen bei einer Wiederbesiedelung der im großen Krieg verwüsteten und zerstörten Pfalz.

Hier lesen wir auszugsweise:

„Wir Carl Von Gottes Gnadenfügen hiermit jedermänniglich zuwissen/demnach durch das leydige langwührige Kriegwesen unser Stamm-Herzogthumb Zweibrücken in der unteren Pfalz in grossen Abgang gerahten/auch von Unterthanen merklich entblössed worden Wir aber bey nunmehr GOTTlob wieder Erlangtem

Algemeinen Frieden bedacht sein/selbiges auf alle Thunliche Wege und Weise/ bevorab aber durch Aufnehmen Fremder/Einziehender Leuthen und Einführung allerhand Cemmerciën wiederum in guten Stand bringen ... usw.“

7.15 Die Übernahme von Flüchtlingen nach ihrer Religion

Und in Kapitel 1 heißt es dann:

„Soll allen solch-fremmd auß andern Landen in gedachtes Unser Herzogtumb Einziehendenn Leuthen Evangelisch-Lutherisch- und Reformirter Religion/deren Letztern selbiges mehrentheils zugetan/welchen Stand und nation sie seyen/die beyderseits ihre vollkommene Gewissens-Freyheit und Religions Übung geniessen/ und sich deren beständig zu versichern haben, sowohl in Dörfern und Flecken/als Stätten und Vorstätten,usw.“

Deutlich wird hier:

- Der Kurfürst legt Wert auf Zuzügler, die entweder lutherischen oder calvinistischen Glaubens sind, wobei er durchscheinen lässt, dass ihm von den beiden Richtungen eigentlich die Calvinisten lieber sind („deren Letztern selbiges mehrentheils zugetan“).
- Deutlich wird auch, dass er nur Leute in seinem Gebiet haben möchte, die diesen religiösen Richtungen angehören, was so viel bedeutet: er möchte in seinem Land keine Katholiken haben bzw. eine Bewerbung zur Aufnahme und zur Inanspruchnahme der Vergünstigungen ist in diesem Land als Katholik aussichtslos.
- Er hält an einer strikten Trennung von Katholizismus und Protestantismus in seinem Gebiet fest.

Auch wenn mir das „Einwanderungspatent“ des Bischofs von Speyer aus dem Jahr 1651 nicht vorliegt, denke ich, dass es keine allzu großen Unterschiede zu dem hier vorgestellten Papier aufweist. Auch hier werden wahrscheinlich vornehmlich Katholiken aus anderen Landesteilen oder Ländern angesprochen werden, um sie für einen Zuzug in die katholischen Landesteile der Pfalz zu animieren.

Wir werden diesen Aspekt bei Kapitel 7 „Einwanderer – Auswanderer“ noch näher beleuchten.

Im momentanen Zusammenhang ist erwähnenswert, dass nach dem großen Krieg Anstrengungen für eine Wiederbesiedelung der Pfalz unternommen wurden, diese jedoch von von den jeweils in der Pfalz Herrschenden vornherein mit der religiösen Einstellung der Kommenden verbunden wurde.

7.16 Die Glaubensrichtungen der Familie Wittner

Der Chronik der Familie Wittner können wir entnehmen, dass der Erste im Stammbaum der Familie ein Ulrich Wiedener war. Er kam aus der Schweiz. Er war reformierten Glaubens; also **calvinistischer** Glaubens-Prägung.

Die Ehefrau kam, so die Recherchen von Wittner Heinz, vermutlich auch aus der Schweiz; Ob sie gemeinsam kamen oder sich erst in Oberschlettenbach kennen gelernt haben, ist nicht vermerkt. Vermerkt ist allerdings, dass auch sie reformierten Glaubens, also der calvinistischen Glaubensrichtung angehörte, wie dies bei Bewohnern vieler Kantone gerade der Schweiz der Fall war.

Sie kommen nach Oberschlettenbach, das zwischen Annweiler und Bergzabern liegt. Dieses Gebiet ist zu dieser Zeit (um 1700) kurpfälzisches Gebiet, untersteht also dem Kurfürsten der Pfalz, der den Menschen in seinem Herrschaftsbereich religiöse Freiheit zusichert, der jedoch den **lutherischen** Glauben bevorzugt. Und so ist es nicht verwunderlich, dass Ulrich Wiedener und seine Frau „Maria Catarina Leib und Gut“ selbst zum lutherischen Glauben wechseln und ihre 4 Kinder nach lutherischen Ritus taufen lassen.

Die Differenzen zwischen lutherischen und reformierten Glaubensrichtungen finden im Jahre 1818 ein Ende. Es kam zur Bildung der „unierten evangelischen Kirche“. Und ab diesem Zeitpunkt (ab 1820) zählen alle Nachfahren der Familie Wittner zur **evangelischen** Kirche in der Pfalz.

Siehe: Teil 3/Kap. 10/Einwanderer – Auswanderer/sowie: Kap. 20/Lebenslinie/der Stammbaum der Familie Wittner

7.17 Katholiken und Protestanten in Großfischlingen

Irritierend war es für mich in meiner Kindheit schon, dass in Kleinfischlingen „nur“ Leute wohnten, die protestantisch waren und Großfischlingen nur Leute, die katholisch waren.

(Was Kleinfischlingen betrifft, muss das „nur“ etwas abgemildert werden, gab es doch zu meiner Zeit auch in Kleinfischlingen einige Katholiken).

Schauen wir, was dies für unseren Ort Großfischlingen bedeutet.

In Wittners Übersicht zum Familienregister werden im Ort Großfischlingen zwischen ca. 1680 und 1880, also im Verlauf von 200 Jahren, gerade einmal vier Personen genannt, die der protestantischen oder lutherischen Religion zugehörig sind.

Es handelt sich um eine Frau Maria Salome Brand, die aus Straßburg stammt.

Sie ist lutherischen Glaubens, bekommt um 1718 in Fischlingen ein Kind und dürfte somit um 1680/1690 geboren sein. Über ihren Tod wissen wir nichts.

Dann taucht ein „umherziehender Lutheraner“ auf, der am Ort ein Frau (Name unbekannt) heiratet. Beide bekommen um 1717 eine Tochter.

Mehr wird dazu nichts vermerkt.

Dann kommt ein Johannes Adam Jeff ins Dorf.

Er kommt aus dem Hessischen nahe bei Seligenstadt und ist (zunächst) nicht katholisch. (Hessen-Nassau ist protestantisch). Aber: er heiratet in Fischlingen eine Catharina N nach katholischem Ritus. Ihr Kind wird um 1730 geboren.

Dann gibt es noch einen Anton Eberhard, geboren um 1693.

Er war katholisch. Dann hat er Fischlingen verlassen und ist in's Hanauische gezogen. Hat dort geheiratet und wurde lutherisch.

Schaut man sich diese Daten jetzt noch etwas genauer an, so kann man feststellen: Einer der genannten, Johannes Adam Jeff, kommt als „nichtkatholisch“ ins Dorf und wird katholisch. Im Gegenzug verlässt der Katholik Anton Eberhard Großfischlingen und zieht ins Hanauische/Hessische, das weitgehend protestantisch ist und wird dort lutherisch. Beides, denke ich, sind gute Beispiele dafür, dass ein längerer Verbleib in einer Gemeinde zu der Zeit nur möglich war, wenn man der am jeweiligen Wohnort vorherrschenden Glaubensrichtung zugehörig war. In Fischlingen war das eindeutig der Katholizismus.

7.18 **Auswirkungen auf das Zusammenleben der Menschen in der Pfalz**

Heute werden Bemühungen spürbar, das Trennende beider Religionsrichtungen zu überwinden, um ein Miteinander der Menschen unterschiedlich christlichen Glaubens zu versuchen. Aber: sowohl auf der katholischen Seite gibt es unterschiedliche Haltungen, als auch bei den „Evangelischen“ Kirchen, man denke nur an die Calvinisten, die Baptisten, die Methodisten, usw., die sich alle der „Reformation“ zugehörig fühlen.

Vielleicht zeigt auch dies, wie schwierig es ist, all diese kirchlich religiösen Tendenzen an einen Tisch zu bringen. Auch darf man nicht vergessen, dass es gerade auf religiösem Gebiet immer wieder auch fanatische Eiferer gibt, die jegliche Abweichung von der Bibel und ihrer Auslegung als gotteslästerlich ansehen.

Aus meiner Kindheit ist mir kein Fall bekannt, bei dem z.B. eine junge Frau aus Großfischlingen – und damit katholisch – einen jungen Mann aus Kleinfischlingen – und damit evangelisch-protestantisch – geheiratet hat. Selbst Alice erzählte mir, dass in ihrer Jugend (um 1960/65) auf dem Heimweg nach Tanzveranstaltungen bei den jungen Mädchen eine der ersten Fragen war: „ist der oder der – katholisch?“, da bei einer abweichenden Konfession eine weitere Anbandelung“ von vornherein zum Scheitern verurteilt war.

7.19 **Gegenseitige Sticheleien**

Als Kind habe ich dies noch erfahren, weil eben darüber im Dorf geredet wurde. Worum ging es?

Allerheiligen ist ein Feiertag bei den Katholiken. An diesem Tag arbeitete kein Großfischlinger auf dem Feld. Und man ging davon aus, dass dies auch so von den Kleinfischlingern, zumindest in der Nähe von Großfischlingen so gehalten wurde.

Der Buß- und Betttag ist ein besonderer Feiertag für die Protestanten.

Und das wusste man natürlich auch in Großfischlingen und so war es weitgehend klar, dass man an einem solchen Tag nicht direkt vor den Toren Kleinfischlingens, auch wenn man dort einen Acker hatte, diesen eben genau an dem Tag bearbeitete.

Doch: es kam halt immer einmal wieder vor, was die Gemüter auf der einen oder der anderen Seite erhitzte.



7.20 **Religiös begründetes Vorgehen gegen Andersgläubige**

Die katholische Kirche ging seit Beginn des 13. Jahrhunderts verstärkt gegen Abtrünnige vom „rechten“ Glauben, man spricht von Häretikern und Ketzern, mit unnachgiebiger Härte vor. In Spanien und in Frankreich wie in Deutschland wird die katholische Kirche mit der Inquisition aktiv. Maßgeblichen Anteil an der Verfolgung Andersgläubiger haben von katholischer Seite aus die Angehörigen des Dominikanerordens. (domini cani = des Herren Hunde).

Aber auch Martin Luther (und damit die Lutheraner) geht gegen Menschen vor, die sich seiner Meinung nach von (ihrem) rechten Glauben abwenden. So forderte er selbst die „Verfolgung von Andersgläubigen, Predigern, Wiedertäufern: ...

„... wenn sie gleich das reine Evangelium wollten lehren, ja wenn sie gleich Engel und Gabriel vom Himmel wären ... Will er predigen, so beweise er den Beruf oder Befehl ... Will er nicht, so befehle die Obrigkeit solchen Buben dem rechten Meister, der Meister Hans heißt (= die Obrigkeit soll ihn dem Henker über weisen.“

Und von Calvin wissen wir, dass er während seiner Zeit in Genf vehement dazu beigetragen hat, dass Andersgläubige zu schweren Körperstrafen, Ausweisungen und sogar zu Hinrichtungen verurteilt wurden.

Menschen, die im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit (1500-1700) sich vom Glauben der jeweiligen Religionsgemeinschaft abwandten und nach eigenen religiösen Wegen suchten, wurden sehr schnell der Häresie (der Abkehr vom rechten Glauben) angeklagt. Vielleicht ist dies auch ein Grund für das religiöse Verhalten der Menschen in Großfischlingen, wie es unter 7.14 dargestellt wurde. Hier erfahren wir, dass Menschen, die einer anderen Religion angehören, ihre Glaubenshaltung je nach vorherrschender Religion wechselten. Vielleicht waren die mit der religiösen Differenz fehlenden Integrationsmöglichkeiten zu bedeutsam, vielleicht aber wollte man so einer Anklage wegen der Häresie zuvorkommen.

7.20.1 **Die Hexenverfolgung**

Dann entwickelt sich im Verlauf des 15. und 16. Jahrhunderts von Seiten der katholischen Kirche noch eine andere Art der Verfolgung unliebsamer Menschen. Es kommt zur „Hexenverfolgung“ und, wie wir bei Luther und auch Calvin lesen können, wird auch von diesen beiden die Hexenverfolgung Teil ihres Programms.

Luther war von der Existenz von Hexen überzeugt und so forderte er sehr bald die Exkommunikation von Frauen, die man als Hexen verdächtigte. Dann predigte er um 1526 verheerend gegen „Hexen“

sie können Butter und Milch aus einem Haus stehlen ... sie können geheimnisvolle Krankheiten im Knie erzeugen .. sie verabreichen Tränke, die Hass hervorrufen ... sie schaden mannigfaltig. Also sollen sie getötet werden, nicht allein, weil sie schaden, sondern auch, weil sie Umgang mit dem Satan haben.

Und Calvin ?

Er setzte sich intensiv für eine Verfolgung von „Hexen“ ein. Dabei bezog er sich auf einen Ausspruch in Exodus 22,17. „Eine Hexe sollst du nicht leben lassen.“ Nach



strengen Verhören mit Folter folgte in der Regel die Hinrichtung oder die Verbrennung der „Hexen“.

Wie konnte es dazu kommen?

Schon von Anbeginn der Menschheit gab es Frauen und Männer, die sich darauf verstanden, den Menschen ihrer Umgebung bei Krankheiten oder sonstigen Beschwerden zu helfen. Es waren Kräuterfrauen, es waren weise Frauen, es waren Schamane oder einfach Heiler. Sie waren geachtet, sie taten Gutes. Man vertraute ihnen, man rief sie, wenn man in Not war.

Diese Einstellung kam Anfang des 16. Jahrhunderts ins Wanken.

Auslöser dafür waren mehrere Jahre mit Missernten, verstärkt oder begründet auch in einer sogenannten „kleinen Eiszeit“, mit Stürmen, Regen und tieferen Temperaturen, sodass das Angebaute gar nicht bis zur Ernte reifen konnte.

Hungersnot machte sich breit.

Doch dies alles konnte doch nicht von Ungefähr kommen.

Dafür muss doch jemand verantwortlich sein.

Und da diese Not nicht im Sinne Gottes sein konnte, blieb nur der Satan bzw. der Teufel übrig mit Menschen, die schon immer einen besonderen „Draht“ zu Übernatürlichem, Außergewöhnlichem, nicht direkt Greifbarem hatten. Und das waren seit je her die Kräuterfrauen, die weisen Frauen oder die Heilerinnen und Heiler. Und so gerieten gerade diese Menschen ins Visier derjenigen, die nach „Sündenböcken“ suchten.

Und, wie immer bei solchen Gegebenheiten: man suchte sich die Schwächsten der Gesellschaft aus; und das waren eben zu der Zeit die Frauen.

(ca. $\frac{3}{4}$ Frauen, ca. $\frac{1}{4}$ Männer wurden als „Hexen“ angeklagt)

7.20.2 **Es kommt zu den „Hexenprozessen“.**

(der Name „Hexe“ taucht zum ersten Mal im Jahre 1420 bei einem Verhör in der Schweiz auf).

Die „Hexen“ wurden der Folter unterworfen, um Geständnisse zu erhalten, was dazu führte, dass die betroffenen Angeklagten, um der Folter zu entkommen, wiederum ihre Nachbarn oder sonstige ihnen Missliebige nannten, die dann ebenfalls angeklagt und der Folter-Prozedur unterzogen wurden.

Eine Vorstellung von Folterungen im 16. und 17. Jahrhundert kann man sich verschaffen, wenn man z.B. einigermaßen gut erhaltenen Burgen im Pfälzer Wald besucht und einen Blick in die dortigen Folterkammern wirft.

Um bei den als Hexe Genannten auch ja zu einem Geständnis zu kommen, wurde von einem Dominikaner namens Kramer ein Buch geschrieben: der so genannte „Hexenhammer“. Hier wird aufgezeigt, mit welchen Folter-Methoden man zu einem Geständnis der Angeklagten kommt.

Dennoch soll an dieser Stelle gesagt werden:

Ausschlaggebend für die Hexenprozesse war weniger die Abkehr vom „rechten“ Glauben, als die Suche nach Sündenböcken für die misslichen Lebensbedingungen.



Drei Abbildungen aus Wikipedia/

Im Bild oben links eine Darstellung, die zeigen soll, was Hexen sind und was sie alles machen.

Im Bild darunter eine Darstellung, die uns einen Eindruck vermitteln kann, wie man Menschen gefoltert hat, um zu einem gewissen Geständnis zu kommen.

Bild oben rechts. Nach dem Abschluss des Prozesses, der in der Regel immer mit dem Todesurteil einer Verbrennung auf einem Scheiterhaufen endete, wird das Urteil vollstreckt.

Während die Menschen in der Anfangszeit diesem Schauspiel der Hexenverbrennung noch begeistert zuschauten, nahm das Interesse an Hexenverbrennungen ab, als man merkte, dass es jeden von ihnen auch treffen konnte. Es brauchte nur der eigene Name von einer oder einem der Gefolterten genannt werden, um aufgegriffen, eingesperrt, gefoltert und hingerichtet zu werden.



7.20.3 **Hexenprozesse in der Pfalz**

In unserer unmittelbaren Nachbarschaft, in Kirrweiler, Esdesheim, Roth und Freimersheim fanden Hexenprozesse statt. In dem kleinen Ort Nußdorf wurden in den Jahren 1580 bis 1585 mehr als 7 Menschen der Hexerei angeklagt und bei lebendigem Leib auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Siehe dazu den folgenden Auszug aus der Geschichte unseres Nachbardorfes Hainfeld. Hier hatte die Beschuldigte noch Glück, wurde sie doch nur verbannt und nicht verbrannt.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts erreicht die strafrechtliche Verfolgung von „Hexen“ in unserer Gegend einen Höhepunkt, ohne dass in dieser Hinsicht ein Unterschied zwischen katholischen und evangelischen Herrschaften erkennbar wäre. So sind für die Zeit zwischen 1580 und 1617 aus den Ratsprotokollen der lutherischen Reichsstadt Landau besonders zahlreiche Hexenprozesse nachweisbar. Etwa gleichzeitig (1592) wird im fürstbischöflich-speyerischen Hainfeld Katharina, die Ehefrau von Hans Schwab, angeklagt, das Kind der Offenbacher verzaubert zu haben. Katharina Schwab wird als Hexe verbannt; Offenbacher erhebt Anspruch auf ihr Vermögen zum Unterhalt des gelähmten Kindes und erhält 100 Gulden aus dem Nachlass der Verurteilten.

7.20.4 **Hexenprozesse in Großfischlingen**

Ob es in Großfischlingen in dieser Zeit zu Hexenprozessen kam, entzieht sich unserer Kenntnis. Wir wissen nur, dass es nach 1650 (also nach dem dreißigjährigen Krieg) hier keine derartigen Prozesse gab. Wir wissen aber nicht, da mit dem dreißigjährigen Krieg und der völligen Zerstörung und Ausrottung von Fischlingen hierzu keine Unterlagen mehr greifbar sind, ob es nicht, wie in unseren Nachbar-gemeinden auch, vor dem Krieg und der völligen Verwüstung von Großfischlingen zu solchen Verfahren hier kam.

Nachdenklich wird man schon, wenn man sieht, dass es in fast allen umliegenden Dörfern zu solchen Auswüchsen kam. Warum also in Fischlingen nicht auch?

Hier in Großfischlingen wurde mit der völligen Verwüstung und Ausrottung während des dreißigjährigen Krieges gleichsam reiner Tisch gemacht. Mit dem Neuanfang nach dem großen Krieg, mit Neubürgern, die von irgendwoher kamen, nur nicht aus dem ehemaligen Ort Fischlingen, wird dieses Thema in der „neuen Zeit“ nach 1650 hier nicht mehr aktualisiert.

Noch eine kleine Anmerkung: Wer kennt nicht die Märchen der Gebrüder Grimm, in denen immer wieder Hexen oder Zauberinnen und Zauberer vorkommen. Dort jedoch selten als gute, heilbringende Gestalten. Hingegen haben wir heute viele Kinderbücher, in denen die „Hexen“ zwar auch noch auf Besenstilen durch die Luft fliegen, aber den Kindern helfend zur Seite stehen (siehe: „Die kleine Hexe Lilifée“ von Ottfried Preußler ist eine Prinzessin, usw.).

Und noch eine Anmerkung:

Selbst in der Zeit meiner Kindheit wurden Mädchen mit roten Haaren noch skeptisch betrachtet. Irgendwie brachte man sie mit Feuer, mit Teufel, mit Hölle, mit Hexen oder sonstigen merkwürdigen Wesen in Verbindung.

7.21 **Juden in der Pfalz**

In fast allen Landesteilen der Pfalz lebten in früherer Zeit Juden.

Wobei anzumerken ist, dass Juden überwiegend in Ortschaften oder Städten wohnten, die unter kurfürstlicher Obhut standen. Sie waren assimiliert und fühlten sich überwiegend dem protestantischen Glauben zugehörig.

Wir wissen, dass z.B. in protestantischen Edenkoben eine große jüdische Gemeinde lebte. Von den Edenkobener Juden wird berichtet, dass sie nicht zu den reicheren Bürgern gehörten, sondern eher am Existenzminimum lebten. (Um sich besser in die Gemeinden integrieren zu können, versuchten die Juden, sogar ihre Gottesdienstordnung mehr und mehr der protestantischen Gottesdienstordnung anzugleichen).

7.21.1 **Juden im Dorf Großfischlingen**

7.21.2 **Ein Jude namens Mendel**

Über die Zeit vor dem dreißigjährigen Krieg liegen uns zu den Menschen, die damals in dem Dorf lebten, keine Erkenntnisse vor. Ob es damals im Dorf Juden gab, ist somit nicht mehr feststellbar.

Für die Zeit nach dem dreißigjährigen Krieg gilt:

Nach meinen Recherchen gab es in Fischlingen, im Gegensatz zu den umliegenden Dörfern, wie Venningen oder Essingen, nie Juden in größerer Zahl. Wittner vermerkt in seinem Familienregister für die ganze Zeit seiner Untersuchungen (von ca. 1560-1890) nur einen einzigen Juden mit Namen Mendel. Dazu ist vermerkt:

„Mendel/Jude – erwähnt 31. 5. 1717“

Mehr Angaben waren offensichtlich auch für Wittner, der sehr akkurat den einzelnen Aufzeichnungen in den Kirchenbüchern, auch der Nachbargemeinden, nachging, nicht greifbar. Auch bei meinen Recherchen in unterschiedlichen Akten und Niederschriften stellte sich heraus, dass es in Großfischlingen zu keiner Zeit Juden gab.

Wieso das so war – ist mir nicht bekannt.

Ein Aspekt könnte sein, dass Großfischlingen von Anfang an, also bei dem Neuaufbau nach dem großen Krieg 1650 eine sehr streng ausgerichtete katholische Glaubensgemeinschaft war, zu der Andersgläubige und damit auch Juden keinen Zugang fanden.

7.22 **Juden in den umliegenden Gemeinden**

Juden gab es allerdings in Venningen, in Essingen, Edesheim, Hainfeld, usw. Nur nicht in Fischlingen.

Dies könnte auch bestätigt werden durch eine Darstellung in wikipedia zum „Judenfriedhof in Essingen“.

Hier lesen wir:

„Der Friedhof war ein Verbandsfriedhof auf dem ca. 30 umliegende jüdische Gemeinden ihre Toten beisetzten. Im 19. Jahrhundert konnten viele jüdische

Gemeinden eigene Friedhöfe anlegen und schieden deshalb aus dem Friedhofsverband aus. Folgende jüdische Gemeinden bestatteten ihre Toten im 19. Jahrhundert noch in Essingen: Altdorf, Arzheim, Böbingen, Böchingen, Burrweiler, Diedesfeld, Edenkoben, Edesheim, Freimersheim, Gommersheim, Kirrweiler, Maikammer und Venningen.“

Aufgrund dieser Aufzählung können wir somit davon ausgehen, dass es nach 1650 über all die Jahrhunderte in Großfischlingen keine Juden gab.

Der im Familienregister von Wittner 1717 aufgeführte Jude namens Mendel, von dem es nur heißt „erwähnt“ dürfte somit in Großfischlingen nicht sesshaft geworden sein oder gar hier verstorben sein, ansonsten wäre er als auf diesem Verbandsfriedhof in Essingen beerdigt.



Eingang zum Judenfriedhof in Essingen

Der Judenfriedhof in Essingen wird als einer der bedeutendsten in Rheinland-Pfalz geführt. Er ist als Kulturdenkmal ausgezeichnet. Der Friedhof wurde 1618 angelegt; der älteste noch erhaltene Grabstein ist aus dem Jahre 1647.

7.23 **Das „Judenhaus“ in Fischlingen**

Bei meinem Gang durch das Dorf kommen wir in der Hirschgasse an einem Haus vorbei, das von älteren Leuten aus dem Dorf noch mit dem Zusatz „das Judenhaus“ versehen wird. Es handelt sich um das Haus, das heute dorfeinwärts neben dem Anwesen des Nudelhauses Gutting steht.

Woher kommt der Name „Judenhaus“?

Eine Erklärung könnte sein, so wurde mir auch so gesagt, dass in dem Haus, bevor es 1933 zu der Judenvertreibung in der Pfalz kam, zwei Juden aus Venningen einmal in der Woche hier in dem Haus Fleisch verkauften.

7.24 **Ein weiterer Jude als Fleischverkäufer in Fischlingen**

Was ich nicht wusste und ich von Willi und Annemarie Spiegel im Zusammenhang mit dieser Arbeit erfahren habe: es gab in Fischlingen noch ein Haus, in dem ein Jude aus Venningen eine kleine Metzgerei betrieb bzw. an einem oder zwei Tagen in Fischlingen Fleisch zum Kauf anbot.

Und zwar geschah dies im Haus gegenüber von der Familie Spiegel, im ehemaligen Haus der Familie Trauth, dann Familie Eugen Kästel und heute Familie Rohr.

Hier hatte der Fleischverkäufer aus Venningen ein oder zwei Räume im vorderen Teil des Hauses gemietet, um hier sein Geschäft abwickeln zu können.

Auf diese Aktivitäten weisen heute noch zwei Zeugnisse aus dieser Zeit hin. Man hat sie (mit Dank an die heutigen Besitzer) beim Umbau des Hauses erhalten. Und zwar kann man am Torpfosten noch die Eingravierung erkennen und darunter einen dickeren Eisenhaken, an dem (wahrscheinlich) Würste oder Fleischstücke aufgehängt wurden, um anzuzeigen, dass heute hier Fleisch- und Wurstwaren angeboten werden.



Das Haus der Familie Rohr in der Hirschgasse mit dem alten Türpfosten/mit dem Haken zum Aufhängen von Fleischwaren

7.25 **Anne Frank aus unserer Nachbargemeinde**

In diesem Zusammenhang stieß ich auf eine Sache, die mir bislang nicht bekannt war: Unterhalb von Essingen und damit ca. 4-5 km von Großfischlingen entfernt – liegt der Ort „Hochstadt“.

Auch hier lebten Juden und aus diesem Ort Hochstadt stammt der Ur-Großvater von Anne Frank.

Der Großvater von Anne Frank zog nach Landau, der Vater zog nach Frankfurt, von dort nach Amsterdam und fand dort noch einige Zeit Unterschlupf vor den Nazischergen im „Anne-Frank-Haus“, in dem sich Anne Frank eine gewisse Zeit verstecken konnte, bevor sie veratet wurde, nach Auschwitz deportiert und dort umgebracht wurde.

7.26 **Zusammenfassung**

Man kann sagen, dass die Auseinandersetzungen zwischen Protestanten und Calvinisten (und dann den Unierten) auf der einen Seite und den Katholiken auf der anderen Seite die Grundstruktur liefern für die religiösen Verhältnisse, wie wir sie heute in der Südpfalz haben. Der ehemalige Flickenteppich weltlicher und geistlicher Macht in der Pfalz bildet das Grundmuster für die mehrheitlich katholischen oder protestantisch/calvinistischen Gemeinden.

Wenn auch heute vor allem mit dem Zuzug von Flüchtlingen nach dem Krieg und dem leichteren Wohnungswechsel die konfessionellen Grenzen weiter verschwimmen:

Dörfer oder Städte sind immer noch aufgrund der ehemaligen Aufteilung in Kurpfälzisch oder Speyrisch-Bischöflich mehrheitlich katholisch oder protestantisch.

Ob sich Luther wohl bewusst war, welche kriegerischen und vor allem auch welche persönlichen Glaubenskämpfe er mit seinem Thesenpapier auslösen würde?

Sein ursprüngliches Ziel, dem katholischen Glauben wieder zu seiner ursprünglichen Strahlkraft zu verhelfen und ihn als Grundlage menschlichen Handelns für die Menschen wieder akzeptabel zu machen, endete in furchtbaren Kriegen und schlussendlich in einem Auseinanderbrechen der ehemals einen Weltkirche. Das Hin und Her der konfessionellen Einstellungen und die damit verbundenen machtpolitischen Bestrebungen – mit religiösem Eifer und dem Anspruch auf die wahre Glaubenshaltung verbrämt – führten in der Pfalz des 16. und 17. Jahrhunderts zu unendlich großem Leid.

Kapitel 8 Der Friedhof des Dorfes

8.1 Die Gräber unserer Vorfahren aus der Merowinger Zeit

Wie wir erfahren haben, entwickelten sich die beiden Orte Klein- und Großfischlingen seit dem 6./8. Jahrhundert zwar auf unterschiedlichen Plätzen, aber man kann doch annehmen, dass sie sich weitgehend synchron entwickelten. Mal entstand in Kleinfischlingen ein neues Anwesen, mal entstand in Großfischlingen ein neues Anwesen. (siehe die Darstellung unten). Immer lebten in diesen Häusern Menschen; Kinder wurden geboren, Kranke oder alte Menschen starben. Und für die Verstorbenen gab es seit urdenklichen Zeiten einen gleichsam geheiligten Ort der Ruhe. Es waren immer ganz besonders ausgewählte Orte.



Fränkisches Dorf mit einem Gräberfeld/Computeranimation von Hans Seidel/Neustadt.

Zu sehen ist im Hintergrund Reihe von Häusern fränkischer Bauern, wie sie z.B. in Großfischlingen entlang des Modenbaches hätten sein können. In unmittelbarer Nähe zum „Dorf“ liegt der „Friedhof“ dieser Gemeinde. Wir sehen runde Anhäufungen, unter denen die Grabstätte der Verstorbenen liegt.

8.2 Das Gräberfeld der Gemeinde Kleinfischlingen

Nun hat man in Kleinfischlingen ein Gräberfeld entdeckt, das sich zeitlich einigermaßen exakt einordnen lässt. Es ist ein Gräberfeld aus der Merowingerzeit und damit ein Gräberfeld, in dem die Verstorbenen dieses Ortes in der Zeit nach dem 6. Jahrhundert zur letzten Ruhe gebettet wurden.

Entdeckt wurde dieses Gräberfeld bei der Vorbereitung eines neuen Baugebietes. Wären dort nicht Baggerschaufeln in die Tiefe gegangen, hätte man diesen Friedhof mit den ehemals Verstorbenen der Gemeinde bis heute noch nicht entdeckt.

8.3 Ein Gräberfeld in Großfischlingen ?

Nun kann bzw. muss man doch davon ausgehen, dass auch die ehemaligen Großfischlinger Bürgerinnen und Bürger seit Beginn ihrer Siedlung am Modenbach ihre Toten nicht einfach verscharrt haben, sondern dass auch hier beim Ort eine solche Grabstätte angelegt und gepflegt haben.

Nur: wo?

Wo haben unsere Vorfahren ihre Toten beigesetzt?

Ich denke, wir können davon ausgehen, dass die Toten von der Siedlung am Modenbach/sagen wir: dem heutigen Großfischlingen, nicht im Gräberfeld von Kleinfischlingen zur letzten Ruhe gebettet wurden.

Ebenso wurden die Toten der Gemeinde nicht auf dem Gräberfeld unterhalb der Bahnlinie bei Edesheim beerdigt.

In beiden Fällen ist der Abstand zwischen den jeweiligen Grabstätten und dem Ort Großfischlingen viel zu groß. Es ist sicher auszuschließen, dass man die Verstorbenen über diese Streck transportierte und sie gleichsam aus dem unmittelbaren Sippengebilde des Dorfes ausgliederte.

Gehen wir also etwas näher zum Dorf Großfischlingen.

Wo könnte hier eine Grabstätte sein?

- Die neuen Baugebiete beim alten Dorf
Im Anschluss an die Untergasse entstand ein neues größeres Baugebiet ebenso hinter der Hirtschgasse in Richtung neuer Friedhof. Überall wurden mit Baggern tiefe Baugruben ausgehoben, überall wurden in einer Tiefe von mehr als 2 m Keller angelegt. Doch bisher stieß man in diesen Bereichen auf keine Gräber.
- Das Wiesengelände für eine Grabstätte
Man kann mit Sicherheit das im Osten oder im Westen des Dorfes liegende Wiesengelände als Bestattungsplatz früherer Jahrhunderte ausschließen. Man begrub die Toten nicht in sumpfigem Gebiet.
- Der alte Friedhof bei der Kirche als Grabstätte
Der Friedhof, wie er auf alten Karten angezeigt ist, zeigt Gräber, die um die Kirche gelagert waren. Heute stehen hier noch drei Grabsteine aus dem frühen 18. Jahrhundert (1720-1740).

Könnte hier die Grabstätte früherer Generationen sein?

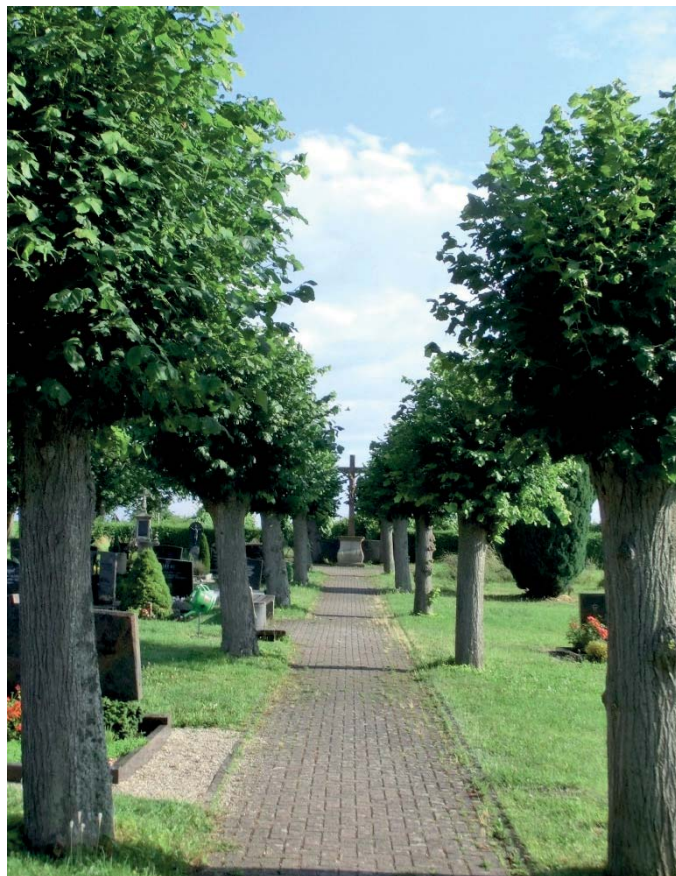
Das Gelände um die Kirche zeigt auch heute noch ein ansehnliches Areal. Dass dieses Gelände größer war, können wir aus dem Familienbuch von Franz Peter Spies entnehmen. Wichtig dabei ist die Aussage, dass er 1835 einen Teil des alten „Kirchgartens“ erwerben und deshalb jetzt im Anschluss an sein Wohnhaus Stallungen, Kellerräume und Scheune bauen konnte. Zieht man in Betracht, dass das dafür von der Kirche erworbene Grundstück vergleichbar ist mit dem heute noch vorhandenen bei der Kirche, kann man sich vorstellen, dass hier ein größerer „Kirchgarten“ bzw. Friedhof gewesen sein könnte. (Dieser Grunderwerb war möglich geworden, weil man 1833 einen neuen Friedhof oberhalb des Dorfes angelegt hatte). Gehen wir davon aus, dass dieser Platz seit alters her als Friedhof der Gemeindeglieder angelegt war und bis zum Dreißigjährigen Krieg als solcher genutzt und auch nach der

Verwüstung des Ortes wieder dieser Bestimmung zugeführt wurde, könnte dies ein geeigneter und würdiger Platz auch für die Verstorbenen früherer Zeiten gewesen sein. Doch wo unsere Ahnen aus der Merowingerzeit bis hin zum Dreißigjährigen Krieg begraben wurden, ist nicht belegbar bekannt. Hier stehen wir (wie so oft im Ablauf der Fischlinger Geschichte) wieder vor einem Rätsel.

8.4 **Das alte Friedhofskreuz**

Das Kreuz trägt die Inschrift:

„Im Jahr 1833 haben gut denkende Bürger dieses Kreuz errichtet“.



Am Ausgang des Friedhofes nach Süden hin steht das alte Friedhofskreuz aus dem Jahre 1813. Rechts und links von diesem Weg waren zu meiner Zeit die Gräber der Verstorbenen. In den letzten Jahren hat man den Friedhof auch nach Norden hin erweitert.

8.5 **Der neue Friedhof**

Ich zitiere aus meiner älteren Schrift aus dem Jahr 1980:

„Ursprünglich wurden die Verstorbenen nahe der Kirche beerdigt. Die alten Grabsteine im ‚Kirchgässel‘ geben davon Zeugnis.

1869 wurde dieser ‚alte‘ Friedhof bei der Kirche geschlossen.

Bereits 1833 war der jetzige Friedhof in den ‚40-Morgen‘ neu angelegt und das steinerne Kreuz aus dem Jahr 1813 dort aufgestellt worden.“

8.6 **Die Beerdigungen während meiner Kindheit**

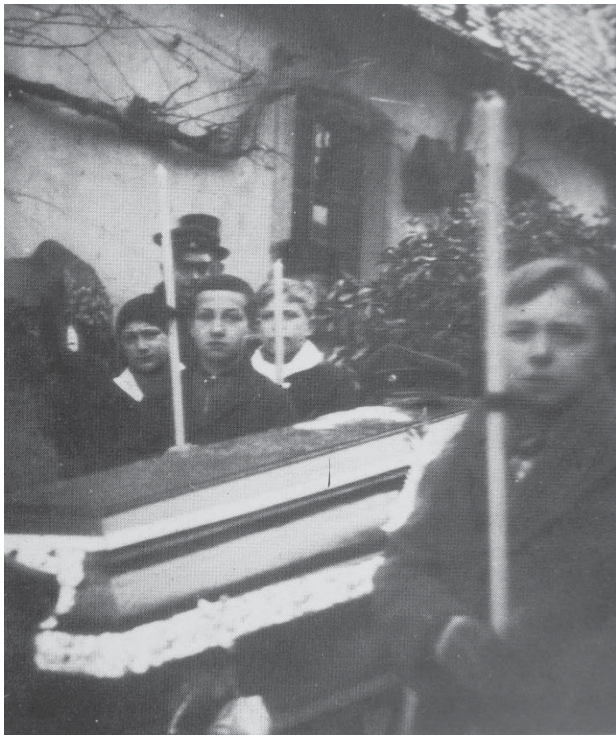
8.6.1 **Die Aufbahrung der Toten im heimischen Hof**

In meiner Kindheit gab es auf dem Friedhof noch keine besondere Friedhofskapelle.

Bis dahin fand die Aufbahrung der Toten im heimischen Hof statt.

Hier stand auf Stühlen, die mit einem schwarzen Tuch umwickelt waren, der Sarg mit den Toten.

Hierher kam dann der Pfarrer mit seinen beiden Messdienern, um die Verstorbenen abzuholen und mit der Trauergemeinde zum Friedhof zu begleiten. Der Sarg wurde auf einen besonderen „Trauerwagen“, er stand ansonsten im Feuerwehrhaus, platziert und von Pferden gezogen zum Friedhof gebracht. Dies änderte sich erst mit dem Bau der neuen Friedhofskapelle.



Den Toten begleiteten in meiner Kindheit vom Hof des Verstorbenen bis zum Friedhof jeweils vier Kerzenträger; das waren Buben im Alter von 10-14 Jahren.

In der Regel fand nach dem Begräbnis in der Kirche das erste von drei Sterbeämtern statt.

8.7 **Der Totengräber**

Zu meiner Zeit (1940-50) war nach meiner Erinnerung der Anselmann Fritz aus der Hirschgasse der Totengräber der Gemeinde.

Eine schwere Arbeit, die hier zu verrichten war, gab es doch zu der Zeit keinerlei technische Hilfsmittel zum Ausheben eines Grabes, wie wir sie heute kennen.

Nein: der Anselmann Fritz musste nach dem Tod eines oder einer Verstorbenen der Gemeinde auf dem Friedhof mit Bickel, Spaten und Schaufel ein Grab von 200 x 80 x 180 cm Tiefe ausheben. Und dies bei Wind und Wetter.

Besonders gefordert war er im Winter, wenn der Boden oftmals tief gefroren war.

Es war eine harte Arbeit, die der Totengräber damals zu verrichten hatte.

Und: er konnte sich da nicht allzu lange Zeit lassen: denn nach drei Tagen musste die Beerdigung erfolgen, da es keine Kühlhallen oder entsprechende Aufbewahrungsorte für die Verstorbenen in der Gemeinde gab.

8.8 **Die Friedhofskapelle**

Während der Amtszeit von Rudolf Spiegel als Bürgermeister wurde 1973 eine Friedhofskapelle auf dem Gelände des Friedhofes errichtet.

8.8.1 **Die Planung und der Bau der Friedhofskapelle**



Blick auf die Friedhofskapelle

Wie bei solchen Unternehmungen üblich, kam der Bürgermeister Spiegel mit den ersten Planungen einer Friedhofskapelle auch zu meinen Eltern und da ich gerade im Haus war, konnte ich sehen, was geplant war. Ich habe mich umgehend bereit erklärt, andere Vorstellungen dazu zu entwickeln, was zur Architektur der heute bestehenden Friedhofskapelle geführt hat.

Leider wurde anstelle einer Verglasung des Dreiecks über der Eingangstür, dieses ausgemauert, was dem Gesamteindruck mit dem Blick auf das große Glasfenster sehr schadet.

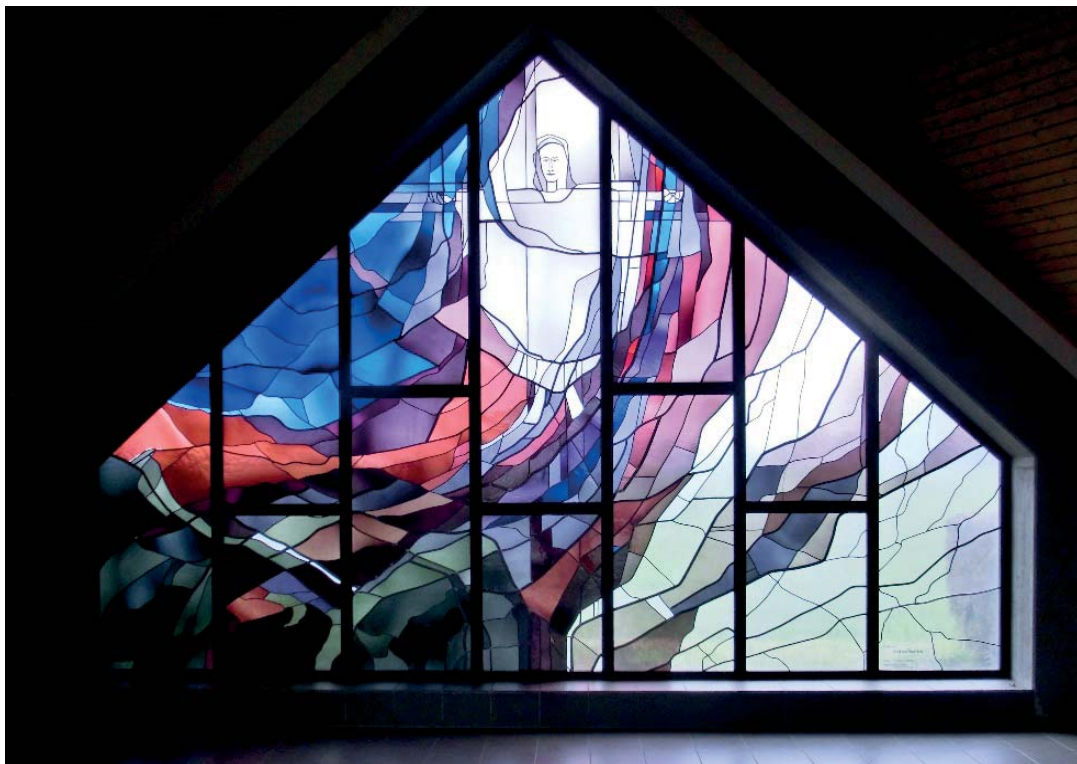
Das Dach der Kapelle zeigt einen Ausschnitt einer Würfelummantelung. Im Innern ist ein größerer Raum zur Aufbahrung der Toten für die Totenfeier und eine kleine Nebenkammer als Liegestatt der Verstorbenen bis zur Beerdigung vorhanden.

8.8.2 Das große Glasfenster der Kapelle

Aufgrund der besonderen Form des Baues ergab es sich, dass zum Haardtgebirge eine größere fast dreieckige Fläche entstand, die geeignet war, ein größeres Glasfenster aufzunehmen.

Dazu erstellte ich mehrere Vorschläge für die Beratungen der Gemeindevertreter. Schließlich einigte man sich auf die entsprechende Vorlage, wie sie heute zu sehen ist. Das Glasfenster wurde dann von mir im Verhältnis von 1:1 mit jedem einzelnen Farbfeld vorbereitet und von einer Glaserei in Speyer gefertigt.

In den Seiten der Kapelle befinden sich auf beiden Seiten nochmals kleinere farbige Glasfenster. Auch sie von mir entworfen und von der Familie Heck gestiftet.



Das große Glasfenster der Friedhofskapelle

8.8.3 Zum Inhalt des Glasfensters

Der Bau wurde so ausgerichtet, dass man vom Eingang zum Friedhof direkt auf den Eingang der Kapelle zugeht und dem großen farbig verglasten Fenster gegenübersteht. Was soll mit dem Fenster-Bild gesagt werden?

Wir sehen am unteren Rand dunkle, erdige Farben, die sich mehr und mehr aufhellen, Blautöne und Gelbtöne zeigen sich mehr und mehr, bis am oberen Teil des Fensters alles offen ist. Damit ist symbolisiert, dass es einen Aufstieg vom Dunkel der Erde bis zu einem Himmel gibt, den nichts mehr verstellt.

Diese Vorstellung ist gebunden an den christlichen Glauben und so durchzieht dieses Bild ein aufgerichtetes Kreuz, das, sehr verhalten, sichtbar ist. Vor diesem Kreuz steht weit oben eine Figur mit ausgebreiteten Armen. Mit der Figur wird auf Jesus verwiesen, der mit den Menschen christlichen Glaubens den Weg der Auferstehung geht. Seine wie Schalen nach oben gewendeten Hände zeigen, dass hier jemand ist, der alle mitnimmt auf seinem Weg, die sich seiner anvertrauen.

Mit der Öffnung des Fensters auf die umgebende Natur und die nahen Berge und der Sicht auf den darüber sich wölbenden Himmel mit den gerade jeweils so dahinziehenden Wolken soll verdeutlicht werden, dass die Verstorbenen auch im Tod in ihrer bisherigen Welt weiterleben werden: in Fischlingen – mit einem Blick auf die umgebenden Feldern, auf die Berge in der Nähe, mit einem Blick zum Himmel über ihnen.

Diese Hoffnung soll auch den Trauernden während der Trauerfeier in der Kapelle vermittelt werden, bevor wir die Verstorbenen auf ihrem letzten Weg zum Grab begleiten.

8.9 Das Grab meiner Eltern



Das Grab meiner Eltern auf dem Friedhof von Großfischlingen

Auf einem Steinsockel mit den Daten meiner/unsere Eltern habe ich eine Plastik platziert. Bei genauem Hinschauen kann man erkennen, dass hier die Figur eines Menschen mit einem Kreuz in der Hand zur Auferstehung anregt.

Das Grab meiner Eltern befindet sich auf dem links vom Eingang liegenden Gräberfeld. Geht man den Hauptweg zum Friedhofskreuz hoch, so kommen auf beiden Seiten kleinere Wege, die zu den einzelnen Gräbern hinführen. Und hier, beim dritten Gang, an dritter/vierter Stelle, da liegt das Grab meiner/unsere Eltern. Und hier ruhen all die Leute, mit denen meine Eltern ihr Leben in Fischlingen verbracht haben.

Kapitel 9 Kriege und Pest in früheren Zeiten

9.1 Not und Elend in Kriegszeiten

Unsere Vorfahren waren im Verlauf der Geschichte immer wieder mit furchtbaren Kriegen und Zeiten von Pest konfrontiert. Die folgenden Darstellungen zu den Kriegen, denen unsere Vorfahren immer wieder ausgesetzt waren, sollen den Blick schärfen für das Geschenk des Friedens, in dem wir mit unseren Kindern und Enkeln momentan leben können.

Beginnen wir mit einem Auszug aus einer Darstellung der Zeit um 1400 von Peter Zotz, einem Bürger von Großfischlingen.

In seinem Artikel vom 30.3. 1936 geht er als erstes auf die Lasten ein, die die Bewohner/innen des Dorfes aufgrund der Fehde zwischen einem Bürgermeister und dem Bischof von Speyer ausgesetzt waren.

Not und Elend in Kriegszeiten

Politisch gehörte Großfischlingen zum Hochstift Speyer. Das feste Schloß in Kirchweiler (das heutige Schulhaus) war zu dieser Zeit der Mittelpunkt der weltlichen Regierung des Hochstifts und der Diebstahlsaufenthalt der Fürstbischöfe. Jeder neuernannte Fürstbischof erschien halb nach seinem Regierungsantritt in Kirchweiler um sich huldigen zu lassen. Da Fischlingen als bischöfliches Dorf dem Oberamt Kirchweiler unterstellt war, teilt es mit diesem die gleichen Schicksale.

In den Streitigkeiten zwischen den Fürstbischöfen und der Stadt Speyer mußten die bischöflichen Dörfer viel leiden. Unter Fürstbischof Reinhard, Freiherr von Helmstädt, wurden im Jahre 1440 viele Fischlinger und Benninger Bewohner durch den mit dem Bischofe in Fehde lebenden Bürgermeister Heinrich Steinhäuser von Speyer auf die Schloßfeste Lindelbrunn geschleppt und dort sieben Wochen gefangen gehalten (Pfarrgedenkbuch). In dieser Zeit lag das Hochstift durch langjährigen Krieg und dessen Lasten und Verwüstungen in diesem Verfall.

„Sünger und Teuerung hatten manche Bewohner an den Rand der Verzweiflung gebracht. Die Gülten und Zehnten wurden umso strenger eingetrieben, als gar oft der zehnte Pfennig von dem Einkommen der Geistlichkeit abgefordert wurde. Das Hochstift war sehr verschuldet und Bischof Ludwig konnte beim besten Willen neue Anforderungen nicht umgehen. Seine Amtleute mochten auch oft die gebührende Rücksicht auf die bedrängte Lage der armen Bewohner nicht genommen haben.“ Die ersten Unruhen brachen 1502 im rechtsrheinischen Gebiet aus. In der Pfalz begann der Aufstand auf der Kirchweide zu Rukdorf am 23. April 1525. Die empörten Bauern Fischlingens vereinigten sich mit denen aus den Nemetern Kirchweiler, Madenburg und Neustafel, um mit ihnen Schloßes zu brechen Klöster zu verwüsten und alle Greuel blutigsten Aufruhrs zu verbreiten (Remling II. S. 275).

Wegen ihrer „Zerstörungstaten“ im Hochstift wurden am 18. August 1525 die Bürger der bischöflichen Nemetern Madenburg, Edesheim und Kirchweiler vor einem kurpfälzischen Hauptmann auf einen ebenen Platz vor Edesheim bestellt und ihnen ihr sträfliches Verhalten beim Aufruhr vorgehalten. Sie gelobten aufs neue ihrem Bischofe die Treue. Fünf besonders Beschuldigte wurden zur Bestrafung nach Kirchweiler abgeführt, ein anderer, der entfliehen wollte, wurde niedergeböhaut. Nachträglich aber hatten die Aufständischen die Kosten der Wiederherstellung zu tragen. Zum Wiederaufbau des Schlosses zu Böchingen, das dem Junker Rudolph von Zeistam gehörte mußte jeder bischöfliche Untertan im Orzamt Kirchweiler 4 Tage lang mit Pferd und Wagen in der Fron arbeiten (Remling II.).

Nach Ausbruch des 30jährigen Krieges wurden auch die Dörfer des Hochstiftes bald in Mitleidenschaft gezogen. Durch ein Rundschreiben vom 30. April 1620 forderte der Bischof seine Untertanen auf ihre beste und entbehrliche Habe und Früchte in Reichsstädte zu flüchten, in besetzte Flecken niemand einzulassen, auf den offenen Dörfern aber gegen Barzahlung Lebensmittel abzugeben und jede Veranlassung zu Feindseligkeiten zu vermeiden. Nach der Schlacht am Weißen Berge am 8. Nov. 1620 führten die Anhänger des geschlagenen Friedrich V. den Krieg weiter. Allerlei fremdes Kriegsvolk fiel über die Dörfer des Hochstiftes her und verübte Mord, Raub und andere Schandthaten. Graf Ernst von Mansfeld zog mit 20 000 Mann durch das Elsaß, raubte, plünderte, brandschatzte und verheerte fürchterlich. Als dort nichts mehr zu holen war, wandte er sich nach dem Haardtgebirge und den speyerischen Befestigungen, die nun seiner Plünderungsucht ausgesetzt waren. Am 16. Nov. 1621 nahm er Kirchweiler mit schwerem Geschütz. Bei der Plünderung wurden besonders die Weinfässer geleert. Um sich gegen die Kurpfalz zu rüsten und die nötigen Geldbeischüsse der Liga leisten zu können, mußte nach einer Ausschreibung des Bischofs jeder Eirsteinwohner der „Weinwachs“ hatte, vom Fußer einen Reichstaler zahlen.

Am 13. Juli 1621 wurde Kirchweiler von einem Heerhaufen Tilhs eingenommen. Im Jahre 1635 und 1636 plünderte das Modenatische Regiment, 1647 auf ihrem Durchzuge die Spanier und Franzosen.

Auszug aus einem Zeitungsartikel von Peter Zotz aus dem Jahre 1836



9.2 Streitigkeiten zwischen dem Bischof und der Stadt Speyer

Zu den Streitigkeiten kam es, weil der Fürstbischof mit dem Bürgermeister der Stadt Speyer in Streit geriet. Im Jahre 1440 wurden viele Fischlinger und Venninger Bewohner in diese Auseinandersetzungen hineingezogen, gehörten doch die Fischlinger zum Oberamt Kirrweiler, was dem Hochstift Speyer unterstand. Der Bürgermeister gewann diese Auseinandersetzung und so wurden viele Bürger auf die Schlossfeste Lindelbrunn geschleppt und dort sieben Wochen lang gefangen gehalten

(Verweis auf das Pfarrgedenkbuch).

Ergänzend lesen wir, dass die Bewohner zu der Zeit völlig verzweifelt waren. Die Pachtabgaben (Zehnten) wurden unerbittlich eingetrieben, da das Hochstift völlig verschuldet war. Und so brechen im Jahre 1502 die ersten Unruhen aus

9.3 Der Bauernkrieg 1525

Danach kamt der Bauernkrieg, der für die Pfalz 1525 in Nußdorf seinen Anfang nimmt. Um hier die Bauern zu verstehen, muss man sich auch die Haltung der Obrigkeit und hier vor allem auch des Fürstbischofs von Speyer vergegenwärtigen.

Obwohl die Bauern damals schon sehr, sehr arm waren und dazu übermäßig mit Steuern belegt wurden, untersagte der Bischof von Speyer den Bauern, ihre Felder vor Wild zu sichern. Sie durften schädigendes Wild noch nicht einmal mit lautem Geklappere vertreiben, geschweige denn töten. Das Wild war wichtig für die Jagden des Fürstbischofs, auch wenn dabei das gerade angebaute oder herangewachsene Getreide wieder zerstört, zertrampelt und vernichtet wurde.

Dass ein solches Verhalten, noch dazu von einem Kirchenmann, für die einfachen Bauern, die oftmals nicht wussten, wie sie ihre Familien ernähren sollten, nicht akzeptabel war, sondern im Gegenteil Verärgerung, ja Zorn auslöste, ist verständlich. Und dass sich dieser Zorn eben auch zunächst einmal auf die Besitztümer der Kirchenmänner, sei es Bischofsitz, sei es Kloster, richtete, ist nachvollziehbar.

„Die empörten Bauern von Fischlingen vereinigten sich mit denen aus den Ämtern Kirrweiler, Madenburg und Neukastel, um mit ihnen die Schlösser zu brechen, Klöster zu verwüsten und alle Greuel blutigen Aufruhrs zu verbreiten“ (nach Remling, II. S. 275)

Das Ende des Pfälzer Bauernkrieges und die Niederlage der Bauern kam bei der Schlacht bei Pfedersheim, nahe Worms.

Wegen ihrer „zerstörungstaten“ im Hochstift wurden am 18. August 1525 die Bürger der bischöflichen Ämter Landeck, Madenburg, Edsheim und Kirrweiler von einem kurpfälzischen Hauptmann auf einem ebenen Platz vor Edesheim bestellt und ihnen ihr sträfliches Verhalten beim Aufruhr vorgehalten. Die betroffenen Bürger gelobten dem Bischof auf's neue die Treue.

Fünf besonders Beschuldigte wurden zur Bestrafung nach Kirrweiler geführt; ein andere, der zu fliehen versuchte, wurde niedergehauen.

Nachträglich hatten die Aufständischen die Kosten der Wiederherstellung zu tragen, dazu musste jeder bischöfliche Untertan im Oberamt Kirrweiler 4 Tage lang mit Pferd und Wagen in der Fron arbeiten.



9.4 **Der dreißigjährige Krieg von 1618-1648**

Dann begann der dreißigjährige Krieg. Er dauerte von 1618 bis 1648.

Im Grunde ging es dabei um einen Religionskrieg zwischen Protestanten und Katholiken. Aber auch darum, die Macht und Besitzansprüche der einzelnen Fürsten und die Zentralgewalt von Kaiser und Königen zu schwächen. Dieser Krieg wurde mit aller Härte und Brutalität von beiden Seiten geführt.

In den allgemeinen Angaben zum Dorf Großfischlingen lesen wir, dass der Ort ca. 1636 (also schon Mitte dieses dreißigjährigen Krieges) völlig verwüstet und ausgerottet war.

Die völlige Ausrottung bedeutet, dass zu dieser Zeit niemand mehr in dem Ort lebte. Weder Frauen noch Kinder, weder Alte noch Junge überlebten zu der Zeit offensichtlich in dem Ort Großfischlingen.

Im November 1634, also mitten im Krieg, berichtete der Fauth (= allgemein ein herrschaftlicher, meist adeliger Beamter des Mittelalters und der frühen Neuzeit) von Kirrweiler:

„Es werde das Stift auf's äußerste ruiniert sowohl vom französischen wie vom schwedischen Kriegsvolk; denn im Amt Kirrweiler werde nicht allein den Untertanen der Wein genommen und weggeführt, sondern die französischen Soldaten haben sogar Ihre Churfürstlichen Gnaden angehöriger Wein genommen“. (Das darf doch nicht wahr sein! Anm. der Red.)

Schon 1634 waren die Verhältnisse ganz trostlos.

Infolge der fortgesetzten Verwüstungen war das Land weithin mit Unkraut und Büschen bewachsen und glich einer wüsten Einöde. Wölfe und Marodeure machten die Gegend unsicher. Schon im Sommer gewöhnte sich das Volk an Gras, Wurzeln, Blätter, Nesseln, Misteln und andere Pflanzen; das Fleisch der Hunde, Katzen, Mäuse und Ratten war ein Leckerbissen.

Der Heißhunger wurde so groß, dass an einigen Orten kaum die eigene Nachkommenschaft geschont wurde und es nötig war, Nachtwachen auf den Friedhöfen aufzustellen.

Das Schwert, der Hunger und die Krankheiten hatten die Reihen der Bevölkerung dermaßen gelichtet, dass das Fürstbistum Speyer noch etwa 1000 erwachsenen Personen zählte. (nach Peter Zotz).

9.5 **Die Pest um 1660/65**

Nicht nur vom Krieg waren unsere Vorfahren ausgesetzt, Auch eine furchtbare Pest wütete in unserem Heimatland, der Pfalz.

In „www.die Pest, regionalgeschichte.net“ lesen wir:

„Die Pest wurde als eine Strafe Gottes angesehen. Im Rheinland und Westfalen versuchten die Einwohner durch Prozessionen die Seuche abzuwenden. So kam es zu zahlreichen Judenpogromen, da die Menschen jüdischen Glaubens vielfach für den Ausbruch und die Weiterverbreitung der Pest (,Brunnenvergifter‘) verantwortlich gemacht wurden.“

9.6 **Die kurpfälzische Fehde 1666**

Die kurpfälzische Fehde von 1666 entzündete sich am „Wildfangrecht“. Hierbei ging es darum, dass dem Kurfürsten 1518 von Kaiser Maximilian zugesichert worden war, alle Männer, die sein Land passieren und sich nicht als Angehörige eines anderen Landsfürsten ausweisen konnten, als „Wildlinge“ zu seinen Untertanen zu machen. Dieses Recht machte ihm der Kurfürst von Mainz und der Herzog von Lothringen streitig. Eine neue Beseitigung der Privilegien durch den Kaiser beendete den Streit. Was hier zu bedenken ist: der große Krieg, der das gesamte Land verwüstete und bei dem die Bevölkerung auf weniger als ein Fünftel reduziert wurde, lag gerade einmal 20 Jahre zurück. Dennoch hinderte dies die eigenen Landesherren nicht, erneut Krieg zu führen.

9.7 **Der pfälzisch-französische Erbfolgekrieg von 1688 bis 1697**

Der dreißigjährige Krieg war gerade überstanden; erste Siedler kamen an die Stelle, an der ehemals der Ort Großfischlingen gelegen hatte und fingen an, hier sich eine neue Heimat aufzubauen. Doch schon bald kam es zu neuen Kriegen in der Pfalz. Der Kurfürst von der Pfalz verheiratete seine Tochter Liselotte mit dem Bruder des Sonnenkönigs. Als Liselottes Mann dann jedoch relativ bald verstarb, war das für Ludwig den XIV gleichsam die Aufforderung, sich das Gebiet des Kurfürsten in Rheinnähe ein zu verleihen. Und so kam es wieder zum Krieg, der vor allem auf den Feldern der Pfalz ausgetragen wurde. Bereits 1689 wurden Städte wie Speyer, Heidelberg, Worms oder Frankenthal niedergebrannt. Als sich die französischen Truppen zurückziehen mussten, kam der Befehl, die Pfalz nieder zu brennen, was von dem damaligen französischen General Melac auch gründlich befolgt wurde. Die Pfalz wurde völlig verwüstet, niedergebrannt, ausgebrannt. Diesem Zerstörungswerk fielen auch das bis dahin in Großfischlingen stehende Wasserschloss und das Fischlinger Schlösschen zum Opfer.

9.8 **Der spanische und der polnische Erbfolgekrieg 1710-1714/sowie 1733-1738**

Bereits 1710 begann der nächste Krieg: der spanische Erbfolgekrieg. Wieder zogen die Truppen der Franzosen und ihrer Gegner durch die Pfalz. Jetzt führten Frankreich und Österreich Krieg um das Erbe der spanischen Krone. Verwüstungen und Vergewaltigungen und all die anderen Kriegsgräuelpussten unsere Vorfahren hier wieder erleiden.

9.9 **Der siebenjährige Krieg von 1756-1763**

Und wieder standen die Franzosen in der Pfalz. Schon im Jahr 1758 kam es zu Einquartierungen und Frondiensten. Nach der Beendigung des Krieges 1763 herrschte eine große Zigeunerplage. Aus allen Dörfern wurden Männer mit geladenen Gewehren zum Schutz und zur Vertreibung der Herumziehenden aufgeboten. Infolge der in Süddeutschland herrschenden Hungersnot wurde verordnet, dass diejenigen, welche Früchte außer Landes verkauften, mit dem Galgen bestraft werden sollten. Auf Brotfrüchte und Kartoffeln wurde eine Sperre verhängt. Die Not dauerte bis zum Frühjahr 1772.

9.10 **Der erste Koalitionskrieg von 1789 bis 1799**

Dazu folgende Vorbemerkung:

Die Französische Revolution dauerte zehn Jahre (von 1789 bis 1799) und veränderte die europäische Geschichte grundlegend. Frankreich war vor der Revolution eine Ständegesellschaft. Zu den ersten beiden Ständen gehörten der Adel und die Geistlichen. Die einfachen Menschen gehörten dem dritten Stand an.

Dieser hatte kaum Rechte oder Möglichkeiten, trotzdem aber sehr viele und harte Pflichten. Während Adel und Klerus keine Steuern zahlen mussten, mussten vor allem die Bauern die Hauptsteuerlast tragen. Deswegen litt das Volk auch am meisten unter den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen im damaligen Frankreich.

Das Volk wollte das Ständessystem zugunsten einer demokratischen Gesellschaftsform abschaffen. Es erhoffte sich dadurch mehr Rechte, also auch Mitspracherecht in politischen Entscheidungen. Das lag natürlich nicht im Interesse des Königs, der nichts von seiner Macht hergeben wollte.

Auch die herrschenden Kaiser und Könige von Österreich und Preußen fühlten sich in ihren Privilegien bedroht und stellten sich gegen die neue französische Regierung. Sie erklärten den Franzosen den Krieg, in der Hoffnung, auf diesem Weg das Gedankengut der französischen Revolution mit ihren drei Zielen – Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit – beseitigen zu können.

Man stelle sich einfach einmal vor, wie es für die weltliche und geistliche Obrigkeit sein musste, wenn es jetzt plötzlich hieß: ein Bauer hat genau soviel Rechte, wie der Bischof oder Fürst. Oder: es gibt keine Unterschiede mehr zwischen Bauer, Handwerker und dem Kaiser oder dem König, bzw. letztere wollen wir gar nicht mehr.

Die französische Nationalflagge zeigt diese Dreiheit mit ihren Farbstreifen:

- Rot – Freiheit
- Weiß – Gleichheit
- Blau – Brüderlichkeit

Gegen die Franzosen mit ihren revolutionären Ideen musste man doch vorgehen. So die Meinung Österreichs und Preußens. Und zwar mit Krieg.

Dies führte wiederum dazu, dass vor allem die Pfalz zu einem Aufmarschgebiet für die feindlichen Heere wurde.

Dazu ein Ausschnitt aus der Arbeit von Uli Sinz: „Die Geschichte der südlichen Pfalz und Landau/Von Ludwig dem XIV bis zum 19. Jahrhundert“, aus dem ersichtlich wird, dass Großfischlingen direkt in diesen Krieg involviert war.

Der Winter 1793/94 bis Sommer '94

„Den zurückweichenden Truppen der Alliierten [= Österreich und Preußen] folgten Republikaner [= Franzosen], die sich den berüchtigten Entleerungskommissionen angeschlossen hatten, die ‚unabhängig von den Befehlshabern der republikanischen Truppen diesen schauderhaften Entschluß [der Ausleerung der Pfalz] vollstrecken sollten‘.“ Die Entleerungskommissionen hatten die Aufgabe, Korn, Vieh, Rohstoffe, u.ä. zu requirieren. Auch in Edenkoben wurden drei Vertreter dieser Einrichtung tätig. Alle drei Kirchen wurden sodann geräumt und als Magazine verwendet. Am 8. März schwärmte in Edenkoben „eine ganze Schar“ von Kommissaren ein. Man schimpfte auf den pfälzischen Kurfürsten und brach die Zimmerwände und Böden der Edenkobener auf, um Geld und Wertsachen aufzuspüren. Am 19. April wurde der Freiheitsbaum von Franzosen „unter wildem Getümmel“ errichtet. Während dieser Zeit lag das preußische Heer in den Ortschaften zwischen Oppenheim und Bingen im Winterquartier.

Gebhard Leberecht von Blücher führte einige starke Vorposten und Patrouillen in Edenkobens Richtung. Nachdem Neustadt wieder eingenommen werden konnte, zogen am 25. Mai im Dorf Rhodt Husaren des Blücher'schen Regiments ein. Der nachfolgende Bericht über die Schlacht verdeutlicht die damalige Situation.

„Das französische Oberkommando wurde alsbald von den Volksrepräsentanten energisch angetrieben, Neustadt [...] wieder einzunehmen. So rückten [...] am 28. Mai von Walsheim zwei Kolonnen vor, die eine **über Großfischlingen**, die andere über Edesheim. Blücher, der hiervon rechtzeitig Kenntnis erhielt, lauerte mit vier Eskadrons seiner Husaren hinter einer Geländewelle auf den anrückenden Gegner und griff [...] wie der Blitz die aus Kirrweiler heraustretende rechte Kolonne an.“ Die Attacke war so heftig, daß der durch den Überraschungsangriff außer Fassung geratene Gegner auseinander gesprengt wurde. Als die Franzosen sich bei **Großfischlingen** wieder sammeln wollten, fiel sie Blücher erneut an und jagte sie mit sehr schweren Verlusten in die Flucht. Die linke französische Kolonne stieß auch auf den Widerstand der preußischen Truppen und konnte nicht über Edesheim hinaus. Kaum hatte Blücher die Kanonendonner bei Edesheim erhört, wandte er sich dorthin. „In schnellem Überblick der Lage erkannte er, daß der Feind seine Geschütze, gedeckt durch Karabiniers, noch diesseits Edesheim stehen hatte. Er ließ zunächst, um Unordnung in die feindliche Reiterei zu bringen, die Husaren mit Karabinern und Pistolen auf sie feuern, griff sie dann in ungestüme Attacke an und warf sie nach Edesheim hinein“, wobei es in den engen Gassen noch zu Einzelkämpfen kam.

9.11 Veränderungen im Gefolge der französischen Revolution

Mit der Besetzung der Pfalz durch die Franzosen nach der französischen Revolution (14. Juli 1789) ergaben sich jedoch auch für das Leben der Menschen hier wichtige Veränderungen.

Die Franzosenzeit 1796 – 1815

Lange bevor am 7. März 1801 der deutsche Reichstag der Abtretung des linksrheinischen Gebietes zustimmte und der Kaiser den Friedensvertrag unterzeichnete, war der Rhein die Grenze der fränkischen Republik geworden. „Ihr seyd Franken, Glieder der großen Nation“, wurde an Neujahr 1798 in allen pfälzischen Dörfern und Gemeinden verkündet. Die alten Gesetze und Verordnungen wurden aufgehoben, die ehemaligen Herrschaften, Besitzrechte und Verwaltungen beseitigt, Fronen und Zehnten abgeschafft und dafür wie in Frankreich Steuern eingeführt. Jeder Bürger mußte stets die dreifarbige Kokarde tragen. Wer's nicht tat, wurde bestraft.

Die Pfalz gehörte zum Departement Donnersberg, die Amtssprache war französisch. Die noch heute im Besitz der Familie Wiß befindlichen Mühlenpatente, die zu jener Zeit alljährlich erteilt worden sind, tragen den Stempel der französischen Präfektur und sind zweisprachig geschrieben.

Sicher mußte auch die Müllerfamilie und ihr Gesinde ab Juli 1793 nach der „Republikanischen Zeitrechnung“ leben und arbeiten. Das Jahr, das mit dem 22. September begann, war in 12 Monate zu je etwa 30 Tagen geteilt, welche in drei Dekaden, statt in Wochen eingeteilt war. Die Monate erhielten Eigennamen, die auf die Jahreszeit hindeuteten. Auch die Feiertage waren andere. Es gab weder Sonntag, noch kirchliche Festtage und wer nicht nach dem neuen Kalender seine Zeit einrichten wollte, wurde bestraft oder mußte entlassen werden.

Die revolutionären Freigeister hielten nichts von Kirche und Religion, stattdessen wurden Freiheitsbäume aufgerichtet.

Durch einen Beschluß vom 26. April, welcher „von der Departementsverwaltung unterm 14. Mai zur genaueren Daraufachtung abgesandt wurde“, sollten „jährlich in jedem Cantone 7 Nationalfeste gefeiert werden.“ Diese waren:

Das Fest der Stiftung der Republik oder das republik. Neujahr, am 1. Vendémiaire (22. Sept.).

Das Fest der Jugend, am 10. Germinal (30. März).

Das Fest der Ehegatten, am 10. Floréal (29. April).

Das Fest der Dankbarkeit, am 10. Prairial (29. Mai).

Das Fest des Feldbaues, am 10. Messidor (28. Juni).

Das Fest der Freiheit, am 9. u. 10. Thermidor (27. u. 28. Juli).

Das Fest der Greise, am 10. Fructidor (27. Aug.).

Durch besondere Verfügung des „gesetzgebenden Körpers“ wurden sodann noch gefeiert:

Die Hinrichtung des letzten Königs, am 21. Nivôse (10. Jan.).

Das Fest der Souveränität des Volkes, am 30. Ventôse (18. Feb.).

Das Fest der Erstürmung der Bastille, am 26. Messidor (14. Juli).

Das Fest der Gefangennahme des Königs, am 23. Thermidor (9. Aug.).

Das Fest der Verschwörungsentdeckung, am 17. Fructidor (3. Sept.).

Dazu kam noch ein „außerordentlicher Trauertag“ wegen Ermordung von 2 republikanischen Gesandten (Borgier und Roberjot), der am 8. Juni 1799 in allen „Dekaden-Tempeln“ der Republik gefeiert werden mußte.

Ich füge hier einen Text aus der Jubiläumsschrift der Fam. Wiss vom Jahr 1986 ein.

9.12 **Konkrete Auswirkungen auf das Leben der Menschen in der Pfalz**

Der Frondienste, die Leibeigenschaft, der Zehnte und weitere bisherige Abgaben an die Herrscher entfielen. Jetzt waren Grundsteuer oder Gewerbesteuer zu entrichten. Die Kleinstaaterei wurde abgeschafft.

Die Bauern konnten Eigentümer des von ihnen bestellten Landes werden, während die herrschaftlichen Güter eingezogen wurden und zugunsten des Staates versteigert wurden.

Das zivile Standesamt wurde eingeführt. Geburten, Eheschließungen und Sterbefälle mussten fortan nicht mehr vom Geistlichen beurkundet werden.

Es entwickelte sich eine moderne Gerichtsverfassung.

Doch es gab auch gravierende Veränderungen (wie aus dem Bericht der Festschrift der Familie Wiss zu entnehmen), die das Leben der Menschen in der Pfalz und damit unserer Vorfahren in Fischlingen stark bewegen mussten.

Für religiös eingestellte Bürger musste die völlige Abkehr von kirchlichen Festen wie Ostern, Pfingsten und Weihnachten oder Einteilungen, sowie die Abschaffung der Sieben-Tage-Woche nur schwer zu ertragen gewesen sein.

Noch eine Kuriosität am Rande:

Es kam zur Einführung einer Tür- und Fenstersteuer

Jetzt waren Steuern zu entrichten für alle Türen und Fenster die auf Straßen führten. Was natürlich zur Folge hatte, dass vor allem bei Neubauten darauf geachtet wurde, so wenig Türen und vor allem so wenig Fenster, als unbedingt notwendig, auf der Straßensweite einzubauen. Wie man es bei Altbauten hielt, entzieht sich meiner Kenntnis. Deshalb sieht man in der Pfalz in vielen Ortschaften Häuser nur mit der Vorderfront zur Straße und nicht in ihrer Breitseite.

Ob dies auch der Grund dafür ist, dass es in Großfischlingen zu meiner Zeit keine Häuser gab, bei denen der Eingang direkt zur Straße hin lag. Bei allen Häusern war der Eingang seitlich über einen kurzen Weg über den Hof zu erreichen.

Dennoch: auch diese Zeit ging vorbei.

1816 wurde das Rad allerdings an vielen Stellen wieder zurückgedreht. Es kam wieder der Ständestaat mit all seinen Privilegien für die geistliche, wie die weltliche Obrigkeit, den Adel und die Fürsten.

Dies führte dazu, dass in der Pfalz viele unzufrieden waren. So kam es bereits 1832 zu einem ersten „Fest“ auf dem Hambacher Schloss und so kam es 1848 zu dem sogenannten „Hambacher Fest“, bei dem die Ideen der französischen Revolution jetzt schon lauter eingefordert wurden. Mit der Folge, dass vor allem die Pressefreiheit wieder stark eingeschränkt wurde und viele der Redner sich vor Gerichten verantworten mussten.

Was aber blieb, das war die Selbständigkeit der Bauern.

Sie waren nicht mehr zu Frondiensten heranzuziehen.

Die Leibeigenschaft hatte ein Ende.

Die Kleinstaaterei mit all ihren Grenzziehungen hatte ein Ende.

9.13 **Der Rückzug Napoleons nach dem Russlandfeldzug**

Nach der Niederlage Napoleons im Russlandfeldzug 1812 strömten die geschlagenen Truppen Frankreichs nach Frankreich zurück.

Und dies (natürlich wieder einmal) durch die Pfalz.

Deutsche und russische Soldaten folgten ihnen.

9.14 **Die Ruhe nach 1816**

Die linksrheinischen Gebiete der Pfalz, vormals von den Franzosen besetzt, wurden jetzt zu einem Teilgebiet des Königtums Bayern. Am 30. 5. 1816 wurde die Pfalz mit Bayern vereinigt. Und wieder greife ich auf einen Bericht aus der Festschrift der Fam. Wiss zurück. Hier wird die Zeit nach der französischen Besetzung treffend vorgestellt.

Die bayerische Zeit nach 1814, war eine nicht immer glückliche, aber sehr bewegte Zeit. Die Begeisterung der Pfälzer, die dem König bei seinem Besuch einen festlichen Empfang bereiteten, verebte sehr rasch. Das Hungerjahr 1816, die um die Pfalz errichteten Zollschranken, aber auch die hohe Steuerbelastung, führte zu einer wirtschaftlichen Krise, durch die eine spürbare Unzufriedenheit ausgelöst wurde. Die Not trieb die Menschen in die Fremde. Viele Pfälzer wanderten aus.

Das Mitspracherecht des Volkes war sehr bescheiden, die Pressefreiheit beschränkt. Beim Hambacher Fest am 27. Mai 1832 kochte die erboste Volksseele über. Doch bis zur Erfüllung der Forderung nach Freiheit und nationaler Einheit, sollten noch Jahrzehnte vergehen. Dann kam die 48er Revolution. 5000 Mann Freischärler und Sensenmänner rekrutierten sich in der Vorderpfalz. Preußische Truppen kamen wieder ins Land. Bei Rinnthal kam es zu einer Schlacht zwischen zwei ungleich ausgerüsteten Parteien. Der König legte seine Krone nieder. Bis 1850 dauerte der Kriegszustand in der Pfalz.

Inzwischen, von 1846 bis 1851 ließ König Ludwig I. die Villa Ludwigshöhe bauen. Am Fuße des von den Ruinen der Rietburg gekrönten Berges, mit einem herrlichen Blick auf den Kaiserdom in Speyer, den Dom zu Worms und das Straßburger Münster. Am 6. Juli 1852 bezogen König Ludwig und seine Gemahlin den Landsitz bei Edenkoben und damit die erste Wohnung bayerischer Könige in der Pfalz.

1847 wurde die Ludwigsbahn zwischen Neustadt, Speyer und Ludwigshafen eröffnet. Ab 1855 dampfte die Maxbahn von Neustadt über Landau bis Weißenburg. Die Pfälzer schenken Kronprinz Maximilian zur Heirat das Hambacher Schloß, das er restaurieren und zur Maxburg umbenennen ließ. Am 1. Januar 1859 wurden Malter, Elle und Fuß gegen Meter, Kilo und Liter ausgetauscht. Doch blieb es bis 1871 bzw. 1872 bei dem bayerischen Geldsystem mit Gulden, Kreuzer und Groschen, dann gab es durch Reichsgesetz auch in der Pfalz Mark und Pfennig.

Nach Überwindung der Wirtschaftskrise entwickelten sich Handel und Gewerbe erfreulich rasch. Die Industrialisierung schuf Arbeitsplätze, was gegen Ende des Jahrhunderts zur „Landflucht“ und in den Städten zu Wohnungsnot führte. Der wirtschaftliche und gesellschaftliche Umbruch hatte begonnen.

Bericht aus der Festschrift der Fam. Wiss/Burrweiler Mühle

Und so kann man die Auswanderung vieler Pfälzer während dieser Zeit auch verstehen.

Dieser Bericht veranschaulicht die Nöte und Beschwerden der Bevölkerung in der Zeit zwischen 1816 und 1850.

Es war trostlos und ein Ende dieser bedrückenden Tage, Wochen oder Jahre nicht absehbar.



9.15 **Der Krieg 1870/71**

Dieser Krieg spielte sich nicht unmittelbar in der Pfalz ab.

Dennoch ein kleiner Absatz, weil gerade dieser Krieg und seine Folgen sich so nachhaltig bei unseren Vorfahren einprägten: ab dem Zeitpunkt sprach man von dem Erzfeind Frankreich oder umgekehrt: dem Erzfeind Deutschland.

Frankreich verlor den Krieg und musste sich im Vertrag von Versailles geschlagen geben. Hinzu kam der Verlust von Elsass-Lothringen.

Auch dieser Krieg tangierte die Bevölkerung von Großfischlingen. So schreibt Franz Peter Spies, dass eine Tochter von seinem Verwandten Englert aus Edesheim in einem französischen Lazarett unterhalb von Edesheim als Krankenschwester arbeitete. Sie starb mit nicht ganz zwanzig Jahren.

9.16 **Der erste Weltkrieg 1914 bis 1918**

Auf den 1870/71er Krieg folgte eine der längsten Friedensphasen in Westeuropa. Ein stabiler politischer Ausgleich zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich wurde nicht erreicht.

Mobilmachung und Kriegsbeginn 1914 bewegte Deutsche und Franzosen: die Deutschen wollten dem „Erbfeind“ alle Ambitionen auf eine Ostexpansion dauerhaft austreiben. Frankreich motivierte das revanchistische Ziel, die Deutschen weit hinter den Rhein zurückzudrängen und die „Schmach von 1870/71“ wettzumachen.

Bei diesem Krieg fanden auch viele Großfischlinger Männer den Tod.

Viele sind vermisst.

9.17 **Der zweite Weltkrieg**

Und dann begann mit dem Überfall auf Polen am 1. 9. 1939 der zweite Weltkrieg. Er sollte ca. 70 Millionen Menschen das Leben kosten.

Auch aus unserem Dorf fanden viele Männer den Tod.

Sie sind gefallen oder wurden als vermisst gemeldet.

Sie kamen nie mehr zurück zu ihren Familien, Frauen oder Verlobten.

Ende April 1945 war dieser Krieg endgültig mit der völligen Kapitulation Deutschlands endgültig vorbei.

9.17.1 **Bomben in Fischlingen**

Ja – tatsächlich: auch in Fischlingen fielen Bomben. Aber ich denke, die haben die Alliierten einfach verloren auf ihrem Weg nach Ludwigshafen/Mannheim. Eine der Bomben fiel auf die Scheune von dem Spiegel Willi bzw. seinem damaligen Großvater in der Oberstraße. Die andere, eine Phosphorbombe, fiel in den Garten von der Gutting Anneliese bzw. deren Eltern. Da war dann alles ganz rotglühend in der Nacht.

9.17.2 **Eine verirrte Bombe beim „Äderberg“ (Eiterberg)**

Ca. 1 km unterhalb des Dorfes, in Richtung Freimersheim fiel um 1943 eine Bombe. Sie war für die Bombardierung von Ludwigshafen/Mannheim gedacht und fiel somit sicher aus Versehen auf ein brachliegendes Feld, einen kleinen Buckel (daher wahrscheinlich auch der Name des Feldstückes: ein Buckel, wie eine kleine

Eiterbeule). Es muss eine größere Bombe gewesen sein, denn es entstand doch ein Krater von 15-20 m Durchmesser und ca. 8-10 m Tiefe.

Dieses Kraterloch füllte sich sehr schnell mit Wasser. Und es dauerte auch nicht lange, da nutzten die Fischlinger dieses Loch als Entsorgungsstation. Schon nach kurzer Zeit sah man in diesem „Bombenloch“ ausrangierte Möbel, kaputte Matratzen und sonstige, nicht mehr brauchbare Geräte. Für uns Kinder immer ein Ort, um „richtig wertvolle“ Sachen aufzustöbern.

Nach und nach wuchs dieses ganze Bombenloch mit Sträuchern und Bäumen zu. Was heute dort ist? – Ich weiß es nicht.

9.17.3 **Das Soldatengrab**

Gegen Ende des Krieges stürzte etwas weiter nord-östlich vom Bombenloch (in Richtung Freimersheim) ein Pilot mit seiner Maschine in das dortige Wiesengelände. Man sah eigentlich nur noch ein Stück vom Flugzeugheck. Alles andere war tief in der Erde, so dass man davon ausgehen konnte, dass auch der Pilot hier sein Grab gefunden hatte. Bald stand dort ein Kreuz ohne Namen und nicht viel später stand dort auch eine Vase mit Blumen.

Für uns Fischlinger Buben war das „Soldatengrab“ immer ein lohnender Ausflug. Aber auch viele Erwachsene machten sich immer mal wieder zu einem Sonntagsspaziergang auf den Weg zum „Soldatengrab“.

Erich: Die Angehörigen des unglücklichen Piloten haben meines Wissens den Piloten später exhumieren lassen, in ihre Heimat überführt und dort beisetzen lassen.

9.17.4 **Die ersten Flüchtlinge**

Schon während des 2. Weltkrieges, vor allem aber nach dem Krieg kamen Männer und Frauen mit ihren Kindern vor allem aus deutschen Großstädten, die ausgebombt und ohne Wohnung waren und eine Bleibe suchten. Wenn auch in der ersten Zeit die konfessionelle Unterschiedlichkeit nicht die große Rolle spielte: am Ende blieben jedoch nur solche Familien am Ort, die katholisch waren. Wie man sich den Nichtkatholischen gegenüber verhielt, kann ich nicht sagen. Das hab ich damals nicht erfasst. Tatsache war eben: dass nach einiger Zeit keine protestantische Familie am Ort geblieben war.

Mit den Flüchtlingen gab es dann mehr Abwechslung für uns Kinder; da kamen dann eben auch „fremde“ Kinder in unsere Schule. Also etwas Neues.

9.17.5 **Die Panzersperre**

Zum Ende des Krieges wurde im Dorf eine Panzersperre gebaut. Wer da alles mitarbeiten musste, weiß ich nicht mehr. Waren es ältere Männer aus dem Dorf, die nicht mehr zum Militär eingezogen wurden? Ich weiß nur noch, dass diese Panzersperre direkt vor dem Haus von der Spiegel Lisbeth, gegenüber vom Seiller Haus/dem Schreiner/errichtet wurde.

Rechts und Links der Straße wurden jeweils Löcher gegraben von ca. 1 m Tiefe. Dahinein wurden jetzt dickere Balken von ca. 15 cm Durchmesser gestellt und zwar so, dass bereitliegende Balken von ca. 6-8 m wie in einer U-Form aufgenommen werden konnten. Das Ganze sollte etwa 1,5 m hoch werden. Damit sollte der Vormarsch der Amerikaner nachhaltig gestoppt werden.

Als die Amerikaner in das Dorf kamen, – wir entsinnen uns: die Tochter des damaligen Bürgermeisters Zotz – die Gertrud – ging den Amerikanern in Richtung Venningen mit einer weißen Fahne entgegen. War von den Soldaten keiner mehr da. Und auch die mit viel Mühe und Mut gebaute Panzersperre im Ort war weit offen.

9.17.6 **Die große Sicherheit im fischlinger Luftschutzbunker**

Gegen Ende des Krieges flogen immer wieder Flieger über unser Dorf. Da musste man in den Luftschutzkeller. Das war ein Kellerraum im Pfarrgässel. Er gehörte dem Hollerith Willi und stand direkt hinter seinem Anwesen. Der Keller war allerdings brüchig: wäre da jemals in 100 m Entfernung eine Bombe gefallen, wäre der ganze Keller mit eingefallen.

Aber: man rannte halt doch hin und wieder dorthin, wenn Flieger im Anflug waren. Und dann waren da noch die halben Nächte, gegen Ende des Krieges, in denen wir am unteren Ende des Dorfes standen und sehen konnte, wie in Mannheim oder Ludwigshafen die Bomben fielen mit immer neu aufbrechenden Bränden.

9.17.7 **Die Frauen mit den schwarzen Kleidern**

Frau Zotz scheute die Öffentlichkeit. Sie lebte sehr zurückgezogen. Und wenn man sie einmal sah, dann in ihren schwarzen Trauer-Kleidern. Wer ein Kind oder einen so nahen Angehörigen verloren hat, kann vielleicht erahnen, was in der Frau Zotz, der Mutter, vorgegangen ist.

Gut kann ich mich noch an weitere Nachrichten von Gefallenen oder vermissten Söhnen aus dem Ort erinnern. Immer wieder gab es Trauerversammlungen und Trauergottesdienste. Und man sah immer mehr Frauen, die von bunter Kleidung zu schwarzer oder dunkler Kleidung wechselten. Da auch Freunde oder Verwandte sich dieser Trauer anschlossen, war es für mich als Kind selbstverständlich, dass fast alle Frauen im Dorf schwarze Kleider trugen. Doch auch ohne einen konkreten Trauerfall in der Familie: es war eben so, dass Frauen im Dorf ab einem bestimmten Alter „schwarz“ trugen.

9.17.8 **Die Toten der Gemeinde in den beiden Weltkriegen**

Fast in jedem zweiten Haus gab es von den Angehörigen einen lieben Menschen zu beklagen, der für immer von ihnen getrennt wurde.

14 Männer aus Großfischlingen ließen ihr Leben im ersten Weltkrieg.

23 Männer aus Grofischlingen, Tote und Vermisste kamen nicht mehr aus dem zweiten Weltkrieg zurück.



Unsere Gefallenen

1914 – 1918

Karl Spiegel
Georg Börkel
Johannes Seiler
August Feig
Johannes Gutting
Johannes Schilling
Georg Pfeiffer
Peter Becker
Johannes Zoller
Emil Blattner
Johannes Müller
Friedrich Kuhn
Anton Kuhnel
Johannes Börkel

1939 – 1945

Johannes Pfaff
Albert Pfaff
Ludwig Herrmann
Waldemar Habermehl
Alois Trauth
Erwin Becker
Ferdinand Herrmann
Franz Hollerith
Kurt Zotz
Hermann Seiler
Heinrich Karl Minges
Ernst Habermehl
Theo Karch
Wilhelm Stark
August Lutz

Vermißte

Alfons Pioth
Eugen Seiler
Konrad Müller
Alfons Lutz
Alfons Habermehl
Jakob Spiegel
Franz Pfaff
Ernst Seiler

23 junge Männer ließen im zweiten Weltkrieg ihr Leben. Bei einer Einwohnerzahl von ca. 270 Menschen ist fast jeder 10. Einwohner aus dem Dorf fortgeblieben.

Und welches Leid das für die Eltern, die Frauen, die Verlobten und die Verliebten brachte, erschließt sich mir erst heute.

Welche Hoffnungen wurden grausam zerstört,
welche Träume wurden grausam beendet.

Welche Ziele blieben den Hinterbliebenen noch?

Wofür noch etwas tun?

Was für Hoffnungen hatten der Seiller Karl und seine Frau, die „Seiller-Gretche“, mit den beiden Söhnen verknüpft, die in Russland in jungen Jahren ihr Leben lassen mussten?

Wie schafften sie es, ihr Leben lang mit diesem Verlust zu leben.



9.18 Ein Kriegsschicksal aus unserem Dorf

Daten und Zahlen können etwas widerspiegeln vom Geschehen des Krieges. Wie grausam ein Krieg den Lebensweg eines Menschen mit all seinen Träumen und Hoffnungen bestimmen kann, soll an Luci Stark gezeigt werden.

Es war einfach „die Luzie“.

Eine einfache und stille Frau in unserem Dorf. So kannte ich sie.

Erst im Zusammenhang mit dieser Arbeit konnte ich zum Leben von Luzie mehr erfahren. Ihren Lebensweg möchte ich kurz vorstellen, steht er doch beispielhaft für das Leben von Frauen, deren Schicksal vom Krieg geschrieben wurde.

„Luzie“, eigentlich Luzia Anna, geboren am 24.12. 1917 war die Tochter aus erster Ehe von Ludwig Zotz, den wir als Besitzer des ersten Hauses der Venninger Straße kennen gelernt haben.

Mit 26 Jahren – 1943 – mitten im Krieg – heiratet sie Wilhelm Stark (geb. 1915) aus Kleinfischlingen. Nach kurzer Urlaubszeit muss ihr Mann wieder zurück an die Ostfront.

Luzie und Wilhelm Stark bekommen 1944 einen Sohn Werner.

Wilhelm Stark hat seine junge Frau und den Sohn an Weihnachten 1944 noch ein einziges Mal gesehen.

Der Mann und Vater Wilhelm Stark kam aus dem Krieg nicht mehr zurück. Wilhelm Stark starb 1945 in russischer Gefangenschaft an Lungenentzündung.

Die junge Frau ist mit 28 Jahren als Kriegerwitwe alleine mit ihrem Sohn.

Ihr Zusammensein mit ihrem Mann beschränkte sich auf die kurze Zeit des Hochzeitsurlaubs im Jahre 1943 und auf die Tage an Weihnachten 1944.

Bereits 1945 sind alle Hoffnungen und Träume auf ein gemeinsames Leben beendet. Als im Jahr 1968 das Schwesternhaus in der Hirschgasse frei wird, kann sie hier mit ihrem Sohn Werner einziehen und mit ihm das Haus 1971 käuflich erwerben.

Hier im Haus verstirbt die Kriegerwitwe „Luzie“ am 16.2.2001.

Nach einem vom Krieg vorgezeichneten Leben. Von 1943 bis 2001 alleine.

Ein Leben lang verheiratet – und doch ohne ihren Mann.

Das Leben von Luzie, einer Frau in unserem Dorf, steht für das Leben vieler Frauen, deren Männer im Krieg geblieben sind.

Die Namen der Männer aus Großfischlingen stehen auf dem Mahnmal bei der Kirche. Doch hinter jedem der Namen verbirgt sich auch das Schicksal der Angehörigen.

Der Eltern, der Frauen, der Kinder.

All die zurückgebliebenen, alleingeblichen Frauen hatten nie ein Familienleben, sie konnten nie ein gemeinsames Leben führen, sie standen mit ihren Kindern nach dem Krieg alleine da. All diese Frauen standen bereits in jungen Jahren vor dem Nichts.

Mit all ihren Hoffnungen und Träumen.

Und blicken wir hier zurück auf die Geschichte unseres Dorfes, das so viele Male immer und immer wieder von Kriegen, Zerstörungen, Verwüstungen, Tod und Vertreibung heimgesucht wurde, kann man vielleicht erahnen, was die Frauen unseres Dorfes immer wieder ertragen und bewältigen mussten.

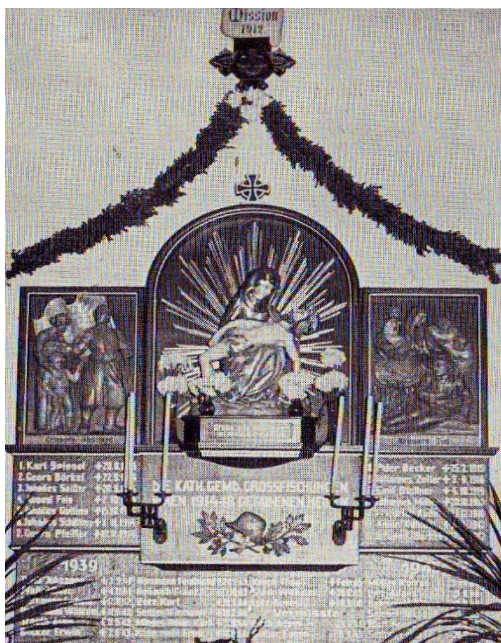
9.19 Kriegerdenkmale der Gemeinde

9.19.1 Das Mahnmal für die Toten und Vermissten des ersten Weltkrieges

Die Toten und Vermissten des Ersten Weltkrieges sind auf einer Tafel aufgeführt, die im Glockenhaus der Kirche angebracht ist.

14 Männer kamen nicht mehr zu ihren Angehörigen, ihren Frauen und Kindern zurück.

Es ist ein aus Holz geschnitztes Ehrenmal, das die Namen derjenigen, die nicht mehr vom Krieg zurückgekommen sind zeigt. 14 Namen sind aufgeschrieben, deren Nachfahren z.T. noch in Fischlingen lebten, als ich in meiner Kindheit da vorbeiging.



Das Mahnmal für die Toten des ersten Weltkrieges;

Auf der linken Seite ist es, wie es zu meiner Zeit aussah. Auf der rechten Seite sehen wir das Kriegerdenkmal nach der Umgestaltung bei der letzten Kirchenrenovierung.

9.19.2 Das neue Mahnmal für die Toten und Vermissten der beiden Kriege

Dieses Mahnmal steht erst seit 1978 auf einem kleinen Vorplatz rechts seitlich vor der Kirche. Das Mahnmal wurde von mir entworfen und von Hans Dieter Wolf, Steinmetz aus Großfischlingen, gefertigt.

Das Mahnmal besteht aus zwei neben einander stehenden Steinblöcken.

Auf dem linken Block steht oben: Gemeinde Großfischlingen.
Auf dem rechten Block stehen die Namen aller Gefallenen und Vermissten unserer Gemeinde aus dem ersten und dem zweiten Weltkrieg



Das Mahnmal für die Gefallenen und Vermissten der Gemeinde Großfischlingen

Leicht ist zu erkennen, dass diese beiden Blöcke ehemals zusammen gehörten. Der ehemals ganze Steinblock wurde mit Gewalt in der Mitte in zwei Teile auseinander gebrochen. Jetzt steht jeder Steinblock für sich getrennt.

Deutlich werden soll:

Das Leben in der Gemeinde geht weiter.

Alle – die gefallen sind in diesen Kriegen oder bis heute vermisst werden, sie alle gehörten einmal zu unserer Gemeinde.

Waren ehemals eins mit denen, die hier lebten und leben.

Sie wurden mit Gewalt von ihren Lieben, mit denen sie zusammen gelebt haben und mit denen sie ihre Zukunft verbringen wollten, getrennt.



9.20 **Zum Abschluss: eine persönliche Anmerkung**

Betrachtet man die Geschichte der Kriege über diese vier Jahrhunderte (vom Bauernkrieg 1525 über den Dreißigjährigen Krieg bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges 1945), so fügt sich ein Bild zusammen, bei dem die Bewohner unseres Dorfes ständig mit den Folgen von kriegerischen Einfällen, von Plünderungen, Vergewaltigungen, Raub und Mord zu leben hatten.

Wann gab es eigentlich für diese Bewohner der Städte und der Dörfer in der Pfalz einmal eine Phase der Ruhe, der Erholung, ohne Furcht und Angst vor neuen Kriegsübeln?

Wann gab es einmal eine so lange Zeit des Friedens, wie wir es nach dem zweiten Weltkrieg hier in unserem Land erleben durften und dürfen?

Betrachtet man die Geschichte dieser Kriege, so fällt auf, dass es sich in vielen Fällen vor allem um Kriege zwischen Frankreich und Deutschland handelte. Und es kann nicht geleugnet werden, dass hier vor allem Frankreich immer wieder versuchte, mit Gewalt seine Grenzen bis zum Rhein auszudehnen. Das Hin und Her der jeweiligen Truppen gerade in der Pfalz bis hin zur völligen Zerstörung und dem völligen Abbrennen und Niederbrennen der Städte und Dörfer unter dem französischen General Melac brachte furchtbares Leid über die Zivilbevölkerung.

Auch Deutschland hat, vor allem nach dem Krieg 1870/71 seine Machtpolitik mit der Besetzung und Annexion von Elsass-Lothringen gegenüber Frankreich gezeigt.

Was über die Jahrhunderte entstand, war eine „Erbfeindschaft“ zwischen Frankreich und Deutschland. Wie bei der „Ersünde“, der man auch nicht entkommen kann.

Und da ist es umso bedeutender, dass nach dem Zweiten Weltkrieg verdienstvolle Politiker, wie Bundeskanzler Adenauer auf deutscher oder Außenminister Schumann auf der französischen Seite, die ersten Schritte aufeinander zgingen, mit dem Willen, diese gegenseitige Feindschaft und Abneigung der Menschen zu durchbrechen.

Hoffen wir, dass unsere Kinder von Kriegen verschont bleiben.

Hoffen wir, dass Kriege, wo auch immer, beendet werden.

Kapitel 10 Einwanderer – Auswanderer

Die in der Pfalz Herrschenden, der Kurfürst von der Pfalz und der Bischof von Speyer hatten natürlich ein großes Interesse daran, dass die nach dem dreißigjährigen Krieg weitgehend menschenleere Pfalz nachmöglichst schnell wieder besiedelt werden würde. Deshalb versuchten sie mit sogenannten „Einwanderungspatenten“ neue Siedler für ein Leben in der Pfalz zu gewinnen.

10.1 Die „Einwanderungspatente“ der Herrschenden um 1650/60

Bei dem Kapitel zum Thema „Konfessionen“ wurde bereits darauf hingewiesen, dass von Seiten der um 1650 in der Pfalz Herrschenden, dem Bischof des Hochstiftes von Speyer und dem Kurfürsten Carl Wilhelm von der Pfalz, große Anstrengungen unternommen wurden, die entvölkerte Pfalz (man geht heute davon aus, dass nur noch 15 % der ursprünglichen Bevölkerung den dreißigjährigen Krieg überlebt haben) wieder zu besiedeln. Dafür mussten Anreize geschaffen werden, die vor allem für die außerhalb der Pfalz Lebenden zu einer Verbesserung ihrer jetzigen Lage führen sollte.

Norbert Emmerich schreibt in seinem Buch „Schweizer Einwanderer in Heidelberg nach dem Dreißigjährigen Krieg“ (Norderstedt/2009):

„Jeder echte Kurpfälzer hat Schweizer Vorfahren: Kurfürst Karl Ludwig (1617-1680) waren in der Mitte des 17. Jahrhunderts die Untertanen abhanden gekommen. Durch den Dreißigjährigen Krieg (1618-1648), den Historiker in seinen Folgen für die kulturelle Entwicklung und die Vernichtung von Wissen, wie im Handwerk in Deutschland noch dramatischer einschätzen, als den Zweiten Weltkrieg (1939-1945), waren ganze Landstriche der Kurpfalz wie leergefegt. Das durch Kriegsgräuelt und Brandschatzungen besonders heimgesuchte Land zwischen Rhein und Neckar mit seiner Haupt- und Residenzstadt Heidelberg litt unter der Entvölkerung und so erließ der Kurfürst schließlich 1650 ein Einwanderungspatent: Mit diesem sollten vor allem Schweizer aus den deutschsprachigen Kantonen angelockt werden, um die Bevölkerung rheinabwärts aufzufrischen und ebenso das Handwerk zu fördern“

Und so heißt es in diesem Einwanderungspatent (= Vorgabe für Kontrolle zur Einwanderung):

dass „es mit allerhand Lebens-Nothdurften/als guten Ackerbau/Weinwachs/Viezucht Holz und dergleichen genugsam versehen und alle solche Lebens-Nothdürfften in einem wohlfeilen Preis zu bekommen/...“.

Und weiter unter VII:

„Die Frembd-Einziehenden Handwercksleuthe sollen auch des gewöhnlichen Einzugs und Einkaufsgelts in die Bürgerschaft/wie auch Zunftgelts gänzlich befreyet bleiben; usw.“

In Abschnitt IX seines „Einwanderungspatentes“ wird den neu Eingewanderten auch ein Prediger in ihrer Sprache erlaubt, sodass sie ihren Gottesdienst in der „reformierten Kirche“ des Ortes feiern können.

Man sieht also, dass hier wirklich große Anstrengungen unternommen wurden, um die verwüstete und entvölkerte Pfalz wieder mit neuem Leben zu erfüllen.

10.2 Neuansiedler im Dorf nach 1650

Und so können wir aus Belegen entnehmen, dass es bereits um 1650 zu einer Neuansiedlung in diesem abgelegenen und völlig verwüsteten Flecken Großfischlingen gekommen ist.

Menschen haben an dem Ort Großfischlingen einen Neustart versucht.

Heinz R. Wittner zitiert aus einem Brief des Freiherren Kämmerer von Worms, „genannt von Dalberg“, die damals ein Drittel des Kirchenzehnts von Großfischlingen besaßen, vom 20. Mai 1655 an die Kanzlei des Kurfürsten von der Pfalz zum Thema Einwanderer folgendes:

„alldieweilen daßselbige Dorf (Großfischlingen) das paßirte Kriegswesen über viele Jahr ganz öd und lehr gestanden, vor ein paar Jahr aber sich etzliche wenige Untertanen aldar wieder nidergelassen, welche den Feldbauw widerumb anfangen, der Weingarts Bauw ist zumalen ganz abgegangen --“

Und weiter schreibt Wittner:

„Großfischlingen war also, vermutlich von 1635 bis 1652, ganz ausgestorben und musste neu besiedelt werden.“



Einwanderer in die Pfalz

Quelle: Wikipedia/Bundesarchiv Bild

10.3 Die Neubürger von Großfischlingen

Ich zitiere Wittner:

„Nach dem Ende des großen Krieges lebten in der Pfalz noch schätzungsweise etwa 15 Prozent der ursprünglichen Bevölkerung und davon war wiederum etwa die Hälfte Strandgut des Krieges.

In der Westpfalz war es die Regel, dass die Dörfer ausgestorben waren. Viele wurden niemals mehr besiedelt.“

Anders war es mit Großfischlingen (warum Menschen gerade in diesen so abgelegenen Ort zogen, um hier neu anzufangen, ich kann das bis heute nicht

verstehen). Hierher, an diesen verwüsteten und völlig ausgestorbenen Ort also kamen Menschen und entschieden sich, hier zu leben.

Die Neubürger kamen z.T. aus den Nachbarorten, zum Teil jedoch von weit her.

Bei denen, die von weit her kamen, gab es unterschiedliche Zielorte.

In den Orten, die zur Kurpfalz, zu Pfalz Zweibrücken oder zu Leiningen gehörten, kamen überwiegend Schweizer.

Die Kurpfalz war protestantisch bzw. reformiert.

Die Schweizer Auswanderer waren überwiegend protestantisch bzw. Reformierte/Calvinisten.

Demgegenüber war das Hochstift Speyer katholisch.

Somit kann man davon ausgehen, dass in Großfischlingen, da es zum Hochstift Speyer gehörte, vor allem auch „Flüchtlinge“ aus Österreich, Tirol, dem Allgäu oder Savoyen waren.

10.4 **Gründe für die Auswanderung der Neubürger aus ihrer Heimat**

Sucht man nach den Gründen für die Auswanderung der Menschen zu der damaligen Zeit aus der Schweiz, aus Österreich oder Tirol, so kann man den Berichten dazu entnehmen, dass es ab Mitte des 17. Jahrhunderts (also etwa um 1650) vor allem in Österreich, Tirol und der Schweiz zu großen Hungersnöten kam.

Schuld daran waren überwiegend 3 Gründe:

- die hohe Zahl der Kinder pro Familie (10-12 Kinder waren keine Seltenheit)
- die Vorgabe zur Realteilung, was bedeutete, dass der Besitz einer Familie, insbesondere der Landbesitz, unter allen Erbberechtigten zu gleichen Teilen aufgeteilt wird, was wiederum dazu führte, dass es zu immer kleineren Feldparzellen kam, was das Ernährungspotential der Bevölkerung immer weiter reduzierte. (eine Konstellation, wie wir sie ja bei uns auch bis zu letzten Flurbereinigung hier im Dorf hatten).

siehe dazu Teil 3: Kap. 16/Erben und vererben

- zu dieser Zeit kam es offensichtlich vor allem im Voralpengebiet zu einer kleinen „Eiszeit“, was dazu führte, dass die zur Verfügung stehenden Bergwiesen immer weiter von oben zurückgedrängt wurden und somit das Weideland immer begrenzter wurde.

10.5 **Der Verlauf der Neuansiedlung**

Die Neuansiedlung verlief, soweit den bisherigen Berichten dazu zu entnehmen ist, weitgehend konfliktfrei. Dies wird damit begründet, dass die neu Ankommenden weitgehend

- die gleiche Sprache (wie die noch vorhandenen Einheimischen) verwendeten und vor allem
- die gleiche religiöse Einstellung mitbrachten.

So war es klar, dass Katholiken sich (weitestgehend) nur in katholischen Regionen ansiedeln konnten (ihre Ansiedlung in protestantischen Landesteilen war für Katholiken oftmals verboten). Für die Protestanten (oftmals vertrieben aus Frankreich oder aus Not gezwungen auch aus evangelischen/calvinistischen

Regionen der Schweiz/Calvinisten = benannt nach dem reformierten Religionsgründer Calvin) gilt das Gleiche nur mit umgekehrten Vorzeichen. Sie konnten sich nur in „protestantischen Gebieten“, den Herrscher also den protestantischen Glauben angenommen hatten, niederlassen.

10.6 **Der unkomplizierte Verlauf der Integration**

Aus einer Untersuchung von Emmerich aus dem Jahre 2009 (Schweizer Einwanderer in Heidelberg nach dem Dreißigjährigen Krieg/Norderstedt/2009) können wir entnehmen, dass vor allem Zuwanderer aus der Schweiz in die Pfalz kamen. Auch wenn die Schweizer zunächst eng zusammenhielten, verschmolzen sie jedoch sehr schnell mit der bisherigen Bevölkerung. Besondere Bauten oder Bräuche aus dieser Zeit lassen sich nicht mehr feststellen.

„Dies mag mit dem Umstand zusammenhängen, dass die sozialen Strukturen gleich waren und eine vollständige Assimilierung für die Einwohner nichts Negatives bedeutete, zumal die Schweizer Kantone, aus denen die Auswanderung stattfand und die aufnehmende Pfalz calvinistisch geprägt waren. Die Kurpfalz erlebte so eine Aufschwung“. Was für die Protestanten/Calvinisten galt, galt natürlich auch für die Zuwanderer aus katholisch geprägten Ursprungsländern, die in die Regionen des Hochstiftes Speyer kamen. Hierzu gehörten vor allem die Auswanderer/Einwanderer aus Österreich und Tirol.

10.7 **Die Einwanderer aus den Nachbardörfern**

Heinz R. Wittner stellt in seiner Schrift „Auswärtige im 3. Kath. Kirchenbuch von Großfischlingen“ fest, aus welchen Gemeinden der Pfalz Menschen nach Großfischlingen kamen. Danach kamen aus:

Bobenheim	1	Diesdesfeld	1	Edesheim	5
Essingen	6	Flemlingen	1	Freimersheim	18
Grevenhausen	1	Hainfeld	4	Hambach	2
Harthausen	1	Herxheim	1	Kirrweiler	5
Maikammer	3	Niederhochstadt	3	Offenbach	2
Ottersheim	2	Roschbach	3	Ruppertsberg	1
Venningen	14	Weyher	1		

Hinzu kamen 8 Einwanderer aus außerpfälzischen Orten.

10.8 **Die Auswanderer von Großfischlingen**

Neben den Einwanderern gibt es aber auch eine Gruppe von Menschen, die Großfischlingen verlassen haben. Es gab auch in Fischlingen Leute, die ausgewandert sind.

10.9 **Gründe für die Auswanderung**

10.9.1 **Die Kriege**

Kaum war ein Krieg vorbei, kam der nächste. Es war eine furchtbare Zeit für unsere Vorfahren in Großfischlingen in der Pfalz. Und so ging es weiter mit Krieg, Krieg, Krieg, ---

siehe Teil 3: Kap. 9/Kriege und Pest

10.9.2 **Die Bedrückung durch die jeweiligen Herrscher**

Bereits Anfang des 19. Jahrhunderts (also um 1800) waren für viele Bewohner, vor allem auch in der Region des Pfälzer Berge die Lebensverhältnisse in der Pfalz wieder unerträglich. Es blieb eigentlich nur, sich von hier fort zu machen.

Mehrere Gründe lassen sich anführen:

Mit der Angliederung der Pfalz an Bayern nach dem Wiener Kongress und dem Pariser Frieden von 1815 kam es zu einer gravierenden Veränderung für die Pfälzer auf politischem Gebiet. Die Pfälzer, während der Franzosenherrschaft doch an bestimmte politische Freiheiten gewöhnt – Mitbestimmung bei der Besetzung von Verwaltungsstellen und vor allem eine weitgehende Pressefreiheit – wurden jetzt wieder eingeschränkt. Man hatte sich an bestimmte demokratische Verfahren und Gedanken der Aufklärung gewöhnt und musste sich jetzt wieder auf eine herrschaftlich autoritäre Verfassung einlassen. Denn in Bayern regierte zu dieser Zeit König Ludwig I. absolutistisch, was sich bis in die unteren Verwaltungsränge durchsetzte. Hinzu kamen wieder neue Grenzziehungen mit Zollverträgen, die Bayern mit seinen Nachbarn schloss.

Statt der erwarteten Fortschritte erlebte man jetzt ein Rückschritt.

Als dann auch noch die Holzbeschaffung, Holz wurde von den einfachen Leuten als Baumaterial und vor allem auch als Brennholz gebraucht, von Staats wegen eingeschränkt wurde, wurde es für die einfachen Leute des Landes sehr schwer.

Dazu kam es mit der Wiedereinführung der ehemaligen einzelnen Herrschaftsgebiete mit ihren jeweiligen Adeligen oder Fürsten wieder zu einer „Kleinstaaterei“ mit den dazugehörigen Grenzziehungen und Zollvorgaben. Der Handel mit den eigenen Erzeugnissen wurde mehr und mehr eingeschränkt. Eigene Verdienstmöglichkeiten wurden durch das neue politische System fast unmöglich.

Und so suchten viele nach anderen Möglichkeiten des Überlebens.

Holzdiebstahl war an der Tagesordnung; wurde allerdings auch gerichtlich verfolgt.

Einige Pfälzer werden zu Berufsmusikern.

Zu nennen ist hier das Dorf Mackenbach mit seinen „Mackenbacher Musikanten“.

Sie spielten, wie auch andere Musikantengruppen, auf Dorffesten in der Pfalz und ziehen später durch ganz Deutschland. Dann zwangen sie die geringen Verdienstmöglichkeiten im Lande zur Auswanderung nach Amerika oder Australien.

Ein anderer Verdienstzweig für die Menschen in Gemeinden des Pfälzer Waldes: war die Besenbinderei.

Besenbinder aus dem Pfälzer Hinterland konnte ich noch nach dem Krieg Ende 1945 selbst kennen lernen, wurden doch gerade die Menschen im Hinterland des Pfälzer Waldes bei kriegerischen Auseinandersetzungen oder allgemeinen Hungersnöten immer besonders hart getroffen.

All dies, die rigorose Einschränkung der persönlichen Freiheiten wie die zunehmende Verarmung aufgrund der sich stetig verschlechternden wirtschaftlichen Verhältnisse in der Pfalz, trieben viele Pfälzer dazu, dieses Land zu verlassen.

10.10 **Die unterschiedlichen Ziele der Auswanderer**

Zwei größere Ziele für Menschen, die Großfischlingen im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert verlassen haben, zeichnen sich ab.

10.10.1 Ungarn als Auswanderungsziel

Wie konnte es dazu kommen?

Von 1683 bis 1699 fand der „Große Türkenkrieg“ statt.

Die Osmanen wurden nach ihrer Niederlage aus dem Königreich Ungarn vertrieben. Weite Gebiete Ungarns und Serbiens waren fast völlig entvölkert.

Der österreichische Kaiser bemühte sich daher, Siedler aus Westeuropa, insbesondere den westdeutschen Landen anzuwerben, um den Ostteil seines Reiches wieder zu bevölkern und gleichzeitig ein Bollwerk gegen eine evtl. Rückkehr der Türken aufzubauen.

Wieder kann ich hier auf Heinz R. Wittner zurückgreifen, stellt er doch im Anhang seines Werkes „Das Familienregister von Großfischlingen“ zusammen, wohin die Reise der Auswanderer ging.

Und hier taucht als Reiseziel zunächst einmal überwiegend Ungarn auf.

Nach seinen Angaben verließen 6 Familien oder sogar Frauen alleine mit ihren Kindern das Dorf Großfischlingen, um in Ungarn eine neue Bleibe zu finden und dort einen neuen Anfang zu machen.

Die Witwe Margareta Dörrbach

geht mit 4 Kindern 1788 nach Ungarn.

Tobias Engelhardt geht 1774 nach Ungarn.

Mathias Kurtz geht mit Frau und Tochter 1776 nach Ungarn.

Johannes Schmidt geht mit seiner Frau 1766 nach Ungarn.

Catharina Spieß und Anna Spieß gehen 1779 ohne Manumission und

Michel Beißmann geht mit Frau und drei Kindern mit Manumission 1779 nach Ungarn.

Dazu noch folgende Anmerkung:

Der Kurfürst von der Pfalz erließ 1746 ein Edikt, in dem er darlegte, wer auswandern dürfe. Dazu zählten alle Untertanen, die „dem Fiskus nichts einbringen, der Gemeinde zur Last fallen, kein Vermögen besitzen und ungeeignet sind für den Militärdienst.“

Allerdings müsse auch von jenen die Manumission und eventuelle Nachsteuern unnachgiebig eingefordert werden.

Manumission = Freilassung

In diesem Zusammenhang bedeutet Manumission, dass die einzelnen Personen noch Steuern zu zahlen haben, dass sie noch Abgaben an den Staat zu entrichten haben. Wer geht, überlässt diese Schulden den im Dorf noch lebenden Angehörigen. Wer also ohne endgültige Abrechnung geht, bleibt dem Heimatort weiterhin verpflichtet.

10.10.2 Auswandere in andere Regionen

Nach Indien geht 1753: Johann Georg Hartung mit Tochter Anna Maria

Nach Cayenne geht 1764 : Barbara Dörrbach

1776: Johann Philipp Hollerid mit Frau

Nach Amerika geht 1764 : Johann Michale Dörrbach und Anton Dörrbach (ohne Manumission)

In die Fremde geht 1792: Mathäs Engelhard



10.11 Ein Auswanderer nach Amerika: Dr. Georg Hollerith

Nach 1689, dem deutsch-französischen Erbfolgekrieg mit seinen verheerenden Verwüstungen, wurde Großfischlingen um das Jahr 1798 im Gefolge der Französischen Revolution wiederum fast vollständig eingeäschert und vernichtet. Das bis dahin geführte Personenregister wurde fast vernichtet und nur durch Zufall konnte ein Heiratsregister aus dem Jahr 1680 bis 1705 gefunden werden.

Nach Wittner:

Die Neubürger (von Großfischlingen) kamen zum Teil aus den Nachbarorten, zum Teil aber auch von weit her. So auch Johann Michael Holderit.

„Auf der ersten Seite des ältesten, noch vorhandenen Ehebuches der Kirche von Großfischlingen steht unter dem 22. April 1687:

„Matrimonio juncti Johannes Michael Holderit ex Bauerbach et virgo Anna Catharina Engelhartin“.

Das bedeute, dass damals ein Johannes Michael Holderit aus Bauerbach die Tochter des Schultheißen Daniel Engelhardt geheiratet hat.

In allen Veröffentlichungen über die Familie Hollerith kann man lesen, dass er aus Bauerbach in Tirol gekommen sei. In Tirol (einschließlich Südtirol) gibt es jedoch keinen Ort mit dem Namen Bauerbach oder ähnlich.

Holderit kam aus Bauerbach bei Bretten im Kraichgau, wo er sich allerdings nur kurz aufgehalten hatte. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist er aus dem Allgäu, wo es diesen Familiennamen auch heute noch gibt und ein Weiler mit Namen Holdenried“.

Und weiter:

„Der 1706 geborene Anton Hollerith, seines Zeichens Gastwirt, stieg (in Großfischlingen) allerdings in hohe Ämter auf.“

Johannes, dessen um 1748 geborener Sohn aus dritter Ehe, wurde Gastwirt „Zur Goldenen Krone“ in Großfischlingen.

Am 15. Oktober 1781 erblickte dessen Sohn Anton (Urenkel von Johannes Michael Holderit) das Licht der Welt von Großfischlingen. Er übernahm später das Gasthaus „Zur Goldenen Krone“.

Ihm wird am 15. September 1808 ein Sohn geboren und auf den Namen Georg Franz getauft. Er wurde später (Gymnasial-) Professor für alte Sprachen in Speyer. In allen späteren Darstellungen wird er als Revolutionär bezeichnet, der durch seine Verstrickungen in die Demokratiebewegung der Jahre 1848/49 und eine anschließenden Festungshaft in Rastatt zur Auswanderung gezwungen wurde. Erst Herbert Hartkopf hat 1985 eindeutig nachgewiesen, dass es sich hierbei um eine Legendenbildung handelt, wozu sicherlich auch seine Freundschaft mit Carl Schurz beitrug, den er jedoch erst in Amerika kennenlernte. –

Die treibende Kraft (für die Auswanderung) dürfte seine zweite Ehefrau gewesen sein, deren Bruder damals schon in Buffalo wohnte, wohin Georg Hollerith mit seiner Frau ebenfalls zog. Dort wurde am 29. Februar 1860 sein Sohn Hermann geboren.

10.11.1 Die Tafel zum Gedächtnis an Hermann Hollerith am Haus in der Venninger Straße

Wittner schreibt:

„Zum Schluss noch ein Nachklapp.

Bei der 1200-Jahrfeier der Gemeinde (Groß) Fischlingen hat IBM am Haus Nr. 5 in der Hauptstraße (Venninger Straße) von Großfischlingen eine Gedenktafel anbringen lassen, die durch zwei Enkelinnen von Hermann Hollerith enthüllt wurde. Die Tafel befindet sich jedoch am falschen Haus. Es wurde in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts von einem Zweig der Familie Hollerith gekauft. Johann Georg Hollerith kam, wie bereits gezeigt, im Gasthaus ‚Zur Goldenen Krone‘ zu Welt und das befindet sich in der Hauptstraße Nr. 34.“

Und jetzt noch ein Nachtrag von mir:

Die Wirtschaft ‚Zur Goldenen Krone‘ war, wie Wittner belegt, im Haus von Schmidt Johannes/heute Franz Schmidt in der Hirschgasse (oder Hirschstraße/heute Hauptstraße). Ich war in meiner Kindheit oft in diesem Haus in der Hirschgasse.

Dennoch: die Räumlichkeiten im Erdgeschoß gaben zu meiner Zeit überhaupt keinen Hinweis darauf, dass hier bis zum Ende des 19. Jahrhunderts jemals eine Wirtschaft war. Oder das Haus wurde nach Auflösung der ‚Wirtschaft zur goldenen Krone‘ völlig umgebaut. Auch bei einem Besuch Anfang des Jahres bei Schmitt Franz konnte mir dieser überhaupt keine Hinweise geben, die auf eine ehemalige Wirtschaft in seinem Haus hindeuteten. Dennoch: im Haus war ehemals die ‚Wirtschaft zur Krone‘, in dem Georg Hollerith, der Auswanderer, geboren wurde.

Siehe dazu auch Teil 3: Kap. 13/Feste im Dorf

Inwieweit die Anbringung der Erinnerungstafel für den Auswanderer Georg Hollerith an dem Haus in der Venninger Straße gerechtfertigt ist, wurde bereits von dem damaligen Bürgermeister Rudolf Spiegel vor deren Anbringung angesprochen. Warum die Tafel dann doch dort angebracht wurde, entzieht sich meiner Kenntnis.



Text auf der Tafel lautet:
Geburtsort von Prof. Joh.
Georg Hollerith
Ausgewandert 1853 nach USA
Sein Sohn, Erfinder der elektromagnetischen Lochkartenapparatur, wurde am 29. 2. 1860 in Buffalo geboren. 1908 Gründung der Hollerith Maschinen Gesellschaft, später International Business Machines Corporation IBM.
Dr. Hermann Hollerith, Erfinder der Datenverarbeitung, ist am 17.11. 1929 in Washington gestorben.

Die Gedächtnisplatte an die Auswanderer der Familie Hollerith am Haus in der Venninger Straße

Die Holleriths stammen aus der Pfalz

Ihre Lochkarte — Grundlage der letzten Volkszählung

Von unserem Mitarbeiter Ernst Kaußler

Ludwigshafen. Die Fragebogen für die große Volkszählung sind eingesammelt. Es wurde viel davon gesprochen, wie modern es da zugeht und wie das Ergebnis mit Maschinen ausgewertet werden wird. Da ist es doch wohl angebracht, etwas über den Erfinder dieser Maschinen zu sagen. Er, oder richtiger sein Vater stammt nämlich aus der Pfalz, aus Großschlingen. Sein Name ist durch seine Erfindung weltberühmt geworden: Hermann Hollerith hat die Maschine gebaut und hat mit ihr im Jahre 1890 die Volkszählung in den Vereinigten Staaten bedeutend vereinfacht. Immerhin: Nach 80 Jahren kommt diese Erfindung wieder zurück nach Deutschland, sogar auch in die Pfalz. So modern sind wir! Und die heutigen Maschinen sind wesentlich verbessert gegenüber dem ersten Modell, das 1889 in den Staaten patentiert wurde.

Die Hollerith sind auch heute noch in Großschlingen, in Kaiserslautern, auch in Berlin vertreten. Sie sind vor 300 Jahren, 1689, in Großschlingen zugewandert. Georg Franz Hollerith, geboren am 18. September 1808 in Großschlingen, hat in Landau und Heidelberg studiert.

Die Auswanderung

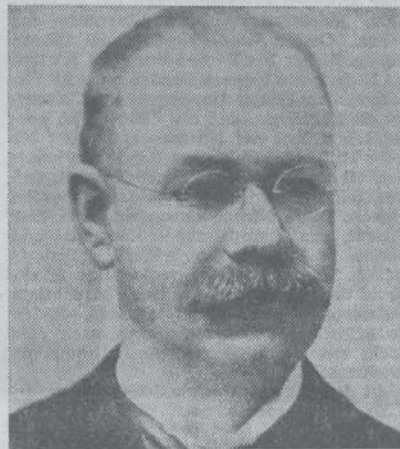
Nach dem Studium in Heidelberg wird er 1833 auf die Stelle des vierten Lehrers an der Lateinschule in Speyer übernommen, wo er Latein, Deutsch, Geschichte, Geographie und Arithmetik unterrichtet. Der Jahresbericht der Schule für das Jahr 1848/49 verzeichnet dann nüchtern die „Auswanderung des Kgl. Studienlehrers Georg Hollerith nach Amerika“. Es ist viel über die Gründe dieser Auswanderung gerätselt worden und man hat auch versucht, sie mit den Unruhen des Jahres 1848 in Zusammenhang zu bringen. In Wahrheit vollzog sich diese Auswanderung wohl wesentlich weniger dramatisch. Hollerith dürfte sich bessere Berufsaussichten in der neuen Welt erhofft haben. Man hat es ihm aber dort nicht leicht gemacht und in den ersten Jahren mußte er sich als Lehrer oder Gärtner hart sein Brot verdienen. Dann gelang es ihm Grundbesitz zu erwerben. Man sagte ihm auch besonderes Geschick im Umgang mit den Indianern nach.

Mit Karl Schurz befreundet

In der Pfalz war Hollerith mit Franziska Brunn verheiratet und hier waren auch zwei Töchter geboren, in Amerika kommen noch zwei Söhne hinzu, Georg Karl, geboren 1855, und Hermann, geboren 1860. Der Vater stirbt schon 1869. Um den frühverwaisten Hermann soll sich des Vaters Freund, Karl Schurz, angenommen haben. Er erwirbt mit 19 Jahren das Diplom als Bergwerksingenieur an der Columbia-Universität, wird Spezialbearbeiter der Fabrikationsstatistik, Bearbeiter der zehnten amerikanischen Volkszählung (1880 bis 82), Lehrer am Institut für Technologie in Massachusetts, schließlich freier Ingenieur.

Merkwürdiger Kauz

Die Erfahrungen, die Hollerith bei der Bearbeitung der Volkszählung in den Jahren 1880 bis 82 gemacht hat — es war eine zeitraubende, geisttötende und dabei noch unzuverlässige Arbeit gewesen — lassen Hollerith nicht ruhen. Er grübelt über eine Möglichkeit, wie man das verbessern könnte und wird darüber — wie seine Mitarbeiter sagen — „wenig zugänglich“, „verschlossen“, „ein merkwürdiger Kauz“. Grundgedanke seiner Erfindung ist die Mechanisierung der Arbeit durch gelochte Karten. Daraus folgt die Konstruktion einer Maschine, die solche Lochungen besorgt und schließlich einer Maschine,



Hermann Hollerith

Foto: Archiv

die diese Lochungen auswertet. Jahrelang plagt sich Hollerith mit diesem Problem, bis ihm am 8. Januar 1889 das erste Hollerith-Patent erteilt wird. Bei Geburts- und Sterblichkeitsstatistiken wird die neue Erfindung erprobt, einen vollen Erfolg erzielt sie bei der elften Volkszählung 1890. Ergebnis: Bei einem Drittel der seither angefallenen Kosten und bei wesentlich genaueren Zählergebnissen wird nur ein Zehntel der bis dahin aufgewendeten Zeit benötigt. Von nun an nimmt das Hollerith-Lochkartensystem seinen Weg in die Welt.

Vorgänger der IBM

Hermann Hollerith gehört zu den Erfindern, die noch zu Lebzeiten die Früchte ihrer Tätigkeit ernten dürfen. Als er am 17. November 1929 stirbt, hinterläßt er sechs Kinder aus der Ehe mit der Amerikanerin Lucia Beverly Talcott. 1890 hatte ihm die Columbia Universität den Ehrendoktor verliehen, auch die Elliott-Cresson-Medaille für die größte Erfindung des Jahres 1890 hatte er erhalten. In New York hatte er 1896 die Tabulating Machine Company gegründet und bis 1911 allein geleitet. Dann bleibt er als beratender Ingenieur der Firma weiter verbunden. Ein Neffe, Frank Hollerith, geboren am 21. 11. 1895 in Lauterecken, war noch in den 30er Jahren bei der Hollerith-Gesellschaft in Amerika tätig, wo er die Anwendung des Verfahrens in der Nahrungs- und Genußmittelbranche bearbeitete. — Die IBM, die aus Hermann Holleriths Erfindung hervorgegangen ist, nennt sich heute stolz „das größte Unternehmen der Welt“.

Zeitungsartikel aus dem Jahre 1970 zum Auswanderer Hollerith

Kapitel 11 Krankheiten

Mit zwei Krankheiten im Dorf wurde ich in meiner Kindheit besonders konfrontiert. Es waren dies die Tuberkulose und die Kinderlähmung. Grippe, Husten, Erkältung, usw. waren alltägliche Sachen. Meistens wurde man mit heißen Wadenwickeln für zwei oder drei Tage ins Bett gesteckt, dann war man wieder gesund.

11.1 Die Krankheit Tuberkulose

Wer kennt heute noch die Krankheit Tuberkulose bei uns?

Diese Krankheit spielte jedoch noch zu meiner Kindheit eine nicht unwesentliche Rolle im Dorf, begegnet uns doch zwei Todesfälle dieser Krankheit bei unserem Rundgang. (Spiegel Robert und Thau Franz).

Was dafür verantwortlich war, kann nur vermutet werden.

Als eine Ursache wird der Genuss von roher Milch von erkrankten Kühen angegeben. Was bei den hygienischen Zuständen im Stall und auch in den Häusern damals sehr leicht als Auslöser der Krankheit in Frage kommen konnte.

Heute hat man diese Krankheit durch Impfungen weitgehend unter Kontrolle.

In diesem Zusammenhang verweise ich darauf, dass dies kein Phänomen war, das nur Großfischlingen betraf. Dafür spricht, dass es z.B. in Weyher in der Südpfalz ein größeres Gebäude mitten im Ort gibt, das durch seine Architektur aus dem Rahmen fällt (heute beherbergt es im Untergeschoß eine Wirtschaft). Auf meine Nachfrage, was zu diesem Gebäude führte, wurde mir gesagt, dass das Gebäude ehemals eine (Reha-?)-Station für TB-Kranke und vor allem eben für Lungenkranke gewesen ist.

11.2 Die Krankheit Kinderlähmung

Eine Krankheit, die offensichtlich in früheren Jahren immer wieder auftrat, war die sogenannte „Kinderlähmung“.

Ab etwa 1880 trat diese Infektionskrankheit in epidemischer Form auf, die jährlich tausende Menschen betraf. Darunter waren vor allem Kinder, die daran verstarben oder dauerhaft mit körperlichen Folgeschäden leben mussten.

In meiner Kindheit wohnte im Dorf der Schmidt Johannes aus der Hirschgasse, der an Kinderlähmung erkrankt war und Zeit seines Lebens gehbehindert war.

Ein älterer Bürger, mir auch noch gut bekannt, der an der gleichen Krankheit litt, war der Gutting Peter im Oberdorf.

Auch er war aufgrund dieser Erkrankung gehbehindert.

11.3 Sonstige Krankheiten

Aus den Unterlagen von Franz Peter Spies geht lediglich hervor, dass einige seiner Anverwandten durch Unfälle oder im Krieg gefallen sind. Von zwei jungen Frauen der Familie Spies berichtet er, dass sie während des Krieges 1870 starben. Er berichtet von einer Emilia Spies. „Sie starb im Alter von nicht ganz 20 Jahren“.

Doch er macht keine Angaben zur Krankheit der jungen Frau.

Wir wissen weiter, dass es seit Beginn der Neubesiedlung im Dorf immer Barbieri gegeben hat, bei einigen steht sogar „Chirurg“ als Tätigkeitsmerkmal dabei. Nur welche Krankheiten und wie sie diese behandelt haben, darüber erfahren wir nichts.

Kapitel 12 Arbeiten im Dorf

Wenn ich im Folgenden auf die Arbeiten eingehe, die im Dorf zu erledigen waren, so beziehe ich mich hier überwiegend auf die Arbeit der Bauern in unserem Dorf, so wie ich sie in meiner Kindheit hier erlebt habe. Dies ist die Zeit um 1950.

Hier stellt sich natürlich die Frage, inwieweit sich meine Erfahrungen auf die Arbeit unserer Ahnen in den früheren Zeiten übertragen lassen.

Bedenkt man jedoch, dass sich das Dorf in seiner Grundstruktur, was den Aufbau des Ortes mit den Bauernhäusern und die hier wohnende Bevölkerung betrifft, in den zurückliegenden Jahrhunderten seit 1650 bis 1950 kaum geändert hat, ist es meiner Meinung nach auch gerechtfertigt, die Arbeiten, wie ich sie erlebt habe, als grundständig für unser Dorf anzusehen.

12.1 Die unterschiedlichen bäuerlichen Arbeiten

Wir befinden uns im Dorf. Und wir sehen, dass auf der einen Seite des Dorfes die Wiesen liegen und zur Südseite hin in Richtung Essingen überwiegend Felder lagen (heute sehen wir, dass diese Felder überwiegend in Weinbergen umgewandelt wurden). Damit kann man aber auch schon erkennen, welche Arbeiten von den Bauerleuten in früherer Zeit zu erledigen waren.

Angepflanzt wurde eigentlich fast alles. Getreide, Kartoffeln, Rüben und was es sonst noch gab.

Doch diese Vielfalt hatte halt auch eine Kehrseite für die bäuerliche Arbeit. Es war immer etwas zu tun. Kaum waren die Rüben abgeerntet, kam das Getreide. Und war man damit fertig, kam die Ernte der Kartoffeln.

Ganz im Gegensatz zu den Weinbauern oben an der Hardt. Die hatten im Frühjahr ihre Arbeit mit dem Rebenschneiden und Rebanbinden; doch dann konnte alles bis zur Traubenernte etwas ruhiger angegangen werden.

12.2 Kartoffel- und Rübenanbau

Vom Anbau bis zur Ernte von Kartoffeln und Rüben mussten verschiedene Arbeitsgänge absolviert werden. Kartoffeln wurden in gerade Furchen gesteckt. Sie mussten immer wieder gehackt werden, bzw. vom nachwachsenden Unkraut gesäubert werden. Die Kartoffelkäfer mussten beseitigt werden. In meiner Kindheit ging man da mit Flaschen, die mit Wasser gefüllt waren, durch die Kartoffelzeilen und las von den Blättern die Kartoffelkäfer ab.

Bis dann endlich bei der Kartoffelernte das überstehenden Grün abgeschnitten werden musste, um mit dem Bickel die Kartoffeln heraus hacken zu können.

Dann ging es auf den Knien von Stock zu Stock, um die einzelnen herausgehackten Kartoffeln aufzulesen, sie in größeren Säcken zu sammeln, um sie endlich auf einen Wagen aufzuladen und zu Hause im Keller zu versorgen.

Bei den Rüben gab es fast die gleichen Arbeitsgänge.

Die jungen Rüben mussten gehackt werden, die Rüben mussten ausgemacht werden, man zog sie heraus, man beseitigte den Strunk, man sammelte die Rüben in größeren Haufen auf dem Feld, dann: aufladen und nach Hause, um für die Tiere wieder Winterfutter zu haben.

12.3 Die Getreideanbau

Das Mähen des Getreides Hafer, Gerste, Korn oder Weizen wurde in meiner Kindheit noch mit der Sense gemacht. Mit Sicheln wurden die gemähten Halme dann aufgefasst und zu größeren Gebinden, den Garben, zusammengetragen, und mit Strohseilen gebunden. Dann wurden 10 bis 12 Garben ringförmig und senkrecht mit den Ähren nach oben zu einem größeren Garbenbündel zusammengestellt. Das Getreide sollte völlig austrocknen

War das Getreide abgeerntet, und dies geschah in der Regel so von Ende Juli bis Mitte August, wurde es von den Bauern mit großen Leiterwagen nach Hause gefahren.



Die einzelnen Getreidegarben werden auf einen Leiterwagen aufgeladen.

Erst nach dem Krieg, zu Beginn der 50er Jahren, nutzte man kleinere „Mähmaschinen“, auf denen die Bäuerin oder der Bauer saßen und die von Kühen oder Pferden gezogen wurden. Dann wurden die getrockneten Garben (zu meiner Zeit) nach Hause gefahren und in der Scheune gelagert, bis Ende August die Dreschmaschine kam.

12.4 Das Dreschen des Getreides

Bevor es soweit ist, können wir aus älteren Bildern noch ersehen, dass das „Dreschen“ des Getreides, also das Heraustrennen von Körnern aus den Ähren in früherer Zeit anders erledigt werden musste.

12.5 Das Dreschen von Hand

Das abgeerntete Getreide wurde auf Leiterwagen nach Hause gefahren und in der Scheune gelagert. Dann musste es „gedroschen“ werden; das war in früherer Zeit ein mühsames Unterfangen. Drei oder vier männliche Bauern standen mit ihren Dreschflegeln im Kreis. In der Mitte wurde eine Garbe mit den vollen Ähren gelegt und dann musste von dem jeweiligen Mitarbeiter der Dreschflegel im Takt reihum

auf die Ähren geschlagen werdenreihum. An ein Aussetzen war da nicht zu denken, wollte man den Ablauf der Arbeit nicht stören oder ganz unterbrechen.

Das beigefügte obere Bild kann einen Eindruck von dieser Arbeit mit den Dreschflegeln geben. Was man dabei aber auch beachten sollte: diese Art, das Getreide zu dreschen, um die Körner aus den Ähren zu lösen, war ein Arbeitsvorgang, der in dieser Form über Jahrhunderte bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts die einzige Möglichkeit war, Körner und Ähren zu trennen.

Insofern ist dieses Bild ein Zeugnis eines Jahrhunderte alten Arbeitsverfahrens



Handarbeit beim Dreschen. Hier auf dem Bild hat man eine kleine Pause eingelegt.

12.6 Die erste Dreschmaschine kommt



Die Aufnahme zeigt eine der ersten Dreschmaschinen im Ort. Entstanden ist das Foto um das Jahr 1920 auf einem Acker vor dem Dorf



12.7 Die Dreschmaschine in den einzelnen Häusern

In der Zeit meiner Kindheit kam die Dreschmaschine jedes Jahr, einige Tage vor der Kirchweih (letzter Sonntag im August/also gegen Ende August) in den Ort.

Ein großes Erlebnis für uns Kinder.

Kam doch da ein Bulldogg oder ein Traktor mit lautem Getöse langsam ins Dorf. Er zog eine große Dreschmaschine hinter sich her. Der Besitzer der Dreschmaschine war all die Jahre ein Herr Gläser; der kam irgendwo aus dem Enkenbacher Eck, einer Gegend hinter Neustadt im Pfälzer Wald.

Nun musste die Dreschmaschine in die einzelnen Höfe verfrachtet werden.

Wenn man sich klarmacht, dass die wenigsten Höfe gepflastert waren, dass sie Löcher oder aber hervorstehende Steinplatten zeigten, kann man sich den Aufwand von dem Herrn Gläser mit seiner Dreschmaschine bei den einzelnen Bauersleuten vorstellen. Oftmals mussten Bretter unterlegt werden, oftmals mussten Steine beseitigt werden, bis die Maschine ganz in der Scheune und lotrecht stand. Und das ging in jedem Bauernhof so, denn in meiner Kindheit wurde bei allen Bauersleuten die Dreschmaschine eingesetzt. Angetrieben wurde die Dreschmaschine von dem Bulldogg bzw. dem Traktor. Der stand etwa so 3 bis 4 m von der Maschine entfernt und war mit einem ca. 10/15 cm breiten Riemen mit der Dreschmaschine verbunden. Nachdem der Bulldogg zum Laufen gekommen war, dazu musste an der Vorderseite des Bulldoggs der kleine „Vorwärmer“ – ein fast kugeliges Behältnis – kräftig mit einer Karbidlampe angeheizt werden.

Dann wurde der Antrieb gestartet und bei der Dreschmaschine fingen verschiedene Teile an, sich zu bewegen.

12.8 Schöne Aussichten

Das erste, was man sagen muss: der erste Dreschtag im Dorf war immer der Dienstag nach Kirchweih. Wer da als Bauer die Dreschmaschine hatte, war etwas im Nachteil, gegenüber allen anderen.

Nutzten doch die Burschen des Dorfes die Zeit der Kirchweihe gnadenlos aus, bis zum ersten Hahnenschrei am Dienstagmorgen.

Und dann um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr zur Arbeit mit der Dreschmaschine.

Aber es half nichts, war man einige Tage später doch selbst wieder auf die Mithilfe der anderen Burschen angewiesen. Meistens dauerte das Dreschen des Getreides bei einem Bauern einen Tag.

12.9 Die Arbeiten bei der Dreschmaschine

Da die Scheunen nicht sehr hoch waren, die Dreschmaschine ging meistens gerade so hinein, blieb vielleicht 1 m zwischen Maschine und Scheunenboden, um auf der Dreschmaschine zu arbeiten. Man kann sich vorstellen, welche Anstrengung es bereitete, in gebückter Haltung die ankommenden Garben in die Maschine oben einzulassen.. Also fast ein Tag lang in gebückter Haltung arbeiten.

Ich selbst habe diese Arbeit einmal einen Tag gemacht; beim Gutting Vinzenz. Ich war am Abend so fertig, dass ich keine Lust mehr hatte auf ein Abendessen dort.

Aber auch die anderen Arbeiten waren nicht von gestern. So musste das Stroh auf der einen Seite der Dreschmaschine abgenommen und wieder irgendwo in der Scheune gleich gelagert werden. Es staubte an der Stelle fürchterlich. (Ein Vorbild

für eine heutige Arbeitsplatzverordnung!!!). Auf der anderen Seite der Maschine standen die Sackträger. Sie hatten die gefüllten Getreidesäcke von 1 bis 2 Zentnern jetzt auf ihren Buckel zu nehmen und im Haus auf den Speicher zu tragen.

Dazu eine Anmerkung: Das gedroschene Getreide, das Stroh, musste auf der Rückseite der Dreschmaschine abgenommen werden. Da nun in vielen Scheunen, bevor das gelagerte Getreide „gedroschen“ war, nicht genügend Platz in der Scheune hatte, wurde das Stroh meistens hinter der Scheune in dem angrenzenden Garten zwischengelagert. Bei einigen Bauern gab es aber keinen Garten hinter der Scheune. So eben auch bei unserem Nachbarn, dem Seiller Karl. Dort musste das anfallende Stroh direkt hinter der Maschine aufgeschichtet werden, was für die dort Arbeitenden mit unsäglichem Staub und Dreck verbunden war.

12.10 **Die Zeit der Dreschmaschine ist vorbei**

Die Zeit der Dreschmaschine im Dorf war für alle eine harte Zeit.

Mehr und mehr, natürlich auch verbunden mit dem Wandel der Arbeit und damit mit dem Wandel von bäuerlichen Betrieben hin zu mehr Angestelltenverhältnissen, bürgerte es sich ein, dass vor dem Dorf ein Bauer sein abgeerntetes Feld zur Verfügung stellte, auf dem dann die Dreschmaschine zu stehen kam. Dann fuhr man mit seinem Getreide, meist reichte jetzt ein Wagen, dahin und erledigte die Arbeit jetzt im Freien.

Eine Dreschmaschine kommt schon lange nicht mehr ins Dorf.

Ich weiß gar nicht, ob es im Dorf noch Bauern gibt mit Getreidefeldern. Wenn ja, dann werden diese mit Sicherheit mit einem „Mähdrescher“ abgeerntet. Damit entfällt das Mähen des Getreides, das Heimfahren und in der Scheune lagern und die Dreschmaschine im Haus mit allem, was da noch zu machen war.

12.11 **Das Mähen der Wiesen**

Meine frühen Erinnerungen gehen soweit zurück, dass hier noch mit der Sense gemäht wurde. Dann musste das gemähte Gras nach einigen Tagen gewendet werden, damit es auch durchgehend trocken wurde. Kam ein Regentag dazwischen, musste das alles halt noch einmal gemacht werden. War das Gras jetzt trocken, wurde es mit breiteren Holzrechen zusammengeschoben, um dann auf einen Leiterwagen aufgeladen, mit einem „Heubaum“ und Seilen festgebunden zu werden und nach Hause gefahren. Dort zu Hause wurde es in der Scheune abgeladen.

Wichtig war jedoch für jeden Bauern: das Heu musste trocken sein. War es auch nur leicht feucht, so fing es in der Scheune an zu gären. Die Gefahr eines Scheunenbrandes war groß.

Erst nach und nach kamen die Mähmaschinen.

Gezogen von einer Kuh oder einem Pferd konnte man auf dem Gefährt sitzen und den Mähbalken kontrollieren. Ich gehe davon aus, dass diese Art der Ernte maßgebend war für den Rückgang von kleinem Getier auf den Wiesen. Und dass hier auch der Grund zu suchen ist für die Abwanderung der Störche, die eigentlich in meiner Kindheit noch zum Dorf gehörten. Ebenso kam es zu einem Aussterben der Feldhasen.

12.12 Die Traubenernte

Ende September bis Anfang Oktober begann die Traubenernte. Und man glaubt es nicht: aber fast in jedem Haus in Großfischlingen gab es damals einen Weinbergbesitzer. Auch wenn es nur ein sehr kleiner Betrieb war: aber ein kleiner Weinberg, ein „Wingert“ gehörte dazu.

Und die Trauben mussten gelesen werden.



Traubenernte in früherer Zeit im Haus Geiger. Wenn mich nicht alles täuscht, sitzt der Becker Alfons hier zwar stolz, aber auch etwas ängstlich auf dem Pferd.

Und rechts steht der Trauth Helmut mit einer Hotte auf der Leiter zum Ausleeren der geernteten Trauben.

Dann, nachdem die Trauben zu Hause gemahlen waren, wurde nach ein bis zwei Tagen eine kleine oder große Kelter aufgestellt, die geernteten Trauben wurden eingefüllt und dann eben der Saft ausgepresst. Entweder mit Eimern oder mit einem längeren Schlauch wurde der Traubensaft in eines der Fässer im Keller geleitet.

Diese Holz-Fässer (Metallfässer gab es zu der Zeit noch nicht) mussten vorher gut gereinigt werden. Dazu musste man sich durch ein Spundloch an der Vorderseite des Fasses winden, um so in das Innere des Fasses zu kommen.

Der vorhandene Weinstein musste abgeschrubbt werden. Reststoffe mussten herausgespült werden. Eine wenig erbauende Arbeit. Aber: was machte man nicht alles für eine kleine Entlohnung?

War der gekelterte neue Rebensaft im Keller, war der Aufenthalt im Keller sehr gefährlich. Durch das Gären des Traubensaftes und das Einschwefeln zur Haltbarmachung des neuen Weines entstanden giftige Gase.

Jedes Jahr kam es zu tödlichen Unfällen. Die Arbeiten auf den Feldern wurden in meiner Kindheit, also vor allem eben auch während des Krieges und gleich danach, von den Frauen erledigt. Ackern und eggen, mähen und das Gemähte auf die Wagen laden, Rüben ausmachen und einsammeln, Kartoffeln stecken, in Furchen eingraben, ausmachen, einsammeln, heimfahren, usw. usw.: alles wurde von den Frauen damals gemacht.

12.13 Die Frauen bei der Arbeit

Immer wieder kommt mir das Bild vor Augen, dass die Frauen aus dem Dorf mit einem Kuhgespann durch das Dorf fahren, um irgendwo ein Feld zu bestellen, um Mist vom bäuerlichen Hof auf die Felder zu fahren oder geerntete Kartoffeln oder Rüben nach Hause zu fahren.

Die Feldarbeit wurde in meiner Kindheit eben kriegsbedingt, die jungen und arbeitsfähigen Männer waren alle im Krieg, überwiegend von den Frauen des Dorfes bewältigt.



Frauen bei der Feldarbeit.



Auch wenn bei dem hier vorgestellten Bild noch Männer bei der Feldarbeit dabei sind/so sollte der Blick hier vor allem auf den Kuhwagen und Pferdewagen gerichtet werden. So sah zu der damaligen Zeit ein Leiterwagen aus mit seinen eisenbereiften Rädern.

12.14 Eine Brotzeit muss auch einmal sein



Familie Zoller bei einer Brotzeit auf dem Feld



12.15 **Veränderungen im ehemaligen Bauerndorf**

Im gleichen Zusammenhang ist auch die Veränderung des Dorfes von einem weitgehend reinen Bauerndorf hin zu einem Winzerdorf und vor allem einem Arbeiter- und Angestelltendorf zu sehen.

Waren es in meiner Kindheit nur Bauern, mit ihren Höfen, den Scheunen und Stallungen, mit ihren Kühen und Ochsen (nur wenige Bauern hatten Pferde), so hat sich dies in der Zeit bis heute völlig verändert.

Es gibt nur noch wenige Bauernhöfe mit Traktoren. Kühe oder Pferde als Arbeitstiere gibt es nicht mehr.

Es gibt im Dorf jetzt etwa 4-5 größere Weinbauern/Winzer, da das umliegende Land weitestgehend mit Weinbergen/Reben bepflanzt wurde.

Die Leute, die heute (außer in den Winzerbetrieben) in Fischlingen wohnen, gehen als Angestellte oder Beamte zur Arbeit. Dies zeigt sich auch bei den Neubaugebieten. Hier gibt es keine Scheunen oder Stallungen mehr. Das sind jetzt alles Einfamilienhäuser ohne Zusatzbauten.

Zur Erinnerung:

Als mein Vater seinen Dienst in Großfischlingen 1933/34 antrat, waren unter den ca. 40/45 Kindern etwa 3 oder 4 Arbeiterkinder. Sie waren wenig angesehen, waren ihre Väter doch Abhängige, Unselbständige oder einfach Menschen, die es nicht zu einem eigenen Acker gebracht hatten.

1960/70 war das Verhältnis von Arbeiterkindern zu Bauernkindern in dem Dorf fast schon umgekehrt.

Und jetzt bzw. auch in der Folgezeit hatten es die Bauernbuben immer schwerer, als gleichberechtigt anerkannt zu werden, konnten sie doch auf keine qualifiziertere Ausbildung verweisen. Nur die Erfahrungen aus dem elterlichen Betrieb blieben übrig. Doch auch dies hat sich grundlegend geändert, bedarf doch heute die Führung eines Bauernbetriebes bzw. eines Winzerhofes hohe fachliche Kenntnisse, die oftmals mit einem Studium (z.B. in Geisenheim) belegt sein müssen.

Selbst die lange Zeit der in Mischform erhaltene Arbeitsteilung, tagsüber Angestellter/Arbeiter und am Abend dann Bauer auf dem eigenen Feld, nahm mehr und mehr ab.

Nicht zu vergessen ist auch, dass kaum mehr eine junge Frau bereit ist, in einen bäuerlichen Betrieb mit Kühen und anderen Tieren (Schweine, Schafe, Hühner, Gänse) usw. hinein zu heiraten (bei reinen Winzerbetrieben mag das anders sein), ist bzw. war man doch in einem bäuerlichen Betrieb von morgens bis zum Abend, an Werktagen wie an Sonn- und Feiertagen immer gebunden.

Und es kommt bei der bäuerlichen Arbeit die unbedingte Abhängigkeit vom Wetter. Man kann alles bestens gepflegt und für die Ernte vorbereitet haben; dann kommt ein einziges Gewitter – und alles ist vorbei.

Das alles wird von vielen, die so gerne ein Loblied auf die bäuerlichen Betriebe singen, immer wieder übersehen bzw. nach meiner Meinung auch von vielen viel zu wenig gewürdigt.

Kapitel 13 Feste im Dorf

Der Mensch lebt nicht nur zum Arbeiten. Er muss auch einmal behaglich ausspannen können. Das taten unsere Vorfahren in Fischlingen sicher hin und wieder auch. Und eine Möglichkeit bestand darin, eine der Wirtschaften im Dorf aufzusuchen.

13.1 Wirtschaften und Wirte

Um die Jahrhundertwende (um 1900) gab es in dem kleinen Dorf Großfischlingen mit seinen gerade einmal ca. 300 Einwohnern sage und schreibe 5 Wirtschaften.

Die einzelnen Wirtschaften waren:

die „Wirtschaft zum Hirschen“ (heute: Lauth-Haus in der Hirschgasse)

die „Wirtschaft zur Krone“ (heute Haus/Schmidt-Franz/Hirschgasse)

die „Wirtschaft zum Löwen“ (heute Haus Friedel/Rohr ?/Hirschgasse)

die „Wirtschaft zur Pfalz“ (heute Haus Rohr/ehemals Dittler)

die „Wirtschaft zum Schaf“ (heute Haus Spiegel/Venninger Straße)

Zu meiner Zeit (also zwischen 1940 und 1950) gab es noch die „Wirtschaft zur Pfalz“ – neben dem Schulhaus und die „Wirtschaft zum Schaf“ in der Venninger Straße.

Immer wieder kann man bei den vielen Namen aus dem Familienregister den Zusatz lesen „Gastwirt“. wobei bei allen genannten Wirten neben der Angabe „Gastwirt“ auch immer zu lesen ist: „Bauer“ oder „Ackersmann“, lassen doch die wirtschaftlichen Verhältnisse, wie wir sie im 18. und 19. Jahrhundert in dem Dorf annehmen können, mit Sicherheit kein Auskommen nur als Gastwirt zu.

13.2 Hinweise zum Besuch einer Wirtschaft

Der folgende Auszug aus einem Protokoll des Gemeinderates von Großfischlingen aus dem Jahre 1827 regelt den zeitlichen Besuch der Wirtschaften im Dorf. Und hier ist schon erkennbar, dass man dem Treiben in einer Wirtschaft mit den Polizeistunden enge Grenzen gesetzt hat. So war im Winter um 9 Uhr abends Schluss; im Sommer ging es eine Stunde länger. Da mussten die Gäste um 10 Uhr das Haus verlassen.

Die Polizeistunden sind im Winter auf abends 9.00 Uhr und im Sommer auf 10.00 Uhr festgelegt, was durch ein Zeichen mit der großen Glocke angezeigt wird, und nachdem die Wirthe Ihre Gäste nicht mehr im Haus dulden dürfen. Gemeinderatsbeschluss vom 30. September 1827.

Auszug aus dem Protokoll des Gemeinderates aus dem Jahre 1827

Offensichtlich hatte man so seine Erfahrungen gemacht mit dem Besuch der Wirtschaften durch die doch überwiegend männlichen Besucher des Dorfes. (Wieweit hier von Seiten der Ehe-Frauen auf den Beschluss Einfluss genommen wurde, lässt sich aus dem Schreiben nicht ablesen. Möglich hätte es sein können.)

13.3 **Die „Wirtschaft zur Pfalz“ am Beginn der Oberstraße**

Die „Wirtschaft zur Pfalz“ lag geradezu ideal.

Kam man aus dem einen Heiligtum, der Kirche, heraus und ging so seine 10 bis 15 Schritte über die Straße, so war man schon wieder in einem „Heiligtum“: der „Wirtschaft zur Pfalz“.

Der erste Wirt war ein Christian Gottfried Dittler.

1837 wird Christian Gottfried Dittler geboren. Er heiratet eine Klara Hertel. Sie bekommen 9 Kinder, von denen jedoch nur drei Kinder das 2. Lebensjahr erreichen. Sein Sohn Daniel (geb. 1879) übernimmt offensichtlich diese Wirtschaft. Er war nicht verheiratet. Er führte zusammen mit seiner Schwester Anna die Wirtschaft bis in die 50er Jahre.

Was mir noch in Erinnerung ist: zum Nachbarhaus Lorenz gab es bei der Wirtschaft Dittler eine Kegelbahn, ein langgestreckter schmaler Schuppen, der am unteren Ende Platz zum Aufstellen der Kegel hatte. Allerdings war diese Kegelbahn bereits in meiner Kindheit kaum mehr nutzbar. An Kegelspieler dort kann ich mich nicht erinnern.

13.4 **Die „Wirtschaft zum Hirschen“ in der Hirschgasse**

Als eine der ersten Wirte im Ort wird ein Joh. Michael Deck (1700 bis 1758) genannt. Er wird als „Hirschwirt“ bezeichnet. Damit können wir ihn als den ersten Besitzer der „Wirtschaft zum Hirschen“ in Fischlingen annehmen. Sie befand sich, man kann sogar annehmen, dass die Straße von dieser Gaststätte ihren Namen hat, in der Hirschgasse, dem heutigen Haus der Familie Lauth.

Von der Familie Deck hören wir zum ersten Mal etwas um das Jahr 1656/59. Ein Vorname des Namensträgers ist nicht bekannt. N. Deck heiratet eine Frau, deren Namen ebenfalls unbekannt ist. Doch bekommen sie zwei Kinder, einen Johannes und einen Michel (geb. - ? - um 1690?).

Dann kommt ein Michael Deck. Er bezeichnet sich als „Hirschwirt“. Verheiratet ist er mit einer Anna Ottilie Trulben. Er ist der erste Wirt in dieser Wirtschaft.

Als nächster führt ein Anton Deck (1734-1789)/verh. mit einer Maria Eva Labersheimer aus Offenbach die Wirtschaft weiter.

Als Nachfolger treffen wir jetzt auf Peter Jakob Deck (1730-1807). Dieser ist verheiratet in erster Ehe mit einer Anna Maria Spies und in zweiter Ehe mit einer Margaretha Schmitt.

Ein Caspar Deck (1761-?) ist verheiratet mit einer Agatha Schrieck aus Freimersheim.

Jakob Deck/1764-1829) führt mit Anna Maria Stenz diese Wirtschaft weiter, bevor Franz Deck (1787-1832) in erster Ehe mit Margaretha N, in 2. Ehe mit Katharina Dittler und in 3. Ehe mit Eva Barbara Müh verheiratet, den Betrieb der Wirtschaft zum Hirschen in der Hirschgasse einstellt.

Über die nachfolgenden Besitzer des Anwesens, bzw. ob dort eine Gaststätte weitergeführt wurde, besitze ich keine Kenntnisse.

13.5 Die „Wirtschaft zur Krone“ in der Hirschgasse

Ein Johann Hollrith (1747 bis 1823, verzeichnet mit diesem Namen) wird zum ersten Mal als „Kronenwirt“ bezeichnet. Er ist verheiratet mit einer Maria Barbara Kuhn (1744-1814).

Sein Nachfolger wurde Franz Anton Hollerith (1781-1863), der mit Eva Katharina Frankmann (1783-1865) verheiratet ist.

Nach Heinz R. Wittner kam der Auswanderer Joh. Georg Hollerith als Sohn des „Kronenwirts“ Franz Anton Hollerith (1781-1863) aus dem Haus in der Hirschgasse (und nicht, wie bislang angenommen und mit einer Tafel dort auch dokumentiert, aus dem Haus in der Venninger Straße!).

In dem Haus in der Hirschgasse war ich als Kind sehr oft. Dennoch konnte ich dort auch von der baulichen Struktur her absolut keine Anzeichen mehr für eine Gastwirtschaft erkennen. Auch ein Rundgang durch das Haus mit Franz Schmidt Anfang 2016 erbrachte keine weitere Hinweise auf eine Gastwirtschaft in diesem Haus in früheren Jahren, wobei man einschränkend sicher davon ausgehen kann, dass Gastwirtschaften in früherer Zeit nicht mit dem Aufwand an architektonischen Besonderheiten zu kämpfen hatten, wie dies heute z.B. durch Hygienevorschriften gefordert wird. Es genügte eine etwas größere Stube für den Aufenthalt der Gäste und es genügte ein anschließender Raum zum Ausschank von Wein und Bier und eventuell eine Küche, um das ein oder andere Gericht zubereiten zu können.

Dann übernahm ein Hollerith Franz Anton (1843-1901) zusammen mit seiner Frau Margarethe Magdalena Schmidt (1848-1900) die „Wirtschaft zur Krone“.

Und hier treffen wir anschließend oder gleichzeitig auf einen Johannes Schmidt II (1818-1864), verheiratet mit einer Anna Maria Lohaas (1829-1898), der noch als Wirt dieser „Wirtschaft zur Krone“ geführt wird.

Dann enden die Angaben zu dieser Wirtschaft, sodass man davon ausgehen kann, dass sie um 1900 endgültig ihre Pforten schloss.

Nach Wittner taucht der Name eines Johannes Schmidt II (1818-1864) auf, mit dem Zusatz „Bauer und Gastwirt“. Es ist anzunehmen, dass dies ein Vorfahr von Franz Schmidt, dem heutigen Besitzer des Hauses in der Hirschgasse ist, in dem sich einmal die Kronenwirtschaft befunden hat.

Siehe Teil 3: Kap. 1 Das Dorf/hier: die fünf besonderen Häuser in der Hirschgasse

13.6 Die „Wirtschaft zum Löwen“ in der Hirschgasse

Dann begegnen uns noch zwei Namen, bei denen jeweils auch „Gastwirt“ vermerkt ist. Die zugehörige Gastwirtschaft befand sich, kommt man vom Schulhaus in die Hirschgasse, im zweiten Haus auf der linken Seite (ehemals Haus Kästel/heute: Haus der Familie Rohr).

Es handelt sich um die Namen Johann Börkel (geb. 1821-) mit dem Zusatz „Weber und Wirt“.

Er ist verheiratet mit einer Anna Maria Weiler (1817-1893).

Dann kommt ein Johann Börkel II (geb. 1844-1886) mit dem Zusatz „Leineweber, Wirt, Bauer“.

Und wir erfahren dann etwas über einen Valentin Trauth (1871-1911), verheiratet mit einer Klara Seiller, dass er als Wirt im Dorf tätig war.

Irene Trauth machte mich darauf aufmerksam, dass in dem ehemaligen Haus Kästel in der Hirschgasse offenbar eine Wirtschaft war. Sie sprach davon, dass es dort ehemals einen Tanzsaal gab. Damit wären zunächst einmal Johann Börkel und Johann Börkel II und Valentin Trauth verortet.

Willi Spiegel erzählte mir, dass er bei der Rückbebauung dieses Anwesens durch Familie Rohr, seinen Nachbarn, mitgeholfen hat. Er bestätigte ebenfalls, dass in diesem Haus (siehe die Angaben von Irene Trauth oben) ein Tanzsaal war.

13.7 Die „Wirtschaft zum Schaf“ in der Venninger Straße

Als nächster Gastwirt begegnet uns jetzt ein Jakob Franz Spiegel (1809-1900). Ich gehe davon aus, dass dies der ehemalige Besitzer der „Wirtschaft zum Schaf“ in der Venninger Straße ist. Er muss der erste Besitzer dieser Wirtschaft gewesen sein, werden doch bei seinen Vorfahren mit Namen Spiegel keine mit dem Zusatz „Gastwirt“ genannt.

Bei diesem Franz Jakob taucht also erstmalig die Bezeichnung „Gastwirt“ auf. Er ist verheiratet mit einer Klara Wingerter (1815-1900) aus Kleinfischlingen.

Sie bekommen 13 Kinder. Einer der Söhne (ein Jakob Spiegel) wird Bauer, bevor eines seiner Kinder, ein Karl Ludwig Spiegel (1871-) die Gaststätte weiterführt. Dieser Karl Ludwig Spiegel heiratet eine Emilie Katharina Minges.

Sie bekommen 3 Kinder, Wilhelm (1896-), Robert und Elsa.



Hier der Gastwirt Karl Spiegel vor seinem Anwesen, der „Wirtschaft zum Schaf“ in der Venninger Straße.

13.8 **Wilhelm Spiegel als Wirt und die „Dina“ als Wirtin**

Wilhelm Spiegel, der Sohn des Karl Spiegel, heiratete eine Frau Christina Tauger. Aus dieser Ehe entstammen Karl und Robert Spiegel.

In Verbindung mit der „Wirtschaft zum Schaf“ denke ich an die „Dina“, die ich in meiner Kindheit noch erleben durfte. Das war Christina Spiegel, geborene Tauger.

Nur: so nannte sie im Dorf niemand. Für alle war sie die „Dina“.

Und: das war die Frau, die meinen Eltern bei ihrem ersten Besuch in Großfischlingen willkommen hieß.



Die Spiegel „Dina“ mit ihrem Mann, dem Spiegel Wilhelm und den beiden Söhnen Karl und Robert

13.9 **Eine fünf Generationen dauernde Gaststätten-Tradition geht zu Ende**

Dazu ein Auszug aus der Zeitungsmeldung der Zeitung „Die Rheinpfalz“ vom 8.8.1988. Überschrift:

Großfischlingen: Karl und Elfriede Spiegel geben Lokal „Zum Schaf“ aus Altersgründen auf. Nun Wohnung.

„In letzter Zeit war nicht mehr so viel los, meinten Karl und Elfriede Spiegel rückblickend. Der allgemeine Trend, insbesondere bei der Jugend, scheint sich auch in Großfischlingen durchgesetzt zu haben, dass man anstelle in eine urgemütliche Weinstube zu gehen, eher in eine Pizzeria, Diskothek oder in ein Pub geht. Ohne jedoch Wehmut aufkommen zu lassen, erinnern sich die Eheleute noch gerne an die Stammtischgespräche (überwiegend Einheimische) und die Schafskopfrunden, bei denen der Gastwirt mehr, als einmal einspringen musste (und wollte: Anmerkung von mir), weil sich der Stammspieler verspätet oder entschuldigt hatte.“



Damit haben wir den Werdegang der ehemaligen Wirtschaften in unserem Dorf etwas verfolgen können. Alle genannten Wirtschaften hatten viele Jahre Bestand, sie wurden in der Regel über mehrere Generationen im Familienbetrieb gehalten.

Doch irgendwann gab es keine Nachkommen oder aber die Nachkommen konnten sich nicht mit dem Beruf eines Wirtes oder einer Wirtin identifizieren.

Mit dem Rückzug von Karl Spiegel, dem ehemaligen Besitzer der „Wirtschaft zum Schaf“, war es sicher unumgänglich, für die Gemeinde Räumlichkeiten zu schaffen, in denen man sich treffen konnte, wo man Feste feiern konnte, wo man sich zu einem Glas Bier oder Glas Wein hinsetzen konnte, wo es auch hin und wieder etwas zum Essen gab. Diese Chance wurde meiner Meinung nach mit der Umwidmung des ehemaligen Bürgermeisterhauses und dem gesamten Umbau des Areals von Schulhof und Schulgarten bestens genutzt. Hinzu kommt, dass das ganze Gelände mitten im Dorf liegt und so auch von daher ein neues Begegnungs-Zentrum für das Dorf wurde.

Hier muss ich jedoch noch einen kleinen erfreulichen Gegenakzent setzen.

Seit etwa 3 Jahren gibt es in Fischlingen wieder ein Gasthaus.

Es ist eine Weinstube, die an Abenden zum Wochenende geöffnet ist.

Sie befindet sich im ehemaligen Haus Willi Minges, dem Haus an der Weed in der Hauptstraße, heute dem Haus Lauth. Und so heißt dies Gaststätte eben auch fast zwingend „Weinstube an der Weed“.

Doch gab es natürlich neben dem Besuch einer der Wirtschaften im Dorf noch andere Gelegenheiten, um sich von den Mühen des Alltags zu erholen. Es gab kirchliche Feste, es gab weltliche Feste. Einige dieser Festtage sollen noch vorgestellt werden, waren sie doch in meiner Jugend noch gegenwärtig und bestimmten das Leben der Dorfbewohner mit.

13.10 **Weltliche Feste**

Schauen wir uns zunächst einmal die eher weltlich geprägten Feste an.

13.11 **Erntedank**

Für unsere Vorfahren war eine gute Ernte überlebensnotwendig, waren sie doch als Bauern auf gute Erträge angewiesen. Im Frühjahr begann die Arbeit auf den Feldern, die Tiere im Stall waren tagaus-tagein zu versorgen, das Haus war in Ordnung zu halten. Der Ertrag der Felder war vom Wetter und sonstigen schädlichen Einflüssen immer bedroht. Erntereifes Getreide, das heute noch gut stand, konnte am nächsten Tag von Unwetter getroffen, am Boden liegen und dort verfaulen. Und so war das Danken für eine gute Ernte ein ganz wichtiges Fest für die bäuerliche Bevölkerung in unserem Ort.

Dies wurde mit Gottesdienst, mit besonderem Essen, mit Umzügen und sicherlich auch sonstigen Festlichkeiten gebührend gefeiert.



Auf dem Bild, etwa aus der Zeit um 1920 sehen wir fischlinger Bürgerinnen und Bürger, die sich an einem Erntedankumzug beteiligten.

(siehe den im Hintergrund stehenden und mit Ähren geschmückten Wagen.

Im Vordergrund sitzt Jakob Zimmermann. Er hält das Schild mit der Aufschrift: „Ortsgruppe Großfischlingen“

13.12 Die „Kerwe“ oder auf hochdeutsch: die „Kirchweihe“

Jedes Jahr wurde mit viel Aufwand am letzten Wochenende im August die Kerwe gefeiert. Seit wann dies in Großfischlingen der Fall ist, lässt sich nicht mehr klären. Ein großes Ereignis, das zu meiner Zeit in der Regel drei Tage dauerte, rechnet man den Samstagnachmittag dazu. Denn da begann die Kerwe.

Meine Erinnerung an die Kirchweihe beginnt mit der häuslichen Aufregung und dem Herrichten der Sonntagskleidung. Dann gab es da ein besonderes Essen.

Da war natürlich vor allem in der letzten Augustwoche Hochbetrieb, denn am letzten Sonntag im August war und ist in Fischlingen immer das Kirchweihfest.

Man kann die Aufregung und die häuslichen Vorarbeiten zum Kirchweihfest in der damaligen Zeit mit den heutigen Kirchweihfesten der Gemeinde, sie werden heute im ehemaligen Schulhof und Dorfgemeinschaftshaus gefeiert, nicht mehr vergleichen.

13.12.1 Die Kirchweih für uns Kinder

Schon Tage vorher begann für uns Kinder damals die Kirchweih. Sie begann mit dem Eintreffen von irgendeinem Wohnwagen, an dem ein weiterer Wagen, vollbeladen mit Stangen und Rohren, hing. Und die Wohnwagenleute fingen dann an, ihr Zeug abzuladen und – oh Wunder – es entstand nach ein zwei, drei Tagen eine richtige Schiffschaukel. Und wenn es dann noch einen kleinen Stand gab mit Süßigkeiten, – dann war die Kerwe für uns Kinder optimal. Eigentlich standen Schiffschaukel und Zuckerstand immer an der Biegung von der Hauptstraße zur Venninger Straße, am Minges Garten.



13.12.2 **Tanzen für die jungen Männer und Mädchen**

Man muss sich einfach einmal in diese Zeit zurückversetzen. Es gab weder Auto noch Motorrad. Die jungen Männer waren wie ihre Väter Bauern. Die Mädchen, wie ihre Mütter eben weitgehend im Haushalt beschäftigt. Wer kam schon aus dem Dorf heraus? Das Leben der jungen Leute spielte sich damals im Dorf ab. Für diese jungen Leute war dann die Kerwe etwas ganz Besonderes. Endlich einmal heraus aus der Enge des eigenen Hauses. Und ein Tanz mit einem Mädchen. Ein Mädchen in den Armen halten. Wann gab es das während des Jahres? (dazu liegen dem Verfasser allerdings keine verlässlichen Daten vor).

Und so war eben der Kirchweihanz etwas ganz besonderes für die jungen Leute. Und wie mir mein Bruder berichtete, war da der Saal beim Spiegel-Wirt so voll, dass man nur nach bestimmten Regeln in den Tanzsaal kam.

Und hier spielte dann eine Kapelle auf. In der Regel ein Schlagzeuger, ein Harmonikaspieler und ein Klarinettist.

13.12.3 **Bratwurst und Kotelets in der „Wirtschaft zum Schaf“**

Was es halt während des Krieges auch nicht gab, aber nach Kriegsende sofort begann: Die älteren Leute aus dem Dorf, die gönnten sich etwas. Und, ich weiß nicht, ob sich da jemand ausschließen wollte. Auf jeden Fall: jetzt ging man einmal im Jahr so richtig aus. Man ging am „Kerwesamstag“ oder „Kerwesonntag“ zum Spiegel-Wirt zum Abendessen. Der hatte eine richtig große Speisekarte: da gab es Rippchen mit Sauerkraut und Brot, Bratwurst mit Sauerkraut und Brot oder zum Aufpreis: mit Kartoffelsalat oder Kotelets mit Kartoffelsalat oder Brot. Was wollte man mehr?

Und dann saß man da zusammen in der vollgestopften Wirtschaft, trank ein oder auch zwei Glas Wein oder Bier, während oben die Jugend sich beim Tanz vergnügte.

13.12.4 **Ein kurzer Polizeieinsatz bei der „Kerwe“**

In unmittelbarer Nachbarschaft zur „Wirtschaft zum Schaf“ liegt das Pfaffengässel. Zu diesem Pfaffengässel gehört auch diese Begebenheit:

Wir wissen, dass zum Kirchweihfest in der damaligen Zeit eben auch eine „Reitschule“ oder eine „Kinderschiffschaukel“ gehörten. Hinzu kam dann oftmals noch ein „Stand“ mit außergewöhnlichen Süßigkeiten (z.B. farbige Zuckerstangen). Platziert wurden die Schiffschaukel und der Süßwarenstand am Ende der Venninger Straße, bevor sie abbog in die Hauptstraße oder die Unterstraße.

Zwei Buben, der Eugen (Gutting) und der Werner (Trauth), beide in meinem Alter ! und zu Zeit der Geschichte ungefähr 13-14 Jahre alt, hatten sich, gut christlich-katholisch und überaus menschenfreundlich gesinnt, vorgenommen, die Kinder und älteren Leute, die das Kirchweihfest mit Schiffschaukel und Stand unbeschwert genießen wollten, vor unliebsamen Autofahrern aus Richtung Venningen (wir kennen die „Vorliebe“ der Fischlinger für die „Venninger“) zu schützen.

Also baute sich jeder von ihnen eine Polizeikelle, malten diese auch gut und richtig an und stellten sich am späten Abend – es wude bereits dunkel – auf der venninger Straße beim Pfaffengässel auf, um den Verkehr als „Polizisten zu regeln“ bzw. umzuleiten. Und zwar in das Pfaffengässel hinein.

Nun muss man wissen: wer mit dem Auto einmal in das Pfaffengässel hineingefahren war, kam fast nicht mehr (lebendig) heraus, wuchs das „Gässel“ doch

schon nach ca. 50 m völlig mit Gras zu, verengte sich ein ums andere Mal, wechselten sich tiefe Schlaglöcher mit breiten und tiefen Wasserlöchern ab. Eine Wendemöglichkeit gab es nicht; also mußte man bis zum bitteren Ende, und das weit oben bei der Oberstraße, (siehe dazu die vereinfachten Darstellungen zur Oberstraße) irgendwie durchhalten.

Diese Besonderheiten dieses engen und unebenen Weges waren den beiden „Polizisten“ natürlich auch bekannt.



Hier ein Blick auf das „Pfaffengässel“ von Heute; man sieht von dem „alten“ Gässel nur noch die schmale Einfahrt, die zu der damaligen Zeit eben als grasbewachsener Feldweg bestand und als Besonderheit an der linken Seite noch einen ca. 50 bis 60 cm tiefen und ca. 80 cm breiten Wassergraben aufwies.

Und da bei solchen Festen in den Dörfern immer auch junge Leute z.B. von der Feuerwehr zur Regulierung anstehender Verkehrsprobleme zum Einsatz kamen, hatten sie auch keine Angst, dass dies nicht bei einigen Autofahrern „aus Richtung Venningen“ heute so funktionieren würde.

Sie hatten sich also zurechtgemacht und standen da.

Und siehe da: die Vorbereitungsarbeit hatte sich gelohnt, kam doch aus Richtung Venningen zwar nicht ganz soo schnell, aber immerhin, ein Auto.

Es konnte losgehen. Ein Autofahrer aus Venningen! Was wollte man mehr?

Freudig warteten die beiden auf ihren ersten polizeilichen Einsatz.

Ein Venninger! Gerade recht für das Pfaffengässel!

Beide stellten sich selbstsicher auf die Straßenmitte und gaben mit der Polizeikelle dem Autofahrer zu verstehen, dass er nach rechts in das Pfaffengässel einbiegen solle.

Das Auto hielt. Die Fensterscheibe wurde herunter gekurbelt.

„Umleitung wegen der Kirchweihe“ und ein freundlicher Hinweis, doch in das Pfaffengässel weiterzufahren.

Doch damit endete die „Polizeiaktion“, saßen doch ausgerechnet im ersten Auto zwei richtige Polizisten, die diese Aktion schnell beendeten.

Von der Polizei gab es eine Verwarnung, im Dorf Gelächter aber auch viel Anerkennung für das bürgerschaftliche Engagement der beiden.

13.13 Die „Metzelsupp“

Ein weiteres größeres Fest war die „Metzelsupp“.

Im Spätjahr, so ab Mitte Oktober, begann in Fischlingen das Schlachten der Schweine, die eigentlich in jedem bäuerlichen Haushalt Gang und Gäbe waren. Lieferten diese auf dem Hof aufgezogenen Schweine doch die Wurst und das Fleisch für das kommende Jahr. Und gerade während der Kriegszeit war dies eine wichtige Nahrungsquelle, gab es doch kaum Metzgereien, die das, was in einem bäuerlichen Haushalt benötigt wurde, anbieten konnten. Darüber hinaus fehlte schlicht das Geld für die Fleisch- und Wurstwaren, während zuhause doch immer wieder Kartoffelabfälle oder Gemüseabfälle vorhanden waren, die zur Mast von Schweinen genutzt werden konnten. Und in jedem Haus gab es auch einen Schweinestall.



Bilder einer Hausschlachtung bei Rudolf Spiegel in der Venninger Straße

13.13.1 Das Fest der „Metzelsupp“

So eine „Metzelsupp“, und so nannte man den Schlachttag im Dorf, dauerte auch den ganzen Tag. Viele einzelne Arbeitsgänge waren zu absolvieren: Nach dem Töten des Schweines wurde das Tier in einen Bottich mit heißem Wasser gelegt. Dann wurde das Schwein am Hoftor aufgehängt und nach und nach zerlegt.



Hausschlachtung im Dorf



Vorder- und Hinterbeine wurden als Schinken ausgesondert. Sie wurden später in Lauge gelegt, um dann über einem Räucherofen ihren Geschmack zu bekommen. Das andere Fleisch wurde jetzt in einem großen Kessel mit heißem Wasser gekocht. Dann gab es so gegen 11 Uhr das sogenannte Kesselfleisch. Ein Teil des gekochten Fleisches wurde in eine größere Wanne gelegt und mitten auf den Tisch gestellt. Um den Tisch herum stand man dann mit einer Gabel und einem Messer, hatte ein Holzbrett vor sich und ein Gefäß mit Salz. Jetzt konnte man sich von dem Fleisch in der Wanne dieses oder jenes Stück abschneiden und auf dem kleinen Holzbrett mundgerecht zuschneiden. Eine Köstlichkeit! Das restliche Fleisch wurde dann weiter verarbeitet, es musste klein geschnitten und gewürfelt werden, dann vom Metzger mit Gewürzen und Salz versorgt werden, um dann in den vorher gesäuberten Därmen als Wurst wieder im heißen Wasser gekocht zu werden. Dabei musste man darauf achten, dass das Wasser nicht zu heiß wurde, damit nicht die Därme mit dem Wurstinneren platzten. Und diese Brühe im Kessel, in der die Wurst gekocht wurde, das wurde dann die sogenannte „**Metzelsupp**“. Während die Wurst also im heißen Wasser gegart wurde, gab es gegen 4 Uhr am Nachmittag den obligatorischen Kaffee mit Kuchen.

Dann begann man das Abendessen vorzubereiten. Kotelets, Bratwürste und Schnitzelchen mit Püree, Kartoffeln und Sauerkraut kamen jetzt, so gegen 7-8 Uhr auf den Tisch. Dazu ein trockener Hauswein (der war zu der Zeit bei den Bauern in Fischlingen eh immer ganz trocken). Von dem Schwein wurde also an so einem Tag schon einiges von den Bauersleuten und den eingeladenen Nachbarn verzehrt. Aber das gehörte halt auch zu einer richtigen „Metzelsupp“. Und nicht umsonst sagte man, dass es im Dorf immer drei große Feste gab im Jahr: Kerwe (Kirchweih), Kindtaufe und „Metzelsupp“.

13.13.2 **Herr Allmang – der Dorfmetzger**

Die Schweine wurden von einem „Dorfmetzger“, in Fischlingen war das Herr Allmang, in meiner Kindheit, geschlachtet und zu Wurst und Fleisch verarbeitet. Meistens nutzte man dazu die Därme der Schweine. Ein anderer Teil wurde in Dosen eingemacht. Zum Einmachen der Wurst in Dosen musste man zum „Schmitscho“ (Schmidt Johannes), denn der hatte eine „Dosenmaschine“, mit der die Dosendeckel fest aufgesetzt werden konnten. Allmang war ein sehr guter Metzger. Seine Leber- oder Blutwurst oder sein Schwartenmagen waren bekannt.

13.13.3 **Die gespendete „Metzelsupp“**

Ab diesem Zeitpunkt, also so ab Mitte Oktober, kamen dann auch immer wieder Kinder von Fischlinger Bauern, die meiner Mutter und damit eben auch meinem Bruder und mir am Abend eine Kanne Wurstsuppe mit einem oder zwei kleineren Würsten brachten. Und dies, obwohl mein Vater, der Dorflehrer, gar nicht da war. Es war deshalb auch nichts Bestechliches damit verbunden. Sie wollten eigentlich uns nur unterstützen.



Und diese „Geschenke“ nahmen wir natürlich gerne an. Sie milderten die Not, in der wir lebten. Meine Mutter bekam ja keine finanzielle Unterstützung. Dafür sage ich heute noch allen Fischlingern, die uns auf diesem Wege geholfen haben, meinen Dank.

13.13.4 **Die eigene Schweinezucht**

Schon während des Krieges, so gegen 1942/43 fing meine Mutter an, selbst ein Schwein zu halten. Ein Schweinestall war ja bei dem Schulhaus vorhanden.

siehe Teil 3/Kap. 4 : Die Schule im Dorf.

Das setzte allerdings voraus, dass wir selbst genügend Kartoffeln und Gemüse hatten. Notwendig war ein Kartoffelacker, den meine Mutter vom Schmidt Johannes pachtete. Als Gegenleistung war dann immer wieder die Mithilfe bei den anfallenden Arbeiten auf dem Bauernhof gefordert.

Nun war also ein Kartoffelacker anzulegen, das Unkraut musste gehackt werden, die Kartoffeln mussten dann ausgemacht, eingesammelt und nach Hause gebracht werden. Nicht wenig Arbeit, um ein Schwein groß zu bekommen. Es gelang uns über viele Jahre. Dann kam der große Tag mit dem Metzger, der morgens so gegen 8 Uhr eintraf. Beim Töten des Schweines konnten wir nicht dabei sein, war uns doch das Tier während des halben bis dreiviertel Jahres wirklich ans Herz gewachsen. Es konnte im Hof herumrennen, es konnte in den Garten laufen, es konnte sich dort in einem Sumpfloch richtig suhlen. Man konnte mit ihm Fangen spielen; Es war für uns zu einem Haustier geworden. Und dann das ...

13.13.5 **Die Frage nach dem richtigen Metzger**

Auch als mein Vater aus Kriegsgefangenschaft nach Hause gekommen war, hatten wir noch mehrere Jahre ein Schwein im Schweinestall.

Es wurde Oktober: die Schlachtung stand an.

Meine Mutter bat meinen Vater, doch den dafür zuständigen Metzger, den „Schnakenmetzger“, er wohnte zu der Zeit in Kleinfischlingen, für dieses Vorhaben anzuheuern. Mein Vater setzte sich also auf das Fahrrad und fuhr nach Kleinfischlingen, um dort im benannten Haus nach dem Herrn „Schnak“ zu fragen, wann er bei uns schlachten könne. Man konnte ihm im genannten Haus nicht weiterhelfen, denn im Haus und auch in angrenzenden Häusern „wohne kein Herr Schnak“. Nach längerem Hin und Her und der Angabe meines Vaters, dass er einen Metzger für eine Hausschlachtung suche, wurde er mit dem Metzger Allmang bekannt, und nicht mit dem Herrn „Schnak“, obwohl beide ein und dieselbe Person waren.

Wie kam es dazu?

13.13.6 **Wie aus dem Herrn Allmang ein „Schnakenmetzger“ wurde**

Herr Allmang war als Soldat Aufseher der gefangenen Franzosen im Saal der Wirtschaft Spiegel. Offensichtlich hatte er auch manchmal frei, und da suchten natürlich die Soldaten im Dorf nach Gesellschaft. Vor allem nach der Gesellschaft junger Mädchen. Und so ergab es sich halt auch einmal, dass er mit mehreren Mädchen im Hause Zotz zu Besuch war und mit den Mädchen froh und fröhlich hätte sein können, wären da nur nicht die vielen Schnaken gewesen. Und als

Kavalier der Stunde bemühte er sich, diesen Tieren das Leben schwer zu machen. Er muss wohl einige getroffen und getötet haben, denn die jungen Mädchen ernannten ihn postwendend zum „Schnakenmetzger“.

Und diesen Namen hat er Zeit seines Lebens im Dorf behalten.

Nur so ansprechen sollte man ihn halt nicht. Als mein Vater wieder nach Hause kam und seine Metzger-Suche in Kleinfischlingen schilderte, musste sich meine Mutter ganz schön bei ihm entschuldigen, war sie es doch, die den „Zweitnamen“ von Herrn Allmang unbedacht benutzt hatte.

Aber:

Herr Allmang kam zu uns als Hausmetzger.

Und er machte seine Sacher perfekt.

13.14 **Hochzeiten**

Eigentlich kann ich mich an eine Hochzeit während des Krieges gar nicht erinnern. Das kann an mir liegen. Das kann aber auch daran liegen, dass es während des Krieges doch deutlich weniger Hochzeiten gab, als nach dem Krieg. Hier spielte sicher eine Rolle, dass viele der heiratsfähigen Männer im Krieg waren. Und dann: welche Frau konnte oder wollte da das Risiko auf sich nehmen, Kinder zu bekommen, während der Mann an der Front war und seine Rückkehr so ungewiss war.

Erst nach dem Krieg wurden in der Kirche wieder viele Trauungen vollzogen.

Weder meine Mutter noch mein Bruder und ich wurden zu Hochzeiten oder Kindtaufen eingeladen. Wir gehörten nicht zur Verwandtschaft. Unsere Verwandten wohnten weit weg. Was wir allerdings oft bekamen, waren Kuchenstücke oder sonstiges Gebäck, die zu diesen Ereignissen in großen Mengen aus dem Ofen (der Brauteltern) kamen.

Und seit eh und je war dieser Tag für die Braut ein Anlass, ein besonders schönes Kleid zu tragen.

13.14.1 **Die Braut trägt Weiß**

Das Weiß als Brautkleid, wie wir es heute kennen, kam erst Mitte des 19. Jahrhunderts in höheren Kreisen auf. Dort hatte man genügend Geld, um sich mehrere „Sonntagskleider“ machen zu lassen.

Es bürgerte sich ein, das sogenannte (weiße) Brautkleid nur an einem Tag im Leben, eben am Hochzeitstag, zu tragen.

Das Weiß des Kleides sollte die Reinheit, die Sauberkeit, die Unbeflecktheit der Frau symbolisieren, was zu Beginn der Mode um 1920, als es mehr und mehr um sich griff, in Weiß zu heiraten, durchaus damit in Verbindung gebracht wurde.

Das Weiße Brautkleid setzte sich bei den einfachen und ärmeren Leuten nur sehr langsam durch. Für sie stand weniger die Symbolik im Vordergrund, als vielmehr ein gesunder Pragmatismus. Sie konnten sich diesen Luxus eines weißen Kleides, das nur einmal getragen wurde, nicht leisten. Dagegen konnte das schon einmal getragene dunkle „Brautkleid“ bei festlichen Anlässen (anderen Hochzeiten, Kindtaufen, usw.) immer wieder aus dem Schrank genommen werden.



13.14.2 **Die Braut trägt Schwarz**

Die Hochzeit von Willi Hollerith mit seiner zweiten Frau 1946 ist mir noch in guter Erinnerung. Auch diese Braut trug zu diesem Anlass und zu dieser Zeit ein schwarzes Brautkleid.

Dies ist sicher damit begründbar, dass sie mit etwas über 50 Jahren keine jugendliche Braut mehr war. Es könnte auch der Erinnerung an die verstorbene erste Frau und den im Krieg gefallenen Sohn von Herrn Hollerith geschuldet gewesen sein.

Außer der Hochzeit von Hollerith 1946 trug die Braut danach bei einer Hochzeit im Dorf immer ein weißes Kleid.

13.14.3 **Böllerschüsse für Braut und Bräutigam**

Heiratete ein Mädchen oder ein junger Mann aus dem Dorf, so war es üblich, das junge Paar nach dem Verlassen der Kirche gebührend zu begrüßen. Und damit das auch alle wahrnahmen, wurden Böllerschüsse abgefeuert.

Das war zu Zeiten meiner Kindheit nicht ungefährlich und wurde eigentlich nur von älteren Burschen im Dorf gemacht. Begnügen musste man sich zu der damaligen Zeit mit den „Böllern“, einem Gerät, das in der Regel von unserem Schmied, dem Zoller Eugen, im Dorf erstellt wurde.

Benutzt wurde ein Rohr von ca. 20 cm Länge und einem Durchmesser von ca. 7-8 cm. Das Rohr war an einer Seite wieder zugeschweißt. In das offene Loch des Rohres wurde mit einem kleinen Teelöffel Schwarzpulver eingefüllt.

Dann wurde ein Eisenstab, der gerade in dieses Loch passte, dort eingesteckt. Eisenstab und Rohr waren mit einer Kette verbunden. An dieser Kette nun wurde der Böller mit eingeführtem Eisenstab mit aller Wucht an eine Hauswand geschlagen, was zu einer Explosion im Innern des Rohres führte. Der Eisenstab wurde dabei heraus geschleudert.

Es krachte schon gewaltig.

Die Gefahr, dass einem der herausgeschleuderte Stab treffen würde, war groß.

Die Hauswand, an die man den Böller schlug, bekamen oftmals, wenn es gut ging, nur Flecken. In der Regel aber wurden größere Steinbrocken aus der Wand herausgebrochen. Aber es hat gekracht.

Heute greift man bei Hochzeiten auf Feuerwerkskörper zurück.

Das Böllerschießen ist ein alter Brauch (seit dem 14./15. Jahrhundert) und wurde vor allem an Festtagen, wie einer Hochzeit (oder bei Neujahr) praktiziert. Man wollte damit die bösen Geister vertreiben und dafür sorgen, dass die kommende Zeit unter guten Vorzeichen beginnt.

13.14.4 **Hochzeiten: ein Fest für die Messdiener**

Kirchliche Trauungen fanden immer am Samstag statt. War man als Messdiener für den Samstag eingeteilt und die Einteilung hatte immer so ein gutes halbes Jahr Bestand, dann hatte man ein gutes Los gezogen.

Denn dann hatte man die Chance, an gutes Geld zu kommen, hatte man doch die Gelegenheit, sich als Messdiener ganz schnell nach dem Gottesdienst und bevor die Hochzeitsgäste aus der Kirche waren, im Glockenhaus mit einem kleinen Körbchen aufzustellen. Und so gehörte es sich denn, dass die einzelnen Hochzeitsgäste hier auch recht großzügig waren. Also der Messdiener-Samstag war begehrt.

13.15 **Die Kindtaufe**

Darüber kann ich eigentlich wenig berichten. Kindtaufen sind mir wenig in Erinnerung. Da war ich offensichtlich nicht als Messdiener gefragt und zweitens: von unseren weiteren Familienangehörigen wohnte niemand in der Nähe oder gar im Dorf, sodass ich bzw. meine Familie dazu eben auch nicht eingeladen wurden. Hinzu kam sicherlich, dass es während des Krieges nur wenige Taufen im Dorf gab. Die Kindtaufe war natürlich auch ein kirchliches Fest, aber die eigentliche Feier war doch mehr weltlich ...

13.16 **Kirchliche Feste**

13.16.1 **Weihnachten**

Unter den kirchlichen Festen nimmt das Weihnachtsfest sicher eine besondere Stellung ein. Schon Wochen vorher hat man damit angefangen, eine Krippe aufzubauen. Wenn möglich mit einer elektrischen Beleuchtung. Das war gar nicht so einfach: zunächst einmal musste man eine Batterie bekommen, dann ein entsprechendes Fahrradbirnchen (da musste man schon etwas zum Tauschen haben) und ganz wichtig dann die Frage: wie schafft man es, eine brauchbare Fassung für das Birnchen zu bekommen oder man da musste selbst etwas zusammen montieren. Dann kam endlich der heißersehnte Abend; und was war man froh, vielleicht ein paar Handschuhe zu bekommen. Es ging mit den Geschenken sehr einfach zu. Dann gab es etwas Einfaches zu Essen und man ging in die Christmette; Und die war mitten in der Nacht. Um 24 Uhr. In der eiskalten Kirche. Wichtig waren da für mich vor allem auch die Weihnachtsferien. Da hatte man wenigstens Zeit. Zum Kartenspiel beim Seiller Schreiner.

13.16.2 **Ostern**

Auf Ostern musste man sich in meiner Kindheit immer besonders gut vorbereiten. Da gab es zunächst einmal ca. 4 Wochen vorher eine sogenannte „Missionswoche“. Da kamen dann 2 oder 3 Patres, in der Regel aus dem „Klösterle“ in Neustadt, um an 4-5 Abenden in der Woche zu predigen. Aber wie! Und danach blieb es nicht aus: man musste zur Beichte gehen. In unserer Familie gab es vor dem Osterfest eigentlich immer Krach. Das hing damit zusammen, dass, nachdem mein Vater wieder aus dem Krieg zurück war und er den Kirchenchor übernommen hatte, es uns – also meiner Mutter, meinem Bruder und mir – bei der Vorbereitung des Cäcilienvereins (und wir waren da ja alle eingespannt) auf den Ostersonntag eben etwas zu wenig akkurat war. Die Gefahr des „Umfallens“ während des Gottesdienstes war halt da. Mein Vater ließ es da mit dem Üben schon etwas zurückhaltender angehen. Während merin Bruder und ich es beim Dirigieren schon genauer nahmen. Heute muss ich da mit meinem Vater etwas zurückhaltender umgehen. Für ihn als Organisten begann die Osterwoche mit dem Gründonnerstag, dann kam der Karfreitag, dann der Ostersonntag mit der Frühmesse und danach kam das Hochamt um 10 Uhr mit dem Cäcilienverein und dem Singen einer lateinischen Messe, dann am Nachmittag um zwei Uhr die Andacht. Und am Ostermontag um 8 Uhr die Frühmesse, um 10 Uhr das Hochamt und um 2 Uhr am Nachmittag noch

eine Andacht. Und immer die Orgel, und immer das Anstimmen der Lieder oder Teile als Cantor vortragen. Vater war an diesen Festtagen nicht zu beneiden.

13.16.3 Fronleichnam

In meiner Kindheit gab es da an Fronleichnam im Dorf immer vier Altäre, die zu schmücken waren. Einer stand in der Hirschgasse, einer im Oberdorf, einer in der Venninger Straße und einer gegenüber vom Schulhaus unter dem Kastanienbaum.

Auf Fronleichnam musste man sich länger vorbereiten. Man musste vor den einzelnen Häusern Birkenäste mit jungen Trieben aufstellen. Die mussten am Tag vorher besorgt werden. Und man brauchte Blumen-Blüten in genügender Menge.

Damit musste man auf der Straße einen Blüten-Teppich machen.

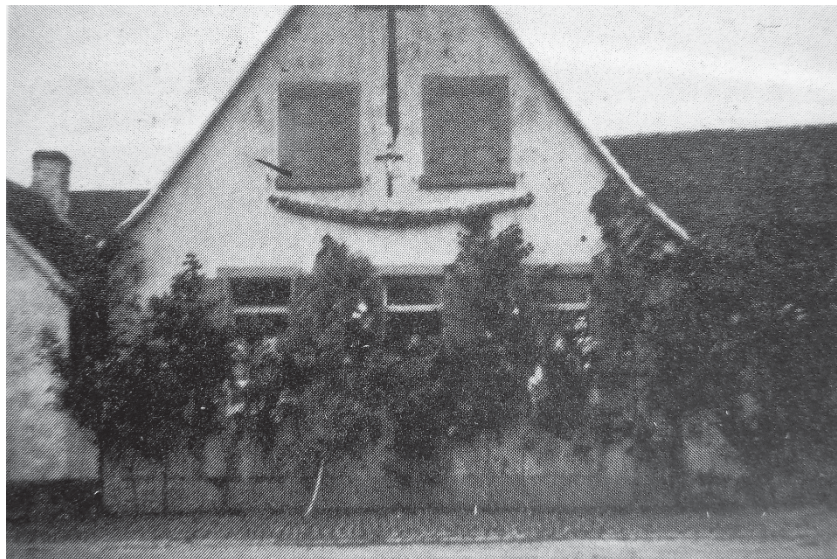
Auf dem ging dann der Pfarrer mit der Monstranz. (Das erleichterte das Gehen auf den damals im Ort noch völlig unbefestigten Schotter-Straßen).

Man musste – bzw. unsere Mutter musste schon Wochen vorher zu den beiden Lorenzschwestern im Oberdorf (neben dem Haus Lorenz/Heck) gehen, denn die hatten das, was uns fehlte: die hatten Heiligenfiguren in Mengen und in allen Größen. Und bei Fronleichnam musste in jedem Fenster des Hauses, zumindest in den unteren Fenstern, kleine Deckchen ausgelegt und mindestens eine Heiligenfigur darauf gestellt werden.

Wenn man „Glück hatte“, gab es kurz vor zehn Uhr (da begann die Prozession) ein Gewitter mit kräftigem Regen und Wind. Nicht selten wurden dann alle Vorbereitungen zunichte.

Der Blütenteppich war verweht, die Birken umgefallen und verweht, die Heiligenfiguren mussten herein genommen werden. So war das an Fronleichnam.

Des Öfteren – daran erinnert man sich.



Eine geschmückte Hauswand und Heiligenfiguren in den Fenstern Baumäste und Figuren in den Fenstern am ehemaligen Haus Herrmann (heute Haus Wittner)



Fronleichnamsprozession in Fischlingen in den 50er Jahren



1934 sahen die Vorbereitungen für die Fronleichnamsprozessionen in unserem Dorf schon anders aus. Da wehte über den Häusern die Flagge mit dem Hakenkreuz. Hier ein Bild mit dem Kästel August vor seinem damaligen Haus in der Hirschgasse/heute Haus Rohr.

13.12 Ein alter Brauch: Die Hexennacht

Zu meiner Zeit wurde der Brauch, am Vorabend bzw. in der Nacht zum 1. Mai etwas „Außergewöhnliches“ zu machen, noch gepflegt. Wobei das „Außergewöhnliche“ meistens darin bestand, den Leuten, von denen man wusste, dass sie sich gerne und lauthals über „Ungerechtigkeiten“ beschwerten, einen Grund dafür zu liefern. In meiner



Erinnerung bin ich da auch ein oder zwei Mal mit Gleichaltrigen nach Einbruch der Dunkelheit, ich muss da doch schon 10-12 Jahre alt gewesen sein, losgezogen, um hinter den Gärten zu prüfen, was man da machen könnte, um diesen oder jenen Gartenbesitzer – er musste leicht erregbar sein – eben zu ärgern. Dann hebelte man da, sofern es ging, ein Gartentürchen aus, nahm es mit, um es ca. 100 m weiter in einem anderen Garten abzulegen. Größere Sachen waren da bei uns Kindern noch nicht drin. Hörte man dann am nächsten Tag den Betroffenen lauthals schimpfen, hatte man sein Ziel erreicht.

Eine andere Geschichte wird vom Gutting Peter berichtet.

Er wohnte im Haus in der Oberstraße (heute bewohnt von der Schwiegertochter Rita Gutting). Von ihm wusste man, dass er ganz schön lospoltern konnte.

Vor seinem Haus lagerten am Straßenrand, am Modenbach entlang, 10 bis 15 längere Baumstämme. Diese Baumstämme lagen jedoch am Morgen des 1. Mai direkt vor dem Hoftor, sodass der Zugang zum Haus bzw. die Zufahrt in den Hof völlig versperrt war. Es ging nichts mehr.

Am späten Vormittag gingen dann 4/5 Burschen gemächlich, sich gut unterhaltend, man hatte ja Zeit, heute war Feiertag, erster Mai, das Wetter war schön, durch das Dorf, um zu sehen, was sich so getan hat im Verlauf der Nacht. Und so kamen sie eben auch zum Haus vom Peter Gutting. Und der stand auch am Hoftor und schaute auf die davor liegenden Baumstämme. (Na also: das lief doch ganz gut. Oder?)

Merkwürdig war nur: der Gutting Peter blieb heute ganz ruhig, als wenn nichts passiert wäre. Als die jungen Leute freundlich grüßend an ihm vorbei gehen wollten, sprach er sie aber doch an:

„Ach- ehr Buwe – jetzt guckt eich emol des do oh. Die ganze Stämm henn mer die heit Naachd vor die Deer gelecht. Was soll ich alder Mann dann jetzd mache? Sachd emol: kennt ehr mer net helfe, di Schdämm do wirrer an die Seid ze leche? Ich kann jo noch ned emol middem Wache aus dem Haus“.

Ja, und was sollten da die Buben jetzt sagen? Wenn man so gebeten wird?

Also griffen sie zu und halfen dem Peter, der die Arbeit überwachte, die Stämme wieder an die Stelle zu transportieren, wo sie bis gestern lagen.

Als die Arbeit getan war, bedankte sich der Peter bei ihnen. Was die jungen Burschen gedacht haben, weiß ich nicht.

Wesentlich brisanter waren jedoch am Morgen des 1. Mai die Spuren aus Sägemehl, die z.B. von einem Haus in der Oberstraße bis vor ein Haus in der Hirschgasse oder der Untergasse führten. Sah man am 1. Mai solche Sägemehlspuren, stellte sich für fast alle Dorfbewohner die Frage: woher kommt bzw. wohin geht dieser „Weg“?

Diese Frage stellten sich vor allem auch die Hausbesitzer mit ihren Frauen, an deren Häusern die Spur begann. Nicht selten kam Freude auf, hin und wieder aber größerer Unmut, eben dann, wenn man z.B. mit dem Ergebnis des Wegeverlaufes nicht so recht einverstanden war.

Für die Dorfbewohner, die bislang noch nichts ahnten – gab es das überhaupt? – war damit auf jeden Fall klar, welcher Bursche mit welchem Mädchen im Dorf

13.17 Musik in Großsichlingen

In meiner Kindheit gab es in Großsichlingen den **Cäcilienverein**. Er wurde 1902 als gemischter Chor gegründet und sollte vor allem an hohen kirchlichen Feiertagen, aber auch bei sonstigen kirchlichen Anlässen zum Lobe Gottes in besonderer Weise beitragen. Aber auch bei Hochzeiten war der Chor gefragt, so wie er eben auch auf dem Friedhof die Verstorbenen mit einem Lied auf ihrem letzten Weg begleitete. Mit der Auflösung einer eigenen Pfarrei in Großsichlingen endete die Zeit des Cäcilienvereins in Großsichlingen.

1972 fand die 1200 Jahrfeier von Großsichlingen statt. Und ein solches Ereignis ohne ein gemeinsames Singen, das geht in Großsichlingen schon gar nicht. Der „**Frohsinn**“, eine dörfliche Chorgemeinschaft, entstand fast über Nacht.



Hier ein Bild aus dem Jahre 1972; Zur Zwölfhundertjahrfeier des Ortes gründeten einige Dorfbewohner spontan den Chor „Frohsinn“, der heute noch besteht. Im Vordergrund/Mitte mein Vater als Leiter des Chores. Ihm zur Seite Walter Lutz und Helmut Trauth als 1. und 2. Vorsitzende des Vereines, der heute noch besteht und seit vielen Jahren von Dieter Schuster geleitet wird.

Dass Kinder eine kräftige Stimme haben, manchmal kann sie sogar zu kräftig sein, wissen wir alle. Dass man diese Stimmen auch bündeln und zu einem Wohlklang formen kann, erfahren wir gerade zur Zeit im Dorf, denn hier gibt es jetzt den Kinderchor „Bachhüpfertöne“.



Der Kinderchor „Bachhüpfertöne“ wird geleitet von Frau Anke Estelmann. Sie gründete den Chor 2010. Ca. 35 Kinder im Alter von 4 bis 15 Jahren werden bei wöchentlichen Proben von Frau Estelmann in unterschiedlichen Altersgruppen zum gemeinsamen Singen geführt. Damit werden die Kinder des Dorfes von Kindheit an mit Musik vertraut gemacht und erfahren, welche belebende und befreiende Macht der Musik innewohnt. Neben dem individuellen Musikunterricht (Klavier/Querflöte, usw.) ist dies ein wunderbares Projekt in der Gemeinde.

Der Kinderchor „Bachhüpfertöne“ bei einer Aufführung im Dorfgemeinschaftshaus Großsichlingen



Kapitel 14 Spiele im Dorf

14.1 Spiele im Dorf der unbegrenzten Möglichkeiten

Das Leben auf dem Dorf, es war ein sehr freies Leben, gab es doch fast keine Grenzen. Wir konnten in der Umgebung des Dorfes spielen, wir konnten in Richtung Freimersheim durch Wiesen und Bäche waten, konnten in Hohlräumen von Weidenbäumen Feuer machen, konnten Kirschen und Zwetschgen klauen, konnten im Spätjahr auf abgeernteten Kartoffelfeldern nach liegen gebliebenen Kartoffeln suchen, um sie dann in einem Feuer am Feldrand zu braten.

Wir konnten in den Häusern und hier vor allem in den Scheunen spielen, konnten im Stroh Höhlen bauen und diese mit Gängen verbinden, konnten mit dem Stroh Rutschen bauen und über die Balken des Dachstuhls balancieren. Wir hatten als Kinder fast zu allen Häusern Zutritt. War man nicht so gern gesehen, ging man wieder – dann eben in ein anderes Haus. Und in jedem Haus gab es dies oder das zu entdecken, bekam man für dies oder jenes wieder eine Anregung; auf jeden Fall konnte man viel machen.

Es war eine schöne Kindheit, abwechslungsreich mit immer neuen Entdeckungen. Es war für uns Kinder ein überschaubarer Kosmos, in dem man sich nicht verlor, der einem aber auch alles Mögliche eröffnete.

Aber vielleicht sehe ich das heute auch mit anderen Augen, hat der Blick in die Vergangenheit doch die Tendenz, nur die schönen Dinge des Lebens zu sehen und die weniger Vorteilhaften auszublenden.

14.2 Die Spiele von uns Kindern zur damaligen Zeit

Die Spiele waren natürlich auch von den Jahreszeiten abhängig.

Im Frühjahr und im Herbst, wenn es draußen regnete und alles nass und klamm war, da spielten wir natürlich mehr drinnen in den Häusern. Sei es in den Scheunen oder ich ging meinen Weg „rüber“ zu Familie Seiler zum Kartenspiel Schafskopf – weniger eigentlich Skat.

Und man konnte mit einigen Genossen am Modenbach entlang in Richtung Freimersheim zu gehen. Da standen am Bach wirklich alte und dicke Weidenbäume. Und der ein oder andere Weidenbaum, der war hohl, sodass man darin ein wirklich schönes Feuer anmachen konnte. Hatte dann der eine oder andere noch die eine oder andere Kartoffel dabei, die man vorher auf einem abgeernteten Acker noch gefunden hatte, so war der Nachmittag gerettet.

So die Brettspiele „für die Kleinen,, , die mochte ich eigentlich weniger gern. Nur wenn es sonst gar nichts gab.

Interessant war natürlich die Sommerzeit.

Auf der Straße spielten wir „Reifenrollen“ – ein alter Fahrradreifen wurde mit einem kurzen Stock angetrieben und gelenkt – oder „Kreiseltreiben“ – bzw. Trillerspiel – ein Kreisel wurde mit einer Schnur an einem kurzen Stock zum Drehen gebracht.

Man konnte die Felder durchstreuen, konnte den Modenbach für eine kleine Bademöglichkeit abschwellen und hinter der Mühle baden.

Und dann natürlich das Herumwaten im Modenbach mit der Möglichkeit zum „Fischfang“ – der kleinen „Grundeln“. Das hörte dann aber auf, so gegen 1950, als

die Bauern dazu übergangen, ihre Felder und Weinberge mit Chemikalien zu „spritzen“. Oft wurden dann die fast (Gift-)leeren Fässer direkt am Bach gereinigt und die restliche „Spritzbrühe“ wurde in den Bach gekippt. Das war das Aus für die Fische und für ein Baden im Bach.

14.3 **Im Winter kam dann das Schlittschuhlaufen**

Irgendwie sind mir da immer wieder ganz, ganz kalte Winter in Erinnerung. Aber das kann natürlich der Erinnerung geschuldet sein. Denke ich an die Zeit zurück, so hatten wir immer wieder ganz große Eisflächen unterhalb des Dorfes. Dort wurde der Modenbach geschwellt – und hier war es wichtig, den guten Zeitpunkt abzupassen – am Abend: Anschwellen des Baches und in der Nacht musste Frost einsetzen – andernfalls wurde die Schwellung wieder von den Wiesenbesitzern beseitigt. Aber hatte man den Zeitpunkt klug gewählt, so gab es da auf den Wiesen schon größere Flächen von 50/70 Metern auf 100-150 m und mehr. Und da ließ es sich schon ganz schön fahren.

Wer keine Schlittschuhe hatte zu der Zeit (und dazu gehörte ich auch) oder eben auch keine passenden Schuhe dafür hatte, für den blieb das „Eiskärchelfahren“.

Das Eiskärchel“ war ein kleines Gefährt, vergleichbar einem Schlitten – nur eben ganz kurz, sodass man gerade darauf sitzen konnte. Dazu hatte man zwei kurze Holzstangen, die am unteren Ende mit einer Eisenspitze versehen waren. Das Eiskärchel wurde vom Schreiner Seiler gemacht. Die Kufen und die Spitzen für die Stöcke, die machte der Zoller-Schmied.



Schlittschuhlaufen oder mit einem kleinen Eiskarren über demn zugefrorenen Mühlenweiher dahinsausen. Bild aus der Zeit um 1940

14.4 **Schlittenfahren ging auch.**

Z.B. konnte man den kleinen Buckel vom Friedhofsweg herunter fahren.

Aber um richtig Schlitten zu fahren, musste man in Richtung Essingen gehen; da waren nacheinander 3 richtig ansteigenden Hohlwege, auch noch mit schönen Kurven – das waren schöne Buckel!

Und dann gab es da ja auch keinen Verkehr; kein Auto – kein Motorrad, – nichts.

Dahin gingen vor allem die größeren und älteren Burschen aus unserem Dorf mit großen Holzschlitten, auf denen fünf bis sieben Erwachsene Platz fanden zum Schlittenfahren Und da waren dann auch Mädchen im entsprechenden Alter dabei. Und das Ganze fand dann in der Regel spätabends oder in der Nacht statt. Mit Stalllaternen zum Beleuchten der Strecke. Da durfte ich noch nicht mit.

Da war ich zu klein. Ich hörte eben nur davon.



Kapitel 15 Tiere im Dorf

15.1 Katzen – Hunde – Enten – Gänse – Hühner – Schweine

Eine Katze gab es fast in jedem Haus.

Die waren wichtig, gab es doch in jedem bäuerlichen Hof einen Misthaufen. Und da man auf dem Misthaufen eben auch die Küchenabfälle entsorgte, gab es vor allem Mäuse. In der Scheune, in den Kellern, halt überall auf dem „Hof“.

Nicht überall, aber bei vielen Anwesen gab es Hunde. Die wurden aber nicht, wie heute üblich, jeden Tag dreimal ausgeführt. Die lagen die meiste Zeit im Hof an Ketten, wenn es hoch kam, gab es einen „Hundezwinger, in dem dies Hunde etwas freier herumlaufen konnten. Als kleiner Bub wusste man, wo es solche Tiere gab, waren die doch, wie man sagte „sehr scharf“; denen sollte man sich nicht nähern, weil sie wegen ihres Eingesperrtseins eben auch immer aggressiv waren.

(Ich hab jedenfalls mit einem dieser Hunde, dem Hund vom Spies August in der Hirschstraße, eine unliebsame Bekanntschaft gemacht).

Doch andere Tiere, die vor allem der Nahrungssicherung der Dorfbewohner dienten, wurden fast in jedem bäuerlichen Betrieb gehalten. Man kann davon ausgehen, dass es in jedem Anwesen Schweine und Hühner gab. Und natürlich gab es Gänse.

Vor allem bei den Anwohnern des Modenbaches in der Oberstraße.

Man machte das Hoftor auf und die Gänse oder Enten gingen über die Straße und waren im Wasser. Besser ging's nicht.

In wenigen Anwesen gab es Ziegen oder Schafe.

15.2 Unsere Gänse und die Franzosen

Auch wir hielten Gänse, hatten wir doch einen großen Garten hinter der Schulscheune, noch dazu mit einem kleinen Wasserablauf von dem neben dem Schulhaus stehenden Dittlerhaus. Das war nicht viel Wasser; aber für unsere Gänse ausreichend. Und wenn da kein Wasser kam, wurden sie eben durchs Schultor zum Modenbach vor dem Schulhaus getrieben.

Da war man während des Krieges und gleich nach dem Krieg schon froh, wenn zum Spätjahr hin die eine oder andere Gans auf den Tisch kam.

Aber auch die Franzosen, die nach dem Krieg in unserem Dorf als Besatzungsmacht einquartiert waren, schätzten offensichtlich hin und wieder einen Gänsebraten. Und so bekam man ganz schnell mit, wenn die wieder einmal auf „Gänsejagd“ waren. Also schnell die Gänse vom Hof und durch die Schulscheune in den Garten.

Jetzt das hintere Scheunentor aufgemacht und?

Da standen vier oder fünf freundlich lächelnde Franzosen. Die griffen sich eine Gans und verschwunden waren sie. Für uns halt eine Gans weniger.

15.3 Spatzen und Schwalben

Und natürlich gab es Spatzen. Wo immer es in den groben unverputzten Steinwänden ein Loch gab, da bauten die Spatzen ein Nest. Ganz anders machten es die Schwalben. Die konnte man eigentlich in jedem Kuh- oder Pferdestall finden. Dort bauten sie im Winkel von Wand und Decke ihre halbrunden Nester mit einem Einflugloch. Und im Spätjahr war es immer ein Phänomen, die zum Abflug bereiten Schwalben aufgereiht auf den über den Hausdächern sich hinziehenden Telefondrähten sitzen zu sehen.

15.4 Kühe – Ochsen – Pferde

In jedem bäuerlichen Anwesen stand mindestens eine Kuh im Stall. Kühe dienten als Milchlieferanten, als Zugtiere für die Wagen und auf dem Feld vor dem Pflug. Nicht in jedem Haus gab es Pferde.

Die gab es eigentlich nur in größeren Höfen. Bei den reicheren Bauern.

15.5 Die Störche

Störche gab es in Fischlingen eigentlich immer.



Es war für uns Kinder im Schulsaal ein Erlebnis, von da aus hatten wir einen wunderbaren Blick zum Storchennest auf der Scheune vom Spiegel August in der Hirschstraße, wenn wir sehen konnten, dass sich zu Beginn des Frühjahres plötzlich wieder zwei Störche auf dem Nest dort niederließen.

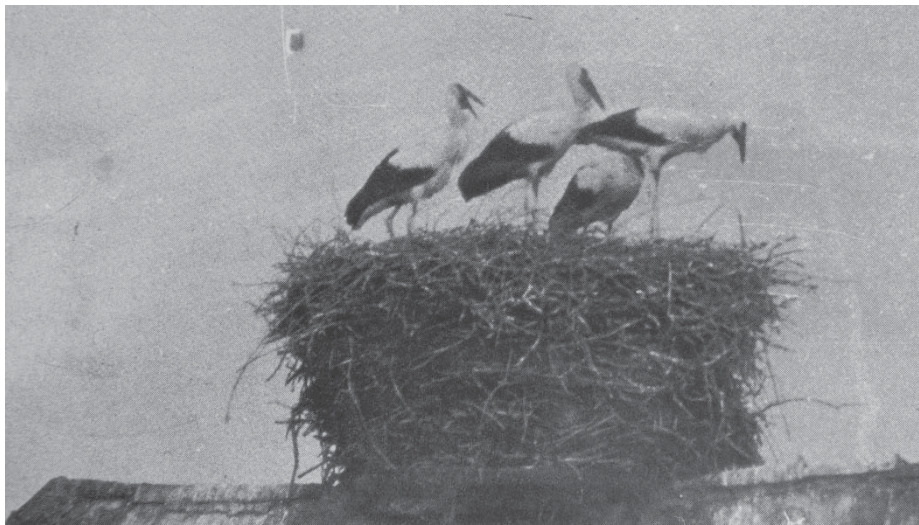


Bild oben: Blick vom Schwesternhaus (heute Haus Stark) auf das Storchennest auf der Scheune von Spiegel August. (AB)

Unten, das Storchennest und die Störche, wie sie in meiner Kindheit hier im Dorf noch anzutreffen waren.

Doch dann sind die Störche einfach fort geblieben. Es kamen einfach keine mehr. Gründe dafür waren sicher, dass die Wiesen mehr und mehr mit Maschinen gemäht wurden und dass diesem Betrieb die Kleintiere der Wiesen zum Opfer fielen. Hinzu kam eine intensivere Bearbeitung der Felder und damit eben auch eine andere Düngung oder auch Behandlung mit Pestiziden. Das Ausbleiben der Störche kann

als Gradmesser für einen Wandel in der Bearbeitung der landwirtschaftlichen Flächen betrachtet werden. Heute werden die Wiesen nicht mehr so bearbeitet, kaum gemäht oder mit Düngemitteln verseucht. Und schon blüht die Tierwelt wieder auf. So gibt es jetzt z.B. im Bereich der Wiesen unterhalb des Dorfes wieder Wiesen mit weidenden Kühen oder Ochsen. Dann kommen Fischweiher, angelegt vom ASV (dem Angelsportverein Großfischlingen und dann kommt wieder ein weites Wiesengelände fast bis hin nach Freimersheim – ein großes wunderbares Naturschutzgebiet, eine Fundstelle für Ornitologen/Vogelkundler.

Und es ist zu vermuten, dass auch auf dem Gelände oberhalb der Mühle, das ja jetzt frei gehalten wird für eine Pferdekoppel, keine Pestizide mehr verwendet werden und somit die Tierwelt sich auch dort wieder erholen kann.

Und was machen die Störche?

Sie kommen wieder nach Großfischlingen – und zwar kommt nicht mehr nur ein Storchenpaar. Es kommen, wie mir Manuel Spiegel, der Bürgermeister des Dorfes, sagte, ganze Gruppen von Störchen auf die Oberwiesen. Und auf den Wiesen unterhalb des Dorfes in Richtung Freimersheim hat man bei den Fischteichen ein Storchennest gebaut, das von einem Storchenpaar als Brutplatz für seine Jungen genutzt wird.

Man kann die Ankunft und die Wiederkehr der Störche um Großfischlingen auch deuten für einen Wandel im Umgang mit der Natur. Auf den weitläufigen Wiesengeländen in Richtung Edesheim wie in Richtung Freimersheim entwickelten sich offensichtlich in den letzten Jahren wieder ideale Lebensbedingungen für Pflanzern und Tiere. Die Störche jedenfalls sind wieder da.



Storchenpaar auf ihrem Nest an den Fischteichen/Großfischlingen/Bild aus dem Angebot des ASV-Großfischlingen

Eine Überalterung der Dorfbevölkerung von Großfischlingen konnte so auf natürlichem Wege verhindert werden. (Anmerk./Verf.)

Kapitel 16 Erben und Vererben

16.1 Unterschiedliche Formen des Erbens bzw. Vererbens

Das Vererben des eigenen Vermögens an nahe oder weniger nahe Verwandte ist immer ein größeres Problem – für den, der etwas zu vererben hat und natürlich auch für den, dem etwas vererbt wird.

Grundsätzlich stehen zwei Vererbungsformen zur Verfügung. Sie sollen nachfolgend kurz vorgestellt werden.

16.2 Die Realteilung

Realteilung (historisch) oder auch *Realerbteilungsrecht* bedeutet, dass der Besitz einer Familie, insbesondere der Landbesitz, unter den Erbberechtigten real aufgeteilt wird. Diese Aufteilung findet bei jedem Erbgang statt, sodass die Anzahl von Kleinstparzellen mit der Zeit ansteigt. Im Gegensatz dazu steht das Anerbenrecht. Auch in adligen Familien war das Prinzip der Realteilung verbreitet und führte unter anderem auf dem Gebiet des Heiligen Römischen Reiches zur Kleinstaaterei.

Realteilung wurde in Deutschland etwa südlich einer Linie Aachen, Bonn, Marburg, Erfurt praktiziert. Im Norden Deutschlands war der älteste Sohn der einzige Erbe. Andere Kinder wurden ausbezahlt, wenn überhaupt. Es gab auch Mischgebiete z. B. in Hessen. Dort wurde der Besitz nur ungeteilt weitergegeben, wenn er eine bestimmte Größe hatte, etwa > 5 ha.

Die Realteilung führte besonders in armen Gebieten zu absurden Ergebnissen, wenn etwa eine Bibel oder ein Springerle-Model real geteilt und damit nutzlos gemacht wurden.

In der Landwirtschaft führte die fortgesetzte Realteilung zu einer Zersplitterung des Ackerlandes in eine Vielzahl kleiner Äcker, oft in Form schmaler Streifen. Diese waren sehr ineffizient zu bearbeiten, zudem ging ein relativ hoher Anteil der nutzbaren Fläche für Grenzstreifen und Zufahrtswege verloren. Aus ökologischer Sicht führte dies zwar zur Entwicklung artenreicher Wiesen- und Heckenbiotope, wirtschaftlich gesehen ist dieser Zustand jedoch zunehmend unhaltbar. Daher wurden in der Geschichte immer wieder Flurbereinigungen durchgeführt. Dabei wird der Grundbesitz an Ackerland (teilweise auch Waldbesitz) in einem bestimmten Gebiet mit dem Ziel umverteilt, anstelle zahlreicher kleiner nur noch wenige zusammenhängende Grundstücke von insgesamt zumindest gleichem Wert zu erhalten.

Aus wikipedia:/Ausführungen zur Realteilung

16.2.1 Die Realteilung in unserem Dorf

Soweit ich mich erinnern kann, bestimmte auch in unserem Dorf die Realteilung das Erben und Vererben. Mit all seinen Folgen für die bäuerlichen Betriebe, die mit immer

kleineren Parzellen zurecht kommen mussten. Für die Bewirtschaftung ergaben sich damit große Probleme, konnte es doch sein, so wie ich es bei unseren Nachbarn, dem Seiler Karl und seiner Frau „Gretsche“ geschildert habe.

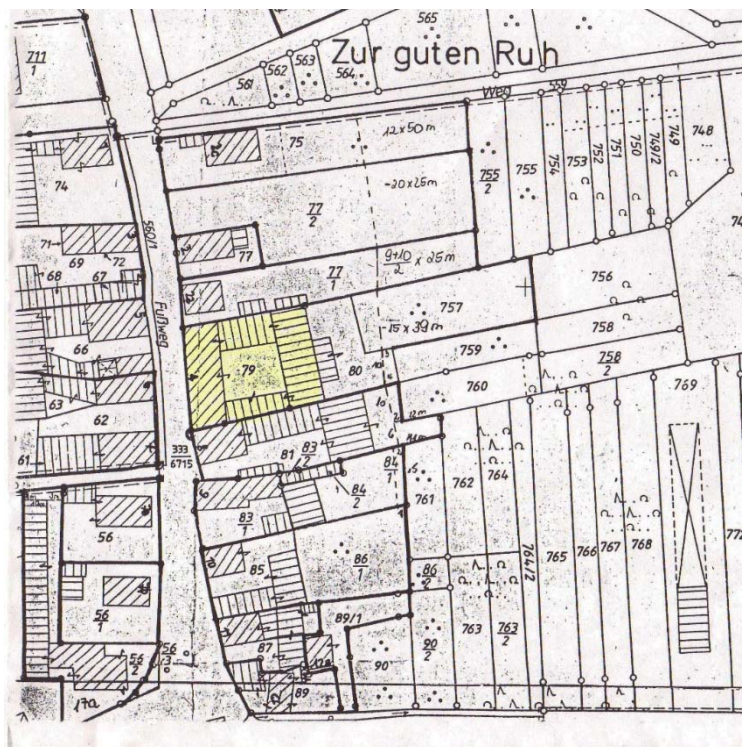
Die Seiller Margaretha „Gretsche“ stammte aus Venningen. Und so hatte sie natürlich auch dort einige Äcker als Erbe in die Ehe mitgebracht.

So mussten diese beiden mit einem Kuhwagen von Fischlingen kommend über Venningen hinaus fahren, um dort einen kleinen Weinberg abzuernten.

Dieser Weinberg musste das Jahr über auch bewirtschaftet werden, Und das jedes Mal mit dieser Anfahrt, mit diesem Weg.

Lagen einige Äcker der Eltern von der Seiller Gretsche in der Gemarkung Fischlingen, so musste dann ein Verwandter der Seiller „Gretsche“ aus Venningen zu seinem Ackerstück in die Fischlinger Felder, anstatt das eine mit dem anderen zusammen zu legen. Das Fischlinger Stück nach Venningen, das Venninger Stück nach Fischlingen.

Hinzu kam aber auch, dass die einzelnen Parzellen bei mehreren Vererbungsprozeduren immer kleiner wurden, mussten doch die ohnehin schon kleinen Felder bei der nächsten Teilung erneut geteilt, gedrittelt oder gar geviertelt werden.



Am Beispiel eines Katasterauszuges der Gemeinde Großfischlingen kann man erkennen, wie sich die Realteilung auf die Grundstücksgrößen der einzelnen Felder auswirkten, zeigen doch die einzeln nummerierten Grundstücke, dass sie zu unterschiedlichen Besitzern gehörten. Z.B längs des Weges „Zur guten Ruh“

Ich erinnere mich noch gut, dass nach dem Krieg fast jeder junge Mann mit Familie, der jetzt als Arbeiter irgendwo auswärts einem Beruf nach ging, noch irgendwo einen kleinen Acker oder einen kleinen Weinberg ihr Eigen nannte und sie als „Feierabendbauern“ bewirtschaftete.

16.2.2 Die Realteilung als Grund für Auswanderung

Wenn wir in unserer Dorfgeschichte wieder zurückgehen in die Zeit, als nach dem dreißigjährigen Krieg die Einwanderer aus Österreich oder Tirol zu uns kamen und den Ort wieder besiedelten, so wurde dort als wesentlicher Grund für die Auswanderung eben auch die in den Heimatorten praktizierte Realteilung vermerkt.

Bleibt die Landwirtschaft als einzige Einnahmequelle und bleibt es bei dieser Form des Vererbens, so schmilzt bei zwei drei Generationen eben auch das größte Anwesen

auf kleine verstreut liegende Parzellen und führt zwangsläufig auch zur Verarmung der Betroffenen.

So berichtet Heinz R. Wittner in seinem Beitrag „Die Wiege der Datenverarbeitung/Die Familie Hollerith, Ein und Auswanderer“, dass kurz nach dem dreißigjährigen Krieg ein Michael Holderit aus Bauersbach in Tirol nach Fischlingen kam, um hier dann die Tochter des Schultheißen Engelhardt zu heiraten.

„Er muss relativ wohlhaben gewesen sein, sonst hätte er nicht die Tochter des Schultheißen ehelichen können. Ab 1700 ist er selbst Schultheiß von Großfischlingen. Schultheiß wurde nur ein wohlhabender Mann, da man von der Annahme ausging, dass Wohlhabende nicht bestechlich sein. Trotz der damals hohen Kindersterblichkeit, brachten die Holleriths viele Kinder ‚über die Runden‘. Das führte dazu, dass es als Folge der Realteilung bereits zwei Generationen später in der Familie arme Leute gab. So wanderte 1776 Michaels Enkel Philipp in die französische Strafkolonie Cayenne in Südamerika aus, wo er kurz darauf starb“.

16.3 Die Anerbenteilung

Aus wikipedia ([https://de.wikipedia.org/wiki/Anerbenrecht/CreativeCommons 3.0](https://de.wikipedia.org/wiki/Anerbenrecht/CreativeCommons_3.0)):

„Das Anerbenrecht ist eine Übertragung der feudalen Sippschaftsstrukturen auf den Bauernstand. Dieser findet in Mitteleuropa erst ab dem ausgehenden Hochmittelalter statt. Davor war Grundbesitz prinzipiell entweder im Rahmen von **Allmendgemeinschaften** (Allmende = Rechtsform gemeinschaftlichen Eigentums) geregelt oder herrschaftlich, und wurde im Rahmen des Lehenswesens leihweise übergeben“. Wie oben bereits dargelegt führte die Realteilung zu einer grassierenden Zerstückelung der Anwesen (dazu gehören die Begriffe der Grundgröße wie Halbhof, Viertelhof, bis hin zu Sechzehntelhöfen), und in Folge auch zu einer wieder zunehmenden Verarmung der Landbevölkerung, weil ihre immer kleiner werdenden Landwirtschaften sie nicht mehr ernähren konnten.

Daher ging man in vielen Gegenden auf die erbrechtlichen Institute des germanischen Rechts über (respektive zurück), das die Aufteilung verhindert.

Man geht zur Anerbenteilung über.

Bei der Anerbenregelung bekommt der älteste Sohn (in bestimmten Gebieten: der jüngste Sohn) den Hof, während alle anderen Geschwister ihm unterstehen.

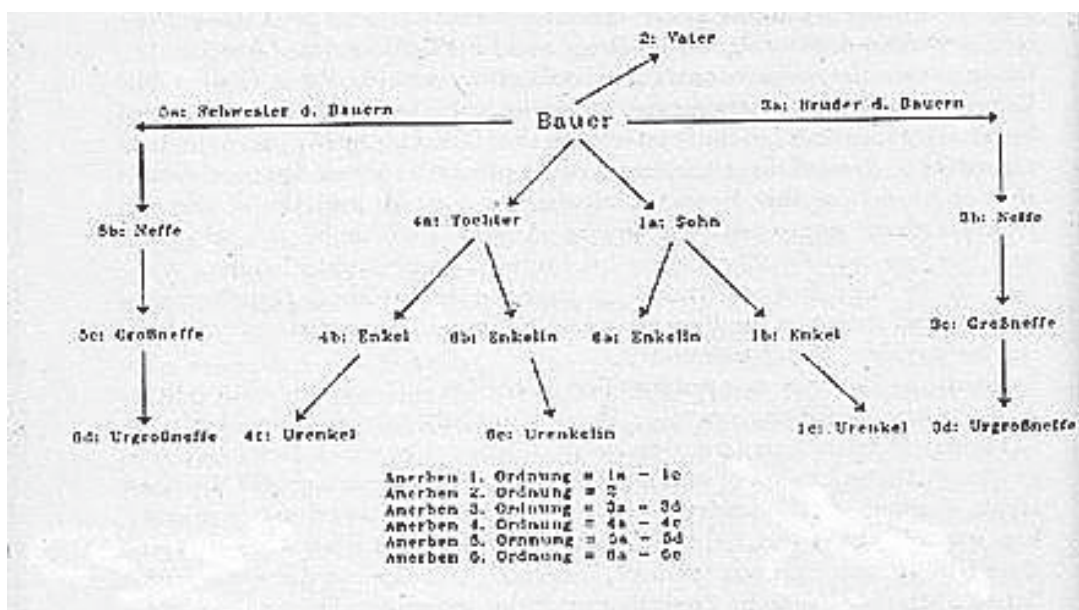
Alle anderen, durch den Anerben ausgeschlossenen Erben werden weit unter dem wirklichen Wert abgefunden. Ihnen bietet sich als Alternativen: Erwerb eines eigenen Hofes durch Kauf oder Einheirat, Arbeit als Knecht oder Magd und damit ein Absinken in die Schicht der landlosen dörflichen Bevölkerung, Erwerbstätigkeit im städtischen oder ländlichen Handwerk, Ab- oder Auswanderung in Neusiedlungsräume oder in die Neue Welt.

Töchter waren zunächst grundsätzlich als Anerbinnen ausgeschlossen, was dann aber, wenn kein männlicher Nachkomme da war, geändert wurde. So erbte die älteste Tochter (oder in bestimmten Gebieten, wie bei den Söhnen, die jüngste) Tochter den Hof, während alle anderen Geschwister relativ wenig Ansprüche geltend machen konnte.

16.3.1 Die Ordnung der Anerbenteilung

Im Reichserbhofgesetz wurde die Unveräußerbarkeit des landwirtschaftlichen Bodens verfügt. Das Verbot von Belastung und Zwangsvollstreckung bewahrte zwar viele Höfe vor der Zwangsversteigerung, schloss aber die Bauern vom Zugang zu Krediten aus. Wegen der Unveräußerbarkeit des Bodens entstand eine weit verbreitete Unzufriedenheit, weil die Bauern nicht mehr als Eigentümer über ihre Höfe verfügen konnten, sondern als Verwalter fungierten. Zudem wurden die noch verfügbaren landwirtschaftlichen Flächen verknappt und verteuert, wodurch die Aufstiegsmöglichkeiten von Landarbeitern verhindert wurden. Bauernkindern, die wegen der Anerbenbestimmung vom Hof weichen mussten, wurde es dadurch erheblich erschwert, eigene Höfe zu erwerben.

16.3.2 Struktur einer Anerberegelung bzw. einer Erbhoffolge



Vereinfachte Struktur einer Anerbenregelung/aus wikipedia
https://de.wikipedia.org/wiki/Anerbenrecht/CreativeCommons_3.0:

Wir sehen in der Mitte oben den Bauern.

Rechts davon auf dieser Ebene den Bruder des Bauern, links davon, die Schwester des Bauern. Dann geht es eine Stufe nach unten. Es kommt der Erbfall.

Und hier kommt dann der älteste (jüngste) Sohn als Erbe an die Reihe.

Und von dort aus im weiteren Erbfall dessen ältester (jüngster) Sohn.

Während die Kinder vom Bruder oder der Schwester des Bauern bei dieser Erbfolge „außen vor“ bleiben. Wesentlich ist:

- Ein Erbhof ist mit bestimmtem Grundstückseigentum verbunden.
- Die Weitergabe des Landes geht nur an den Erstgeborenen: alle weiteren Kinder sind nicht erbfolgeberechtigt, sie mussten weg vom Hof.
- Erbhofbauern waren ausgeschlossen vom Verkauf ihrer Grundstücke.
- Erbhofbauern waren ausgeschlossen von Kreditaufnahme.
- Zunächst waren Frauen als Erbhofbäuerinnen und ganz ausgeschlossen. Dies änderte sich später.

16.3.3 Die Situation im deutschen Reich

Rund 35 Prozent der land- und forstwirtschaftlichen Besitzungen im Deutschen Reich ließen sich bis Kriegsende 2. Weltkrieg zu „Erbhöfen“ erklären. Der Boden wurde zum unveräußerlichen Gut und bekam dadurch den Charakter einer „res extra commercium“. Die Größe des Hofes musste zwischen 7,5 Hektar und 125 Hektar betragen. Diese Größe war produktionspolitisch erwünscht, denn 7, 47 Hektar waren die Größe, die im Allgemeinen ausreichte, um eine bäuerliche Familie zu ernähren.^[3] Der Erbhofeigentümer wurde per Gesetz als Bauer, alle anderen als Landwirte bezeichnet.

16.4 Erbhofbauern in Großfischlingen

16.4.1 Heinrich Spiegel als Erbhofbauer

Spiegel Emilie	Grossfischlingen 27. Januar 1843 3. Nov. 1843 kath.	Grossfischlingen	leer	Grossfischlingen 5. Dez. 1895
Spiegel Heinrich	Grossfischlingen 28. Januar 1845 kath.	Grossfischlingen Erbhofbauer	Grossfischlingen 9. Januar 1925 Auguste Gutting	
Spiegel Hermann	Grossfischlingen 31. Okt. 1848 kath.	Grossfischlingen Lehrmeister	leer	Grossfischlingen 28. Januar 1898

Auszug aus der Namensliste der Fam. Spiegel

Wie wir gesehen haben, gab es in Großfischlingen zwei Erbhofbauern: einer von ihnen war Heinrich Spiegel. Heinrich Spiegel wird um 1900 als Besitzer der Mühle im Oberdorf und als Erbhofbauer genannt.

16.4.2 Der Erbhofbauer Heinrich Spiegel:

Heinz Spiegel, der jetzige Besitzer der Mühle, hat mir gestattet, einen Auszug aus einem Testament, das die Besitzverhältnisse der Mühle berührt, hier einzufügen. Es handelt sich um das Testament von Eugen Spiegel, dem Bruder von Heinrich Spiegel, den wir um 1900 als Erbhofbauern und Mühlenbesitzer kennengelernt haben.

Wie sich zeigt, ist dieser Bruder von Heinrich Spiegel sehr darauf bedacht, dass die Mühle nicht in fremde Hände kommt.

Er schreibt:

„Ich will erreichen, dass mein Elternhaus nicht durch ewige Teilereien in fremde Hände übergeht.“

Mehrere Aspekte sind hier bemerkenswert:

Der vormalige Besitzer der Mühle mit Namen Spiegel Johannes (geb. 1836/verh. mit Elisabeth Wind aus Essingen) und Vater von Eugen und Heinrich Spiegel muss bereits die Mühle bzw. den Hof als Erbhofbauer geführt haben.

Dieser Johannes Spiegel übergab den Hof als Erbhof an seinen Sohn Heinrich Spiegel (geb. 1875).

Eugen, der Bruder von Heinrich Spiegel, der das beigefügte Testament machte, war sich bewusst, dass die Bestätigung als Erbhof auch an eine bestimmte Menge an Landbesitz gebunden ist (wie wir es aus den Vorgaben für die Zuerkennung zu einem Erbhof/siehe oben/kennen gelernt haben).

Was auch bemerkenswert ist und wir bei der Betrachtung der Anerbenteilung/Erbhofteilung erfahren haben, war die Situation der Geschwister von demjenigen Sohn, der als Erbhofbauer den Hof weiter führen soll.

der Verwaltung von Wertpapieren nicht Bescheid. Voraussetzung für die Anordnung unter IV ist, dass der Sohn Eugen später, spätestens mit 25 Jahren Haus und Hof, den ganzen Besitz seiner Eltern, Mobilien und Immobilien schuldenfrei übertragen erhält und dass aus dem Erbteil Eugens (IV 3) bis spätestens 3 Jahre nach Friedensschluss soviel Ländereien hinzugekauft werden, dass der ganze Besitz in die Erbhofliste eingetragen wird. Ich will dadurch erreichen, dass mein Elternhaus nicht durch die ewigen Teilereien in fremde Hände übergeht. Kommt der Erbhof nicht zustande, so sind von dem Erbteil unter IV den Erben unter I, II und III im ganzen 9000 RM im Verhältnis ihres obigen Erbteils zu erstatten.

Das Erbteil unter IV 1 u. 2 für Lisbeth und Hedwig wäre an die Verwandten meiner Frau zurückgefallen, wenn diese nicht meinen Plan wegen des Erbhofs hätte unterstützen wollen. Die übrigen Erben sind also durch die Berücksichtigung der Nichten Lisbeth u. Hedwig nicht geschädigt worden. Dass die beiden Mädchen bei Errichtung des Erbhofs nicht leer ausgehen konnten, ist selbstverständlich.

Auszug aus dem Testament von Eugen Spiegel, dem Bruder von Heinrich Spiegel

Und hier ist festzustellen, dass der Bruder von Heinrich Spiegel dies bei seinem Erbvertrag soweit berücksichtigt, dass bei einer Übergabe des Hofes an den Sohn vom „Mühle-Heinrich“ – an den Eugen Spiegel – den „Mieleich“ – dessen Schwestern Lisbeth und Hedwig keine größeren Nachteile erfahren sollen.

Wir können somit davon ausgehen, dass nach Heinrich Spiegel sein Sohn Eugen Spiegel, der Besitzer der Mühle in Großsichlingen, als Erbhofbauer im Dorf anzusehen ist.

Er gibt das Mühlenanwesen als Erbhof an seinen Sohn Heinz (Heinrich-Karl) Spiegel weiter, wobei die 3 Geschwister von Heinz finanziell abgefunden werden.

Heinz Spiegel führt die Tradition des Erbhofes weiter. Er hat den Hof in Absprache mit den Geschwistern seines Sohnes Manuel Johannes Spiegel diesem den Hof als Erbhof übergeben.

16.4.3 **Der Erbhofbauer Willi Hollerith**

Willi Hollerith war als Erbhofbauer von Großfischlingen eingetragen. Er muss offensichtlich auch über die dafür notwendige Menge an Grundbesitz im Dorf verfügt haben.

Die Weitergabe des Erbhofes an seinen Sohn Franz Hollerith – es gab keine weiteren Kinder – wurde durch den Tod seines einzigen Sohnes im Krieg zunichte gemacht.

16.5 **Erbschaften im Dorf**

16.5.1 **Alt und Jung unter einem Dach**

In vielen Veröffentlichungen und Beiträgen zum Zusammenleben von Alt und Jung werden immer wieder Modelle propagiert, die ein Zusammenleben von „mehreren Generationen unter einem Dach“ geradezu als Maxime vorstellen.

Nun habe ich ja sicher im Kindesalter weniger, in meiner Jugend und vor allem dann später bei den Besuchen meiner Eltern im Dorf schon einiges erfahren und direkt erlebt, wie „harmonisch“ das Zusammenleben von Alt und Jung unter einem Dach war. Das ging so weit, dass man sich überhaupt nicht mehr grüßte, geschweige denn etwas gemeinsam machte.

Vielleicht ist das heute anders.

Zur Zeit meiner Kindheit waren die meisten Einwohner Bauern. Es waren Bauernbetriebe, in denen einer der Söhne als späterer Erbe mitarbeitete.

Heiratete dieser Sohn (wobei er von Glück reden konnte, wenn die zukünftige Schwiegertochter von den zukünftigen Schwiegereltern akzeptiert wurde), so bedeutete dies natürlich nicht, dass damit die Leitung des Hofes bzw. die Herrschaft über den Hof und damit das Vorgeben der täglichen Arbeit, usw. jetzt auf den Sohn überging.

Nein – der Vater – die Mutter – des jungen Mannes behielten das Zepter manchmal mehr als fest in der Hand. Dem hatte sich der Jungbauer mit seiner Frau zu fügen.

Was sollte er denn machen?

Welchen Ausweg hatte er denn?

Sollte er als ungelernter Arbeiter oder Tagelöhner mit seiner Familie leben?

Und wo sollte er wohnen?

Und so kam es denn schon zu Zuständen, dass der „Jungbauer“ im Alter von 50 Jahren noch zum Vater gehen musste, um Geld für seine Frau, seine Kinder und sich zu erbitten. Und da ältere Menschen sehr oft eine andere Einstellung zum Geld und zum

Geldausgeben haben, führte dies oft dazu, dass das Zusammenleben unter einem Dach für beide Seiten zur Hölle wurde.

Der Tod der „Alten“ wurde in nicht wenigen Fällen geradezu herbei gebetet.

Nur in ganz wenigen Fällen habe ich es erlebt, (in meiner frühen Jugend), dass Eltern den Hof komplett an einen Sohn oder die Tochter übergeben haben, um gleichsam auf der Basis einer Leibrente ihr Alter zu gestalten.

Nur ganz wenige im Dorf haben das zu der damaligen Zeit so gehandhabt.

In der Regel war damit aber auch eine strikte Trennung der Wohnbereiche verbunden. Jede Familie, Alt wie Jung, lebte für sich. Und: das ging in der Regel gut.



16.5.2 **Das Auszahlen der anderen Erben**

Mit der „Übernahme“ des Hofes ergaben sich für den betreffenden Erben oft auch große finanzielle Probleme.

Es ist halt schon so, dass junge Leute andere Lebens- und Wohnvorstellungen haben, als die Eltern. Hinzu kam, dass der Hof, in den der Jungbauer mit seiner Frau jetzt einzog, in der Regel an vielen Stellen renovierungsbedürftig war.

Doch woher das Geld nehmen für solche Dinge, die meistens auch von den im Haus weiterhin wohnenden Eltern überhaupt nicht eingesehen werden?

Mit der Übernahme des Hofes nach dem Verfahren der Realteilung (wie es in der Pfalz üblich war) bedeutete dies zudem, dass bei der Anrechnung des Hauses auf das Erbe der anderen Kinder des Hofbesitzers, als Verrechnung für das Haus weitere landwirtschaftliche Flächen an die Miterben abzugeben waren.

Damit verringerte sich die eigene Anbaufläche, was für einen bäuerlichen Betrieb manchmal existenzbedrohend war.

Das Erben und Vererben in der Zeit meiner Kindheit war immer mit Problemen verbunden. Aber ja, das ist nicht selten auch heute noch so.

Nicht umsonst fragt man bei Leuten, die über gute und harmonische Familienbande berichten:

„Habt ihr schon geteilt?“

Kapitel 17 Des Lebens Lauf in Großfischlingen

Zur Geschichte unseres Dorfes Großfischlingen habe ich nun verschiedene Daten zusammengetragen und versucht, sie auszuwerten und soweit möglich, sie zu deuten. Wir begegneten einfachen Handwerkern, Bauern, aber auch Schultheißen und Schöffen. Und wir konnten etwas erfahren über den Alltag der Menschen in diesem Dorf. Doch dann wurde ich mit diesem Bild eines Hochzeitspaares aus der Zeit um 1880 konfrontiert.



Hochzeitspaar aus der Familie Schmidt
Franz (so wurde mir bei früherer Gelegenheit berichtet).

Es handelt sich wahrscheinlich um Margarete Magdalena Schmitt, geb. 1848. Ihr Vater war Bauer und Gatswirt. Sie heiratet 1867 einen Franz Anton Hollerith, auch er Bauer und Wirt in Großfischlingen, wie der Vater von Margarete Magdalena.

Wir sehen ein Bild, das sich so völlig unterscheidet von Hochzeitsfotos aus unserer Zeit, auf denen die Jungvermählten immer fröhlich und voller Zuversicht ihr neues gemeinsames Leben beginnen.

Und hier?

Das stehen zwei Menschen, die offensichtlich gerade geheiratet haben und schauen in die Kamera; er seltsam steif und ungerührt; sie seltsam unbeteiligt und mit einem fast traurigen Blick.

Ein merkwürdiges Hochzeitsfoto, das hier am Beginn einer neuen Zweisamkeit steht. Nähern wir uns diesem Paar.

Dazu greifen wir auf das Tagebuch zurück, das diese junge Frau einige Zeit geführt hat. Es gibt uns einen Einblick in das Leben eines Mädchens, das in Großfischlingen gelebt hat. Es berichtet vom Jahr 1872 (Magdalena ist gerade einmal 11 Jahre alt) bis zu ihrer Heirat im Jahre 1885 (Magdalena ist jetzt 24 Jahre alt).

Lesen wir einfach einige ihrer Einträge.

Tagebuch der Maria Magdalena Schmitt

Gestern hatte ich Geburtstag. Es war ein Sonntag. Da kam auch meine Tante Auguste und brachte mir ein Geschenk. Ich dachte zuerst, es sei ein Buch zum Lesen, doch dann stellte sich heraus, dass das ein Buch ist, in das ich selber schreiben kann. Die Tante sagt mir, da kann ich alles eintragen, was ich möchte: Es sei zwar ein Tagebuch, aber ich muss nicht jeden Tag etwas hineinschreiben.

Und so beginne ich gleich heute, etwas in das Buch zu schreiben.

23. 9. 1872

Um 8 Uhr am Morgen beginnt immer die Schule. Vorher waren wir um 7 Uhr alle in der Kirche. Wenn wir um 8 Uhr morgens in der Schule sind, kommt unser Lehrer Herr Bonn in den Schulsaal. Da stehen wir dann alle auf und begrüßen unseren Lehrer. Dann sagt der „setzen“ - und alle setzen sich. Dann sagt er zu den Kindern der 1. und 2. Klasse: „holt eure Tafeln hervor und übt fleißig den Buchstaben „k“.

Wenn er dann zu uns kommt, will er immer zuerst einmal die Hausaufgaben sehen. Heute schickte er uns aus dem Schulsaal und sagte: wir sollten eine Blume pflücken, die uns gefällt. Ich habe im Pfaffengässel eine Margerite gepflückt.

Dann sollte jeder von uns seine Blume abzeichnen. Das war ganz schön schwer.

Die Volksschule Großschlingen war bis zum Jahre 1972 eine einklassige Schule; d.h. in dem einen Schulsaal waren die Kinder aller Klassen untergebracht und wurden von einem Lehrer unterrichtet. In der Regel waren in jedem Schuljahr ca. 48-54 Kinder zu unterrichten. Lehrer Bonn war zu der Zeit, als Maria Magdalena in der Schule war, Lehrer in Großschlingen

24. 3. 1873

Heute hat unser neuer Pfarrer Gumbinger in der Kirche gefragt, ob jemand ein paar Kartoffeln oder ein Pfund Mehl bei ihm abgeben könne; er würde es dann der Frau gleich geben, weil der Mann von der Frau im Krieg gegen die Franzosen gefallen ist und sie jetzt mit ihren 3 Kindern alleine da steht. Und dann sagte er, dass jetzt Elsass-Lothringen wieder zu Deutschland gehört.

Der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 ging auch in Großfischlingen nicht ohne Spuren vorüber. Auch aus Großfischlingen nahmen junge Männer daran Teil; einige kehrten nicht mehr zurück; andere starben an den Folgen des Krieges. Pfarrer Gumbinger war ab 1873 Pfarrer in Großfischlingen und wie wir aus dem Buch von Franz Peter Spies erfahren haben, kein Freund der Franzosen. Jakob Gleich (1829-1873) war Barbier im Dorf und als solcher sicher nicht sehr begütert. Er hinterließ eine Frau und drei Kinder. Wieweit sein Tod mit dem Krieg zusammenhing, ist nicht mehr zu erkunden.

29. 3. 1873

Meine Eltern haben mir heute einen kleinen Sack mit Kartoffeln gegeben und ein Stück Schinkenspeck. Das habe ich zu der Frau Gleich getragen und ihr gegeben. Die Frau hat vor Freude richtig geweint.

Da war ich auch zum ersten Mal in diesem Haus. Da ist alles sehr eng und dunkel. Und einige Tiere waren da im Haus und nicht im Stall. Das ist bei uns ganz anders.

Die unmittelbare Nachbarschaft von Menschen und Tieren (Kühen, Pferden, Hühnern und Gänsen) war in früherer Zeit vor allem in ärmeren Haushalten selbstverständlich. Dieses Zusammenleben hielt sich noch lange bis weit in das 19. Jahrhundert hinein, waren doch gerade die Kühe und Pferde im Winter wichtige Wärmegeber. Und gerade ärmere Familien, die sich kein Brennholz leisten konnten, nutzten diese Wärmequelle. Dass Hühner, Gänse und Ziegen in der Küche lebten, habe ich bei einem Besuch in einem Haus in der Oberstraße/Haus Jean Schmied/zwischen Haus Kästel und Haus Trauth Helmut, noch in meiner Kindheit im Dorf erlebt.

5.7 1874

In der Schule sitze ich jetzt immer neben dem Anton. Der gefällt mir. Der hat dunkle Haare und der ist immer freundlich und wenn wir uns sehen, lachen wir beide. Der hat mir auch erzählt, was 3 und 3 ist. Da sagte unser Lehrer nur: 3 und 3 ist 6. Aber was ist „sechs“? Und da hat der Anton dann drei Steine hingelegt und dann nochmals 3 Steine und hat gesagt: „jetzt sind es sechs“. Und da habe ich das verstanden. Aber seine Eltern sind arm und so hat der Anton halt alle Tage die gleichen Kleider an. Aber er wäscht sich. Andere Kinder stinken manchmal; er nicht. Und dann geht der immer barfuss. Nur im Winter hat er Schuhe aus Holz an.

Für ärmere Familien war es schwierig, Kleidung zu erwerben; und wenn, dann wurden diese Kleider jeden Tag getragen. Auch mit der Körperhygiene war das so eine Sache: sich mit kaltem Wasser waschen, war nicht nach dem Geschmack jedes Schulkindes (und Erwachsenen). Und: wer konnte es sich schon leisten, mit Brennholz Feuer zu machen, um warmes Wasser zum Waschen zu bekommen? Und wer von uns kennt nicht mehr die Holzschuhe, die wir selbst während des Krieges und nach dem Krieg lange Zeit als Schuhersatz benutzen mussten.

7.9. 1874

Wir haben jeden Tag 6 Stunden Schule. 3 Stunden am Vormittag und 3 Stunden am Nachmittag. Um 4 Uhr ist die Schule aus. Dann geht es schnell nach Haus, schnell umziehen und dann beginnt die Arbeit im Haus oder auf dem Feld. Und die geht dann bis um 6 Uhr. Da läutet dann die Veperglocke und da ist dann Feierabend. Und das halten meine Eltern auch so. Aber im Sommer und manchmal auch im Winter fehlen immer wieder viele Kinder in der Schule.

Die Kinder kommen bis Ende des 19. Jahrhunderts vor allem auf dem Land oftmals nicht in die Schule. Im Sommer kam es zu hohen Fehlzahlen (fast 70%). Besonders ärmere Kinder müssen zu Hause mithelfen. Fehlzeiten bedeutet aber auch, dass der Lehrer immer wieder Vieles wiederholen muss und der Wissenstand der Kinder leidet. In vielen Orten gab es nur eine Winterschule: D.h.: die Kinder kamen nur im Winter, wenn die Feldarbeit weitgehend ruhte, zur Schule. Mit dem Neubau der Schule in Großfischlingen (1836) wurde diese Schule auch zu einer „Freischule“. Ab jetzt (ab 1838) mussten die Kinder von Großfischlingen kein Schulgeld mehr bezahlen.

6.5 1875

Jetzt habe ich keine Schule mehr. Ich bin jetzt fast 14 Jahre alt und jetzt muss ich nur noch in die Sonn- und Feiertagsschule gehen. Zum Abschluss habe ich auch ein Zeugnis bekommen, auf dem stehen die Fächer, die wir in der Schule hatten. Religion, Rechnen, Schreiben, Lesen und Sachkunde. Da haben wir gelernt, wo Neustadt oder Landau liegen oder wo Ludwigshafen ist. Aber die sind so weit fort. Ob ich da jemals hinkomme?

Die Schulpflicht war auf 8 Jahre festgelegt. Daran anschließend folgte die Sonn- und Feiertagsschule. Sie war für die darauf folgenden 4 Jahre/später 2 Jahre verpflichtend für alle Jungen und Mädchen. Diesen zweistündigen Unterricht an den Feiertagen übernahmen teilweise die Ortspfarrrer, nicht selten jedoch delegierten sie diesen Unterricht als Schulaufsichtsbehörde an den Lehrer im Ort. Zu meiner Zeit war das die sonntägliche „Christenlehre“.

8.10.1875

Gestern ist etwas ganz Schlimmes passiert. Nach der Rosenkranzandacht ging ich auf dem Pfarrgässel nach Hause. Und da kam der Anton dazu und wir gingen gemeinsam weiter. Dann war Anton an seinem Haus und da hat er mich auf die Backe geküsst. Das war schön. Aber ich konnte fast die ganze Nacht nicht schlafen, weil ich Angst hatte, dass ich jetzt ein Kind bekomme. Wenn ich ein Kind bekomme, schicken mich meine Eltern sicher aus dem Haus, auch wenn ich nichts dazu kann. Es war doch der Anton, und der hat mich geküsst. Was mache ich denn jetzt?

Die Kinder wurden zu der Zeit im Hinblick auf Freundschaft und Sexualität noch weitgehend unaufgeklärt gelassen. Zumal von der Kirche die Sexualität als Sünde angeprangert wurde. Nicht umsonst hatten es junge Frauen, die ein uneheliches Kind bekommen hatten, vor allem im Dorf sehr schwer. Sie waren gleichsam aus der Gemeinde ausgestoßen. Ebenso erging es ihren Kindern; sie waren Bastarde ohne eigene Rechte.

12. 10.1875

Heute in der Sonntagsmesse hat der Pfarrer Gumbinger über die Leute gesprochen, die eine Sünde haben. Und er hat gesagt, wenn eine Frau und ein Mann sich zu nahe kommen, dass das eine Sünde sei. Und dass man das auf jeden Fall beichten müsse. Da habe ich mich sehr erschrocken, weil doch der Anton mich gerade geküsst hat. Und es doch auch so schön war.

Und jetzt muss ich das am Samstag unserem Pfarrer sagen. Denn da ist wieder Beichte und da sitzt dann der Pfarrer in seinem Beichtstuhl in der Kirche.

Was wird der von mir denken, wenn der mich am nächsten Tag wieder sieht?

Wie tief die Verunsicherung der Leute im Dorf hinsichtlich ihres sexuellen Verhaltens war, belegt ein Vorgang aus meiner Jugend. Da fragt nach dem Sonntagsgottesdienst ein Bürger den Pfarrer im Dorfgemeinschaftshaus, ob er denn noch bei seiner Frau schlafen dürfe, wo sie doch keine Kinder mehr bekommen können. Da war auch der Pfarrer perplex. Dennoch muss gesagt werden, dass von der katholischen Kirche die Sexualität ihrer Gläubigen als nicht Glaubenskonform weitgehend ausgeblendet wurde. Selbst die Sexualität in der Ehe wurde als bedenklich angesehen. Man propagierte demgegenüber die sogenannte „Josefsehe“, also auch im Eheleben die völlige sexuelle Enthaltbarkeit.

15. 10. 1875

Was für ein Glück.

Heute habe ich das mit dem Anton meiner Freundin Walburga gesagt, das mit dem Kuss und dem Kind. Aber da sagte die, dass man vom Küssen keine Kinder bekomme. Und dass ich das auch nicht beichten müsse.

Da war ich froh.

Die Aufklärung der Kinder hinsichtlich sexueller Fragen geschah in der Regel über das Gespräch mit Freundinnen oder Freunden. Die Eltern selbst haben darüber (fast) nie mit ihren Kindern gesprochen. Auch in der Schule wurde dieses Thema ausgeklammert.

18.3.1875

Meine Mutter sagte beim Abendessen, dass der Schreiner Nikolaus Seiller sehr krank sei und dass man mit dem Schlimmsten rechnen müsse. Das sind arme Leute; die haben ein kleines Haus im Unterdorf und nur einen Garten hinter dem Haus. Ich weiß gar

nicht, ob die auch Felder haben. Ich weiß nur, dass der Herr Seiller neben der Schreinerei auch noch im Feld gearbeitet hat.

Bei fast der Hälfte der Dorfbewohner steht neben der Bezeichnung „Bauer“ noch der Zusatz: „Leineweber“ oder Schreiner oder Schmied, usw. Dies bedeutet, dass die Einkommen vieler Bürger zu der damaligen Zeit sich am unteren Rand des Überlebens bewegt haben. Für den Todesfall des Mannes gab es für die Frau keine Absicherung, Sie stand mit ihren Kindern alleine da. Es gab nur den einen Ausweg, möglichst schnell erneut zu heiraten. Nikolaus Seiller ist 1875 tatsächlich verstorben. Er hinterließ Frau und 4 Kinder.

5.10. 1876

In diesem Jahr gehe ich jeden zweiten Tag am Abend in den Rosenkranz. Da sind meine Eltern ganz überrascht und freuen sich. Den Rosenkranz beten die beiden Gemeindeschwestern vor. In der Kirche sind dann noch ein paar alte Frauen und ich. Ist der Rosenkranz fertig; ist es draußen dunkel. Ich gehe dann über das Pfarrgässel und biege dann hinter dem Hollerithschuppen ab, auf den Weg zum Friedhof. Der ist recht schmal. Und seit ich weiß, dass ich Küsen nicht beichten muss und ich vom Küsen keine Kinder bekomme, ist das mit dem Anton immer sehr schön, weil ich ihn jetzt auch küssen kann. Und dann streichelt der mich auch. An den Schultern und so -

Rosenkranz wird ab 1. Oktober jeden Abend ab 6 Uhr in der Kirche gebetet. Ebenso gab es im Monat Mai an jedem Abend die Maiandachten. Das religiöse Leben im Dorf war gegliedert mit Messen, Andachten, Rosenkranzgebeten, usw.

23. 10. 1876

Heute haben meine Mutter und ich nach dem Abendessen wieder das Geschirr gemeinsam abgespült. Und dabei habe ich so ein kleines Lied gesummt. Aber meine Mutter hat das gehört und mir gesagt, dass sie es gut findet, wenn ich in den Rosenkranz gehe, weil ich danach immer so fröhlich bin.

24.12. 1876

Heute ist Weihnachten. Darauf habe ich mich schon sehr gefreut. Ich habe auch schon ein Geschenk gemacht für meine Eltern. Dann haben wir uns nach dem Abendessen alle in der guten Stube getroffen; Auf den Tisch haben wir eine große Kerze gestellt. Dazu haben wir einen kleinen Zweig aus Efeu und einen Apfel gelegt.

Selbst in begüterten Familien waren um 1870/80 die bei uns so bekannten Weihnachtsbäume noch nicht Gang und Gäbe. Zwar bestand schon im Mittelalter der Brauch, ganze Bäume zu

schmücken. (Maibaum/Richtfest). Sie sollten vor allem auf eine gute Zukunft verweisen. Aber den Tannenbaum, eine immergrüne Fichte, wie wir ihn heute haben, den konnten sich nur sehr reiche Familien oder Adelsfamilien, leisten. Erst als ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vermehrt Tannen- und Fichtenwälder angelegt wurden, konnte der anfallende Bedarf gedeckt werden. Die Äpfel am Tannenbaum verweisen noch auf die Schuld der Eva, als sie mit einem Apfel den Adam verführte und so die Erbsünde in die Welt brachte, die erst mit der Geburt Jesu wieder von den Menschen genommen wurde.

Dann haben alle den anderen ein Geschenk gemacht. Ich habe von meinen Eltern einen schönen Schal bekommen. Meine Schwester auch. Meine beiden Brüder bekamen Bleisoldaten; die haben Uniformen an, wie die Franzosen und die Deutschen. Die können jetzt richtig Krieg spielen.

Spiel und Bleifiguren, vor allem aber Bleisoldaten waren in den Jahren 1800-1830 äußerst beliebte Spielzeuge für die Kinder. Vor allem nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 kam es geradezu zu einem Boom mit diesem Spielzeug. Das sich gegenseitig Beschenken fand zunächst am 6. Dezember statt, verbunden mit den Hl. Nikolaus. Doch dann hat Luther dies mit dem Christkind in Verbindung gebracht, und so wird es heute bei uns in Deutschland gefeiert. In anderen Ländern immer noch an „Santa Claus“.

Kurz vor Mitternacht kamen heute wieder von Kleinfischlingen einige Familien mit ihren Kindern zu der Christmette. Die ist halt in der Nacht um 12 Uhr in unserer Kirche. Die Leute aus Kleinfischlingen hatten Stalllaternen, damit sie etwas vom Weg sehen konnten. Es waren nicht viele Leute; vielleicht 20. Die leben in Kleinfischlingen, obwohl sie Katholisch sind. In der Kirche war es sehr kalt und ich war froh, als die Kirche zu Ende war.

Kleinfischlingen war vor der Reformation ein katholisches Dorf. Mit der Reformation und in deren Nachfolge kam es zu einer Aufgliederung in Protestanten und Katholiken. Die Mehrheit der Bevölkerung von Kleinfischlingen blieb protestantisch. Einige Familien kehrten wieder zum katholischen Glauben zurück.

14.3.1877

Heute war die Beerdigung von Frau Deck, der Frau von dem Tagelöhner Deck. Das war eine sehr traurige Beerdigung. Fast alle Leute aus dem Dorf waren da, denn das war eine sehr liebe und fleißige Frau. Sie ist jetzt bei der Geburt ihres 11. Kindes gestorben. Das Kind ist auch tot.

Der Christian Deck stand mit seinen 6 Kindern am Grabe. Was macht der jetzt? Wer kocht für den Mann und die Kinder? Wer sorgt sich um die Kinder?

Nur 6 Kinder dieser Familie überlebte das zweite Jahr. Die Sterblichkeit der Frauen war immer größer, als die der Männer, was mit den Geburten zusammenhing. Es gab keine fachliche Geburtshilfe auf dem Dorf. Schlechte Ernährung und übermäßige körperliche Belastung der

Mutter, nicht zuletzt durch die häufigen Geburten, ließen schon etwa 4 bis 5 % aller Schwangerschaften mit einer Totgeburt enden. Ein weiteres Sechstel starb vor dem 15. Lebensjahr, vor allem an Kinder- und Infektionskrankheiten, Zudem beschränkte sich die Selbstversorgung der Familie auf die Grundnahrungsmitteln Kartoffeln und Milch. Hinzu kam, dass von Hygiene in den Schlafstellen kaum die Rede sein konnte. Stroh und Bettwäsche wurden selten gewechselt, da das Waschen per Hand eine anstrengende und langwierige Arbeit war. Ungeziefer wie Läuse, Flöhe und Wanzen konnten sich also in den Schlafstellen pudelwohl fühlen.

1.9.1877 Anton wird Lehrer

Der Anton ist jetzt in Speyer auf so einer Schule, auf der die Lehrer jetzt ausgebildet werden. Anton will Lehrer werden. Und so können wir uns nur alle 6 Wochen einmal sehen, wenn er nach Hause kommt. Aber da muss er dann auch bei seinen Eltern auf dem Feld mithelfen. Und so sehen wir uns jetzt fast nicht mehr. Ich bin so traurig.

Eine fundiertere Lehrerausbildung gibt es erst seit 1866; in Lehrerseminaren ab dem Jahr 1877. Die Bezahlung der Lehrer blieb weiterhin schlecht, sodass sie auf zusätzliche Tätigkeiten, wie Messner- und Organistendienst, sowie auf gemeindeeigenen Grund zur Viehhaltung angewiesen waren.

6.8.1879

In den letzten Tagen kamen immer mal wieder junge Männer aus dem Wald. Die hatten auf dem Rücken so einen Korb und darin hatten sie alle möglichen Bürsten. Meine Mutter sagte, dass wir solche Bürsten brauchten und kaufte auch drei oder vier Stück davon. Aber sie sagte auch, ich solle mich von denen fernhalten, weil sie gerne bei den Frauen wären und dann erginge es mir so, wie der Katharina Lehr, die jetzt ein Kind von so einem habe.

Es gibt im Verlauf der Dorfgeschichte wiederholt den Hinweis, dass junge Frauen unehelich ein Kind bekommen haben. Der Hinweis auf die Korbmacher trifft nur auf die aktuelle Situation zu, in der eben junge Männer aus dem Wald zur Abschreckung vorgeschoben werden. Die oben genannte Katharina Lehr hat 1878 ein uneheliches Kind bekommen. Von wem, ist nicht bekannt. Die genannte Katharina Lehr bekam jedoch noch einen Mann, der dem Kind seinen Namen gab. Mit ihrem Mann bekam Katharina Lehr noch drei Kinder.

2.5.1880

Heute habe ich beim Abendessen meinen Eltern gesagt, dass ich den Anton gern habe und er mich auch.

Meine Mutter schaute zu meinem Vater und der sagte dann: „schlag dir den aus dem Kopf“. Ich habe dann noch gesagt, dass der Antoch doch jetzt Lehrer wird. Aber Vater schüttelte nur den Kopf und sagte, er wolle nichts mehr davon hören.

Als ich später mit meiner Mutter beim Gehirrspülen war, musste ich weinen: Mutter nahm mich in den Arm und sagte, dass der Anton jetzt schon ganz arm sei und als Lehrer bliebe er auch arm. Und mein Vater möchte halt, dass ich einen reichen Mann heirate. „Lass das mal den Vater machen“.

Wie soll ich denn da noch schlafen können?

Im Verlauf meiner Anmerkungen zur Geschichte des Dorfes habe ich wiederholt darauf verwiesen, dass die Ehe in früherer Zeit weitestgehend von den Eltern der beiden Ehepartner vorgegeben wurde. Maßgebend blieb eigentlich eine Ehe im gleichen Milieu bzw. in der gleichen sozialen Schicht. Und Lehrer gehörten zu der damaligen Zeit halt wirklich der unteren Schicht an.

3.4.1880

Vor zwei Tagen, da war Karfreitag. Das ist bei uns ein hoher Feiertag; an dem man fasten muss. Man darf nur ganz wenig essen an dem Tag. Und vor allem kein Fleisch. Und deshalb kauften meine Eltern bei der Dittlerr Marie 4 eingelegte Heringe. Die hat dort neben dem Schulhaus so einen kleinen Laden mit einem Zuber und da liegen diese Fische. Ich hatte an dem Tag keinen großen Hunger; ich esse nicht gerne Fisch.

In Verlauf de Kirchenjahres spielt der Karfreitag bei den Katholiken (und bei den Protestanten) eine besondere Rolle. Er sollte als Fasttag gehalten werden und auf keinen Fall sollte an diesem Tag Fleisch gegessen werden. So kam man eben auf Fisch, den viele Leute eigentlich sehr gerne essen, der aber für ärmere Leute in so einem abgelegenen Ort, wie Großfischlingen, sicher nicht erschwinglich war. (Andere kamen darauf, das Fleisch mit einem Teig zu ummanteln; da sah man das Fliesch im Innern nicht. Siehe die Maultaschen. In Schwaben heißen diese Maultaschen „Herrgottsbescheißerle. Adelige und kirchliche Fürstbischöfe kamen auf folgende Lösung: Hirsche und Rehe trieb man in einen Fluss. Da waren es eben Wassertiere und kein Wild.)

Für die meisten Kinder im Dorf wird es an diesem Tag eine Schale mit Hirsebrei gegeben haben.

1.,.2. 1882

Heute habe ich Anton wieder getroffen. Es war wunderbar. Er sagte mir, dass er jetzt bald selbst ein Lehrer sein wird und dass er sich darauf richtig freut.

Und - dann - fragte er mich doch, ob ich ihn heiraten wolle. Und da habe ich mich gefreut und ihm gesagt, dass ich das gerne wolle.

Es war sehr schön an diesem Tag mit Anton. Ich bin ganz durcheinander.

Ich - und heiraten -und mit dem Anton immer zusammen sein - Ich konnte an diesem Abend lange nicht ein schlafen. - . -

Und meine Eltern wundern sich, warum ich jetzt immer so fröhlich bin.....

4.5.1883

Es ist fiurchtbar; aber meine Eltern haben einen Mann für mich gefunden. Er soll aus Kírrweiler sein. Ich habe ihn noch nicht gesehen. Als meine Eltern mir das gesagt haben, habe ich geweint und gesagt, dass ich nur den Anton haben möchte und er mich auch heiraten möchte. Aber meine Eltern haben gesagt, das komme nie in Frage. Mit einem „Hungerleider“ soll ich nicht leben. Und ich solle mir den Anton aus dem Kopf schlagen; als wenn man das so einfach könnte. Anton - .

Und jetzt liege ich hier in meinem Bett und weine.

Die Ehe war zu dieser Zeit und vorher zunächst eine Fortpflanzungs- und Wirtschaftsangelegenheit. Es handelte sich in dieser Epoche nicht vordergründig um Neigungsehen, sondern um nüchterne Wirtschaftsverträge zwischen zwei Sippen. Damals war die Braut kaum mehr als eine Sache für die männlichen Sippenangehörigen. Die Liebe zwischen den jungen Leuten hatte hier noch keinen Platz. Erst mit Beginn des 19. Jahrhunderts und dem Ausbreiten der Romantik mit mehr Individualität und Emotionen und Gefühlen, kam diese Art der Eheschließung langsam an ihr Ende. Heute heiraten die jungen Menschen zunächst einmal aus Liebe. Und das sieht man eben auch auf den Hochzeitsbildern von heute gegenüber einem Bild wie dem oben vorgestellten..

Lehrer waren zu der Zeit, zwar nicht mehr in dem Maße, wie früher, vom Einkommen her am unteren Ende Scala. Das Gehalt, das es jetzt von Seiten des Staates gab, war jedoch so knapp bemessen, dass die Lehrer überall noch auf zusätzliche Einnahmen angewiesen waren.

6.8.1883

Heute waren meine Eltern und ich zumn ersten Mal in Kírrweiler. Da sind wir mit einer Kutsche hingefahren, die meine Eltern sich von dem Minges an der Weed ausgeliehen hatten. Zuerst kommt Venníngen, dann kommt Kírrweiler. Dort kamen wir zu einem großen Bauernhof. Und dort habe ich dann zum ersten Mal den Wilhelm gesehen, den ich heiraten soll. Er sieht nicht schlecht aus; aber er ist so ganz anders, als Anton. Der Wilhelm war die ganze Zeit über sehr ernst, der hat überhaupt nicht gelacht. Und mit mir geredet hat der auch nicht.

Aber er ist katholisch.

In der agrarischen Gesellschaft heiratete man meistens im Dorf. Es ging darum, innerhalb dieses Raumes besitzgleiche Heiratskandidaten zu finden. Wenn dieses Besitzprestige im Heimatdorf nicht zu befriedigen war, suchten reiche Bauern in Nachbardörfern nach einem passenden Ehegatten. Die Größe des Familienbesitzes bestimmte den Rang im Dorfleben. Von ihm war es abhängig, welchen Umgang man pflegte, wen man heiraten durfte oder sollte. Man kann davon ausgehen, dass neben der zu erbringenden Mitgift der Frau bzw. dem ausgehandelten Ehevertrag in einem Dorf, wie Großfischlingen, das über viele Jahre katholisch war, die konfessionelle Übereinstimmung der beiden Brautleute wichtig bzw. unabdingbar war. Deshalb haben wir es in Fischlingen bis zum Jahr 1960/70 fast nur mit Katholiken im Ort zu tun.

4.9.1883

Anton war heute wieder da, weil zwei Feiertage sind und er deshalb von Speyer kommen konnte. Und da haben wir uns natürlich gleich an unserem Treffpunkt beim Pfarrgässel getroffen. Aber dann habe ich ihm gesagt, dass ich den Wilhelm aus Kirrweiler heiraten muss, weil den meine Eltern für mich als Ehemann ausgesucht haben. Da sagte er nur: „reiche Bauern wollen eben wieder nur reiche Bauern bei sich haben“. Dann hat er mich ganz fest an sich gedrückt, mich noch einmal geküsst und sich umgedreht und ist gegangen.

Warum Maria Magdalena sich gegen die Entscheidung ihrer Eltern nicht gewehrt hat, ist nicht ganz einsichtig. Zur Entscheidung von Maria Magdalena, sich dem Willen ihrer Eltern zu beugen und einen weniger geliebten Mann zu heiraten, fallen mir nur zwei Gründe ein: 1. Sie war es, wie alle anderen ihrer Freundinnen und Freunde gewohnt, dass die Ehe von den Eltern arangiert wurde. 2. Das Leben einer jungen Frau bzw. eines Mädchens in der Familie war von den Eltern abhängig. Ein „nein“ gegen die Anordnungen von Vater oder Mutter führte in der Regel unweigerlich zu einer Verstoßung aus dem Familienverband. Welches junge Mädchen wollte sich diesem Verstoßern schon aussetzen? Es hätte sehr viel Selbstbewusstsein dazu gehört, was bei Mädchen damals nur selten vorkam.

Dennoch: Es ging auch anders: Im Buche von Franz Peter Spies lesen wir: „Die Tochter von Mathäus Spies IV Anna Katharina, geb. 30. 4. 1828 verheiratete sich mit dem Lehrer Franz Josef Englert in Edesheim. Trotzdem sie sich mit einem Lehrer verheiratete, blieb sie der Schule fern. Sie ließ die Güter in der Gemarkung Großfischlingen, die sie von ihren Eltern erhalten (hatte), von einem Großfischlinger bearbeiten. Sie bekam zur Hochzeit 3 Milchkühe, die sie in dem Stall bei dem Schulhaus stehen hatte und 6 Hühner. Dazu erbte sie einen schönen Glasschrank mit Gläsern. Sie ist 1902 verstorben. Sie wollte immer einen Lehrer heiraten“.

Und eine wichtige Anmerkung: das Selbstbestimmungsrecht der Frauen gibt es in der Bundesrepublik Deutschland erst seit dem Jahre 1954.

1.5. 1984

Jetzt bin ich also mit dem Wilhelm aus Kirrweiler verlobt. Und werde ihn dann bald heiraten. Aber wir sehen uns sehr selten. Und dann reden wir halt miteinander. Geküsst haben wir uns noch nicht.

Dies ist nicht verwunderlich. War doch jeder sexuelle Kontakt zwischen Unverheirateten strikt untersagt. Und Küssen war schon sehr nah an diesem Verbot. Für die kath. Kirche war ein Eheleben und damit auch die körperliche Vereinigung von Mann und Frau immer eine Sünde. Sie begann mit Eva im Paradies, hat sie doch den Adam verführt. Und damit kam die Erbsünde in Gestalt der Sexualität in die Welt. Und so war es das Ziel der Kirche, die Sexualität, wo immer es ging, zu bekämpfen. Man versuchte es mit Heiligenlegenden, keusche Jungfrauen wurden als Leitbilder in Katechismen oder Gesangbüchern vorgestellt und man pries das klösterliche Leben. Und man verbreitete eben die Ansicht, dass Sexualität in der Ehe nur dann gestattet sei, wenn dies auf die Zeugung von Nachkommen ausgerichtet war. Dies ging so weit, dass man von kirchlicher Seite eine Ehe propagierte, die ohne Sexualität auskam (die sogenannte „Josefsehe“).

2.6. 1885

Jetzt muss ich die Zeugen für meine Hochzeit bestimmen. Als ich da gestern Abend davon angefangen habe, sagte mir mein Vater, dass das alles schon erledigt sei. Als Zeugen haben meine Eltern den Johannes Spiegel gefragt und der habe zugesagt. Der Johannes Spiegel ist der Müller in der Mühle im Oberdorf. Das sind reiche Leute.

Da war ich still und habe mich in mein Bett gelegt. Was habe ich mit meiner Hochzeit zu tun?

1875 führte das Deutsche Reich die Zivilehe ein. Seit diesem Zeitpunkt steht vor jeder kirchlichen Trauung der Weg zum Standesamt. Der Gang zum Standesamt minderte (zunächst) jedoch nicht die Popularität und den Stellenwert der kirchlichen Trauung. Bei beiden Trauungen mussten jeweils zwei Zeugen anwesend sein. Entwickelt hat sich diese Regelung aus früheren Bräuchen, bei denen es vor allem darum ging, die wirtschaftlichen Folgen einer Heirat genau festgehalten zu haben. Johannes Spiegel II (1836-1911), der Trauzeuge, war Müller der Großfischlinger Mühle und Ökonom. Er war verheiratet mit einer Elisabeth Wind.



Wenn es darum ging, mit einer Heirat auch die nächsten Angehörigen wirtschaftlich abzusichern, war es selbstverständlich, dass diese auch bei der Hochzeit dabei sein wollten und nicht nur bei dem Mittagessen mit den Brautleuten, sondern eben auch bei der Zeremonie der gegenseitigen sexuellen Gemeinschaft. Nur dann war eben eine Ehe wirklich geschlossen. Und das führte dann dazu, dass die beiden jungen Leute sich gemeinsam in ein Bett legen mussten. Lagen sie darin und war über sie eine Bettdecke gelegt, dann galt dies als verheiratet. Doch das musste von den Angehörigen bezeugt sein und so sehen wir auf beigefügtem Bild, wie so etwas vorstatten ging. Da liegen also jetzt die zwei, die heiraten wollen (sollen) unter einer Decke, während die Angehörigen (und ein Pfarrer) dabei stehen und sich das Ganze ansehen und so die Heirat bezeugen können. Danach verlassen diese Angehörigen den Raum und kehren zusammen mit den Brautleuten an den Mittagstisch zurück, essen und trinken weiter.

Die Trauung zweier Menschen/Holzchnitt aus dem Werk *Schöne Melusine*/15. Jahrhundert
Aus: wikipedia/gemeinfrei

8. 1885

Das Kleid und den Schleier für meine Hochzeit haben mir meine Eltern gekauft.

Da sind wir, meine Mutter und ich gestern über das Oberfeld nach Edenkoben gelaufen und haben in einem Geschäft mit Kleidern das Kleid für mich gefunden. Das war nicht billig; es gefällt mir auch ganz gut. Das werde ich jetzt in Zukunft noch öfters tragen, eigentlich an allen Festtagen.

Ich habe zwar noch einmal versucht, mit meinen Eltern wegen Anton zu reden. Aber da haben meine Eltern gesagt, dass ich jetzt verlobt sei und dass sie nichts mehr von dem Anton hören möchten. Was soll ich da machen?

Die Verlobung zweier junger Menschen bedeutete gleichsam die Vorwegnahme der später folgenden Heirat. Sie waren jetzt nicht mehr frei, sich mit jungen Menschen des jeweils anderen Geschlechts zu treffen oder gar sexuellen Verkehr zu haben.

Trat einer der beiden Verlobten von seinem gegebenen Eheversprechen zurück, führte dies zu erheblichen finanziellen Forderungen des oder der Zurückgewiesenen gegenüber der oder dem Zurückweisenden.

Der Brautschleier ist ein symbolisches Kennzeichnungsmerkmal einer Frau, die entweder in den Stand der Ehe eintreten möchte oder aber in ein Kloster eintreten möchte. Im Christentum wird der Brautschleier seit dem 4. Jahrhundert verwendet und stellte ein Symbol der Jungfräulichkeit dar. Die Schließung einer zweiten Ehe geschah ohne Brautschleier.

6.9. 1885

Auf dem Bild kann man sehen, dass ich geheiratet habe. Den Wilhelm aus Kirrweiler. Die Hochzeit war in Großfischlingen. Da war die kirchliche Trauung. Es waren viele Leute da, weil da halt alle Verwandten eingeladen werden. Und da war dann eben auch die Verwandtschaft von dem Wilhelm aus Kirrweiler.

Und deshalb haben wir auch in der „Wirtschaft zum Schaf“ in der Venninger Straße gefeiert.

Dann sind wir am späten Abend nach Kirrweiler gefahren, wo ich jetzt in einem großen Haus wohne. Und am letzten Mittwoch sind wir, der Wilhelm und ich, nach Edenkoben gefahren zum Fotografen und haben uns fotografieren lassen.

Dazu habe ich mein Hochzeitskleid mitgenommen. Den Schleier von meiner Hochzeit und einen kleinen Kranz und einen Blumenstraus habe ich von Kirrweiler aus auch mitgenommen.

Nach dem Foto sind wir gleich wieder nach Hause gefahren. Nach Kirrweiler.

Ach - Anton -

Damit endet das Tagebuch der Maria Magdalena Schmitt.

Es ist natürlich ein fiktives Tagebuch.

Was hier aus dem Leben einer jungen Großfischlinger Frau zu der Zeit um 1870 zu lesen ist, könnte so gewesen sein. Muss aber nicht. Ich wollte damit eigentlich nur eine persönliche Note einflechten, waren die Frauen, aber auch die Männer zu der damaligen Zeit im Hinblick auf ihre zukünftigen Ehepartner/in doch überwiegend von den Entscheidungen der Eltern abhängig, mit all den oftmals lebenslangen seelischen Folgen.

Wesentlich bei dieser Geschichte ist jedoch: Maria Magdalena Schmitt heiratet tatsächlich einen Mann, der der gleichen „oberen“ Schicht, wie ihre Eltern angehört. Auch Anton Hollerith, ihr zukünftiger Ehemann, gehörte als Sohn von Georg Anton Hollerith, zu der Zeit Bürgermeister im Ort Großfischlingen, zu den „oberen“ im Ort. Und man kann davon ausgehen, dass hier beide Elternteile der jungen Leute am Zustandekommen der Ehe nicht unbeteiligt waren. Vielleicht verstehen wir jetzt, was diese beiden jungen Leute auf dem Hochzeitsfoto bewegt und was sie, sicher ohne es zu wollen, uns heute damit sagen.

Auch wenn es sich hier um eine fiktive Geschichte handelt, bei der der Ablauf der Geschichte frei erfunden ist: verdeutlichen wollte ich, dass hinter all den kalten Daten und Zahlen einer geschichtlichen Darstellung immer Menschen stehen aus Fleisch und Blut mit all ihren Freuden und Ängsten, mit all ihren Sehnsüchten und Hoffnungen, mit all ihrer Trauer und Einsamkeit.

Und gerade der Blick dieses jungen Mädchens, aufgenommen am Hochzeitstag oder kurz danach, lässt etwas erahnen von den Bedrückungen, denen die Frauen über viele Jahrhunderte auch in unserem Dorf hier ausgesetzt waren.

Wie eben das Mädchen Maria Magdalena Schmitt, das (nach meiner Geschichte) ganz andere Pläne und Hoffnungen hatte und von den Eltern „verheiratet“ wurde.



Ausschnitt aus dem Bild des Brautpaares am Beginn der Geschichte.

Man muss nur eine kleine Weile in dieses Gesicht einer jungen Frau an ihrem Hochzeitstag (oder einige Tage später beim Fotografen) schauen, um die Not, die Bedrückung und die Resignation dieser jungen Frau zu erahnen. Sie hat sich halt in ihr Schicksal ergeben. Ein freudig begonnenes Eheleben sieht anders aus.



Kapitel 18 Familiennamen im Dorf

Bei den folgenden Ausführungen beziehe ich mich an verschiedenen Stellen auf das Buch „Familienregister von Großfischlingen/1651-1888/1918“ von Heinz R. Wittner, einem Bürger von Großfischlingen.

18.1 Familiennamen kommen und gehen.

Wenn ich heute durch das „alte“ Dorf gehe und mir die Namen der jeweiligen Hausbesitzer (von der Marliese Geiger) sagen lasse, muss ich feststellen, dass viele der ehemaligen Namen, die es in Fischlingen in meiner Kindheit gab, heute nicht mehr anzutreffen sind. Andererseits begegnen mir heute andere Familiennamen, sei es durch Einheirat von Männern aus anderen Gemeinden oder eben von neu zugezogenen Familien. Ich nenne hier einfach einmal die Familie Wittner, die 1970 aus Kirrweiler zugezogen ist. Oder eben auch den Namen Habermann. Meine Eltern kamen, wie beschrieben 1933/34 nach Fischlingen. Mit dem Tod (1995) meiner Eltern gibt es diesen Namen in Fischlingen nicht mehr, da sowohl mein Bruder, als auch ich berufsbedingt von Fischlingen weg gezogen sind.

Einen sehr guten Einblick in die wechselvolle Geschichte von Familien und die verschiedenen Familiennamen in Großfischlingen gibt Herr Wittner in seinem großartigen Werk „Familienregister von Großfischlingen/1651 bis 1888/1918“.

Man erfährt etwas über die Menschen in Großfischlingen, die einmal im Dorf gelebt haben und als Ahnen für hier lebende Nachkommen anzusehen sind.

Wie er feststellt, gibt es zu der Zeit vor dem 30 jährigen Krieg (also aus der Zeit vor 1648) jedoch keine Namensangaben zu den Bewohnern des Dorfes.

Das Dorf war nach dem 30 jährigen Krieg verwüstet und ausgerottet.

Man kann annehmen, dass dabei auch alle anderen schriftlichen Zeugnisse von dem Ort oder über den Ort vernichtet wurden.

Nur die Namen weniger Menschen, die mehr oder weniger mit dem Dorf zu tun hatten und vor 1618 (also vor dem Beginn des großen Krieges) gelebt haben, sind uns aus Urkunden bekannt.

So wird von einem Guntherus von Fischlingen berichtet. Er tritt um 1110 als Zeuge in einer Urkunde des Klosters Hirsau auf.

Dann begegnet uns z.B. um 1142 bis 1146 ein Herr von Dalberg, etwa ab 1255 ein Herr von Ochsenstein und ab 1305 die Grafen von Leiningen.

Dann wird von einer Agnes von Vischelingen berichtet. Sie ist zuerst Klosterfrau, dann ab ca. 1343 Äbtissin des Klosters Heilsbruck in Edenkoben.

Eine Anna von Fischlingen wird zwischen 1371 und 1381 als Äbtissin des Benediktinerinnenklosters Seebach bei Bad Dürkheim erwähnt.

Von den ersten Bürgerinnen und Bürgern, die sich nach dem 30jährigen Krieg hier wieder angesiedelt haben und deren Namen wir heute kennen, liegen jedoch deren Geburtsjahre meistens noch im Dunkeln.

Man kann auf deren Geburtsjahr schließen, wenn man eine Heirat nachweisen kann oder wenn die Geburt eines Kindes mit Jahreszahl vermerkt wurde.

So begegnet uns ganz früh ein Johann Daniel Engelhard geboren 1659, oder ein Stephan Engelhard, geboren um 1690. Namen, die nach dem dreißigjährigen Krieg Zeugnis davon geben, dass an dem Ort, an dem einst das „alte“ Dorf Großfischlingen stand, ein neues Dorf Großfischlingen aufgebaut wurde.



18.2 Alte Familiennamen in Großfischlingen

Wirft man nun einen Blick in das von Heinz R. Wittner erstellte Familienregister der Gemeinde Großfischlingen für die Zeit von 1650 bis ca. 1900, so ist man überrascht, wie viele Personen unterschiedlichen Namens es hier in diesem kleinen Ort über die Jahrhunderte gegeben hat.

Aus der Liste von 6 Seiten schreibe ich die Namen der ersten Seite einfach einmal auf. Es handelt sich um:

Abel	Abiolin	Acker
Adam	Adler	Aillinger
Albingr	Albrecht	Amann
Andres	Anslinger	Anthing
Appel	Argus	Arnet
Asam	Aures	Bachert
Bader	Ballweber	Bamberger
Baron	Bast	Bauer
Baumier (Bomier)	Bechtold	
Beck	Becker	Beheim
Behr	Beißmann	Belz
Bender	Bengel	Benz
Berger	Bernauer	Bich
Bischoff	Bißon	Börkel
Bollinger	Bootz	Brand

In dieser Liste sind sowohl Familiennamen, also die Namen der Männer, die der Familie den Namen geben, wie auch die der Ehefrauen, meistens aus anderen Orten eingehiratet, aufgeführt. Die Liste der Namen verweist auf ein reges Kommen und Gehen, vor allem aber auf ein Leben im Dorf Großfischlingen.

18.3 Bekannte Familiennamen in meiner Kindheit

In meiner Kindheit konnte ich durch das Dorf gehen und ich wusste auch, wer in welchem Haus wohnte. Eigentlich kannte ich alle Leute mit ihrem Namen, vielleicht nicht mit Vornamen, vor allem, wenn es sich um älterer Leute handelte, aber die Familiennamen der Fischlinger Einwohner, die kannte ich alle, war es doch von der Anzahl (ca. 280) der im Dorf damals lebenden Einwohner sehr begrenzt und überschaubar.

18.4 Die Häufung bestimmter Familiennamen im Dorf

Ging man in meiner Kindheit in Fischlingen von Haus zu Haus so traf man immer wieder auf gleiche Familiennamen. Besonders häufig (häufig: auf die Größe des Ortes bezogen) begegnete man 3-4 oder auch 5 Mal den Namen:

Seiller, Gutting, Spiegel, Spieß, Minges, Schmidt.

Dann gab es Familien mit dem Namen Zotz, Geiger, Baumann, Pioth, Hilbring, Habermehl oder Steck oder Pfaff.

Denen begegnete man zu meiner Zeit nur 1 bis 2 Mal im Ort.



18.5 Inzucht im Ort?

Die Namensgleichheit mehrerer Familien könnte zu dem Schluss führen, dass dies hier, wie in anderen kleineren Gemeinden ein Ergebnis der Inzucht sei, kamen doch die jungen Leute früher nur selten weiter, als bis zu der eigenen, höchstens bis zu der nächsten Dorfgrenze.

Die geringe Größe des Ortes, vor allem aber die Abgelegenheit und Abgeschnittenheit des Dorfes Fischlingen von anderen Orten der Umgebung barg schon die Gefahr in sich, dass es mangels potenzieller Heiratskandidatinnen oder Kandidaten zu Heiraten im Familienverbund kommen könnte.

Dem ist nicht so.

Geht man das gesamte Familienregister von Wittner durch, so kann man feststellen, dass die neuen Ehefrauen oder Ehemänner fast immer aus einer der umliegenden Dörfer stammten, sei es aus Venningen, Hainfeld, Edesheim, Essingen, Diedesfeld, Weyer, Roschbach, usw.

Weniger aus Kleinfischlingen.

Das hatte seinen Grund wahrscheinlich in der konfessionellen Unterschiedlichkeit der zwei Fischlinger Gemeinden.

18.6 Familiennamen der ersten Stunde

So gibt es einen Johannes Jakob Abiolin.

Er ist verheiratet mit einer Maria Veronika NN und sie haben ein Kind, das um 1715 geboren wurde. Rechnet man ca. 25-30 Jahre zurück für das Geburtsjahr des Vaters bzw. der Mutter, so kommt man auf eine Jahreszahl von ca. 1680.

Ein **Johannes Conrad Fischer** wird als hiesiger Lehrer geführt. Er ist verheiratet mit einer Magdalena NN. Ihre Kinder sind 1702 und 1706 geboren. Die Eltern dürften damit ebenfalls um das Jahr 1680 geboren sein.

In dieser frühen Zeit finden wir Namen wie Dörrbach, Gassert, Göbel, Heimberger, Kögel, Lang, Müller, Schlichter. Namen wie Wiedemann, Deck, Flory oder Börkel sind im Familienregister über einige Jahrzehnte vermerkt.

Es sind Namen von Männern oder Frauen, die nach den Verwüstungen des 30jährigen Krieges nach und nach wieder in dem Flecken Erde Fuß gefasst haben. Männer und Frauen, die entweder völlig aus der Fremde kamen, als Einwanderer aus Österreich,

Tirol, der Schweiz oder Savoiern oder eben über eine Einheirat aus den Nachbargemeinden, wie Venningen, Hainfeld, Edesheim, Diedesfeld und vor allem auch aus Kirrweiler und für einen längeren oder aber kürzeren Zeitraum zu Namensträgern in der Gemeinde wurden.

Starb dann ein Namensträger aus, konnte dies dazu führen, dass der Name im Dorf nicht mehr präsent war, während ein anderer Zweig mit dem Familiennamen in einer Nachbargemeinde weiterlebte.

Genannt sei hier der Name Thiry, den es lange in Fischlingen gab. Heute wird der Name meines Wissens z.B. noch in der Gemeinde Venningen getragen.

18.7 Familiennamen haben sich bis heute im Dorf gehalten

Viele der im Familienregister genannten Namen hatten sich vom angegebenen Geburtsjahr Anfang des 18. Jahrhunderts bis in die Zeit meiner Kindheit im Dorf

gehalten. In meiner Kindheit gab es noch die Namen: Minges (1787), Hermann (1812), Schäfer (gest. vor.1651), Lorenz (1736), Zoller (Kind um 1703), Dittler (um 1732), Spies (verst. 1684), usw.

Heute sind sie hier nicht mehr präsent.

Dann gibt es jedoch auch eine ganze Reihe von Familiennamen, die bis heute im Dorf anzutreffen sind. Es wird z.B. ein Mann mit Namen Trauth (Johannes Trudt) genannt, ein Name, den es heute noch in Fischlingen gibt, dessen Kind 1698 geboren wurde. Rechnet man hier zurück, dürfte das Geburtsjahr von Johannes Trudt um das Jahr 1660/70 liegen. Andere Familien lassen sich bis in ihre frühen Anfänge zurückverfolgen. So sind Familien mit dem Namen, Spiegel (erstmalig genannt 1741), Gutting (1710/20), Hollerith (1664), Seiller (um 1720), Schmidt (gestorben vor 1651), um nur einige zu nennen, immer noch präsent im Ort.

18.8 **Besondere Fischlinger für mich**

Ich gehe jetzt auf ein paar Namen von Fischlinger Bürgern ein, die für mich von besonderer Bedeutung sind, sei es aus den Tagen meiner Kindheit, sei es im Verlauf der Jahre, in denen ich immer wieder nach Fischlingen zurückgekommen bin.

18.8.1 **Der Schreiner Seiller und seine Frau**



Und hier gestatte man mir, dass ich den Schreiner Seiller (Seiller Johannes I) und seine Frau besonders vorstelle, waren Sie doch in meiner Kindheit in Fischlingen (fast täglich) meine Wegbegleiter. Ich war bei ihnen zuhause und fühlte mich nie ausgeschlossen.

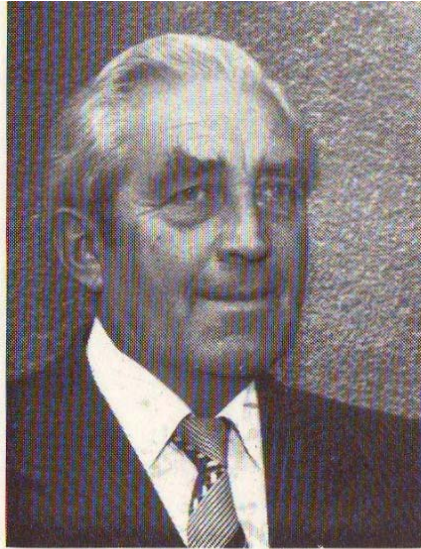
Auf dem Bild steht der Schreiner-Seiller links hinten. Seine Frau Katharina Seiller (eine gute Frau) hält den neugeborenen Franz im Arm, flankiert von den Buben (links) Otto, dann mit der Mütze, das ist Albert und neben dem Vater steht Karl, der Älteste der Söhne.

18.8.2 **Rudolf Spiegel als Bürgermeister**

Mit Rudolf Spiegel kam ich eigentlich erst in den frühen 70 er Jahren verstärkt in Kontakt. Zu dieser Zeit wurde Rudolf Spiegel Bürgermeister des Dorfes und begann sogleich, das Dorf etwas aus seinem langen Winterschlaf zu wecken.

Wesentlich waren jedoch seine Pläne, dem Dorf einen neuen Mittelpunkt zu geben. Dies geschah unter anderem damit, dass der Schulsaal und die Liegenschaften um die Schule herum frei wurden und völlig umgestaltet werden konnten.

Mit Rudolf Spiegel verbinden sich einschneidende Veränderungen in unserem Dorf.

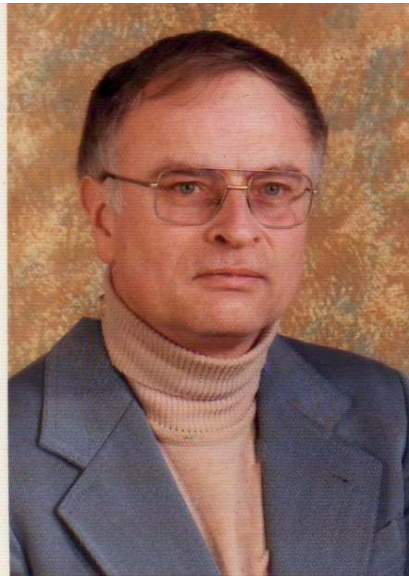


Rudolf Spiegel
Ortsbürgermeister

Die Anbauten und die Scheune wurden abgerissen, das bisherige Gemeindehaus wurde zu einem kleinen Dorfgemeinschaftshaus umfunktioniert. Die Lehrerwohnung wurde in den zweiten Stock des Schulhauses verlegt. Während dieser Zeit des Umbruchs kam es zu einer intensiven Zusammenarbeit zwischen mir und dem Bürgermeister Rudolf Spiegel, gerade was die Planungen des Schulgeländes betraf. Der Schulhof wurde nach meinen Plänen so umgestaltet, dass er sich in zwei Bereiche unterteilte. Im vorderen Bereich war Platz für Fahrzeuge und der seitliche Eingang zum Dorfgemeinschaftshaus. Der weiter hinten liegende Bereich wurde abgetrennt durch ein etwas erhöhtes kleines Feld mit dem von mir entworfenen Brunnen aus Aluminium.

Siehe Teil 3: Kap. 1/Das Dorf/Der Brunnen beim Dorfgemeinschaftshaus

18.8.3 Der Name Wittner



Heinz R. Wittner um das Jahr 2000

Im Zuge meiner Ausarbeitung zu dieser kleinen und sehr persönlich gehaltenen Dorfgeschichte stieß ich immer wieder auf den Namen: Heinz R. Wittner. Auf der Suche nach Daten zur Entwicklung unseres Dorfes kamen immer wieder Literaturhinweise auf Wittner, auf seine Bücher und seine Artikel zur Geschichte unseres Landes, unserer Region und vor allem unseres Dorfes selbst. So war für mich sein umfassendes und mit viel Akribie ausgearbeitetes **„Familienregister von Großfischlingen für die Zeit von 1651 bis 1888/1918“** eine Fundgrube, was die Entwicklung unseres Dorfes und seiner Bevölkerung im Verlauf dieser Zeit betrifft.

Heinz R. Wittner wurde 1932 in Edenkoben geboren.

Er absolviert das Progymnasium in Edenkoben und macht eine Lehre zum Rundfunk- und Fernsehmechaniker. Sein Weg führt ihn dann zu Siemens nach Karlsruhe, wo er als Hochfrequenztechniker die Leitung eines Rundfunkprüffeldes übernimmt. In dieser Eigenschaft wechselt er zum Amt für Bodenforschung in Hannover, das sich zu dieser Zeit (Mitte der 50er Jahre) mit der Erdölförderung in der Pfalz beschäftigt. Dann folgte sein Wechsel zur Firma Gillet in Edenkoben, um

dort fast 30 Jahre in der Forschungs- und Entwicklungsabteilung als Elektroniker zu arbeiten.

Mit dem Auftrag, die Geschichte der Firma Gillet zu dokumentieren, begann Wittners Einstieg in die Ahnenforschung. Er suchte nach seinen eigenen Vorfahren, um dann dem Werdegang unseres Dorfes Großfischlingens nachzuspüren. Diese, wie auch die Ausarbeitungen zu Geschichte anderer benachbarter Orte macht ihn heute zu einer der bekanntesten Persönlichkeiten auf dem Gebiet der Genealogie.

Leider sind viele Bücher und Artikel von Heinz R. Wittner im Handel nicht mehr erhältlich. Man kann sie über Bibliotheken ausleihen.

Heinz R. Wittner war ein begeisterter Wanderer in der Pfalz und in den Regionen außerhalb der Pfalz. Und so blieb es nicht aus, das er als Hauptwanderwart für den gesamten Pfälzer Wanderverein verantwortlich wurde. Die Ungenauigkeit mancher Wanderkarten und deren oftmals wenig sachkundige Beschreibung mancher Wanderziele führten schließlich dazu, dass er selbst mehrere Wanderführer erstellte.

Hinzu kam sein „Großer Pfalzführer“, in dem alle Orte der Pfalz mit ihren Besonderheiten aufgeführt sind.

Heinz R. Wittner heiratete 1960 seine Frau Christel geb. Repp (1940) aus Kirrweiler und zog mit der Familie (Frau und drei Söhne) 1970 nach Großfischlingen.

Heinz R. Wittner verstarb im Jahre 2014 in Großfischlingen.

Wittner greift an vielen Stellen auf die Kirchenbücher der Gemeinde, soweit sie noch erhalten und auswertbar sind, zurück. Er wertet Ausfauteiakte (Akten, die etwas über Grundstücksverkäufe oder sonstige rechtliche Angelegenheiten einer Familie betreffen) aus und nimmt Einsicht in Standesamtsregister, Taufbücher, Sterbebücher nahe gelegener Gemeinden. Dies war notwendig, wenn es darum ging, z.B. das Herkommen von Männern oder Frauen zu klären, die in unser Dorf kamen, als Handwerker, Bauern, Herumziehende oder als hier ansässige Bürger/innen.

Ergänzt wurden diese Ausarbeitungen durch Untersuchungen zum Thema der „Schweizer Einwanderer in die Vorder- und Südpfalz“ oder sein Werk: „Schweizer Einwanderer in die Südwestpfalz“.

In diesen Werken spürt Heinz R. Wittner der Frage nach, welche Beweggründe es in der Zeit nach dem dreißigjährigen Krieg gab, sich hier in der Pfalz und insbesondere in unserer nächsten Umgebung nieder zu lassen. Seine Ausführungen zu den wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen zu der damaligen Zeit in der Schweiz und hier vor Ort lassen ein Leben in unserer Region zu dieser Zeit anschaulich und wieder lebendig werden. Aus seiner Untersuchung zu den „Auswärtigen im ersten katholischen Kirchenbuch von Großfischlingen“ wird ablesbar, aus welchen unterschiedlichen Gemeinden der Pfalz und des Auslandes Menschen im ausgehenden 17. Jahrhundert, im 18. und 19. Jahrhundert, aus welchen Gründen auch immer, nach Großfischlingen gekommen sind. Man erfährt, aus welchen Gemeinden rings um Fischlingen herum sich Frauen und Männer hier in diesem so abgelegenen kleinen Ort vor zwei- bis dreihundert Jahren niedergelassen haben,

Auch die Gegebenheiten vor Ort finden sein Interesse.

So beschreibt er in mehreren Artikeln in den Südwestdeutschen Heimatjahrenbüchern detailliert die bauliche Anlage des alten Wasserschlosses von Großfischlingen neben unserer Kirche, das ehemalige Pfarrhaus, bis zu seiner Zerstörung im Jahr 1698.

Und er verweist darauf, dass dies, wenn auch nur noch Reste von damals vorhanden sind, ein kulturelles Kleinod der Gemeinde ist. In seinem Aufsatz „Die Wiege der Datenverarbeitung“ verweist er auf den Auswanderer Hollerith und seine Herkunft aus dem Ort Fischlingen und sein Geburtshaus in der Hirschgasse.

Eine persönliche Anmerkung

Von der Familie Wittner hörte ich um das 1970 zum ersten Mal bei einem Besuch bei meinen Eltern in Fischlingen. Doch blieben mir die Familie Wittner und auch die Arbeiten von Herrn Wittner weitgehend fremd.

Erst bei dieser hier anstehenden Arbeit und der Suche nach auswertbaren Quellen bin ich auf Heinz R. Wittner gestoßen, der zur Erforschung gerade unseres Dorfes Großfischlingen wichtige Beiträge erstellt hat. Herr Wittner, ein Bürger unseres Dorfes, hat Geschichtsforschung betrieben, die weit über die Pfalz hinaus als grundlegend bekannt ist. Er hat als „Einwanderer“, der viele Jahre mit seiner Familie in unserem Dorf bis zu seinem Tode lebte, außerordentlich Bemerkenswertes für die Gemeinde Großfischlingen geschaffen.

18.8.4 **Der Name Habermann**

Ich möchte aber nicht versäumen, uns, und das heißt den Namen Habermann, etwas näher zu beleuchten, haben meine Eltern, mein Vater wie meine Mutter, in all den Jahren ihres Lebens hier in unserem Dorf doch immer wieder bemerkenswerte Akzente gesetzt. Er als Lehrer unserer Dorfschule, Sie als „Frau Lehrerin“.



Hier ein Bild meiner Mutter bei ihrem 80. Geburtstag und ein Bild meines Vaters bei seinem 65. Geburtstag und seiner Ernennung zum Ehrenbürger des Dorfes Großfischlingen.

Mein Vater Max Habermann wurde 1905 in Vilshofen an der Donau als eines von 7 Kindern des Bäckermeisters Franz Habermann und seiner Frau Rosa geboren.

Mein Vater wurde Lehrer für die Grundschulen; früher waren das die Volksschulen.

Er heiratete 1933 seine Frau Berta, geborene Rieder, ebenfalls aus Vilshofen

Deren Vater war Schulrat in Vilshofen.

1933/34 kamen meine Eltern in die Pfalz, wo mein Vater dann die Lehrerstelle in Großfischlingen übernahm.

1934 wurde mein Bruder Erich und 1938 wurde **ich** geboren.

1938 wurde mein Vater zum Krieg eingezogen.

Er kam 1948/49 aus englischer Gefangenschaft zurück.

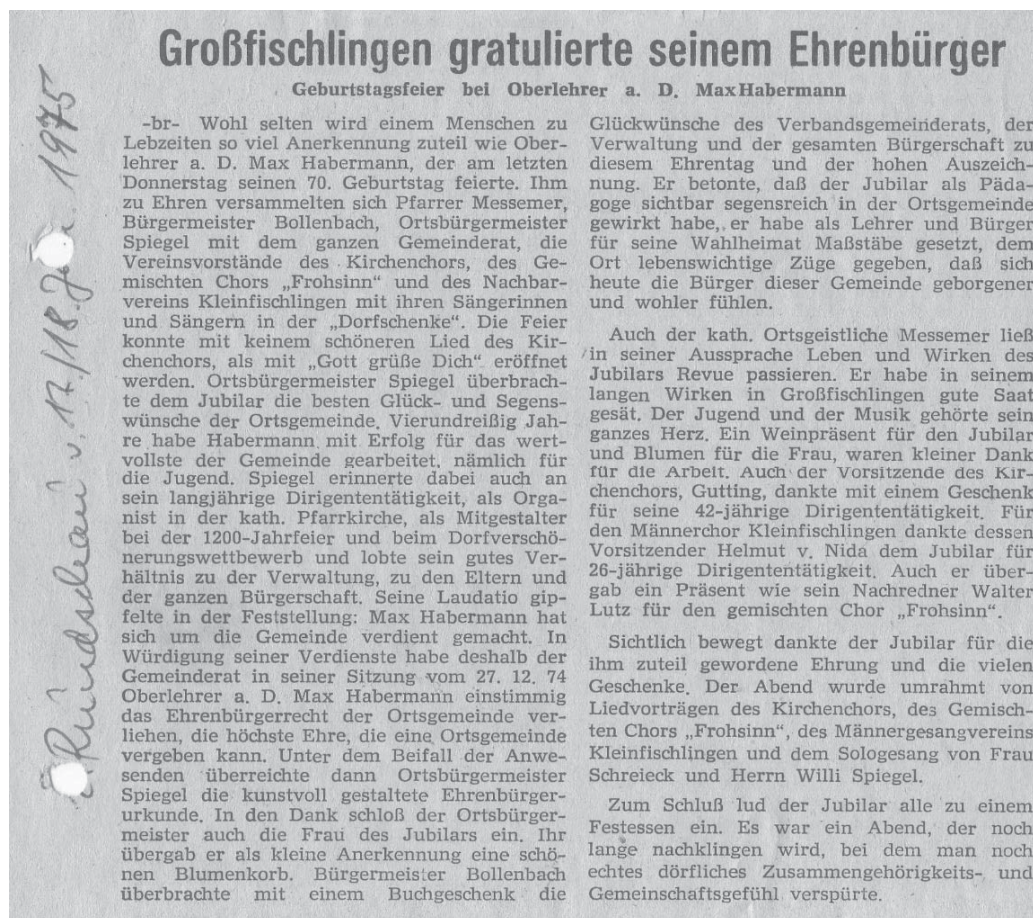
Nach seiner Entnazifizierung übernahm er wieder den Schulunterricht an der Großfischlinger Volksschule bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1970.

Er leitete den Fischlinger Kirchenchor und übernahm auch für die 1200 Jahrfeier die Leitung eines spontan gegründeten Dorfchores „Frohsinn“ zur Gestaltung der Feierlichkeiten.

Mein/unsere Vater verstarb am 23. 6. 1980.

Meine/unsere Mutter verstarb 26. 9. 1995.

Beide haben ihr Grab auf dem Großfischlinger Friedhof.



Auszug aus der Zeitung „Die Rheinpfalz“ vom 18. Januar 1975

18.8.5 **Der Rheinland-Pfälzische Verdienstorden für Vater/Opa Max**

Bürgermeister Spiegel regte an, dass Vater bereits 1970 mit dem Rheinland-Pfälzischen Verdienstorden ausgezeichnet wurde: Die Urkunde dazu wurde ihm im Saalbau in Neustadt von damaligen Rheinland-Pfälzischen Ministerpräsidenten Bernhard Vogel überreicht.

18.8.6 **Vater/Opa Max als Ehrenbürger der Gemeinde Großfischlingen**

Bürgermeister Spiegel schlug außerdem dem Gemeinderat vor, unserem Vater die Ehrenbürgerwürde zu verleihen.

Auf einstimmigen Beschluss des Rates wurde diese 1970 unserem Vater zuerkannt.

In gleicher Weise wurde meiner/unserer Mutter, viel Anerkennung und Lob von den Fischlinger Bürgern entgegen gebracht.

Dies belegt zum einen der beigefügte Zeitungsausschnitt mit den Ehrungen, die man dieser Frau entgegenbrachte. Zum anderen aber – und das war natürlich für sie – wie für uns in Darmstadt, meine Alice und mich – doch eine große Überraschung: kam doch zu ihrem 80 Geburtstag eine Abordnung Fischlinger Bürger, um ihr hier zu gratulieren. Nachdem Mutter/Oma schon viele Jahre nicht mehr im Dorf wohnte.

Aber sie war eben für die Fischlinger immer noch die „Frau Lehrer“; und so wurde sie eben auch von den gestandenen Männern, die ihre Schulzeit mit ihr in unserer Küche verbracht hatten, bei ihrem Besuch hier bei uns in Darmstadt genannt.

Um Großfischlingen verdient gemacht

Dieser Tage feierte Frau Berta Habermann geb. Rieder, Witwe des 1980 verstorbenen Oberlehrers a. D. und Ehrenbürgers Max Habermann, in guter geistiger und körperlicher Verfassung unter Anteilnahme der ganzen Bevölkerung ihr 80. Lebensjahr. Zu Ehren der „Frau Lehrer“, wie sie in der Gemeinde von jung und alt respektvoll genannt wird, fand in der Pfarrkirche ein Dankamt statt, das die beiden Söhne mit ihren Kindern hervorragend musikalisch umrahmten. Anschließend überbrachten der Gesangverein „Frohsinn“ und der Pfarrcäcilienverein im Beisein einer großen Anzahl geladener Gäste im schön geschmückten Dorfgemeinschaftshaus der Jubilarin ein Geburtstagsständchen. Oberstudiendirektor Erich Habermann, Sohn der Jubilarin, begrüßte die große Gasteschar, an ihrer Spitze Ortsbürgermeister Rudolf Spiegel und den früheren katholischen Ortsgeistlichen, Pfarrer a. D. Alois Messemer. In seiner Laudatio beglückwünschte Spiegel Frau Habermann zur Vollendung ihres 80. Lebensjahres und würdigte dabei den Lebenslauf der allseits bescheidenen Jubilarin, deren Wiege wie die ihres Mannes in Vilshofen/Bayern stand.

Aus seinem reichen Liedschatz sang anschließend der Gesangverein „Frohsinn“ schöne Lieder. Unter dem Applaus der Anwesenden überreichte der Vorsitzende des Chors, Kurt Lutz, Frau Habermann die Urkunde zur Ernennung als Ehrenmitglied. Auch der Cäcilienverein ehrte die Jubilarin mit einem bunten Strauß ausgesuchter Lieder. Die Vorsitzende, Frau Stark, überreichte anschließend ein Präsent. Sichtlich gerührt von der Anhänglichkeit der Großfischlinger Bevölkerung dankte die Jubilarin für die vielen Glück- und Segenswünsche und lud alle zu einem wohlschmeckenden Festschmaus ein. Danach brachten die Enkel ihrer geliebten „Omi“ ein Ständchen. Zur Unterhaltung gab im Anschluß daran Schwiegertochter Alice heitere Spiele und Fragen zur Dorfgeschichte. Nach dem Sologesang von Willi Spiegel gab Sohn Heinz, Universitätsprofessor und Dekan an der TH Darmstadt, „e paar Gedichde mid Großfischlinger Gschichde“ zum besten.

Informationsabend in Großfischlingen

Am Freitag, dem 25. Januar 1985, findet um 18.30 Uhr im Dorfgemeinschaftshaus ein Bürgerinformationsabend statt. Dabei wird die Bevölkerung über den Dorfentwicklungsplan informiert. Alle Bürger sind dazu recht herzlich eingeladen.

Zeitungsausschnitt vom 25. 1. 1985/Die Rheinpfalz



18.8.7 **Mein Bruder Erich und Fischlingen**

Auch mein Bruder wurde von Bürgermeister Spiegel sehr geschätzt. Dies zeigt sich darin, dass er meinen Bruder bat, die Festrede bei der Zwölfhundertjahrfeier 1972 zu halten, einem Fest, das immerhin drei Tage dauerte. Und ebenso wurde Erich gebeten, die Festrede bei der Einweihung des neuen Dorfgemeinschaftshauses zu halten.

Wenn ich mir gerade diese letzten Ausführungen so durch den Kopf gehen lasse, muss ich feststellen, dass unsere Familie – also die Familie Habermann – in der Gemeinde Großfischlingen schon einige Akzente gesetzt hat. Mit Vater – mit meiner Mutter, mit Erich und auch mit mir (siehe Fenster der Friedhofskapelle, usw).

Hinzu kommt, das wurde zwar schon angesprochen im Zusammenhang mit dem Haus „Spiegel Karl“ und der „Wirtschaft zum Schaf“, dass nach dem Krieg und zu Beginn der 50er Jahre viele Jahre lang mein Bruder Erich und danach ich das kulturelle Niveau des Dorfes mitgetragen haben durch unsere Arbeit als „Theaterintendanten“ „Bühnenbildner“ und „Repetitoren“ bei den Theateraufführungen zusammen mit den jungen Männern und Frauen aus unserem Ort im Saal der Wirtschaft Spiegel in der Venninger Straße.

Dann waren da unsere Mühen, dem Cäcilienverein in Fischlingen nicht nur zu einem guten Gesicht, sondern auch zu schönen Tönen zu verhelfen. Und es gab sicher viele Hochfeste im kirchlichen Jahr, wo es sich lohnte, auch wegen der Darbietungen des Chores in die Kirche zu gehen.

Hier schließe ich die ganze Familie Habermann mit ein.

Meinen Vater, der allzeit die Orgel spielte.

Meine Mutter, die Zeit Ihres Lebens in Fischlingen immer im Kirchenchor im Sopran mitgesungen hat, meinen Bruder, der das Dirigieren übernahm und mich, der ich ebenfalls von Kindsbeinen an zuerst im Sopran, dann im Alt, dann im Tenor und wenn Not war, eben auch im Bass mit- und ausgeholfen habe. Und der am Ende dann versucht hat, mit dem Dirigierstab in der Hand, dem Chor noch besseren Schliff zu geben.

Was manchmal ja auch gelang.

Kapitel 19 Schlussbetrachtung und Ausblick

19.1 Das Familienbuch von Franz Peter Spies



Bei einem Gespräch mit Annemarie und Willi Spiegel, bei dem es um die Suche nach dem Baumeister ihres Hauses in der Hirschgasse ging, kam plötzlich der Willi mit einem dick in Packpapier eingeschlagenen dickeren Heft. Das legte er mir zur Einsichtnahme vor. Da ich nicht so bewandert bin mit dieser älteren Schriftweise, bat ich, das Buch mitnehmen zu dürfen, um in Ruhe eventuell das eine oder andere entziffern zu können.

Ich entfernte zu Hause den Umschlag und sah mich mit der „Geschichte der Familien Franz Peter Spies/Großfischlingen“ konfrontiert.

Er schrieb an diesem Bericht in der Zeit um 1938.

Umschlag des Familienbuches von Franz Peter Spies

Seinen Bericht beginnt er mit der Feststellung, dass die Familie Spies seit dem „fünfzehnten Jahrhundert“ ununterbrochen in Großfischlingen lebte.

Er schreibt von Hochzeiten, Geburten, Todesfällen, Ein und Ausgaben für die Ernteerträge, usw. usw.

Dann schreibt er, dass er am 24. Oktober 1822 mit der Familie in das neue, jetzt zweistöckige Haus, in der „Hirschgasse“ umgezogen sei, mit Angaben zu den Bauleuten, wie deren Entlohnung. Usw.

Bei der Betrachtung dieses Textes stellt sich für mich wiederholt die Frage, wie Franz Peter Spies auf so exakte Daten im Hinblick auf einen Hausbau kommt, der bereits vor mehr als 100 Jahren abgeschlossen war.

Auch der Bericht zum Fund des Kirchenbuches lässt an Details nicht zu wünschen übrig. Wie hat der das gemacht?

Während ich also nur ganz allgemein zur Geschichte der Dörfler während der letzten 200-300 Jahren etwas sagen kann und hier wiederum oft auf die vielen Leerstellen und fehlenden Daten verweisen muss, liegt hier das Buch von einem Fischlinger Bürger vor, das recht gute Daten liefert zum Werdegang einer Familie. Über die Angaben zu Hochzeiten und Geburten öffnet sich auch ein Blick auf verwandtschaftliche Bindungen und Verknüpfungen im Ort selbst, wie zu Familien außerhalb des Ortes.

Was ich leider nicht entdecken konnte, waren Daten zur Schule, zu einem früheren Schulhaus, zum Hirtenhaus oder zu dem alten Wachthaus.

Schade – hätte ja sein können. Aber ein wunderbares Familienbuch.



19.1.1 **Meine Sicht auf Großfischlingen**

Und jetzt bin ich am Ende meiner kleinen Dorfgeschichte angelangt.

Der Titel „Dorfgeschichte“ ist natürlich etwas zu hoch gehängt, bin ich doch kein Historiker oder Geschichtsschreiber – eher ein Geschichtenschreiber. Deshalb bitte ich, meine Ausführungen zur Dorfgeschichte einfach als „Anmerkungen zur Geschichte des Dorfes Großfischlingen“ zu verstehen.

Im Mittelpunkt sollten eigentlich die Ereignisse und Begebenheiten stehen, die ich als 5 bis 10/12 jähriger Bub in meinem Heimatort Großfischlingen erlebt und erfahren habe. Die wollte ich bzw. die sollte ich meinen Söhnen und ihren Familien erzählen.

Irgendwann kam halt auch ein wenig die Lust dazu, etwas mehr auf die Hintergründe der damalig erfahrenen Zustände einzugehen. und so entstand dann unter Teil 3 doch nochmals ein eigenes Sammelsurium an zusätzlichen kleinen Bausteinen zu diesem oder jenem Thema.

Doch, wie ich im Verlauf der Arbeit feststellen musste: zu vielem kann man keine genauen Daten finden; vieles bleibt im Dunkel, vieles kann man erahnen, über einiges kann man nur spekulieren. Vieles bleibt zukünftiger Forschung vorbehalten.

So ist die Suche nach einem Kloster, einem Spital oder der „alten“ Schule bislang ohne Erfolg. Auch zu dem Hirtenhaus fehlen die Angaben. Das ehemalige Schlösschen, in amtlichen Schreiben früherer Zeit erwähnt, ist nicht mehr lokalisierbar.

So stehen wir halt doch noch vor vielen Rätseln.

Aber vielleicht regt diese kleine „Dorfgeschichte“ die Eine oder den Anderen aus unserem Dorf an, sich etwas intensiver mit diesem oder jenem der genannten Themen zu befassen. Ich jedenfalls habe während der Arbeit und meinem Herumstochern bei den Fischlinger Bürgerinnen und Bürgern immer wieder die Erfahrung gemacht, dass plötzlich da oder dort ein besonderer geschichtlicher Baustein, lange versunken, lange überlagert von anderen tagespolitischen Ereignissen, ausgegraben werden konnte. Eingefügt in das Bild von unserem Dorf weitete sich der Blick in die Geschichte des Dorfes, wurden Personen wieder greifbarer, wurden die Lebenswelten und die Lebensverhältnisse unserer Vorfahren sichtbar.

19.1.2 **Ein Neuer Abschnitt**

Meine „Anmerkungen zur Geschichte von Großfischlingen“ konzentrieren sich auf die Zeit von 1650 bis 1950. Auch wenn noch Ereignisse bis in die Jahre 1970 von mir angesprochen werden. Das ist vertretbar, blieb das Dorf über diese 300 Jahre im Hinblick auf die wirtschaftliche, soziale und religiöse Struktur seiner Einwohner sowie seiner baulichen Gliederung gleichsam unberührt von äußeren Einflüssen.

Erst nach 1950 kommt es auch in Großfischlingen zu einem gravierenden Wandel.

Die bäuerliche Arbeit konzentriert sich auf wenige größere Betriebe. Alteingesessene und Neubürger, Angestellte und Beamte wohnen im alten Dorfbereich oder in Neubauten zweier Neubaugebiete. Die Übersicht zum Veranstaltungskalender zeigt das Bild einer lebendigen Gemeinde.

Das lange Zeit so abgelegene Bauerndorf machte sich auf den Weg in die Moderne. Dort ist es heute angekommen. .



Kapitel 20 Lebenslinien – Stammbäume

Die Betrachtung der Daten zu den einzelnen Bürgerinnen und Bürgern, die ehemals im Dorf gelebt haben, verleitete mich dazu, die Lebenslinien einiger hier und heute noch Lebender etwas genauer zu verfolgen. Ausschlaggebend waren dabei die Vorarbeiten von Heinz R. Wittner. Ohne diese Arbeit wäre eine Rückschau bis ins 17. Jahrhundert nicht möglich gewesen.

Beginnen können diese Übersichten ab dem Jahr 1650.

Weiter zurück können wir nicht gehen.

Bei der Beschäftigung mit der Geschichte unseres Dorfes und der Namen, die im Verlauf der Geschichte hier auftauchen, können wir ablesen, dass es Familien gibt, die über Jahrhunderte im Dorf Bestand haben. Und zu diesen Familien, die über viele Jahrzehnte bzw. Jahrhunderte im Dorf präsent waren und sind, habe ich nun, soweit es mir möglich war, jeweils einen vereinfachten Stammbaum entwickelt. Vereinfacht deshalb, weil ich alle verwandtschaftlichen Abzweigungen, die von der direkten Linie zu den heute hier im Dorf lebenden Nachkommen abweichen, weggelassen habe. Wenn es also darum geht, z.B. den Stamm von Helmuth Trauth zu entwirren und zu entwickeln, interessieren hier nur die Vorfahren, die direkt zu Helmut Trauth führen. Heiraten seiner Vorfahren, die zu anderen Familienzweigen führen, habe ich nicht verfolgt: Mir fehlen dazu die entsprechenden Daten und es würde den Rahmen einer solchen Übersicht sprengen.

Ich versuchte, die Familienzusammenhänge so weit, als möglich zurück zu verfolgen, um eine Linie bis heute aufzeigen zu können. Die einzelnen Stammbäume enden in der Regel mit Personen, die etwa in meinem Alter sind. Dies bedeutet, dass oftmals die Kinder und Enkel meiner heutigen Zeitgenossen nicht mehr aufgeführt sind.

Aber: diese Nachfahren können sich jetzt in die jeweiligen Familienstammbäume am Ende der vorliegenden Zeitentafel entweder direkt eingetragen (sofern noch Platz ist) oder aber als Beiblatt von den jeweiligen Familien angeheftet und so weiter entwickelt werden.

Kinder und Enkel sehen, woher sie kommen.

Den Kindern und Enkeln eröffnen sich über vergangene Jahrhunderte neue Wege in die Zukunft.

Von einigen Familien, die heute in Fischlingen leben, konnte ich leider keinen Stammbaum erstellen.

So z.B. von

Familie Anselmann

Dieser Name taucht im Familienregister überhaupt nicht auf. Es ist somit davon auszugehen, dass ein Träger dieses Namens erst um 1900 hier in dem Dorf sesshaft wurde.

Familie Baumann

Hierzu liegen mir keine Daten vor. Der Name Baumann taucht im Familienregister von Wittner nicht auf. Somit ist der Name vor 1900 in Fischlingen nicht präsent.

Familie Lutz

Ein Michael Lutz/Bauer, aus Venningen wird genannt. Er heiratet eine Katharina Hollerith, die 1877 verstirbt. Kinder werden nicht genannt. Ab wann die Familien Lutz wieder in Fischlingen sind, entzieht sich meiner Kenntnis.



Familie Pioth

Hier gibt es zwei Einträge im Familienregister der Gemeinde.

Es wird ein Paul Pioth, seines Zeichens Sesselmacher aus Roschbach genannt. Er heiratet 1874 eine Barbara Katharina Hollerith. Sie bekommen zwei Kinder, Johann Maximilian (1874-) und Maria Josefa (1876-)

Dann wird ein Johann Anton Pioth/Schuhmacher/genannt, der eine Anna Maria Gies heiratet. Sie haben drei Kinder. Maria Elisabeth (1884-), Johann Anton (1885), Karoline (1887-). Doch der weitere Weg ist mir verschlossen.

Familie Rohr.

Der Stamm der Familie lebte in Venningen. Wir finden immer wieder Frauen mit Geburtsnamen Rohr, die Männer in Fischlingen heirateten. Es wird an einer Stelle auf einen Mathäus Rohr aus Venningen verwiesen, der im Jahr 1838 eine Eva Katharina Scherer geheiratet hat. Kinder sind keine aufgeführt. Die Geschichte der jetzigen Familie Rohr in Fischlingen beginnt m.W. um das Jahr 1950.

Familie Stark

Wilhelm Stark, der Vater von Werner Stark lebte mit den Eltern in Kleinfischlingen. Er kam 1943 durch Heirat mit der Mutter von Werner, der Luci Stark, geb. Zotz nach Großfischlingen. Über die Vorfahren von Wilhelm Stark besitze ich keine Daten.

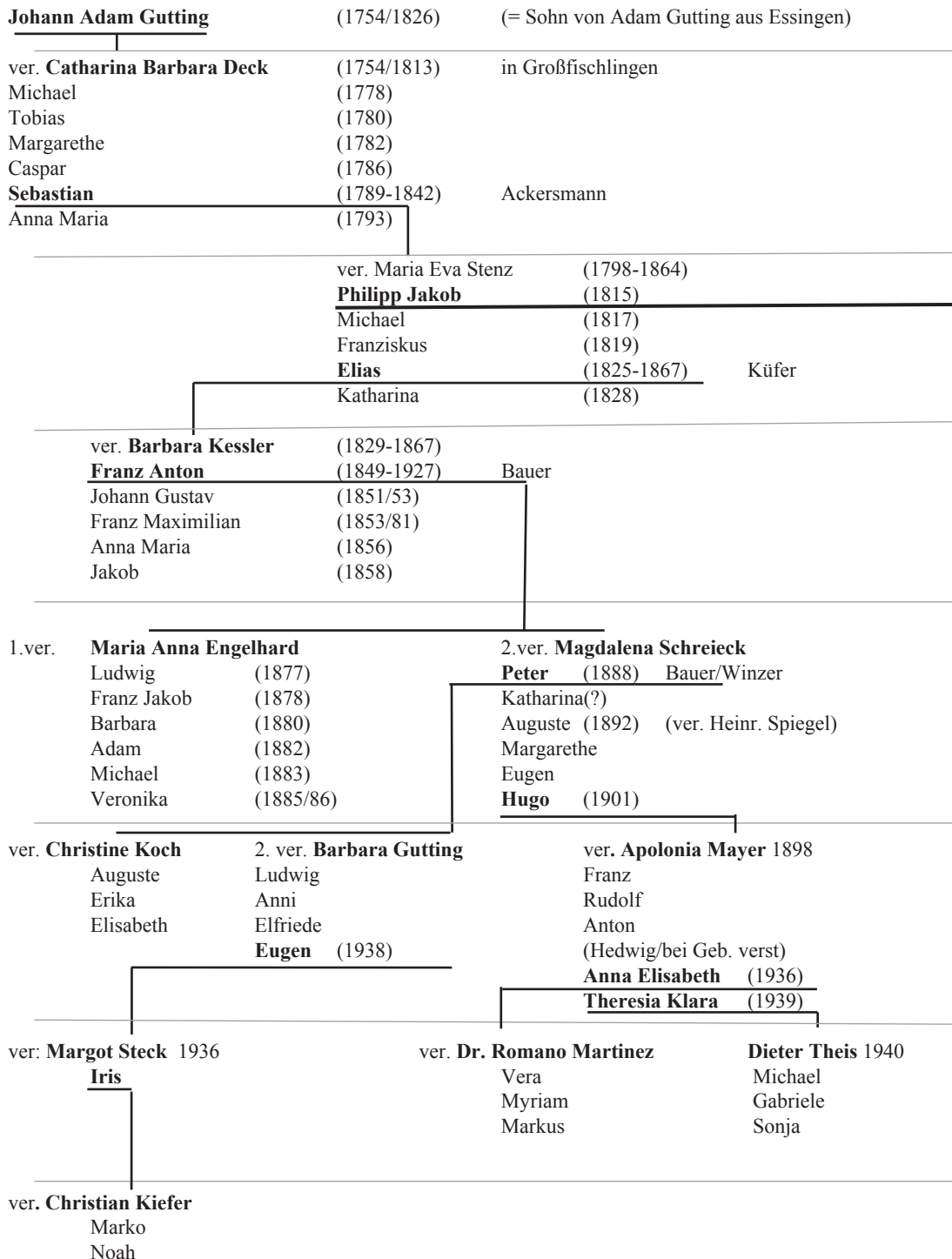
Ebenso sind mir die Daten von Werners Frau Marliese aus Venningen verschlossen.

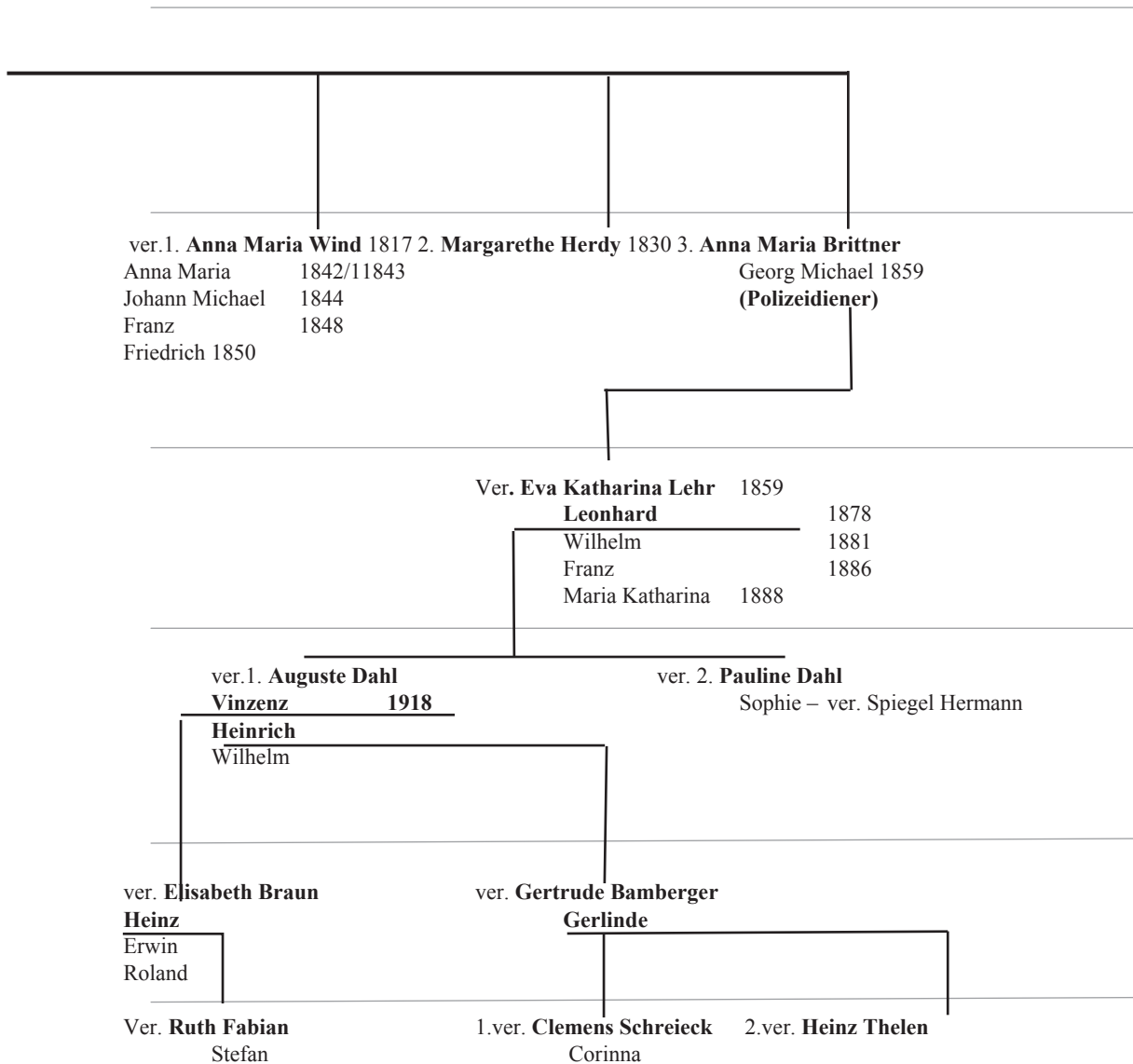
Ich bitte an dieser Stelle die doch etwas kleine Schrift bei den aufgezeichneten Stammbäumen zu entschuldigen. Bei der nächsten Schriftgröße hätte es jedoch bei einigen Stammbäumen dazu geführt, dass Teile der Übersicht auf die nächste Seite gerutscht wären, was dem Gesamtüberblick sicher nicht förderlich gewesen wäre.



Stammbaum der Familie Gutting/Großfischlingen

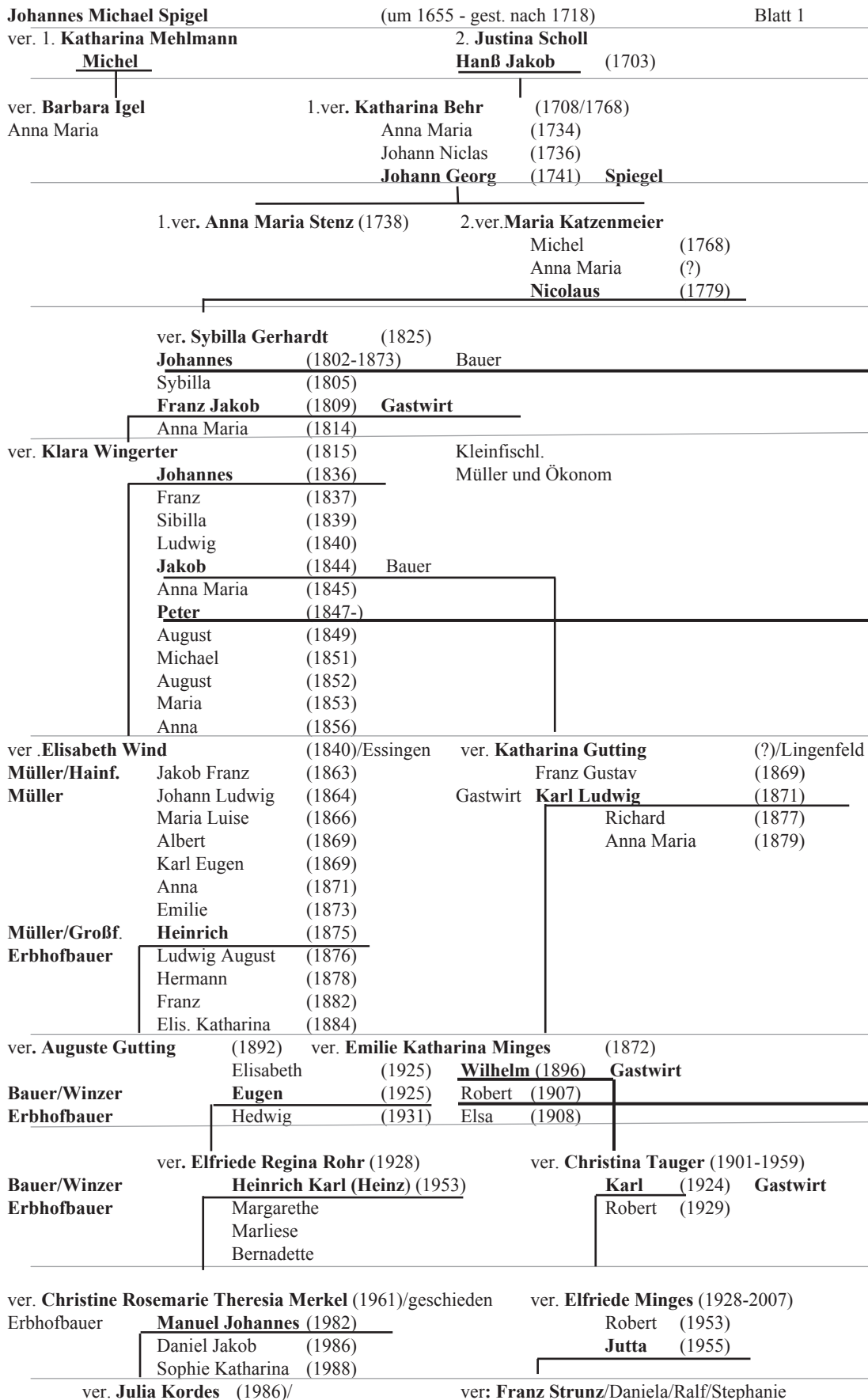
Johann Adam Gutting/wohnt in Essingen = dort: Bauer und Schultheiß





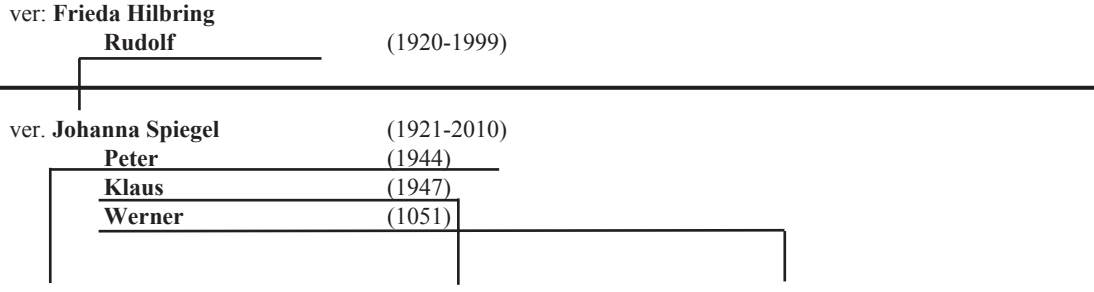
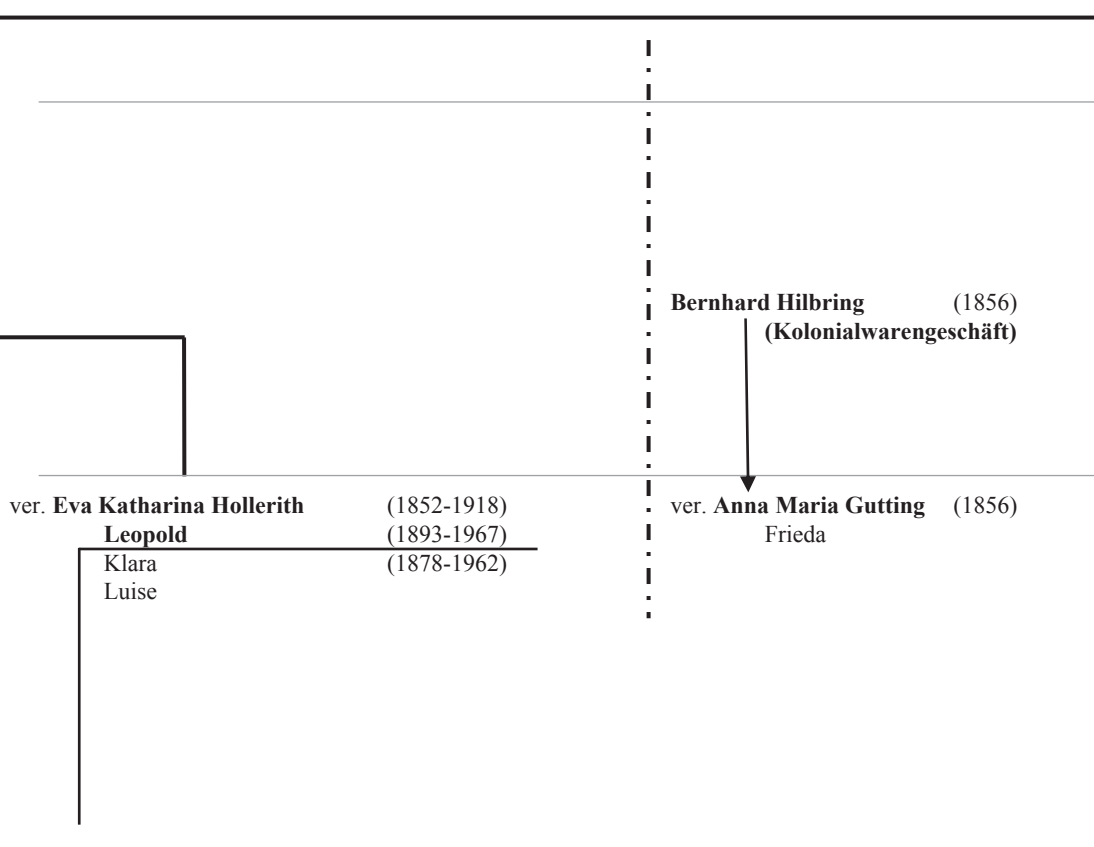


Stammbaum der Familie Spiegel





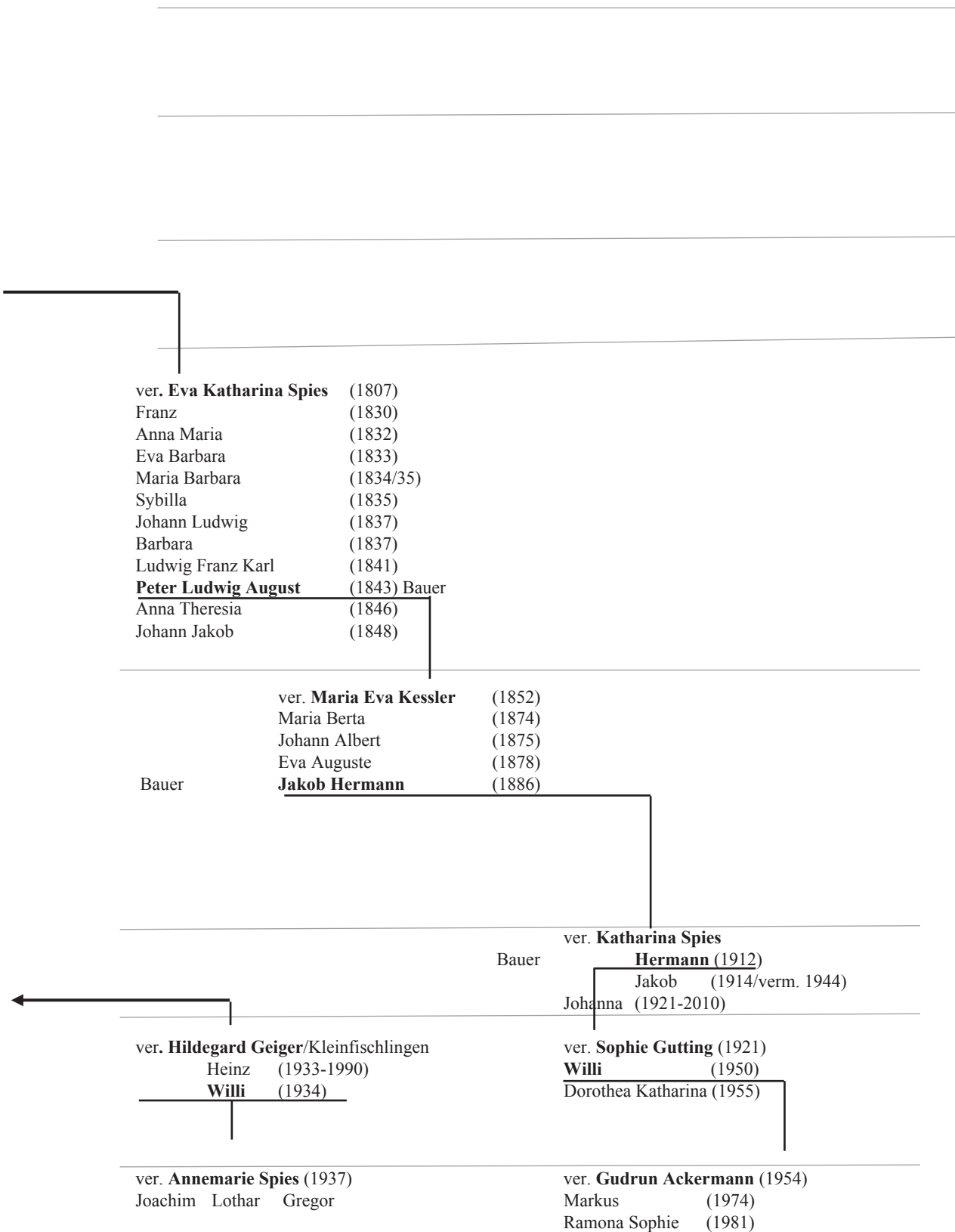
Stammbaum/Fam. Spiegel/Blatt 2



ver. **Anni Stadel** (1949) ver. **Brigitte Hey** (1949) ver. **Ursula Müller**/verw./
 Sabine (1970) Jürgen (1971) Gunter (1970) Tanja (1976) Frank (1978)

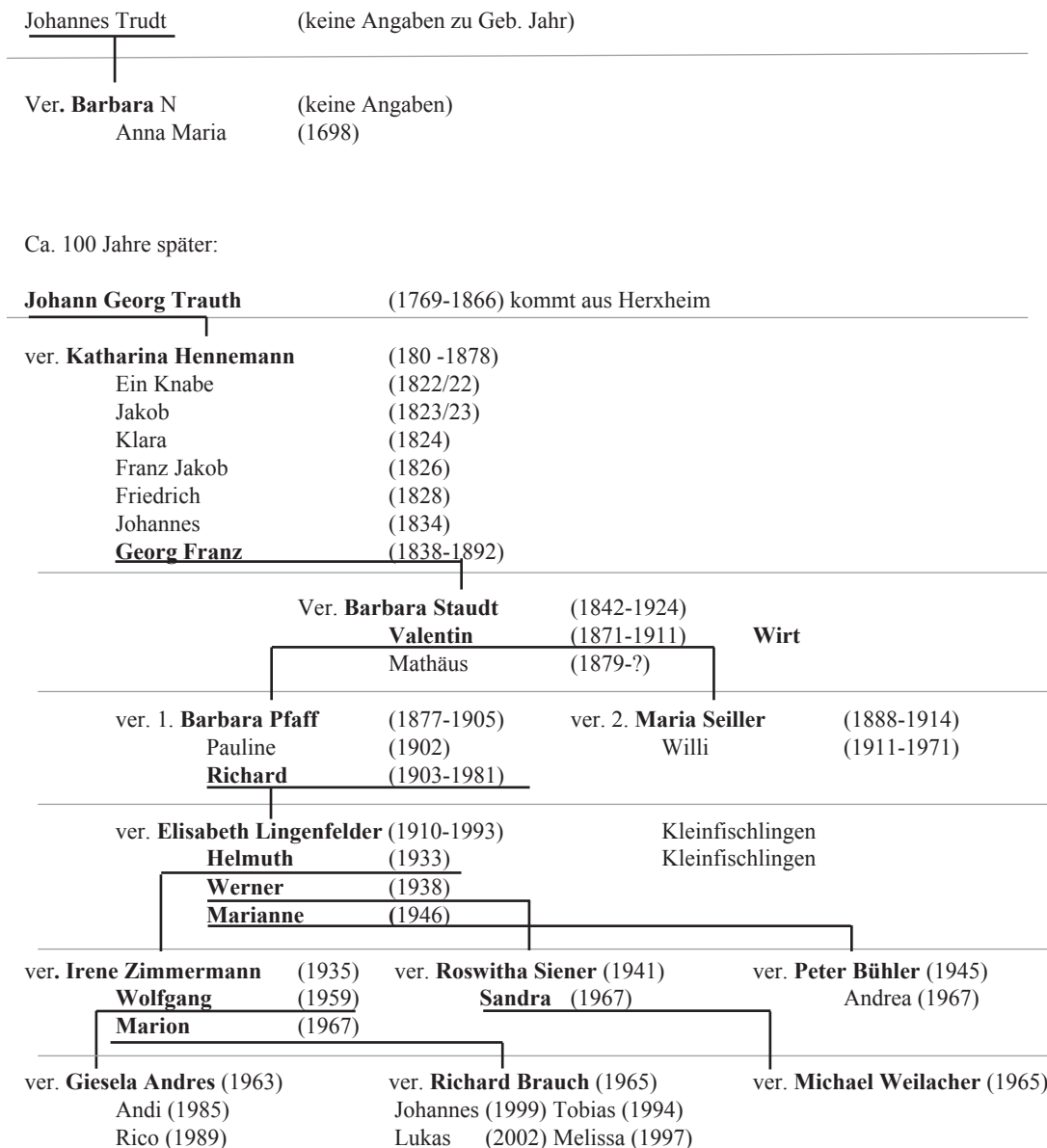


Stammbaum/Fam. Spiegel/Blatt 3





Stammbaum der Familie Trauth/Helmut – Werner – Marianne



Nach Johannes Trudt, der um 1660/70 geboren sein muss (siehe das Geburtsjahr der Tochter 1698), begegnet uns der Name Trauth in Fischlingen erst wieder mit dem Jahr 1820. In dem Jahr heiratet ein Johann Georg Trauth, aus Herxheim kommend, die Fischlinglerin Katharina Hennemann.

Ihr Sohn Georg Franz heiratet eine Barbara Staudt. Sie bekommen zwei Kinder; Valentin und Mathäus.

Von Valentin heißt es, dass er Wirt war. Siehe dazu meine Überlegungen in Teil 3/Kapitel 1/ Das Dorf./Wirtschaften im Dorf.

Helmut und Irene Trauth wohnen in Großfischlingen.

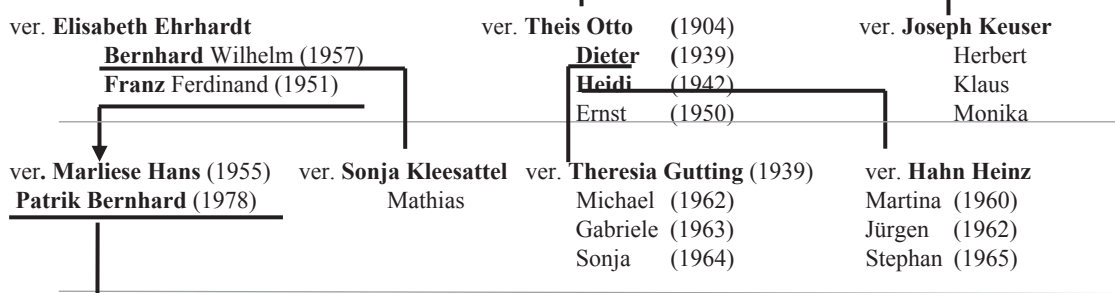
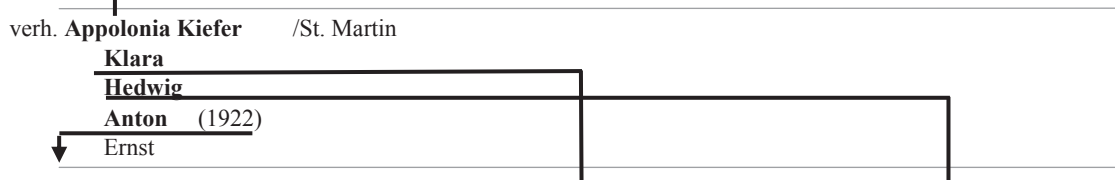
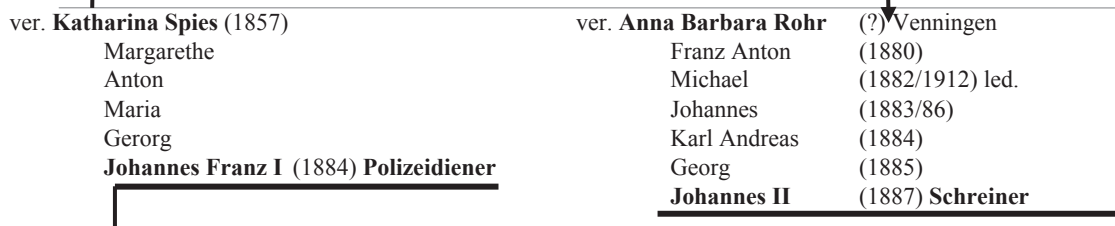
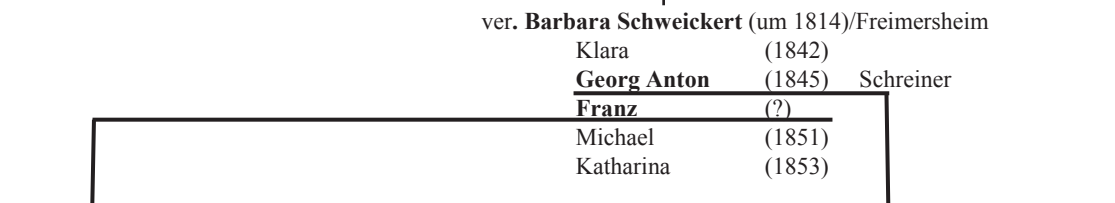
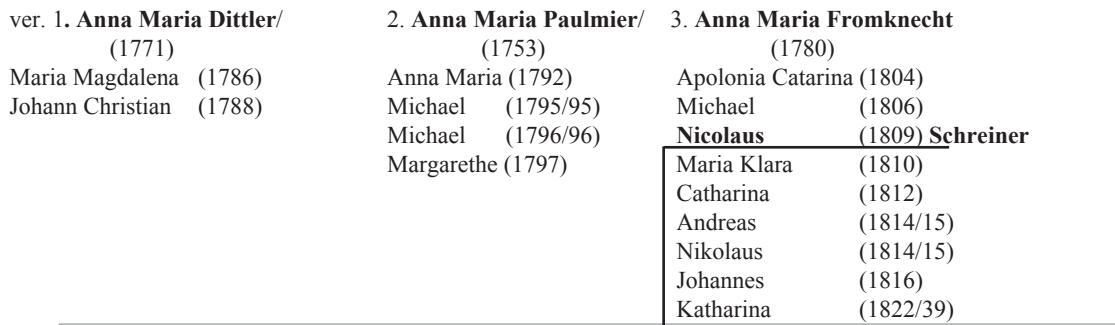
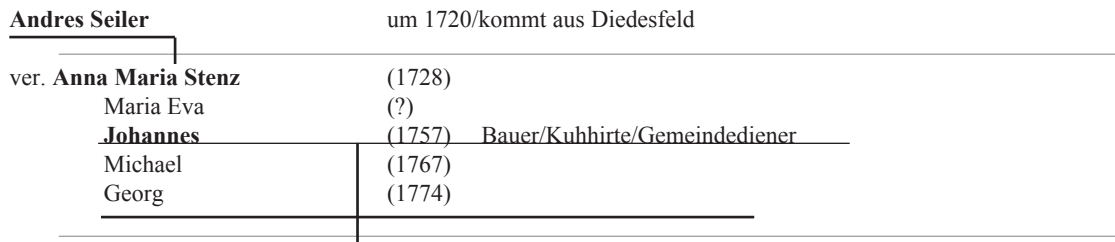
Werner und Roswitha Trauth wohnen in Großfischlingen.

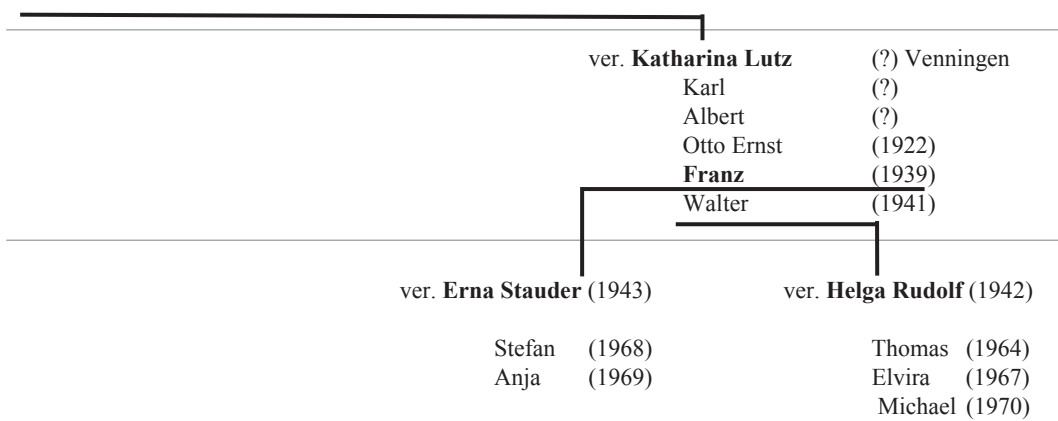
Marianne Bühler (geb. Trauth) wohnt in Edenkoben.

Ich gehe weiter davon aus, dass Matäus, der zweite Sohn von Georg Franz Trauth und Barbara Pfaff, unser Nachbar gegenüber dem Schulhaus war. Dies wird auch von Irene Trauth bestätigt. Mathäus Trauth war zu meiner Zeit (1945/50) ca. 60-70 Jahre alt.



Stammbaum der Familie Seiller





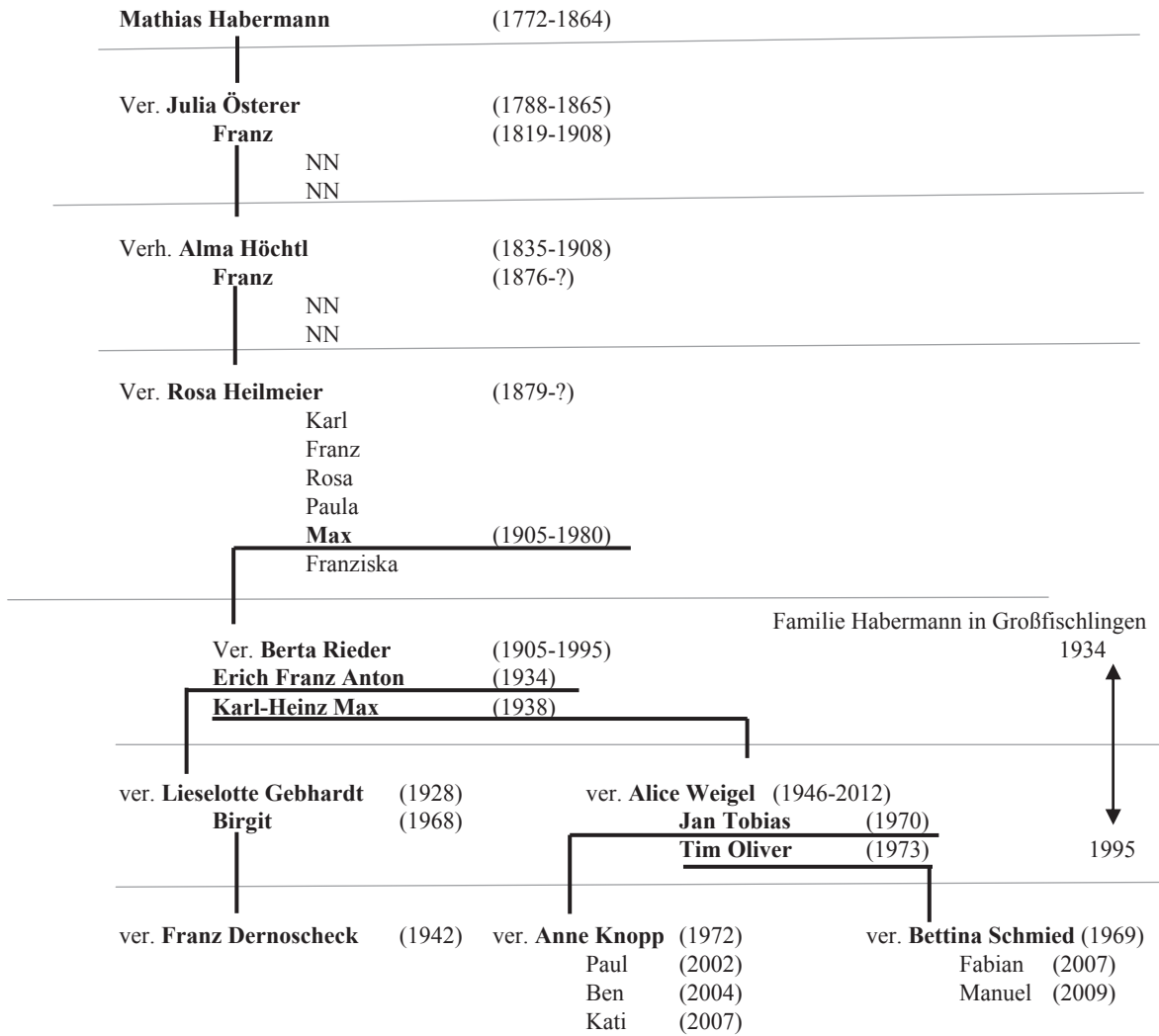


Stammbaum der Familie Wittner

Wiedener Ulrich	(1697-1750)	Geb. in der Schweiz Zunächst Reformierter/dann lutherisch
<hr/>		
ver. Leib und Gut Maria Catarina	um (1699-1748)/vermutl. aus der Schweiz Oberschlettenbach/zunächst reform./dann lutherisch	
Anna Catarina	(1724)	
Johannes Michael	(1725)	Wiedener
Johannes Heinrich	(1728)	
Johannes Wendel	(1730)	
<hr/>		
ver. Ladenberger Anna Maria	(1725-1778)	Oberschlettenbach
Johann Georg	(1754-1807)	ab hier: Wittner
Johann Heinrich	(1756)	
Johann Michael	(1758)	
Anna Maria	(1762)	
<hr/>		
ver. Gies Charlotta	(1770-1818)	
Anna Maria	(1790)	
Valentin	(1794-1827)	
Catharina Elisabeth	(1796)	
Friedrich	(1799)	
Johann heinrich	(1800-1878)	
Michael	(1803-1860)	
Maria Eva	(1805)	
<hr/>		
Ver. Anna Maria Funk	(1796-1862)	Lutherisch
Katharina	(1816)	
Valentin	(1820-1879)	evangelisch
Elisabetha	(1822)	
<hr/>		
ver. Anna Maria Siegel	(1823-1890)	
Elisabetha	(1852)	
Philipp	(1825)	
Adam	(1856/56)	
Catharina	(1857)	
Adam	(1860)	
<hr/>		
ver.1. Wagner Luise	(1866-1891)	ver.2. Barbara Klein (1863)
Adam	(1885)	
Katharina	(1887)	
Friedrich	(1888)	
Luise	(1890)	
<hr/>		
ver. Sybille Reinfrank	(1898-1975)	Edenkoben
Fritz	(1921-1951)	
Annamarie	(1922-1944)	
Ella Alwine	(1926)	
Sybille	(1930)	
Heinz R.Wittner	(1932)	ab 1970 in Großfischlingen
<hr/>		
ver. Christel Repp	(1940)	
Walter (1961)		
Rainer (1965)		
Jürgen (1977)		



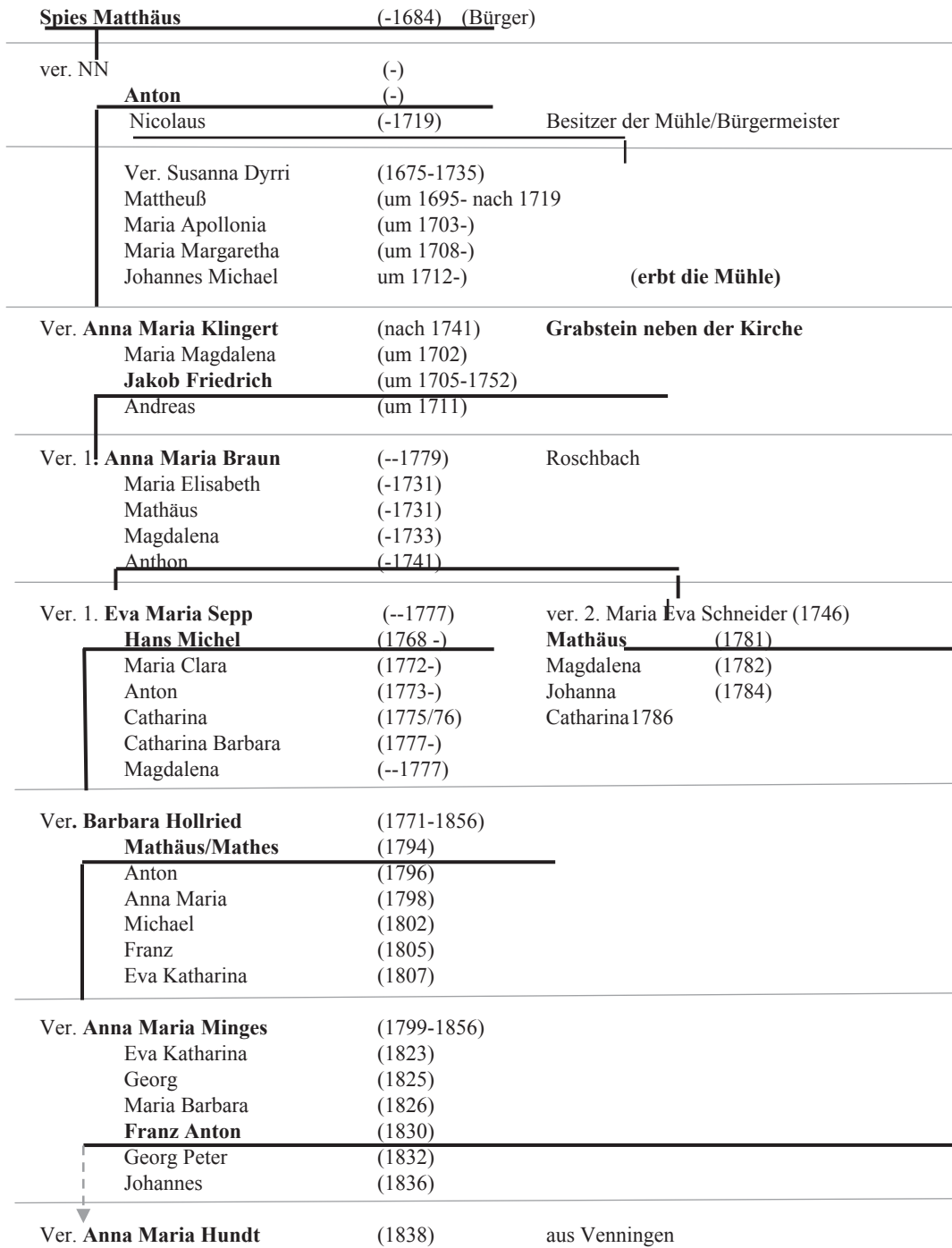
Stammbaum/Familie Habermann

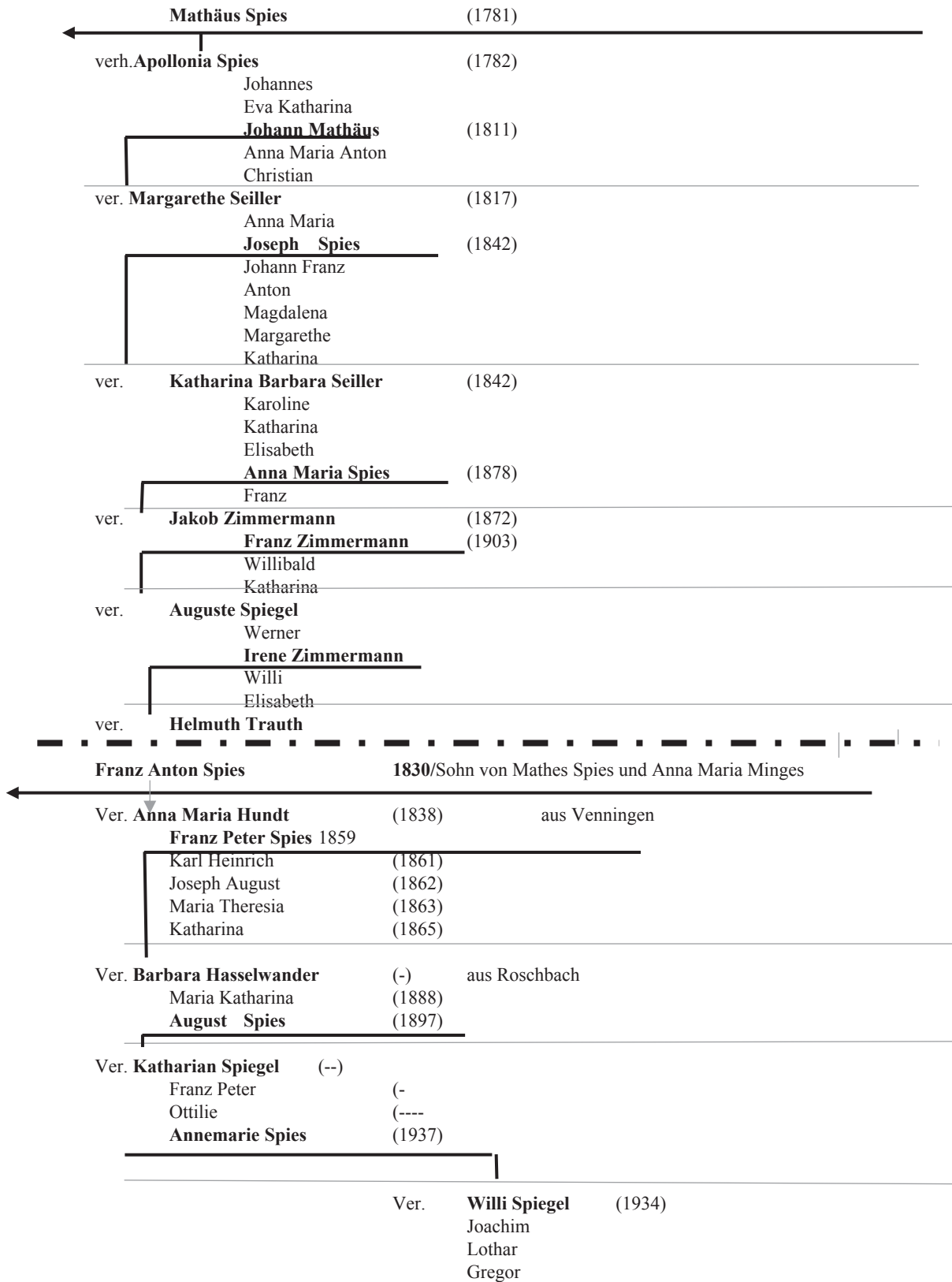


NN – Ich gehe davon aus, dass es in der Ehe von Mathias Habermann (1772) und Julia Österer (1788), sowie bei Franz Habermann (1819) und Alma Höchtl (1835) mehr Kinder gab, als die jeweils genannten Franz Habermann. Ich konnte bei dem Stammbaum Habermann jedoch nur auf die unmittelbar mit meinem Vater Max Habermann zusammenhängenden Vorfahren zurückgreifen.

Ich beziehe diesen Stammbaum in diese Dorfgeschichte mit ein, weil vor allem meine Eltern über den Zeitraum von 1934 bis 1980/85 im Dorf präsent waren, während mein Bruder und ich nur im Zeitraum zwischen 1934/38 bis ca. 1965 im Dorf noch lebten.

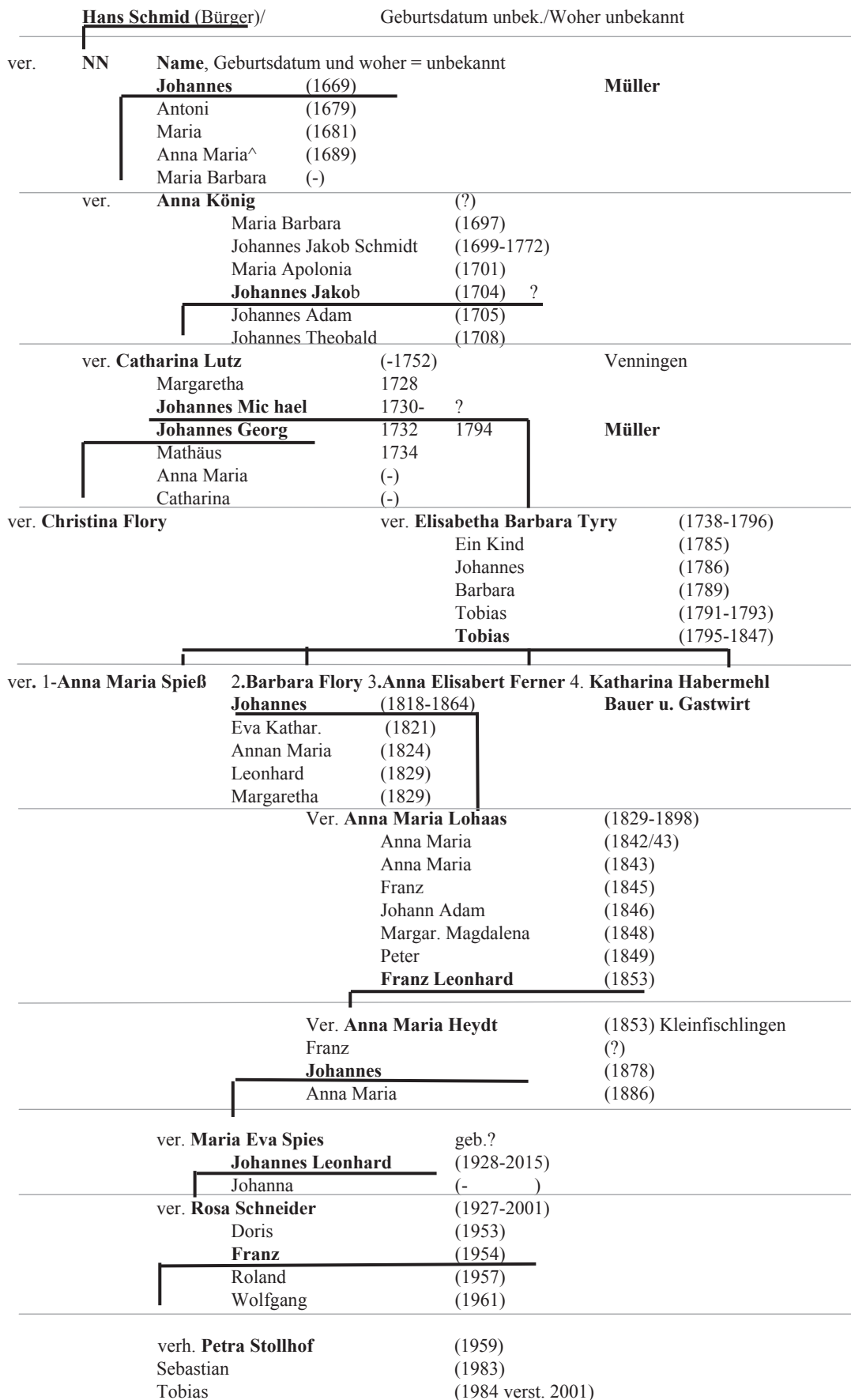
Auch dies ist ein Beispiel für den Aspekt der Familiennamen in unserem Dorf. Es kommen neue Familien(-namen) dazu; andere verschwinden wieder.







Stammbaum der Familie Franz Schmidt





Stammbaum der Familie Kästel

Josef Kästel	geb. um 1739/Geinsheim		
ver. Margareta Menk	geb. -		
Jakob	(1776-1839)		
ver. Elisabeth Hauck	(1767-1854)		
Johann Martin	(1799-1872)		
Jakob Peter	(1800-1888)		
Georg Anton	(1802-1861)		
Michael	(1805-1880)		
Mathäus	(1805-1880)		
Franz Josef	(1809-1859)		
Johannes	(1810-1891)		
Franz Heinrich	(1812-1870)		
Eva Elisabeth	(1815-)		
Alexander	(1816-1824)		
Johann Adam	(1824-) ausgewandert nach Amerika		
ver. Maria Stauder	geb. ?	Duttweiler	
Elisabeth	(1832-1853)		
Mathäus	(1834-1870)		
Philipp Jakob	(1837-1864)		
Johannes	(1843-1907)		
ver. Anna Maria Wiedemann	(Geb. - ?		
Johann	(geb. - ?) ausgewandert nach Amerika		
Katharina	(1867-?)		
Karl	(geb.- ?) ausgewandert nach Amerika		
Anna	(1881-?)		
Jakob	(1878-?) wohnte in dem Haus/Hirschgasse		
Heinrich	geb. -?		
ver. Anna Hund	(geb. -?)	Veningen	
Eugen	(1906-1932)		
August	(1909-1975)		
Ernst	(1910-?)		
ver. Hermine Lehnhard	(1908-1975)	Burrweiler	
Hilde	(1939)		
Rita	(1942)		
Hermann	(1943)		
ver:	Ludwig Gutting/(1927-2008)	Brunhilde Henrich/	Hubert Larisch/(1941)
	Ruth (1962)	Mathias (1970)	Werner/ (1962)
	Brigitte (1964)	Stefan (1972)	Erika (1963)
	Elvira (1966)		Sieglinde (1965)
			Martin (1970)



Stammbaum der Familie Hollerith

Hans Michael Holderit	(1664 1720)	ab 1700 Schultheiß im Dorf
<hr/>		
ver. Anna Catharina Engelhart	(? - nach 1723)	
Anna Maria Holterit	(um 1688)	
Johannes Adam Holderird	(1697)	
Johannes Holderrit	(1701)	
Maria Barbara	(1704)	
Anton Hollrit	(1708)	
Leonora Holderidit	(1713)	
<hr/>		
ver. 1. Anna Maria Schmidt 1707	ver. 2. Maria Barbara Mühe 1742	ver. 3. Maria Eva Neumann 1722
Hans Michel Holdridt	Catharina (1740)	Margaretha (1746)
Johannes Caspar Holleridit	Johann Georg (1742)	Leonhard Josef (1746)
		Johannes Hollrith (1747)
		Jakob (1749)
		Christina (1760)
<hr/>		
ver. Barbara Kühn	(1740)	(Wwe. von Andres Flory)
Jakob	(1773)	
Johannes	(1778)	
Franz Anton Hollerith	(1781)	Kronenwirt wie sein Vater
Anton	(1785/93)	
Johannes Michael	(1789/91)	
<hr/>		
ver. Eva Katharina Frankmann	(-)	Ausgewandert nach Amerika
Johann Georg Franz	(1808)	
Johann Michael	(1811/11)	
Maria Barbara	(1812)	
Georg Anton Hollerith	(1813)	
Mathäus	(1815)	
<hr/>		
Ver. Magdalena Spies	(1816)	
Johannes Hollerith	(1839)	
<hr/>		
ver. Maria Minges	(1844)	
Peter Hollerith	(1865)	
<hr/>		
ver. Susanne Gerlach	(1870)	
Alfons	(1890)	
Hugo	(1892)	
Elisabeth	(1894)	
Willi	(1897)	
<hr/>		
ver. 1. Katharina Anselmann	(1898)	ver. 2. Josefine Freiermuth (1902)
Else	(1920)	Margarethe (1939)
Hugo	(1923)	
Josef	(1930)	
<hr/>		
ver. Hilde Koch	(1937)	
Peter	(1961)	
Georg	(1964)	

Anmerkungen zum Stammbaum der Familie Hollerith

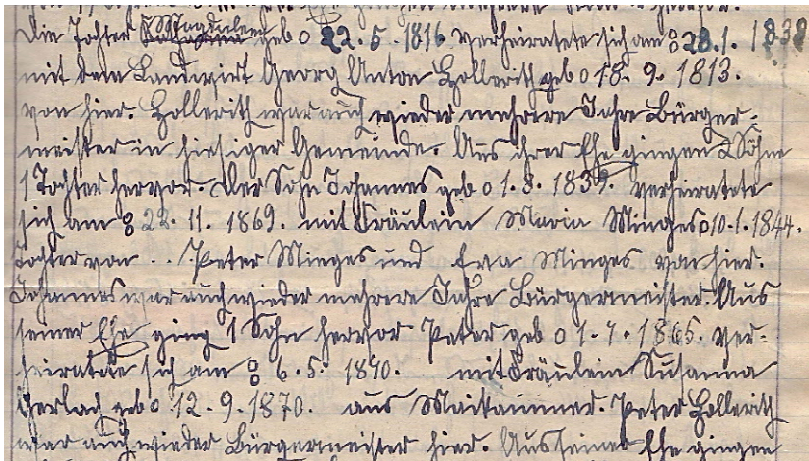
Die Familie Hollerith spielt seit dem Neubeginn nach dem dreißigjährigen Krieg im Dorf eine wichtige Rolle. Bereits der erste Ansiedler, ein Johannes Michael Holderit, übernimmt ab 1700 das Amt des Schultheißen in dem Dorf. In den folgenden Jahrhunderten treffen wir in diesem Amt immer wieder Angehörige dieser Familie. Hinzu kommt, dass mit dem Namen Hollerith eines der weltgrößten Unternehmen, die Fa. IBM, direkt verbunden ist, war doch der Erfinder des Lochkartensystems, Hermann Hollerith der Sohn des Auswanderers Georg Hollerith von hier.

Nach Wittner kommt die Familie aus Bauersbach in der Nähe von Bretten.

Franz Peter Spies schreibt hingegen: „Johann Michael Holderied geb. 1664 in Bauersbach in Tirol“. Spies verlegt also die Herkunft der Familie Holerith nach Tirol.

Die Erstellung des Stammbaumes war mit größeren Schwierigkeiten verbunden. Frau Hollerith/Großfischlingen unterstützte mich dahingehend, dass ich von ihr den Stammbaum bis zu einem Peter Hollerith zurückverfolgen konnte. Doch weitergehende Daten waren zunächst nicht auffindbar. Auch im Familienregister von Wittner ergab sich keine Spur zu den weiteren Vorfahren der Familie.

Erst nach Einsicht in die Familienchronik von Franz Peter Spies stieß ich auf eine Spur, die uns den Weg in die Vergangenheit der Familie Hollerith eröffnete.



Ausschnitt aus dem Familienbuch von Franz Peter Spies. Er schreibt: Die Tochter Magdalena (Spies) geb. 22.5.1816 verheiratete sich am 28.1.1838 mit dem **Landwirt Georg Anton Hollerit** geb. 18.9.1813 von hier. Hollerith war in dieser Zeit mehrere Jahre Bürgermeister in dieser Gemeinde. Aus dieser Ehe gingen 2 Söhne 1 Tochter hervor. Der **Sohn Johannes geb. 1.8.1830** verheiratete sich am 22.11.1869 mit Fräulein Maria Minges 10.1.1844, Tochter von Peter Minges und Frau Minges von hier. Johannes war auch wieder mehrere Jahre Bürgermeister. Aus seiner Ehe ging **ein Sohn hervor Peter geb. 1. 4. 1856**; verheiratete sich am 6.5.1840 mit Fräulein Susanne Gerlach geb. 12.9.1870 aus Maikammer

Das Stammhaus der Familie Hollerith in der Venninger Straße

Frau Hollerith sagte mir, dass nach Berichten ihres Schwiegervaters das Stammhaus der Familie Hollerith in der Venninger Straße stand, wo heute das Haus mit der Gedenktafel an Hermann Hollerith steht. Der Beschreibung nach war es zunächst (wie auch bei Familie Spies) ein einstöckiges Haus. Erst später wurde es zu einem zweistöckigen Haus und einem Vierseitenhof um- und ausgebaut. Da der innere Aufbau des Hauses weitgehend dem der Häuser in der Hirschgasse (z.B. Haus Spiegel, Haus Schmidt, Haus Anselmann, Haus Hagenbuch) entspricht, gehe ich davon aus, dass es auch vom Baumeister der genannten Häuser, Georg Karch, erbaut wurde und somit auch in der Zeit um 1820/30 anzusiedeln ist.



Kapitel 21 Eine Zeittafel für Großfischlingen

Jahr	Kurzbericht
772	Der Ort Großfischlingen wird zum ersten Mal in einer Urkunde des Klosters Lorsch unter dem Namen „Fiskelingen“ erwähnt. (Dazu folgende Anmerkung: Mit der fränkischen Besiedelung unserer Heimat begann eine Epoche der Dorfgründungen. Es kommt zu kleinen Siedlungen mit der Endung: -weiler, -heim oder -ingen) Siehe dazu: Teil 3: Kap. 1/Das Dorf
1142-1146	Großfischlingen im Besitz derer von Dalberg
1149	Großfischlingen im Besitz derer von Riet (Rietburg)
1282	Man unterscheidet zum ersten Mal zwischen Groß- und Kleinfischlingen
1305	Großfischlingen im Besitz der Grafen von Leiningen
1344	Großfischlingen im Besitz des Hochstiftes Speyer (Großfischlingen verbleibt bis zur Auflösung der Kurpfälzischen und bischöflich-speyerischen Herrschaft immer beim Hochstift Speyer und damit immer katholisch)
1343-1366	Agnes von „Vischelingen“ wird Äbtissin des Klosters Heilsbruck in Edenkoben
1371-1381	Anna von „Fischlingen“ wird Äbtissin des Benediktinerinnenklosters Seebach bei Bad Dürkheim
1500	Die Herren von Heddersdorf werden Besitzer der Burg bzw. des Wasserschlosses in Großfischlingen
1517	Luther schlägt seine 95 Thesen am Wittenberger Dom an (diese Information ist bedenkenswert, trägt sie doch zur späteren konfessionellen Trennung zwischen Groß- und Kleinfischlingen bei)
1525	Bauernkrieg in der Pfalz Großfischlinger Bürger beteiligen sich am Aufstand und müssen nach ihrer Niederlage für Zerstörungen gegenüber dem Hochstift Speyer finanziell aufkommen
Ab 1520	In der Pfalz entwickeln sich die beiden Herrschaftsgebiete Kurpfalz und Hochstift Speyer konfessionell in unterschiedliche Richtungen Es kommt zu Streitigkeiten zwischen Anhängern des katholischen und protestantischen Glaubens und auch zwischen Lutherischen und Reformierten = Calvinisten
1529	Auf dem Reichstag in Speyer verlässt die lutherisch/reformierte Minderheit unter Protest die Versammlung. Seitdem spricht man von „Protestanten“.
1530	Großfischlingen und Kleinfischlingen werden konfessionell getrennt. Kleinfischlingen ist im Gebiet des Kurfürsten – wird protestantisch Großfischlingen ist im Gebiet des Hochstiftes Speyer bleibt katholisch



- Die bisher katholische Kirche in Kleinfischlingen wird zur Kirche der Protestanten.
- 1555 Der Augsburger Religionsfriede zwischen Katholiken und Protestanten.
Es gilt: „cuius regio – eius religio“
„Wer die Macht hat – bestimmt über die Religion“ (der Untertanen)
- 1563 Kurfürst Friedrich III macht den „Heidelberger Katechismus“ zur Grundlage des evangelischen Glaubens in seinem Kurfürstlichen Gebiet (siehe Teil 3: Kap. 5/Konfessionen)
- 1578 Pfalzgraf Johann Casimir ist der calvinistischen (reformierten) Lehre zugeeignet. Die Bewohner der Kurpfalz werden calvinistisch.
(So leben jetzt in der Pfalz neben den Katholiken Menschen mit lutherischem und calvinistischem Glaubensbekenntnis, allerdings in jeweils getrennten Gebieten/Hochstift Speyer – Kurpfalz)
- 1618-1648 Der dreißigjährige Krieg
Großfischlingen wird völlig verwüstet und ausgerottet.
Niemand lebt nach 1648 noch am Ort.
- 1650/51 Sogenannte „Einwanderungspatente“ von kurfürstlicher Seite wie vom Hochstift Speyer sollen Einwanderer dazu überreden, wieder in die Pfalz zu kommen, um hier sesshaft zu werden
- 1650 Erste Ansiedlungen im Ort nach dem dreißigjährigen Krieg
Erste Namen von Neuansiedlern werden genannt.
Die Neuansiedlungen werden weitgehend über die Konfession gesteuert.
Katholisch zum Hochstift Speyer; lutherisch/calvinistisch in das Gebiet des Kurfürsten.
- 1680 Der erste Pfarrer am/im Ort nach dem großen Krieg ist ein Pfarrer namens Longini.
- 1685 Die Pfarrei Großfischlingen wird nach dem Krieg hier wieder neu eingerichtet
- 1693 Ein Stefan Vattleb erhält die Erlaubnis, die Dorfmühle neu aufzubauen.
- 1688-1697 Der pfälzische Erbfolgekrieg
- 1698 Großfischlingen wird von französischen Truppen verwüstet.
General Melac brennt auf Geheiß des französischen Königs Ludwig des XIV alles nieder.
Das Wasserschloss (und das Schlösschen?) in Fischlingen werden völlig zerstört.
- 1710-1714 Der spanische Erbfolgekrieg
- 1716 Es findet in Großfischlingen eine Glockenweihe statt
- 1719 Eine Frau Maria Barbara Bender stiftet der Kirche einen silbernen Kelch.
- 1723 Drei neue Altäre werden am Ort geweiht.
(es muss also zu der Zeit als Vorläuferin zu der jetzigen Kirche bereits eine Kirche im Dorf gegeben haben. Unterlagen dazu fehlen jedoch. Zu vermuten ist der Standort neben dem alten Friedhof/bei der jetzigen Kirche).
- 1733-1738 Der polnische Erbfolgekrieg
- 1740-1748 Der österreichische Erbfolgekrieg
- 1756-1763 Der siebenjährige Krieg
- 1762 Die Katholiken in Kleinfischlingen dürfen sich eine eigene Kirche bauen.



1765	In Großfischlingen wird eine neue (heutige) Kirche St. Gallus gebaut
1766-1800	Erste Auswanderungswelle Großfischlinger Bürger verlassen den Ort.
1789-1799	Französische Revolution
1792-1797	Erster Koalitionskrieg/wieder Krieg in und um die Pfalz
1803	Die Pfalz wird linksrheinisch (also in der Südpfalz) französisch mit gravierenden Veränderungen. Neben anderem: Beendigung der geistlichen und kurpfälzischen Territorialherrschaft Ende der Aufteilung pfälzischer Städte und Dörfer in Zugehörigkeiten zum Hochstift Speyer oder der Kurpfalz
1816	Die Pfalz wird Teil des Königreiches Bayern.
1818	Die Lutheraner und Calvinisten der Pfalz vereinigen sich zur Protestantischen Pfälzischen Unionskirche
1818-1924	Großfischlingen gehört zum Kanton Edenkoben
1832	Das „Hambacher Fest“
1833	Der neue Friedhof in Großfischlingen wird angelegt
1838	Neubau der Schule in Großfischlingen und Neubau des Gemeindehauses/Wachthauses in Großfischlingen
1830-1860	Zweite Auswanderungswelle Großfischlinger Bürger verlassen den Ort/ So auch Georg Hollerith mit Frau/sie wandern nach Amerika aus
1869	Der Kirchturm der Kirche wird von der Westseite an die Nordseite der Kirche versetzt.
1870-1871	Deutsch-französischer Krieg
1914-1918	Der Erste Weltkrieg. 14 Männer aus Großfischlingen fallen im Krieg
1914	Das Dorf bekommt elektrisches Licht Die Kirche bekommt elektrische Beleuchtung
1928	Großfischlingen bekommt einen konfessionellen Kindergarten. Das Schwesterhaus in der Hirschgasse/heute Hauptstraße wird dazu ausgebaut
1938-1945	Der Zweite Weltkrieg 23 Männer unseres Dorfes fallen im Krieg oder werden vermisst
1953	Es werden zwei neue Glocken geweiht. (Die zwei Glocken ersetzen die Glocken, die während des Krieges zu Kriegszwecken eingeschmolzen wurden).
1954-1958	Großfischlingen bekommt (trotz Protest von einigen älteren Bürgern) eine Wasserleitung
1962-1965	Großfischlingen bekommt die Kanalisation
1964	Auflösung der Schwesternstation
1968	Großfischlingen kommt im Zuge der Verwaltungsreform zur Verbandsgemeinde Edenkoben
1970	Lehrer Habermann (von 1933 bis 1970/mit Unterbrechung von 1938 bis 1950/Krieg) beendet seinen Schuldienst am Ort.
1972	Großfischlingen verliert seine bisherige Selbständigkeit und wird Teil der Verbandsgemeinde Edenkoben
1972	Die Volksschule in Großfischlingen wird aufgelöst. Grundschule ist jetzt in Edesheim/Hauptschule in Edenkoben
1972	Bürgermeister Rudolf Spiegel initiiert eine Neugestaltung des Schulgeländes. Das Schulhaus wird zu einem Wohnhaus umgestaltet. Aus dem ehemaligen „Bürgermeisteramt“ wird ein Dorfgemeinschaftshaus.



- Für die Gerätschaften der freiwilligen Feuerwehr des Ortes wird beim Gemeindezentrum ein Neubau errichtet.
- 1973 Es entsteht ein Neubaugebiet östlich des Ortes/
Das Neubaugebiet „Gartenstraße“
- 1976 Auf dem Friedhof wird eine Friedhofskapelle errichtet
Es kommt zu einer umfassenden Dorferneuerung.
- 1998 Die letzte Kirchenrenovierung mit einer großzügigen Umgestaltung des ganzen Gotteshauses;
Die Kirche wird von Katholiken aber auch von den Protestanten der Gemeinde genutzt
- 1981 Nach Weggang von Pfarrer Messemer bekommt die Pfarrei Großfischlingen keinen eigenen Pfarrer mehr zugeteilt.
Die bislang eigenständige Pfarrei Großfischlingen wird aufgelöst/es kommt zu einem Pfarrverbund mit mehreren Gemeinden
- 1996 Es entsteht ein Neubaugebiet hinter dem Pfarrhaus und dem Friedhof – das Neubaugebiet „Im Hofstück“
Das leerstehende Pfarrhaus wird verkauft.
Bislang kirchlicher Besitz geht in Privathand über.
Die alte Pfarrscheuer wird von der neuen Besitzerin zu einer „Kulturscheune“ für vielfältige Aktionen umgebaut.
- 2005 Besonders auszeichnen konnte sich das Jugendrotkreuz der Gemeinde Großfischlingen, das 2005 den Titel eines Landesmeisters von Rheinl.-Pfalz gewann.
- 2008/2009 Umfassende Renovierung und Modernisierung des Dorfgemeinschaftshauses
- 2013 Ein neuer „Jugendtreff“ und ein neues Feuerwehrhaus werden beim Dorfgemeinschaftshaus gebaut und eröffnet.

Kapitel 22 Quellenangabe

- Heinz R. Wittner: Familienregister der Gemeinde Großfischlingen von 1651 bis 1888 (1918)/ersch. 1994
Einwanderer aus der Schweiz in die Vorder- und Südpfalz/1996
Auswärtige im ersten katholischen Kirchenbuch von Großfischlingen/1992
Die Wiege der Datenverarbeitung: die Familie Hollerith, Ein- und Auswanderer/1998
Die Wasserburg in Großfischlingen: ein weithin unbekanntes Kulturdenkmal/1987
- Peter Zotz: Großfischlingen im Spiegel der Geschichte/1936
Er stützt sich dabei auf:
Die historische Beschreibung des Rheinkreises von Frey
Das Urkundenbuch der Geschichte der Bischöfe von Speyer, Remling, 2. Band
Neue Urkunden zur Pfalz, von Glasschröder Häberle/Die Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz, Das Pfarrgedenkbuch von Großfischlingen
- Karl Schaule: Das Großfischlinger Pfarrbuch von 1669 und seine Schicksale/Ein Blick in die Familiengeschichte eines Dorfes/1954
- Dr. Franz Haffner: Festschrift anlässlich der 1200 Jahrfeier von Großfischlingen/Juli 1972
- Karl Moersch: Geschichte der Pfalz/Von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert/Pfälzische Verlagsanstalt/1987
- Festschrift der Fam. Wiss/Zur Burrweiler Mühle/1986
- Landesarchiv von Speyer :
Gerichtsprotokolle der Gemeinde Großfischlingen/1712-1800/Amt Kirrweiler
Gemeinderatsprotokolle der Gemeinde Großfischlingen/ab ca. 1700 bis 1820
Das alte Flurbuch der Gemeinde Großfischlingen aus dem Jahre 1820/mit Katasterangaben
- Bischöfliches Archiv: Auskunft zum Kirchenbau um 1700 in Großfischlingen
- Franz Peter Spies: Chronik der Familie Spies
- Und sonstige Beiträge aus „wikipedia“



Kapitel 23 Danke

Danken muss ich eigentlich allen Großfischlinger Bürgerinnen und Bürgern. Jede und jeden, den ich angesprochen habe und um einen Gefallen hinsichtlich der eigenen Familiengeschichte oder sonstiger zugänglicher Daten angesprochen habe, haben mich bei meiner Arbeit umfassend unterstützt. Dafür wirklich ein ganz, ganz herzliches Dankeschön.

Dann danke ich natürlich all denen, die mir bei der Suche nach Namen oder Gegebenheiten im Ort selbst noch ganz spezielle Orientierungshilfe geboten haben. Da ist einmal mein Bruder Erich, der wiederholt das Eine oder Andere ergänzt oder berichtigt hat.

Danke an Franz Seiler, ehem. Bürgermeister der Gemeinde/Gartenstraße. Ihm danke ich für Informationen zur Geschichte des Dorfes seit etwa 1970 bis heute.

Dann danke ich besonders Helene und Marliese Geiger für ihre Unterstützung bei der Aufzwickelung verschiedener verwandtschaftlicher Beziehungen und Bindungen der Einwohner früherer Jahre im Dorf, die ich so nicht geschafft hätte.

Ich danke Heinz Spiegel, Dorfmühle, für seine Recherchen im Zusammenhang mit der Fischlinger Mühle und deren Besitzverhältnisse in früheren Jahren.

Und da möchte ich natürlich auch der Hedwig Minges, geb. Spiegel, heute wohnhaft in Hainfeld, danken für ihre Hinweise zur Dorfgeschichte wie zu den Veränderungen beim Betrieb der Fischlinger Mühle.

Willi Spiegel und seiner Frau Annemarie in der Hirschgasse, heute: Hauptstraße, danke ich für Informationen zu den Familien Spiegel/Spies, sowie für die Einsicht in das Familienbuch von Franz Peter Spies

Danken möchte ich auch Marliese und Werner Stark für die Informationen zur eigenen Familie und die Berichte in Zeitungen über meine Eltern im Dorf. Die kannte ich gar nicht.

Nicht vergessen möchte ich Herrn Strunz und seiner Frau Jutta Strunz, die mir wiederholt Material zur ehemaligen „Wirtschaft zum Schaf“ (ihrem „Elternhaus“) zur Verfügung gestellt haben.

Frau Christel Wittner danke ich für die umfassenden Daten zum Leben ihres Mannes und den Informationen zur Familie.

Ich danke:

Franz Schmidt und seiner Frau/Informationen zum Haus/Hirschgasse

Franz Seiller und seiner Frau/Hollerithweg/Informationen zur Familie Seiller (Schreiner)

Frau Anneliese Martinez und ihrem Mann Dr. Romano Martinez/Informationen zur Familie Hugo Gutting

Hilde Gutting und Rita Larisch für die Informationen zur Familiengeschichte

Eugen Gutting und Frau Margot für Informationen zur Familie

Heinz Gutting und Frau für die Informationen zum ehem. Haus Gutting Vinzenz mit der Präsentation des alten Hauswappens und dem Relikt zur Scheune beim ehemaligen Familienhaus.

Helmut Trauth und Frau Irene für Informationen zur Familie, zum „Zimmermannhaus“ und zum ehemaligen Haus Trauth in der Hirschgasse

Werner Trauth und Frau/Informationen zur Familie



Willi Spiegel in der Oberstraße für die Informationen zur Familie und sonstigen Aktivitäten

Klaus Spiegel/Impflingen/für seine Informationen zur Fam. Spiegel und Hilbring.

Manfred Habermehl für seine Informationen zu seinem Haus in der Untergasse, dem ehemaligen Haus Haas und seine Überlegungen zu einem Kloster.

Frau Estelmann für die Erlaubnis zum Besuch des Hauses/Haas-Habermehl und Fam. Jones für Erlaubnis zum Besuch des ehemaligen Hauses Feig in der Untergasse.

Herrn und Frau Wolf für die Informationen zu den Funden alter Bau-Zeugnisse auf ihrem Grundstück.

Für die Bilder aus vergangenen Zeiten bedanke ich mich sehr bei

Marliese Stark Hirschgasse/ heute: Hauptstraße

Marliese Geiger Hirschgasse/ heute Hauptstraße

Jutta Strunz Venninger Straße/ heute: Hauptstraße

Franz Seiller Hollerithweg

Alfons Becker Edenkoben

Gutting Heinz Oberstraße

Heinz Spiegel Oberstraße

Willi Spiegel Oberstraße

Willi und Annemarie Spiegel/Hirschgasse/heute Hauptstraße

Hilde Gutting Oberstraße

Rita Larisch Oberstraße

Christel Wittner Hauptstraße

Irene Trauth Oberstraße

Zu den Bildern:

Bei der Suche nach Bildern aus älterer Zeit haben mich viele Großfischlinger tatkräftig unterstützt. So konnte ich an vielen Stellen unbekannte Aufnahmen einfügen.

An vielen Stellen war ich allerdings auf Abbildungen angewiesen, die ich bereits in der Schrift „Großfischlingen – Eine Dorfgeschichte“ aus dem Jahre 1980 verwendet habe, Da mir diese Bilder nicht mehr im Original, sondern nur im Druck vorlagen, sieht man an vielen Stellen die Bildrasterung.

Dies schmälert natürlich die Präzision der Bilder ungemein; aber sie illustrieren das Ganze doch einigermaßen und tragen somit auch zum besseren Verständnis bei. (besser, als nichts).

Sollte ich jemand vergessen haben, so bitte ich um Nachsicht.

Danken möchte ich all den Großfischlingern, die mit der Veröffentlichung ihrer Stammbäume einverstanden waren, vor allem, weil es sich hier doch oft auch um sehr persönliche und familiäre Daten handelt.

Heinz Habermann

Im Jahre 2017



